Bedeutet *Är isch ga schwümme* das gleiche wie *Er ist schwimmen*? Eine empirische Untersuchung zu den Perfektformen der schweizerdeutschen Verbverdoppelung und zur Funktion des Absentivs

Inauguraldissertation
an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von

Thomas Martin Kobel
t.kobel@gmx.ch

Promotionsdatum: 18. 10. 2019

Gutachterinnen:
Prof. em. Dr. Elke Hentschel
Prof. Dr. Petra Maria Vogel

Originaldokument gespeichert auf dem Webserver der Universitätsbibliothek Bern

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.5 Schweiz Lizenzvertrag lizenziert. http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/

source: https://doi.org/10.24442/boristheses.2128 | downloaded: 3.7.2025

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.5 Schweiz. http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/

Sie dürfen:

dieses Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen

Zu den folgenden Bedingungen:

Namensnennung. Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt).

Keine kommerzielle Nutzung. Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.

Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter
http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/legalcode.de

Für Monica. Auf das Leben.

Vorwort und Dank

Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf.
(Afrikanisches Sprichwort)

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine überarbeitete, ergänzte und gekürzte Fassung meiner Dissertation, die anlässlich der Verteidigung vom 27. September 2019 unter dem Titel "Bedeutet *Är isch ga schwümme* das gleiche wie *Er ist schwimmen*? Empirische Erkenntnisse und neue theoretische Konzepte zur alemannischen *ga*-Konstruktion und zum Absentiv" an der Universität Bern angenommen worden ist.

Es ist eine gängige Metapher, grössere Projekte, die viel persönlichen Einsatz erfordern, als *Baby* zu bezeichnen. Doch damit mein Baby, die vorliegende Dissertation, wachsen und gedeihen konnte, brauchte es mehr als nur persönlichen Einsatz. Ein ganzes Dorf, wie es das afrikanische Sprichwort will, hat dazu beigetragen. In der Rückschau wird mir das umso bewusster. Diesem meinem ganz persönlichen Dorf möchte ich hier meinen verbindlichsten Dank aussprechen – denn wo kein Dorf, da kein Kind. Speziell erwähnen möchte ich die folgenden Dorfmitglieder – im Bewusstsein, dass Vollständigkeit nicht möglich ist:

Bei Elke Hentschel bedanke ich mich für die Gelegenheit, zu promovieren, und damit zu lernen und zu wachsen. Petra Vogel danke ich für die Übernahme des Zweitgutachtens und für die Begegnungen anlässlich der Kolloquien in Siegen. Elvira Glaser schliesslich hatte an dieser überarbeiteten Publikationsfassung entscheidenden Anteil. Für ihren famosen fachlichen und persönlichen Beistand möchte ich mich herzlich bedanken.

Von der Erfahrung meiner ehemaligen Bürokollegen Klaus Peter, Gabriela Perrig und Sibylle Reichel konnte ich bis zuletzt profitieren. Ihre Unterstützung, auch noch nach der Verteidigung, war von unschätzbarem Wert.

In der Schlussphase hat die Dr. Joséphine de Karman-Stiftung einen substanziellen Beitrag geleistet. Diese Unterstützung war für mich nicht nur finanzieller, sondern – mindestens so wichtig – auch moralischer Art.

Für den Zugang zu verschiedenen Datenquellen bin ich folgenden Personen und Institutionen zu Dank verpflichtet: Dem IDS Mannheim, wo mir Stefan Engelberg und Peter Meyer das OWID-Korpus zur Verfügung gestellt haben und Angelika Wöllstein mir Manuskripte und

Aufsätze zugänglich machte. In Zürich durfte ich auf den Datenschatz des SADS zugreifen, wofür ich Projektleiterin Elvira Glaser ebenso danke wie Sandro Bachmann für den geduldigen Fernsupport. In Konstanz sorgten Ellen Brandner und Alexandra Rehn dafür, dass ich Zugang zu den Original-Fragebögen des SynAlm bekam und über mehrere Jahre immer wieder mit Präzisierungsfragen anklopfen durfte. Beim Schweizerischen Idiotikon beantworteten Hans-Peter Schifferle und This Fetzer meine Recherche-Anfragen.

Bedanken möchte ich mich auch bei den Teilnehmenden verschiedener Dorftreffen – a.k.a. Kolloquien und Konferenzen –, die mich jedes Mal ein Stückchen weitergebracht haben. Neben dem Kolloquium am Lehrstuhl in Bern waren dies das Kolloquium in Siegen (wo die Diskussionen bis nach dem Abendessen und in die Tiefgarage andauern konnten) sowie jenes der BeLing (wo mich Yvette Bürki jeweils herausgefordert und ermutigt hat) und der CUSO in Fribourg (mit Helen Christen, Regula Schmidlin und Elena Smirnova). An der SLE-Tagung in Posen haben mir Werner Abraham, Michail Kotin und Elisabeth Leiss mit ihrem wohlwollenden Interesse den Rücken gestärkt und Sonja Zeman hat mich bis zuletzt fachlich unterstützt. Auch der linguistische Austausch mit Martina Werner, der am Berner Wortbildungskongress seinen Anfang nahm, hat bis zur Abgabe angedauert.

Was methodische Fragen der praktischen Umsetzung am Computer betrifft, habe ich stark von Dieter Studer-Joho (Workshop zu *filemaker*) und dem Team von regionalsprache.de in Marburg (insbesondere Dennis Bock) profitiert. Timo Grossenbacher (damals SRF Data) gab mir wertvolle Tipps, die den Weg zur Kartenerstellung massgeblich verkürzt haben. Am Institut standen mir Andres Fischer und Matthias Lehner zur Seite, wenn Computerabstürze das ganze Projekt zu gefährden drohten. Ausserdem haben Yvonne Schober und Ursula Müllener vom Sekretariat sowie Renate Stuker von der Bibliothek, die zu verlängernde Titel sogar selbständig aus dem Bücherberg auf meinem Schreibtisch zu pflücken pflegte, zu einer erspriesslichen Arbeitsatmosphäre am Institut beigetragen. Nicht zu vergessen Mira Shah und Florens Schwarzwälder: Mit niemandem sonst liessen sich die Geister der Bibliothek und die lokalen Verpflegungsverbrechen besser bannen und verarbeiten; vom unbezahlbaren Quarantäne-Service auf dem allerletzten Meter ganz zu schweigen.

Am erfolgreichen Schreibprozess haben auch verschiedene Retraiten einen wesentlichen Anteil, bei deren Organisatorinnen ich mich bedanken möchte. Das sind Anja Brunner für die Retraite in Gerzensee (Coach: Sabine Indinger), Stella Krepp und Carole Amman für die Retraite in Tramelan, sowie Michael Toggweiler und Vera Jordi für die Retraite in Muntelier (Coach: Birgit

Peterson). Den Schreibaufenthalt in Marburg hat die Gastfreundschaft von Mietje Hemme-Kreuter dank der Vermittlung von Christina Maria Koch zu einem unvergesslichen Erlebnis gemacht.

Schliesslich stand eine erste Fassung. Das Lektorat verschiedener Teilkapitel wurde durch Carolin Baumann, Marie-José Kolly, Eva Kuske, Klaus Peter, Gabriela Perrig und Sibylle Reichel besorgt. Ich durfte von einem reichen Erfahrungsschatz profitieren, der die Arbeit entscheidend weitergebracht hat. Bedanken möchte ich mich ausserdem bei Franziska C. Meyer, die das Korrektorat des Literaturverzeichnisses übernommen und dem altgedienten *Linguistik online*-Redaktor eine Lektion in Sachen Genauigkeit erteilt hat. Wie immer gilt: alle verbliebenen Unzulänglichkeiten verantworte ich selbst.

Nun ist das Baby, so hoffe ich, einigermassen grossgezogen und muss auf eigenen Beinchen und für sich selbst stehen. Auch wenn das bisweilen etwas tapsig aussehen mag: Für den Vater ist es ein Moment von Stolz. Und es ist der Moment, auch wenn die Metapher spätestens hier schief zu werden beginnt, sich noch einmal an diverse Geburtsschmerzen zu erinnern. Diese äusserten sich vor allem in Form nagender Selbstzweifel und der Angst, an einem gedanklichen Luftschloss zu zimmern, das spätestens mit der Abgabe in sich zusammenstürzen müsse. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser überwundenen Schwierigkeiten bin ich der Überzeugung: Es hat sich gelohnt.

Daran, dass ich mit den Zweifeln umzugehen lernte, hat Eva Scheuber von der Beratungsstelle der Berner Hochschulen grossen Anteil. Ich lernte bei ihr viel über das Dissertieren, aber vor allem über das Leben und mich selbst. Während der Schreibphase hat meine Wohngemeinschaft mit Simon Meyer und Maria Hofmann so manches Auge zugedrückt, so manchen Einkauf oder Waschgang zusätzlich übernommen. Meinem Götti Anton Schürch danke ich für die jahrelange finanzielle Unterstützung, die in der Zeit des freien Doktorats eine sehr willkommene Entlastung darstellte. Für die Freundschaft, Begleitung, fortwährende Ermutigung und ihr offenes Ohr bedanke ich mich ausserdem bei Lukas Etter, Eva Kuske, Sebastian Strycker und Melanie Würth. Und nicht zuletzt natürlich bei meiner Familie: Monica, Ernst und Peter Kobel. Ihr seid mein Dorfkern.

Bern, den 26. Juli 2020

Thomas Kobel

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Dank ... 3
Inhaltsverzeichnis ... 7
Abbildungsverzeichnis ... 10
Kartenverzeichnis ... 11
Tabellenverzeichnis ... 13
1 Einleitung ... 15
1.1 Forschungsfragen ... 16
1.2 Theoretische Grundannahmen ... 17
1.3 Terminologie ... 19
1.4 Gliederung ... 21
2 Die ga-Konstruktion in der Schweiz und in Süddeutschland ... 23
2.1 Stand der Forschung ... 24
2.1.1 Einschlägige Überblicksarbeiten ... 25
2.1.2 Die Reanalyse-These von Lötscher (1993) ... 26
2.1.2.1 Stufe 1: ga als direktionale Präposition 'gen' ... 26
2.1.2.2 Stufe 2: ga als Finalitätsmarker ... 27
2.1.2.3 Stufe 3: ga als Infinitivpartikel ... 27
2.1.2.4 Stufe 4: Reanalyse von ga als 'gehen' ... 28
2.1.2.5 Stufe 5: Entwicklung des Verbverdoppelungsmusters ... 29
2.1.2.6 Alternativer Pfad: ga 'gehen' in Modalverbkonstruktionen ... 30
2.1.3 Absentiv im Schweizerdeutschen? ... 32
2.1.4 Desiderate ... 33
2.2 Empirische Grundlagen: SynAlm, SDS, SADS ... 35
2.2.1 Der Syntaktische Atlas des Alemannischen (SynAlm) ... 35
2.2.1.1 Konstruktionstypen im SynAlm ... 40
2.2.1.1.1 Variation innerhalb des Konstruktionstyps: Numerus ... 42
2.2.1.1.2 Variation innerhalb des Konstruktionstyps: Wortfolge ... 44
2.2.1.1.2.1 Exkurs: Inkorporierung des Objekts ... 45
2.2.1.1.2.2 Exkurs: Ausklammerung ... 47
2.2.1.1.3 Variation innerhalb des Konstruktionstyps: Tempus ... 49
2.2.1.2 Diskussion der SynAlm-Konstruktionstypen ... 51
2.2.1.2.1 Lexikalische Varianz beim Vollverb ... 51
2.2.1.2.2 wollen-Periphrasen ... 52
2.2.1.2.3 Alternative Partizipien ... 53
2.2.1.2.4 Lokative Ersatzfügungen ... 55
2.2.1.2.5 Präteritalformen ... 58
2.2.1.2.6 Grammatische Einordnung der Konstruktionstypen ... 60
2.2.2 Der Sprachatlas der Deutschen Schweiz (SDS) ... 62
2.2.3 Der Syntaktische Atlas der Deutschen Schweiz (SADS) ... 63
2.2.4 Vergleichbarkeit von SynAlm, SDS und SADS ... 69
2.3 Empirische Analyse der ga-Konstruktion: Status in der Schweiz und in Süddeutschland ... 71

2.3.1 Schweiz: Evidenz für die Reanalyse ... *72*
2.3.2 Süddeutschland: Scharfe Grenze, potenzieller ga-Absentiv, keine Ellipse ... *80*
2.3.3 Alternativkonstruktionen ... *88*
2.3.3.1 overte Lokationen: isch id Stadt (gange), isch im Dorf ... 88
2.3.3.2 Progressiv-Varianten ... 90
2.3.3.3 Standard-analoger Absentiv Präsens ... 93
2.3.3.4 Zusammenfassung ... 94
2.3.4 Rekonstruktion von Kern- und Übergangsgebiet der Reanalyse ... *95*
2.3.5 Zusammenfassung ... *104*
2.4 Die lautlichen Formen von ga ... *107*
2.4.1 ga und go vs. andere Lautungen ... *108*
2.4.2 ga als Vollverb-Infinitiv, als Partikelinfinitiv, als Infinitivpartikel ... *110*
2.4.3 Zu den goge- und choge-Formen ... *116*
2.4.3.1 Syntaktische und geografische Auftretensbedingungen ... 117
2.4.3.2 goge als funktionales Reparaturelement ... 121
2.4.3.3 Hypothese zur Genese ... 125
2.4.3.4 Doch ein Absentiv? ... 127
2.4.3.5 Die choge-Formen ... 129
2.4.4 Zusammenfassung ... *132*
2.5 Theoretische Analyse: Argumente für die Perfekt-Interpretation ... *135*
2.5.1 Temporale Modifikation ... *135*
2.5.2 ga + Modalverben ... *137*
2.5.3 Zum Doppelperfekt ... *141*
2.5.4 Zum Ersatzinfinitiv ... *145*
2.5.5 Blick auf die restlichen Verdoppelungsverben ... *147*
2.5.6 Zusammenfassung ... *152*
2.6 Fazit ... *154*
3 Vom Absentiv zum Dislokativ ... *157*
3.1 Stand der Forschung ... *159*
3.1.1 Status als grammatische Kategorie ... *161*
3.1.2 Status von sein ... *162*
3.1.3 Verbindungen zum Progressiv ... *165*
3.1.4 Restriktionen ... *167*
3.1.5 Zur Datenbasis und zur Methodik ... *172*
3.1.6 Tabellarische Übersicht ... *176*
3.1.7 Betrachtung des Absentivs in anderen Sprachen ... *179*
3.1.7.1 Westgermanische Sprachen ... 180
3.1.7.2 Skandinavische Sprachen ... 182
3.1.7.3 Slawische Sprachen ... 183
3.1.7.4 Baltische Sprachen ... 184
3.1.7.5 Romanische Sprachen ... 184
3.1.7.6 Finno-ugrische Sprachen ... 187
3.1.7.7 Maltesisch ... 188

3.1.7.8 Irisch 188
3.1.7.9 Zusammenfassung 188
3.1.8 Desiderate 188
3.2 Empirische Grundlage: OWID-Korpus 190
3.3 Empirische Analyse 192
3.3.1 Thesen: Von der Prototypizität des Präsens zum Dislokativ 192
3.3.2 Forschungsfragen an das Korpus 199
3.3.3 Grundfunktionen der Konstruktion 199
3.3.3.1 Abwesenheit als Spezialfall 200
3.3.3.2 Inzidenzschema 205
3.3.3.3 Handlungskomplex und Hintergrundhandlung 208
3.3.3.4 Interrelation von Tempus und Funktion 210
3.3.3.5 Aspektuelle Grundfunktionen 213
3.3.3.6 Prozesshaftigkeit und Durativität 214
3.3.3.7 Abgeschlossenheit 217
3.3.3.8 Habitualität, Iterativität und generische Verwendungen 219
3.3.3.9 Zusammenfassung: Grundfunktionen und Verwendungsweisen 221
3.3.4 Desiderate 222
3.4 Fazit 223
4 Schluss 225
5 Literatur 231
5.1 Datenquellen 231
5.2 Sekundärliteratur 231
6 Technischer Anhang 241

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Frage 15.1 aus SynAlm 1 (Fotografie: T. K.). 36

Abbildung 2: Originalbeleg SZ_109_01 (Fotografie: T. K.) 43

Abbildung 3: Originalbeleg AR_015_01 (Fotografie: T. K.) 54

Abbildung 4: Originalbeleg RA_146_03 (Fotografie: T. K.) 54

Abbildung 5: Grafik aus König (2009: 47) zur Frequenz von Absentiv-Verben. 170

Abbildung 6: Visualisierung der Variabilität des Referenzpunktes der dynamischen Verortung beim Dislokativ in Anlehnung an Vogel 2007: 260. 203

Abbildung 7: Hintergrundhandlung für ein anderes punktuelles, ggf. wiederholtes Ereignis. 209

Abbildung 8: Hintergrundhandlung für eine parallele durative Handlung. 209

Abbildung 9: Unterbrochene Hintergrundhandlung (Inzidenz im engen Sinn, gemäss Definition in Kap. 3.3.3.2). 209

Abbildung 10: Screenshot der *filemaker*-Datenbank (Bild: T. K.) 245

Kartenverzeichnis

Karte 1: Kombination der SynAlm-Grundkarte bestehend aus den vier Gebieten Elsass (grün), Baden-Württemberg (hellrot), Vorarlberg (gelb) und Deutschschweiz (grau) mit der Wiesinger Dialekteinteilung. 39

Karte 2: Antworten aus SynAlm 15.1 im Präteritum: reiner Indikativ (*suchte[n]*, orange), Absentiv (*war[e] suche*, dunkelrot) und *ga*-Absentiv (*war[e] gi sueche*, grün). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl. 59

Karte 3: SADS I.4, Anteil *ga*-Konstruktion (*ga*-Konstruktion blau, alles übrige weiss). 74

Karte 4: SADS I.4, Vorkommen der *ga-gange*-Konstruktion 75

Karte 5: Antworten aus SynAlm 15.1 mit der *ga*-Konstruktion (blau, *si ga sueche*) und einem reinen Indikativ Perfekt (rot, *hei gsuecht*). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl. 80

Karte 6: Antworten aus SynAlm 15.1 mit *isch ga sueche gange* (rot) und *isch ga sueche gsi* (blau). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl. 86

Karte 7: SADS I.4, Konstruktionen mit Lokaladverbiale ohne *gegangen* (violett: *si isch id Stadt*) und mit *gegangen* (pink: *si isch id Stadt gange*). 89

Karte 8: SADS I.4, Progressiv-Belege (orange: *si isch am poschte*; dunkelrot: *si isch bim poschte*). 91

Karte 9: Belege aus SynAlm 15.1 mit *am*-Progressiv (*isch am sueche gsi*, orange) und *beim*-Progressiv (*ware beim suche*, dunkelrot). 92

Karte 10: SADS I.4, Belege des Konstruktionstyps *si isch poschte*. Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl. 93

Karte 11: SADS II.29, Anteil Antworten mit *ga z säge* (blau) und mit *ga säge* (rot). Die insgesamt häufigste, an allen Ortspunkten belegte Variante *z säge* ist hier nicht dargestellt. .. 96

Karte 12: Wortform nach *kommt* aus SDS III.265 (*Es kommt __ regnen*): *cho* (blau), *cho go* (pink), *gi* (gelb), *go* (rot), *zu* (grün). 100

Karte 13: Wortfolge aus SDS III.262: *ga la* (rot) vs. *la ga* (blau). 101

Karte 14: SDS III.263 *lass ihn gehen*: Belege mit *la*-Verdoppelung (*la ne la ga*, blau) und ohne Verdoppelung (*lan/las en ga*, rot). 102

Karte 15: SADS III.1 *fängt das Eis an zu schmelzen*: Belege mit *afa*-Verdoppelung (*fangt afa schmelze*, blau) und ohne Verdoppelung (*fangt a schmelze*, rot). 103

Karte 16: *ga*-Lautungen aus SADS I.4: *go* (rot), *ga* (blau), *gu* (grün), *gi* (gelb), *ge* (türkis), *gä* (dunkelrot), *gü* (dunkelgrün). Verschiedene Lautungen am selben Ortspunkt sind als Kreisdiagramm dargestellt. 109

Karte 17: Lautungen des Infinitivs *gehen* aus SADS II.6 (*won ig ha wöue gaa*): *ga* (blau), *go* (rot), *gu* (grün). 114

Karte 18: *ga*-Lautungen aus SADS I.4: *go* (rot), *ga* (blau), *gu* (grün), *gi* (gelb), *ge* (türkis), *gä* (dunkelrot), *gü* (dunkelgrün). Verschiedene Lautungen am selben Ortspunkt sind als Kreisdiagramm dargestellt. 115

Karte 19: *goge*-Formen aus SADS I.4 (*si isch goge poschte*): *goge* (rot), *guge* (grün) und *gagä* (blau). 118

Karte 20: *goge*-Formen aus SADS IV.5 (*Mir gönd goge tschutte*): *goge* (rot) und *gagä* (blau). 118

Karte 21: *goge*-Formen aus SADS I.4 (rot: *si isch goge poschte*) und SADS IV.5 (orange: *Mir gönd goge tschutte*). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl.... 120

Karte 22: Übergangsgebiet in SADS II.6 (links, *habe gehen wollen*, *gehen*-Infinitiv) und SADS IV.5 (rechts, *wir gehen* ga *Fussball spielen*, Partikelinfinitiv): *ga* (blau), *go* (rot), *gi* (gelb), *gu* (grün), *gü* (dunkelgrün), *gä* (dunkelrot), *ge* (türkis). Auffällig ist der Spickel blauer a-Lautungen bei den Vollverb-Formen (links). 122

Karte 23: Belege aus SADS I.18 (Übersetzungen von *Soll ich kaufen gehen*) mit Partikel-*ga* und Infinitiv-*ga* 'gehen' (rot: *ga chaufa gu*), mit *goge* (blau: *goge chaufe*), und mit vermutlicher Zwischenstufe (grün: *go go chaufe*). Ortspunktgrösse skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl. 124

Karte 24: Belege mit *chogo* aus SDS III.265 (*es kommt* chogo *regnen*)..... 131

Karte 25: Anteil der Antworten in SADS IV.10, die *mues i zersch luege* als natürlichste Variante bezeichneten, (blau) und jener, die *mues i zersch ga luege* als natürlichste Variante bezeichneten (rot). 139

Karte 26: Grundkarte Deutschschweiz..... 247

Karte 27: Grundkarte Alemannisch. Übersicht über die untersuchten alemannischen Sprachgebiete im SynAlm. Elsass (grün), Baden-Württemberg (hellrot), Vorarlberg (gelb), Deutschschweiz (grau). 248

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Herkunft der ausgewerteten SynAlm-Fragebögen. 37

Tabelle 2: Varianz bei der Reihenfolge der verschiedenen Konstituenten der *ga-gange*-Konstruktion. 44

Tabelle 3: Vergleich eingeklammerter und ausgeklammerter Stellung. 48

Tabelle 4: Auflistung aller vorgefundenen Konstruktionstypen in SynAlm 15.1. 50

Tabelle 5: Zusammenstellung der lokalen Präpositionen vor *Tee suchen* in BaWü. 57

Tabelle 6: Zusammenstellung der lokalen Präpositionen vor *Tee suchen* in der CH. 57

Tabelle 7: Auflistung aller vorgefundenen Konstruktionstypen in SynAlm 15.1 mit grammatischer Einordnung. 61

Tabelle 8: ausgewertete SADS-Fragen mit Belegzahlen. 69

Tabelle 9: Auflistung der Konstruktionstypen mit Vorkommenshäufigkeiten für SADS I.4. .. 73

Tabelle 10: Schematischer Grammatikalisierungspfad zur Erklärung der funktionalen Motivation von *goge*. Die Lautung wurde dem Übergangsgebiet angepasst (*go* statt *ga*). 126

Tabelle 11: Ergänzung von Tabelle 10 mit dem Übergang von *goge* auf Kontexte mit finitem *sein*. 127

Tabelle 12: Schematischer möglicher Grammatikalisierungspfad zur Erklärung der funktionalen Motivation von *choge*. 130

Tabelle 13: Gegenüberstellung von temporaler Modifikation beim Absentiv Präsens im Standard und in der schweizerdeutschen *ga*-Konstruktion. 136

Tabelle 14: Gegenüberstellung von *ga*-Konstruktion und *wollen+ga*. 137

Tabelle 15: Gegenbeispiele für die Partikelinterpretation von *ga* in der Schweiz. 139

Tabelle 16: Gegenüberstellung der Partikel- und 'gehen'-Interpretation von *ga*. 140

Tabelle 17: Gegenüberstellung des potenziellen Absentiv Perfekt mit und ohne Partizip in Kombination mit Vergangenheitsadverbial. 144

Tabelle 18: Zusammenstellung der vier Verben der schweizerdeutschen Verbverdoppelung im Kerngebiet der Verdoppelung. 150

Tabelle 19: Zusammenfassung der Positionen verschiedener AutorInnen zur Einordnung des Absentivs 178

Tabelle 20: Relative (%) und absolute (#) Verteilung der aktualisierten Konstruktionsfunktion aus dem OWID-Korpus in Abhängigkeit vom Tempus. 210

Tabelle 21: Vergleich verschiedener Tempora und Konstruktionen bezüglich des Merkmals Abgeschlossenheit 219

1 Einleitung

Es war ein kurzer Abschnitt in Vogel (2007) zum schweizerdeutschen Absentiv, der meinen Forschergeist anstachelte:

(1) Ër isch go schwüme.
er ist PARTIKEL schwimm:INF
'Er ist schwimmen.' (Vogel 2007: 272)

Bei dem Beispiel regte sich bei mir zweifacher Widerspruch:

Erstens: Die Konstruktion aus (1), die ich im Folgenden *ga*-Konstruktion nenne (zur Terminologie vgl. Kap. 1.3), schien mir damit nicht adäquat übersetzt, auch wenn die grammatische Herleitung nachvollziehbar und schlüssig war. Wie ist diese *ga*-Konstruktion also zu verstehen und grammatisch zu klassifizieren?

Zweitens: Die Kategorie des Absentivs als solche, die in der Zwischenzeit sogar im Duden verzeichnet ist (Fabricius-Hansen 2016: 435), wollte mir nicht recht einleuchten. Wird mit Konstruktionen aus finitem *sein* und Infinitiv tatsächlich 'Abwesenheit' grammatisch codiert?

Auf diesen beiden Fragen baut die vorliegende Arbeit auf. Für deren Beantwortung war eine empirische Basis gefragt, die sich in Korpora und Sprachatlas-Projekten fand. Mit Ausnahme des SDS hatten diese Quellen zum Zeitpunkt der Publikation von Vogel (2007) noch nicht zur Verfügung gestanden. Es handelt sich bei den Quellen um das OWID-Korpus, den SADS, den SynAlm und den SDS. So viel sei vorweggenommen: Die Skepsis von damals lässt sich mit dieser Arbeit nun empirisch und theoretisch begründen.

Die beiden Hauptfragen spiegeln sich im Aufbau der Arbeit, die in zwei Hauptkapitel gegliedert ist. In Kapitel 2 wird die *ga*-Konstruktion anhand von Daten aus dem SADS, dem SynAlm und dem SDS untersucht. Daraus resultiert einerseits eine Bestandesaufnahme und andererseits ein Beitrag zur Theoriebildung mit dem Vorschlag, Sätze wie jenen in (1) als Perfekt von *gehen*+Infinitiv zu übersetzen: *Er ist schwimmen gegangen*. In Kapitel 3 wird anhand des OWID-Korpus die Kategorie des Absentivs untersucht und der Vorschlag gemacht, das Konzept des Absentivs zum *Dislokativ* weiterzuentwickeln.

1.1 Forschungsfragen

Zum Einstieg wurden die beiden Kernfragen genannt, welche die vorliegende Arbeit zu beantworten versucht:

- Wie ist die *ga*-Konstruktion grammatisch zu klassifizieren? Handelt es sich dabei um einen schweizerdeutschen Absentiv?
- Wird mit Konstruktionen von finitem *sein* und Infinitiv 'Abwesenheit' grammatisch codiert?

In Kapitel 2 steht die *ga*-Konstruktion im Fokus, die zusammen mit der schweizerdeutschen Verbverdoppelung behandelt wird. Dabei handelt es sich um eine "eigenartige Konstruktion […], die manchen Gesetzen der grammatischen Struktur anscheinend widerspricht und für die es im deutschen Sprachsystem keine direkten Anknüpfungspunkte zu geben scheint" (Lötscher 1993: 181). Bis heute sind die "Bandbreite und Rahmenbedingungen des Vorkommens […] noch völlig unzureichend geklärt" (Glaser/Frey 2011: 6). Auch die Frage, "welcher grammatischen Kategorie" das verdoppelnde oder einzeln auftretende *ga* "als zugehörig empfunden werden" solle, stellt bis heute ein "Problem" dar (Lötscher 1993: 186; vgl. auch Burgmeier 2007). Aufgrund einer offenbar verschlungenen Grammatikalisierungsgeschichte (vgl. Kap. 2.1.2) zeigt *ga* hybride Eigenschaften, die zwischen (Infinitiv-)Partikel, Präposition, Partizip und Infinitiv changieren. Entsprechend stellt auch die Einordnung der *ga*-Konstruktion (vgl. Beispiel (1)) eine Herausforderung dar: Für die Kategorisierung als Absentiv muss *ga* eine Partikel sein, während die Betrachtung als Infinitiv dies verunmöglicht und weiteren syntaktischen Erklärungsbedarf generiert. Ausserdem wurde in der Forschung der Schwerpunkt bisher auf die materiell verdoppelnden Präsensformen gelegt, während die Perfektformen, zu denen die *ga*-Konstruktion hier gerechnet wird, eher am Rand behandelt wurden. Hier möchte die vorliegende Arbeit eine Lücke schliessen, ebenso wie bei der Analyse der bisher eher marginal betrachteten "Doppelverdoppelungsformen" wie *goge*.

Damit ist das Forschungsdesiderat zur *ga*-Konstruktion umrissen. Zur Beantwortung der oben formulierten Kernfrage sollen folgende Zwischenschritte führen:

- Wie sind die *ga*-Konstruktion und ihre Alternativkonstruktionen über das alemannische Sprachgebiet hinweg in Bezug auf Syntax, Lautung und Funktionen verteilt?

- Ist die Interpretation der *ga*-Konstruktion als Absentiv mit den empirischen Daten vereinbar, und wie sind die Konstruktionen ohne *ga* einzuordnen?
- Lässt sich eine Erklärung für die "Doppelverdoppelungsformen" *goge* und *choge* finden?
- Wie lassen sich die empirischen Befunde mit theoretischen Konzepten fassen?

Kapitel 3 befasst sich mit dem Absentiv im Standarddeutschen als grammatischer Kategorie. Auch hier darf von einem Forschungsdesiderat ausgegangen werden, denn auch rund 20 Jahre nach der Vorstellung des Absentivs als "newly discovered grammatical category" (de Groot 2000: 718) besteht in der Forschung kein Konsens über den grammatischen Status der Konstruktion oder auch einzelner Elemente davon, wie der Forschungsüberblick (Kap.3.1) zeigen wird.

Hierbei stehen folgende Fragen im Zentrum:

- Lässt sich 'Abwesenheit' als definitorisches Merkmal der Konstruktion durch die Analyse des OWID-Korpus bestätigen?
- Falls dies nicht der Fall ist, wie lässt sich die Konstruktion stattdessen fassen?

Zusammengenommen leisten die Antworten auf diese Fragen zur *ga*-Konstruktion und zum Absentiv einen Beitrag zur Bestandesaufnahme (Erschliessung und Auswertung der Korpora und Fragebogendaten), beinhalten Anknüpfungspunkte und Weiterentwicklungen zum aktuellen Forschungsdiskurs und lassen sich für Theoriebildung und die grammatische Klassifizierung fruchtbar machen.

1.2 Theoretische Grundannahmen

Die Ideen der kognitiven Grammatik (vgl. zu den zentralen Axiomen Hentschel/Weydt 2013: 428-430, und ausführlich Langacker 2008) bieten einen Referenzrahmen für das Nachdenken über Sprachentwicklungsprozesse und die Zusammenhänge von Sprache und Denken. Insbesondere im Prozess der Grammatikalisierung (Lehmann 1982; vgl. auch Heine/Kuteva 2002: 1-14) scheint sich ein Grundprinzip der menschlichen Kognition sprachlich zu materialisieren: Konkrete Konzepte werden als konzeptuelle Metaphern (vgl. Lakoff/Johnson 1980) nutzbar gemacht und damit auf eine höhere Abstraktionsstufe gehoben. Beispiele hierfür sind etwa die Raum-Zeit-Metapher oder die Metaphorik von 'oben' und 'unten' (über- und unterlegen sein). Die konkreten Konzepte basieren auf der materiellen Interaktion mit unserer Umwelt, auf *embodied thinking*. Darauf aufbauend erlaubt abstrakteres Denken die Er-

schliessung völlig neuer Konzepte (vgl. Fauconnier/Turner 2002). Abstraktion ermöglichte einen Entwicklungssprung für unsere Spezies und unsere Sprache, dessen Mächtigkeit kaum zu erfassen ist (vgl. Bickerton 2009 zum interdependenten Verhältnis von sprachlicher und kognitiver phylogenetischer Entwicklung).

Diese Entwicklung von konkret zu abstrakt spiegelt sich auf sprachlicher Ebene in der Verschiebung von lexikalischer zu grammatischer Bedeutung. Bekannte Beispiele hierfür sind etwa das französische *ne pas* ('Schritt'), das in Negationen Verwendung findet, oder die ein räumliches Verhältnis denotierende deutsche Präposition *zu*, die als Infinitivpartikel auch eine abstrakt-grammatische Funktion übernimmt. Im Kleinen lässt sich also das Wirken grosser übergeordneter Prinzipien beobachten.

Auf Basis dieser Grundannahmen entstand die Idee, sich der Grammatikalisierung räumlicher Konzepte zu widmen. Hierfür bot sich unter anderem der Absentiv an, mit dem 'Abwesenheit' grammatisch codiert werde (de Groot 2000). Durch den Einbezug des Schweizerdeutschen in Vogel (2007) kam die Beschäftigung mit der *ga*-Konstruktion und der damit zusammenhängenden schweizerdeutschen Verbverdoppelung (Lötscher 1993) hinzu. Diese Arbeit verortet sich folglich an der Schnittstelle von Systemlinguistik, Grammatikalisierungsforschung, kognitiver Grammatik und Dialektologie.

Weitere Grundannahmen, auf denen diese Arbeit beruht, decken sich praktisch vollständig mit jenen, die in Perrig (2018: 22-26) ausformuliert sind:

- Sprache wird als etwas Veränderliches, Lebendiges mit fliessenden Übergangserscheinungen betrachtet. Entsprechend werden Kategorien eher als graduell statt als binär betrachtet. Prototypische Formen und Funktionen lassen sich von peripheren unterscheiden (nach ibd.: 24).
- Sprache, Kognition und soziale Interaktion werden als interdependent betrachtet. Generative Erklärungsmodelle werden in der vorliegenden Arbeit nicht mit einbezogen (nach ibd.: 24 f.).
- "Die Beobachtungen an der Sprachoberfläche werden […] soweit wie möglich auf der zugrunde liegenden semantischen, kognitiven und informationsstrukturellen Ebene erklärt. Die gewonnenen Erkenntnisse sind als Hypothesen zu verstehen, die anhand [weiterer] Korpora und spezifischer Erhebungen in weiteren Forschungsarbeiten gezielt geprüft und weiterentwickelt werden können" (ibd.: 26).

1.3 Terminologie

Grundsätzlich kommt die traditionelle, griechisch bzw. lateinisch geprägte Terminologie zum Einsatz, wie sie in funktional orientierten Arbeiten im Allgemeinen verwendet wird (vgl. Perrig 2018: 24). Einzelne häufig verwendete Termini bedürfen aber zusätzlicher Ausführungen bzw. Präzisierungen.

Schweizerdeutsch: Selbstverständlich gibt es nicht das normierte Schweizerdeutsche. Vielmehr handelt es sich um einen Überbegriff für die Summe der verschiedenen Dialekte der deutschen Schweiz, der "alltägliche[n] Umgangssprache der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer in Abgrenzung zur Standardsprache" (ibd.: 28).

Dialekt: Der Begriff kann in einer weiten und in einer engen Definition verwendet werden. In der weiten Definition handelt es sich um ein Synonym für *Schweizerdeutsch* bzw. für die alemannische Umgangssprache. In der engen Definition ist damit ein bestimmter, als arealbezogen und einheitlich abgrenzbar perzipierter Dialekt gemeint. Beispiele hierfür sind oft von Kantonsnamen abgeleitete Dialektbezeichnungen wie *Berndeutsch*, *Baseldeutsch* oder *Walliserdeutsch*. Die Perzeption wird hier als definitorisches Merkmal mitgenannt, weil aus linguistischer Perspektive eindeutige Abgrenzungskriterien oft fehlen (vgl. ibd.: 29). Dennoch wird in dieser Arbeit gelegentlich auf die Bezeichnung solcher Ortsdialekte zurückgegriffen. Sie erweisen sich, gerade bei der Diskussion von Einzelbelegen, als nützlich für eine grobe geografische und linguistische Zuordnung. Damit soll jedoch keine Aussage über Anzahl, Abgrenzungen oder die Granularität von Deutschschweizer Dialekten gemacht werden. Dieses Minenfeld soll und muss für die Zwecke dieser Arbeit nicht betreten werden. Nord-Süd- und West-Ost-Verläufe werden sich für die Analyse als fruchtbarer erweisen.

Konstruktion, Konstruktionstyp: Die Termini *Konstruktion* und *Konstruktionstyp* sind von Vogel (2007) inspiriert und deskriptiv zu verstehen als Beschreibung eines spezifischen morphosyntaktischen Musters, als Bezeichnung für "Form-Funktions-Paare[…]" (Hentschel/ Weydt 2013: 431), ohne dass damit spezifische theoretische Prämissen konstruktionsgrammatischer Ansätze mitgemeint wären oder sich die Arbeit explizit in deren Diskurse eingliedern möchte.

ga-Konstruktion: Damit sind Sätze wie in Beispiel (1) gemeint, also die Kombination von finitem *sein* mit *ga* und einem Infinitiv. Die Bezeichnung ist syntaktisch-funktional zu verstehen, nicht aber phonetisch: *ga* nimmt über das Sprachgebiet hinweg sehr unterschiedliche

lautliche Formen an, wie es für den Vokalismus verschiedener Dialekte typisch ist. *ga* kann also bspw. als *go*, *ge*, *gi* oder *gu* auftauchen (vgl. Id. II, 1 und 322). Der hier gewählte Terminus *ga-Konstruktion* soll als Blaupause für sämtliche lautlichen Realisierungen dienen.

Das Problem der unterschiedlichen Lautungen liesse sich umgehen, indem einordnende Termini wie vielleicht *Verdoppelungskonstruktion* oder *gehen-Grammatikalisierung* gewählt würden. Hier wurde jedoch bewusst ein deskriptiver, theorieneutraler Terminus gewählt. Dies hat den Vorteil, dass mit der Bezeichnung nicht schon Resultate einer Analyse vorweggenommen werden bzw. möglichst unvoreingenommen an die Daten herangegangen werden kann. Ausserdem kann eine solche Bezeichnung auch mit hybriden, übers Sprachgebiet hinweg sich graduell verändernden Kategorien bzw. grammatischen Status umgehen. Diese Vorteile überwiegen meines Erachtens die nicht zu vermeidende phonetische Unschärfe.

ga-ga-Konstruktion: In Analogie zur *ga*-Konstruktion werden damit Kombinationen von finitem *gehen* mit *ga* und einem Infinitiv bezeichnet (*I ga ga ichoufe*, 'Ich gehe einkaufen'), die meist als schweizerdeutsche Verbverdoppelung bei *gehen* betrachtet werden (vgl. Lötscher 1993). Gemäss der hier vertretenen These stellen die *ga-ga*-Konstruktion die Präsensform und die *ga*-Konstruktion die Perfektform der gleichen Konstruktion dar. Der deskriptive Terminus *ga-ga*-Konstruktion lässt wiederum davon abweichende grammatische Analysen zu.

Absentiv und Dislokativ: In Kap. 3 dieser Arbeit wird der Vorschlag entwickelt, die bisher unter dem Terminus *Absentiv* bekannte Konstruktion anders zu konzeptualisieren und dementsprechend *Dislokativ* zu nennen. Es handelt sich bei *Absentiv* und *Dislokativ* also um zwei verschiedene Termini für die Beschreibung des identischen morphosyntaktischen Musters. In Kap. 3 wird der Argumentation entsprechend mehrheitlich von *Dislokativ* gesprochen. In Kap. 2 geht es hingegen um die Frage, ob die schweizerdeutsche *ga*-Konstruktion ebendiesem morphosyntaktischen Muster zugerechnet werden könne. Diese Frage ist von jener der adäquaten Konzeptualisierung der Konstruktion zu trennen. Deshalb wird in Kap. 2 trotzdem der herkömmliche und etablierte Terminus *Absentiv* verwendet, um die Verständlichkeit und den Anschluss an den Forschungsdiskurs nicht zu behindern.

Aspekt und Aktionsart: *Aspekt* und *Aktionsart* sind schwierig voneinander abzugrenzen:

> *Die Begriffe "Aspekt" und "Aktionsart" bezeichnen semantische und morphologische Merkmale der Verben, durch die der Verlauf, die Dauer oder das Ergebnis einer Handlung oder eines Vorgangs charakterisiert werden. Die beiden Begriffe sind in der Forschungsliteratur nicht einheitlich definiert und werden unterschiedlich verwendet, was z. T. zu terminologischer Konfusion geführt hat. (Hentschel/Weydt 2013: 33)*

Es kann nicht das Ziel dieser Arbeit sein, diese Konfusion aufzulösen (vgl. dazu detailliert ibd.: 33-40). Im Zusammenhang mit dem Absentiv/Dislokativ und Konstruktionen, die dafür als Substitut fungieren können, geht es um eine gegenüber dem reinen Indikativ zusätzliche Spezifizierung der Verbalhandlung. In den meisten Fällen ist in dieser Arbeit von *Aspekt* oder von *aspektuellen Periphrasen* oder *aspektuellen Konstruktionen* die Rede. Wenn es um spezifische Bedeutungskomponenten wie bspw. 'inchoativ' geht, ist vereinzelt von *Aktionsart* die Rede, da das Merkmal 'inchoativ' traditionell den Aktionsarten zugerechnet wird.

Abkürzungen: Die vier wichtigsten Datenquellen für diese Arbeit sind der Syntaktische Atlas des Alemannischen (SynAlm), der Syntaktische Atlas der deutschen Schweiz (SADS), der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS), und das Kleine Wörterbuch der Verlaufsformen im Deutschen (OWID). Ebenfalls abgekürzt werden die vier Untersuchungsgebiete des SynAlm: Baden-Württemberg (BaWü), Schweiz (CH), Vorarlberg (VA) und Elsass (EL). Die Belege haben jeweils eine eindeutige Identifikationsnummer (ID). Darüber hinaus werden keine Abkürzungen verwendet, die nicht allgemein bekannter Standard sind.

1.4 Gliederung

Diese Arbeit gliedert sich entsprechend den beiden eingangs formulierten Kernfragen in zwei grosse Kapitel.

Kapitel 2 nimmt sich der schweizerdeutschen *ga*-Konstruktion an. Es steht die Frage im Zentrum, wie die *ga*-Konstruktion zu verstehen und grammatisch zu klassifizieren ist, mithin ob sie als schweizerdeutsche Instanz des Absentivs gelten kann. Den Boden für die empirische Analyse bilden der Forschungsüberblick (2.1) und die Beschreibung der Datenbasis (2.2). Hier nimmt die Beschreibung des SynAlm-Korpus relativ viel Raum ein, weil die Daten noch nicht in klassifizierter Form vorlagen. Über diesen Prozess legt Kap. 2.2.1 Rechenschaft ab. Es folgen schliesslich die empirisch Analyse der *ga*-Konstruktion (2.3), eine Betrachtung der lautlichen Formen von *ga* (2.4), die auch einen Abschnitt zu den *goge*- und *choge*-Formen enthält, sowie eine theoretische Analyse (2.5) und ein Fazit (2.6).

Kapitel 3 beschäftigt sich ausgehend vom Standarddeutschen allgemeiner mit dem Absentiv und damit mit der Frage, inwiefern Konstruktionen mit finitem *sein* und Infinitiv tatsächlich 'Abwesenheit' grammatisch codieren. Der Forschungsüberblick (3.1) ist vergleichsweise ausführlich, weil das Forschungsgebiet relativ jung ist und ein umfassender Überblick über den Stand der Forschung bislang fehlt. Ebenfalls Teil dieses Überblicks ist ein Abschnitt, der die Beschäftigung mit dem Absentiv in anderen Sprachen beleuchtet (3.1.7). Nach der Beschreibung der Datenbasis (3.2) folgt die empirische Untersuchung (3.3), die aus der Analyse der Korpusdaten auch theoretische Vorschläge zur Weiterentwicklung der Konzeptualisierung der Konstruktion generiert. Ein Fazit (3.4) beschliesst das zweite Hauptkapitel.

Der Schluss (Kapitel 4) fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen und benennt Fragen, die offengeblieben sind.

Im Anhang schliesslich finden sich technische Angaben zur Verarbeitung der Daten und zur Kartendarstellung. Dies dient der Nachvollziehbarkeit des Vorgehens, der Dokumentation für die Reproduzierbarkeit der Verfahren und als methodischer Fundus, der auch für andere vergleichbare Datentypen fruchtbar gemacht werden kann.

2 Die *ga*-Konstruktion in der Schweiz und in Süddeutschland

In diesem Kapitel wird untersucht, wie die schweizerdeutsche *ga*-Konstruktion grammatisch eingeordnet werden kann. Vogels (2007) Vorschlag, dass sie als Instanz des Absentivs zu beschreiben ist, wird verworfen und stattdessen für die alternative These argumentiert, dass es sich bei der *ga*-Konstruktion in der Schweiz um ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv handelt. Dies geschieht auf der empirischen Basis mehrerer Sprachatlas-Projekte.

Im ersten Abschnitt (2.1) wird der Stand der Forschung zusammengefasst. Danach werden als empirische Grundlagen die Daten aus den Sprachatlanten SynAlm, SDS und SADS vorgestellt (Kap. 2.2). Da die hier verwendeten Daten aus dem SynAlm bisher noch nicht ausgewertet und kategorisiert wurden, liegt der Schwerpunkt auf der Erschliessung der SynAlm-Daten. Im dritten Abschnitt (2.3) wird das Argument für die *gehen*+Infinitiv-Interpretation entwickelt. Aufgrund der Datenlage ist davon auszugehen, dass diese Interpretation nur für die Schweiz Gültigkeit hat, während die Absentiv-Interpretation für den alemannischen Teil Deutschlands als potenziell valide betrachtet wird. Im vierten Abschnitt (2.4) werden die lautlichen Formen von *ga* erstmals systematisch untersucht und auf Karten dargestellt. Dies erlaubt es, Lötschers (1993) These des lautlichen Zusammenfalls als Grundlage einer Reanalyse mit den synchronen Gegebenheiten zu vergleichen. Ausserdem werden die sog. Doppelverdoppelungen *goge* und *choge* analysiert und erstmals als funktionales Reparaturelement zur Verhinderung der Verbverdoppelung erklärt. Im fünften Abschnitt (2.5) werden theoretische Überlegungen vorgestellt, welche die aus den Sprachatlas-Daten gewonnenen Erkenntnisse ergänzen, einordnen und unterfüttern. So zeigen beispielsweise Tests mit temporaler Modifikation, dass sich die *ga*-Konstruktion wie eine Perfekt-Form verhält. Ausserdem wird gezeigt, dass sich auch die restlichen Verdoppelungsverben (*cho*, *la*, *afa*) mit der für die *ga*-Konstruktion skizzierten Erklärung analysieren lassen, und es wird ein neuer Vorschlag zur Erklärung des Verdoppelungsparadigmas gemacht. Der sechste Abschnitt (2.6) fasst die Erkenntnisse des Kapitels zusammen.

Die hauptsächlichen Innovationsleistungen dieses Kapitels sind die folgenden: Es wird erstmals systematisch das Augenmerk auf die bisher marginal behandelten Perfekt-Formen der schweizerdeutschen Verbverdoppelung gerichtet. Hierfür wird datengeleitet und theoriegestützt ein neuer Erklärungsansatz vorgestellt. Unter umgekehrten Vorzeichen lässt sich dieser auch auf das alemannische Süddeutschland anwenden. Es kann aufgezeigt werden, dass es bezüglich *ga*-Konstruktion zu einer trennscharfen Grenze zwischen Deutschland und der

Schweiz kommt, innerhalb der Schweiz sich der Status von *ga* aber am besten als Kontinuum beschreiben lässt. Die Betrachtung der Lautung der *ga*-Formen führt zur neuen These einer funktionalen Reduplikation bei den *goge*-Formen. Schliesslich wird auch für das Paradigma der Verdoppelungsverben ein neuer, funktionaler Einordnungsvorschlag vorgestellt.

Verschiedene Beschreibungs- und Interpretationsebenen greifen in diesem Kapitel ineinander, was die Analyse komplex macht. So stehen auf der einen Seite die Daten, die eine synchrone räumliche Beschreibung von Konstruktionstypen und Lautungen ermöglichen. Auf der anderen Seite stehen semantisch-funktionale, morphosyntaktische, phonetische und sprachhistorische Interpretationen dieser Daten, wobei diese Interpretationen aufeinander Bezug nehmen. Im Interesse der Verständlichkeit wird versucht, diese Ebenen auseinanderzuhalten, was aufgrund deren Interdependenz jedoch nicht immer trennscharf gelingen kann. So hat beispielsweise die phonetische Analyse in Kap. 2.4 auch sprachhistorische und morphosyntaktische Implikationen, sodass man manche Elemente an verschiedenen Stellen in der Struktur dieser Arbeit einordnen könnte.

2.1 Stand der Forschung

Zur schweizerdeutschen *ga*-Konstruktion gibt es eine reiche Forschungstradition, die über 100 Jahre zurückreicht. Meist wird sie unter dem Namen *schweizerdeutsche Verbverdoppelung* besprochen. Damit sind die vier Verben *ga, cho, la* und *afa* (*gehen*, *kommen*, *lassen* und *anfangen*) gemeint, bei denen dann, wenn ein weiterer Infinitiv von ihnen abhängig ist, in vielen Kontexten nach dem Finitum eine kurze, unbetonte Form des Infinitivs wiederholt wird: *I ga ga ichoufe* ('Ich gehe einkaufen'), *I chume cho luege* ('Ich komme schauen'), *I la di la mache* ('Ich lasse dich machen') und *I fa afa ässe* ('Ich fange an zu essen')[1]. Manche Regionen der Schweiz kennen die Verdoppelung bei allen vier Verben, manche nur bei einem Teil davon. Bei *gehen* ist die Struktur im gesamten Sprachgebiet obligatorisch.

Es handelt sich bei dieser Verdoppelung um eine syntaktische Besonderheit, die in der deutschen Standardsprache oder in anderen alemannischen Varietäten nicht belegt ist und auch innerhalb des Schweizerdeutschen eine Sonderstellung einnimmt. Den Sprecherinnen und Sprechern ist sie oft gar nicht bewusst. Nicht selten werden sie erst darauf aufmerksam, wenn sie von Personen anderer Muttersprache um eine Erklärung gebeten werden. Dann

[1] *afa* weist die Besonderheit auf, dass die Verbpartikel *a* mit *afa* zusammenfällt bzw. davon ersetzt wird. Vgl. für eine Diskussion der Verdoppelungsfrage bei *afa* Stoeckle 2018: 176 f.

stossen Laien wie Linguistinnen meist an ihre Grenzen, weil die Konstruktion synchron nicht mehr transparent zu analysieren ist. Standarddeutsch als Modellfall hilft nicht weiter, weil dort eine entsprechende Verdoppelung nicht existiert. Immerhin zeigt der Vergleich, dass die Verdoppelung in der Schweiz obligatorisch ist, weil eine standardanaloge Konstruktion ungrammatisch ist (*Ich gehe einkaufen* vs. **I ga ichoufe*).

Auch die Forschung ist seit Jahrzehnten fasziniert von der Besonderheit der Verbverdoppelung und hat sich ihrer immer wieder von Neuem angenommen. Aufgrund der deutlich längeren Tradition ist der Forschungsstand zum Thema im Vergleich zum Absentiv relativ konzise aufgearbeitet. Der vorliegende Forschungsüberblick kann sich deshalb auf die wichtigsten Punkte beschränken.

Die schweizerdeutsche Verbverdoppelung wird an dieser Stelle abgehandelt, weil es sich bei der *ga*-Konstruktion (*I bi ga ichoufe* 'Ich bin einkaufen gegangen') um eine Perfektform der *ga*-Verdoppelung (*ga-ga*-Konstruktion: *I ga ga ichoufe*, 'Ich gehe einkaufen') handeln könnte. Entsprechend hängt die Analyse eines potenziellen schweizerdeutschen Absentivs (vgl. Kap. 2.1.3) mit der schweizerdeutschen Verbverdoppelung zusammen. Weil sich im Perfekt keine materielle Verdoppelung mehr zeigt, haben diese Formen vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erfahren. In diese Lücke versucht die vorliegende Arbeit zu stossen.

2.1.1 Einschlägige Überblicksarbeiten

Eine knappe Übersicht zum Forschungsstand findet sich in Glaser/Frey (2011). Sehr detailliert hat Burgmeier (2007) die Forschungstradition aufgearbeitet. Das erfordert einiges an Aufwand, weil insbesondere die frühen Untersuchungen primär in Wörterbücher und Ortsgrammatiken eingeflossen sind. Das hat zur Folge, dass die unterschiedlich ausführlichen Betrachtungen über verschiedene Lemmata verstreut oder in der allgemeinen Beschreibung der Syntax, meist als Randbemerkung, etwas versteckt sind. Die Befunde aus den Ortsgrammatiken und später erschienenen Artikeln hat Burgmeier (ibd.: 8-11, siehe auch p. 32 FN 64) akribisch zusammengetragen. Es finden sich spezifische Abschnitte zu den Lautformen von *ga* oder *goge* (ibd.: 12-20), zu den Theorien zur Genese (ibd.: 20-28), und zu den syntaktischen Distributionsmöglichkeiten (ibd.: 29-51), die an Vollständigkeit und Materialreichtum nichts zu wünschen übriglassen.

Es findet sich ausserdem ein vergleichender Ausblick in die angrenzenden alemannischen Sprachgebiete (ibd.: 94-114) mit Belegen und weiterführenden Literaturhinweisen für

"Südwestdeutschland" (ibd.: 94-102), das Elsass (ibd.: 102-105), das Vorarlberg (ibd.: 105-109) und Liechtenstein (ibd.: 109-114).

Burgmeier (ibd.: 6) bezeichnet *ga* konsequent und in allen Kontexten als "Infinitivpartikel". Diese Analyse widerspricht der in der vorliegenden Arbeit entwickelten These (vgl. Kap. 2.4.4) und führt m. E. teilweise zu unidiomatischen Übersetzungen (vgl. z. B. die Bsp. in ibd.: 47-50, die alle ohne Bewegungsverb übersetzt werden). Für die grammatische Analyse orientiere ich mich in der Folge am kanonischen Text von Lötscher (1993), dessen Rekonstruktion der Genese sich in der Forschung "weitgehend […] durchgesetzt" (Glaser/Frey 2011: 5) hat.

2.1.2 Die Reanalyse-These von Lötscher (1993)

Gemäss Lötscher (1993) ist die schweizerdeutsche Verbverdoppelung das Resultat eines Grammatikalisierungsprozesses, der seinen Ursprung in der Verwendung des Verbs *gehen* mit der direktionalen Präposition *ga* 'gen' hat. Dieser vollzieht sich in mehreren Schritten, die im Folgenden einzeln dargestellt werden.[2]

2.1.2.1 Stufe 1: ga *als direktionale Präposition 'gen'*

Zur Angabe eines räumlichen Ziels wurde in früheren Sprachstufen die direktionale Präposition *ga(n)* (und ihre lautlichen Varianten *ge(n)*, *gi(n)*, *go(n)*, *gu(n)*, vgl. Id. II, 322) verwendet. Synchron ist *ga* als direktionale Präposition in der Schweiz praktisch nicht mehr gebräuchlich, doch der Sprachgebrauch älterer Generationen und ältere Texte legen davon noch Zeugnis ab.[3] Vgl. folgenden Beleg aus der Mundart-Literatur: "We si nis düre unger Wäg göh, chöi mer ne nachespringe bis fasch ga Zollikofe" ('Wenn sie [die Kälber] uns unterwegs durchgehen, können wir ihnen nachrennen bis fast nach Zollikofen') (Kobel-Stämpfli 2005: 16; Hervorheb. T. K.). Diese Verwendungsweise bildet den Ausgangspunkt für die weitere

[2] Die vorliegende Darstellung weicht bei der Nummerierung der Stufen von derjenigen Lötschers (1993: 190–193) ab, indem Lötschers Stufe 1a (ibd.: 190) hier als *Alternativer Pfad* (Kap. 2.1.2.6) ausgegliedert wird und der Ausgangszustand separat als Stufe 1 explizit gemacht wird. Dies soll der besseren Verständlichkeit dienen, muss aber beim Vergleich mit dem Originaltext berücksichtigt werden.

[3] So habe ich noch im Ohr, wie meine Urgrossmutter Sätze wie *Mir gah ga Bärn* ('Wie gehen gen Bern') sagte, die im heutigen Berndeutsch mit *uf* 'auf' gebildet werden (*Mir göh uf Bärn,* 'Wir gehen auf Bern'.). Im berndeutschen Gebiet war *ga* als direktionale Präposition vor nicht allzu langer Zeit also noch gebräuchlich.

Entwicklung. Dass diese Stufe heute praktisch verschwunden ist, ist ein übliches Merkmal von Grammatikalisierungsprozessen. Stufe 1 kann mit folgendem Beispielsatz illustriert werden:

(2) *I ga ga Bärn.* 'Ich gehe gen Bern'.

2.1.2.2 Stufe 2: ga *als Finalitätsmarker*

In Stufe 1 wurde *ga* also zur Bezeichnung eines räumlichen Ziels verwendet. Dieser Gebrauch wurde zunehmend abstrahiert, sodass *ga* nicht nur zur Bezeichnung eines räumlichen Ziels, sondern auch zur Bezeichnung eines (abstrakteren) Handlungsziels verwendet werden konnte (vgl. Lötscher 1993: 190 f.). Bei dieser Entwicklung handelt es sich um einen sprachübergreifenden Grammatikalisierungspfad. An die Stelle der Nominalphrase in Stufe 1 kann in Stufe 2 nun auch eine Verbalphrase treten (vgl. Haspelmath 1989: 289, der das Prinzip am Beispiel der deutschen Infinitivpartikel *zu* herausgearbeitet hat). Folgendes Beispiel aus dem Idiotikon illustriert diese finale Verwendung (notabene ohne direktionale Semantik): *Zuckerwasser für den Durst go lösche*^{n} ('Zuckerwasser, um den Durst zu löschen', Id. II, 324). Die Entwicklung auf Stufe 2 lässt sich mit folgendem Beispiel illustrieren, in dem an die Stelle von *Bern* aus Bsp. (2) der Infinitiv *einkaufen* tritt:

(3) *I ga ga ichoufe.* 'Ich gehe zum Einkaufen = um einzukaufen'.[4]

Bei der Entwicklung von direktionaler zu finaler Semantik handelt es sich um einen universalen Grammatikalisierungspfad, der beispielsweise auch der deutschen Infinitivpartikel *zu* zugrunde liegt (vgl. Haspelmath 1989).

2.1.2.3 Stufe 3: ga *als Infinitivpartikel*

Der nächste Schritt in der Entwicklung ist der Verlust der finalen Semantik, sodass nicht nur Infinitive eingeleitet werden können, die einen Zweck ausdrücken, sondern Infinitive ganz allgemein (vgl. Heine/Kuteva 2002: 247). Die Abgrenzung von finaler und rein grammatischer Anwendung ist, insbesondere im Zusammenhang mit Bewegungsverben, nicht immer einfach ('gehen, um etwas zu tun' vs. 'etwas tun gehen'). Beispielsatz (3) dürfte synchron aber meist nicht final verstanden werden, sondern schlicht als Kombination von *gehen*+Infinitiv:

[4] Im Neuhochdeutschen braucht es zum Ausdruck des finalen Infinitivs die Zirkumposition *um…zu*. Dieses *reinforcement* ist ebenfalls Teil des Grammatikalisierungsprozesses (vgl. Haspelmath 1989: 302).

(4) *I ga ga ichoufe.* 'Ich gehe ein(zu)kaufen'.[5]

Hier scheint sich eine Entwicklung parallel zur Entwicklung der deutschen Infinitivpartikel *zu* vollzogen zu haben. Das erscheint umso plausibler, wenn man sich vor Augen führt, dass die Präposition *zu* nicht von Anfang an die einzige war, die in dieser Funktion eingesetzt wurde, sondern beispielsweise auch *in* und *mit* infinitiveinleitend verwendet wurden (vgl. Haspelmath 1989: 296). Es kommen für diese Funktion also verschiedene Präpositionen infrage, von denen sich im Fall des Standarddeutschen im Verlauf der Sprachgeschichte nur *zu* durchgesetzt hat. Es gibt aber keinen Grund, weshalb nicht auch *ga* 'gen' an diese Stelle getreten sein könnte, zumal sich dafür auch diverse historische Belege finden lassen (vgl. z. B. Lötscher 1993: 188 f.).

2.1.2.4 Stufe 4: Reanalyse von ga *als 'gehen'*

Die Stufen 1 bis 3 unterscheiden sich wie erwähnt prinzipiell kaum von der Entwicklung der deutschen Infinitivpartikel *zu* und sind Instanzen eines sprachübergreifenden Grammatikalisierungsprozesses (vgl. Heine/Kuteva 2002: 39 f., 247). Für die einzigartige Situation im Schweizerdeutschen ist nun die vierte Stufe verantwortlich, die nur dank eines Zufalls zustande kommen kann: Die Präposition *ga(n)* 'gen' und der Infinitiv *ga(n)* 'gehen' fallen in manchen Gebieten lautlich praktisch zusammen. In den Worten von Lötscher (ibd.: 188): "Entscheidend in der ganzen Entwicklung ist der lautliche Zusammenfall der Präposition *gan*/*gon* mit dem Infinitiv *gan*/*gon*". Durch diese formale Ununterscheidbarkeit nimmt mit der Zeit auch das Bewusstsein für den funktionalen Unterschied ab, sodass die Sprechenden *ga* 'gen' allmählich mit *ga* 'gehen' zu identifizieren beginnen: Es findet eine Reanalyse statt. Die Verwendungsweisen aus Stufe 3 sind nach wie vor möglich, werden nun aber etwas anders interpretiert. Vgl. die Glossierung in (5) mit der Glossierung in (4):

(5) *I ga ga ichoufe.* 'Ich gehe gehen einkaufen'.

Auf dieser Stufe verortet Lötscher (1993: 191) auch die Entwicklung der Formen der "'Doppelverdoppelung'" wie *goge* und *choge*. Es handle sich hierbei um "die direkte Fortsetzung der ursprünglichen Verwendung der Vebalpräposition *ga* mit einem Bewegungsverb zum Ausdruck der Finalität" (ibd.). Was sich in diesen Fällen ereignet habe, sei, dass "die beiden proklitisierten Elemente zu einem einzigen Morphem wie ein einzelnes *cho*/*ga* verschmelzen" (ibd.). Detailliertere Ausführungen zur Genese dieser Formen finden sich nicht, und auch in

[5] *zu* ist in der Glossierung eingeklammert, weil sich *gehen* im Standard mit dem reinen Infinitiv verbindet (anders als etwa *versprechen*: *Ich verspreche, ein<u>zu</u>kaufen*).

der übrigen Forschung werden sie meist im Rahmen von Fussnoten oder Randbemerkungen abgehandelt.

2.1.2.5 Stufe 5: Entwicklung des Verbverdoppelungsmusters

Die Reanalyse von Stufe 4 hat auch Auswirkungen auf weitere Verben, namentlich *cho* 'kommen'. *cho* verbindet sich nämlich (wie historisch auch weitere Bewegungsverben wie *laufen*, vgl. z. B. Burgmeier 2007: 34) ebenfalls mit dem infinitiveinleitenden *ga* (Stufe 2) zur Angabe eines Zwecks:

(6) *I chume go luege.* 'Ich komme, um zu schauen'.

Wird nun *ga/go* in (6) aufgrund der Reanalyse in Stufe 4 ebenfalls als 'gehen' interpretiert, entstehen aus der Kombination der Antonyme *kommen* und *gehen* plötzlich inkonsistente Perspektiven (vgl. Lötscher 1993: 192):

(7) *I chume go luege.* 'Ich komme gehen schauen'.

Um die Inkonsistenz der Perspektiven aufzuheben, wird deshalb *go* durch *cho* ersetzt – analog zur Struktur aus Stufe 4 (Bsp. (5)), von der eine doppelte Setzung des Verbs bereits bekannt ist. Es resultiert die *cho*-Verdoppelung:

(8) *I chume* cho *luege.* 'Ich komme kommen schauen'.

Erst mit dem Überspringen der Struktur auf *cho* ist die Voraussetzung für die Herausbildung eines allgemeineren Verbverdoppelungsmusters geschaffen. Von dort springt dieses dann auf die Verben *la* und *afa* über (vgl. ibd.: 192 f.):

(9) *I la di la mache*. 'Ich lasse dich lassen machen'.

(10) *I fa afa ässe*. 'Ich fange anfangen essen'.

Es wird davon ausgegangen, dass der verdoppelnde Infinitiv in Sätzen wie (10) an die Stelle einer Infinitivpartikel tritt ('Ich fange an zu essen'; vgl. zur Funktion bei *la* und *afa* ibd.: 193).

Zusammenfassend lässt sich mit Lötscher (1993) also folgender Grammatikalisierungspfad von *ga* postulieren:

direktionale Präposition: *ga* 'gen' (räumliches Ziel)

↓

Finalitätsmarker vor Infinitiven: *ga* 'gen' i. S. v. 'um zu' (abstraktes Ziel)

↓

Infinitivpartikel: *ga* 'gen' analog infinitiveinleitendem *zu* (Verlust der Finalität, grammatische Funktion)

↓

Reanalyse als Verb: *ga* 'gehen'

↓

Prägung des syntaktischen Musters der Verbverdoppelung

Stufe 5 hat sich wie erwähnt nicht im ganzen Sprachgebiet für alle Verben durchgesetzt. Es wird zu diskutieren sein, ob in diesen Fällen womöglich auch Stufe 4 nicht vollständig durchgeführt wurde. Die detaillierte Betrachtung der genauen Reanalyse-Verhältnisse stellt einen wichtigen Teil der hier vertretenen Argumentation dar und wird in Kap. 2.3.4 geleistet.

2.1.2.6 Alternativer Pfad: ga *'gehen' in Modalverbkonstruktionen*

Gemäss dem oben skizzierten Grammatikalisierungspfad ist das verdoppelnde *ga* also auf präpositionalen Ursprung zurückzuführen. Um die Dinge noch ein bisschen komplizierter zu machen, gibt es auch die These, wonach das verdoppelnde *ga* tatsächlich verbalen Ursprungs ist (z. B. Hodler 1969: 544). Gemäss Lötscher (1993: 188) ist es "nicht in jedem Fall leicht nachweisbar […], daß es sich beim frühnhd. Gebrauch eines verdoppelnden *gen*/*gan*/*gon* tatsächlich ursprünglich um die Präposition und nicht um das Verb handelt". Er postuliert, dass beide Prozesse (präpositionaler und verbaler Ursprung) parallel stattgefunden haben könnten (vgl. ibd.: 190 f.). Neben dem oben beschriebenen Grammatikalisierungspfad sei es auch vorgekommen, dass das Verb *ga* "in zentripetaler Stellung vor Infinitiv proklitisch geschwächt" worden sei (ibd.: 190). So habe es seine grammatische Selbständigkeit verloren und sei zum gebundenen Morphem geworden – zu einer Art Verbalpräposition. *ga* sei in diesen Fällen "nur noch ein Funktor, der eine Infinitivphrase in eine Infinitivphrase mit adverbial-finaler Bedeutung abbildet" (ibd.). Neben der Entwicklung von Präposition zu (reanalysiertem) Verb

könnte also gleichzeitig die umgekehrte Entwicklung von Verb zu (reduzierter) Verbalpräposition stattgefunden haben.

Im Idiotikon (Id. II, 325) wird vermutet, dass dieser umgekehrte Prozess in Kombination mit Modalverben stattgefunden haben könnte:

> *Der Gebrauch scheint von den […] Fällen ausgegangen zu sein, wo der Inf. 'gehen' von Vben der Mod.[alität] abhängig war […]. Erst nachdem in solchen Verbindungen der Inf. 'gehen' eine abgeschwächte und formelhafte Bed. als fast präp. Exponent eines noch folgenden Inf. erlangt hatte, wird er dann auch mit seinem eigenen Vb. fin. verbunden worden sein.*

Die Verbverdoppelung wäre also nicht von der *ga-ga*-Konstruktion ausgegangen, sondern dort erst aufgetreten, nachdem sich das Muster bei Modalverben etabliert hatte.

Um sich vor Augen zu führen, wie das vonstatten gegangen sein könnte, ist zunächst ein kleiner Ausflug in die historische Syntax notwendig. *gehen*, das sich schon seit dem Gotischen (vgl. Vogel 2007: 274; Grimm 1898: 107 f.; siehe auch Erdmann 1874: 199 zum Althochdeutschen) mit reinem Infinitiv verbindet, stand früher nicht wie im Neuhochdeutschen nach, sondern vor dem von ihm abhängigen Infinitiv (vgl. Id. II, 325). Also nicht *betteln gehen*, sondern "gan hudlen" (ibd., *hudlen* = 'Lumpen sammeln'); nicht *Blumen pflücken gehen*, sondern "wir wollen gehn blumen brechen" (Grimm 1898: 107). Im Schweizerdeutschen besteht diese alte Wortfolge teilweise noch heute. Wenn *ga* in der Kombination von Modalverb und *gehen* mit abhängigem Infinitiv als 'gehen' betrachtet wird, kann diese Entwicklung sogar am synchronen Sprachgebrauch illustriert werden:

(11) *I wott ga schlafe.* 'Ich will gehen schlafen'.

gehen+Infinitiv scheinen hier eine semantische Einheit zu bilden, die gemeinsam die Argumentstelle des Modalverbs besetzt ('schlafen gehen' → 'schlafengehen'). In diesem Kontext ist der *gehen*-Infinitiv "in Ton und Voc. abgeschwächt[…]", hat eine "abgeschwächte und formelhafte Bed[eutung]" (Id. II, 325). Soll das *gehen* aber betont werden, wächst das Bedürfnis nach einer Verstärkung. Phonologisches und semantisches Ausbleichen eines Morphems sind typisch für Grammatikalisierungsprozesse und fördern das Bedürfnis nach Verstärkung (*reinforcement*), beispielsweise durch Reduplikation. Dies könnte zu Sätzen wie dem folgenden führen:

(12) *I wott ga schlafe ga.*[6] 'Ich will gehen schlafen gehen'.

In Kontexten wie bei (12), so die These, wird das erste *ga* nur noch als "Funktor" (Lötscher 1993: 190) empfunden, es hat eben eine "abgeschwächte und formelhafte" (Id. II, 325) Bedeutung. Die Hinzufügung des zweiten *ga* ist demnach nicht redundant, sondern verstärkt die abgeschwächte 'gehen'-Semantik. Ist dieses Muster einmal etabliert, ist leicht vorstellbar, dass dieser verdoppelnde Gebrauch auch auf Sätze "mit seinem eigenen Vb. fin" (ibd.) übergeht:

(13) *I ga ga schlafe.* 'Ich gehe gehen schlafen'.

Damit stehen zwei unterschiedliche potenzielle Grammatikalisierungspfade für die Entstehung der *ga-ga*-Konstruktion zur Verfügung, die beide in sich schlüssig und plausibel sind. Ob es der zuerst skizzierte Grammatikalisierungspfad von der Präposition zur Reanalyse oder der alternative Pfad mit *ga* in Modalverbkonstruktionen ist, der am Ursprung der Verbverdoppelung stand, wird sich nicht mehr entscheiden lassen. So schreibt auch Lötscher (1993: 185), die "Frage nach der Ausgangsform der Verdoppelungspartikel" bleibe wohl "unbeantwortbar". Auch eine parallele Entstehung durch zwei voneinander unabhängige Prozesse scheint möglich (vgl. ibd.: 190 f.). Gemäss dem Idiotikon haben sich *ga* 'gehen' und *ga* 'gen' "mehrfach berührt und vermengt", sodass aufgrund der "Berührung der Präp. mit dem Vb." sich nur noch schwer entscheiden lasse, "ob man das eine oder das andere W. oder eben eine nicht mehr lösbare Mischung" vor sich habe (Id. II, 324). Man könnte mit Gaeta (2013: 576) von "multiple sources for grammaticalization" ausgehen, die in hybriden Eigenschaften einer sich aus mehreren Quellen speisenden Konstruktion sichtbar bleiben. Angesichts der schillernden Eigenschaften von *ga*, die Linguisten seit Jahrzehnten einiges an Kopfzerbrechen bereiten, scheint das nicht abwegig.

2.1.3 Absentiv im Schweizerdeutschen?

Eine Folge dieser schillernden Eigenschaften von *ga* ist auch, dass die grammatische Einordnung der *ga*-Konstruktion (wie in Bsp. (1): *Är isch ga schwümme*) unklar ist – je nach Eigenschaften von *ga* ist auch die *ga*-Konstruktion anders einzustufen. Vermutlich, weil in der *ga*-Konstruktion keine materielle Verbverdoppelung auftritt, wurden diese Formen in der Forschung aber bisher eher am Rande behandelt. Vogel (2007: 271-273) stuft sie wie erwähnt als

[6] Sätze dieses Typs sind für das Berndeutsche zwar leicht redundant, sie kommen aber durchaus vor. Hier handelt es sich um eine Songzeile aus dem Gölä-Song "Drüber rede oder nid", vgl. eine Transkription auf http://www.songtexte.com/songtext/gola-and-band/druber-rede-oder-nid-63aa1e4b.html [27.7.2017].

Absentiv ein. Sie betrachtet *ga* in diesem Kontext als Infinitivpartikel. Die *ga*-Konstruktion sei entsprechend ein Absentiv Präsens mit markiertem Infinitiv, wie er strukturgleich auch im Italienischen vorkommt (mit Infinitivpartikel: *Gianni è a boxare* 'Gianni ist boxen'). Im gleichen Sinn äussern sich auch Bucheli/Glaser (2002: 69, FN 25). Abraham (2007: 3 f.) spricht ebenfalls von einem Absentiv. Glaser/Frey (2011: 4) betrachten Sätze des Typs *er isch gage jasse* (mit *gage* statt *ga*) als "Absentivkonstruktionen". Hingegen gibt es gemäss de Groot (2000: 718) im Schweizerdeutschen keinen Absentiv. Lötscher (1993: 185) stuft die *ga*-Konstruktion als Perfekt von *gehen*+Infintiv ein. Eine spezifische Untersuchung, die sich der *ga*-Konstruktion annimmt, fehlt bisher.

2.1.4 Desiderate

Schon Lötscher (ibd.: 186) benennt das "Problem", das sich aus der Frage ergebe, "welcher grammatischen Kategorie" *ga* in der *ga-ga*-Konstruktion denn als zugehörig empfunden werden solle. Glaser und Frey (2011: 5) listen auf, welche verschiedenen, teils neuen oder auch vagen Konzepte dafür in Anschlag gebracht werden: Neben (verbaler) "Verdoppelungsform" kommen etwa auch "Partikel", "Verbalpräposition", "Fügewort" oder "vorwortähnliche[…] Begleitwörter[…]" vor. Diese Konzepte beziehen sich auf die *ga-ga*-Konstruktion (*Ich gehe* ga *einkaufen*). Bei der *ga*-Konstruktion (*Ich bin* ga *einkaufen*) stellt sich zusätzlich die Frage, ob *ga* womöglich als Partizip zur Perfektbildung (*Ich bin einkaufen gegangen*) einzuordnen ist.

Mit der grammatischen Kategorie von *ga* ändert sich auch die Bewertung der syntaktischen Struktur der Konstruktionen und damit die Antwort auf die Frage, wie die gesamte Struktur der Konstruktionen synchron einzuordnen (zu übersetzen und zu glossieren) ist.

Aus diesen Problemen ergeben sich Desiderate. Diese müssen sich auf die Synchronie konzentrieren, da wie erwähnt weitere Fragen der Diachronie wohl "unbeantwortbar" (Lötscher 1993: 185) bleiben. Wie ebenfalls festgestellt wurde, verhalten sich die Verdoppelungsverben nicht auf dem ganzen Sprachgebiet gleich – schon nur die *cho*-Verdoppelung wird nicht im ganzen Sprachgebiet vollzogen, sondern lautet teilweise *cho go*, was als Kombination von *kommen*+Infinitivpartikel interpretiert werden kann. Es besteht also Bedarf nach einem Konzept, das die Phänomene schlüssig und gleichzeitig flexibel einordnen kann.

Dafür ist zunächst eine präzise Bestandesaufnahme notwendig: Wie sind *ga-ga*- und *ga*-Konstruktion sowie die weiteren Verdoppelungskonstruktionen über das Sprachgebiet verteilt? Auf dieser Basis ist weitergehende Theoriebildung möglich. Besonders im Hinblick auf die

Perfektformen (*ga*-Konstruktion, *I bi ga ichoufe*), die bisher nur am Rand erforscht wurden, stellen sich weitere Fragen: Ist die *ga*-Konstruktion als elliptische Konstruktion mit elidiertem Partizip zu betrachten, als Absentiv, oder als Form mit Ersatzinfinitiv (*Ich bin einkaufen gehen*)? Für die Interpretationen als Ellipse oder als Absentiv muss *ga* als Infinitivpartikel eingeordnet werden, die Interpretation als Ersatzinfinitiv ergibt sich aus der Betrachtung von *ga* als *gehen*-Infinitiv. Unter anderen Vogel (2007) und Bucheli/Glaser (2002) entscheiden sich für die Absentiv-Variante, Burgmeier (2007: 41) hält die *ga*-Konstruktion für "ambig" zwischen elliptischer Perfekt-Interpretation und Absentiv Präsens, während Lötscher (1993: 185) die Ersatzinfinitiv-Hypothese verwirft und ebenfalls von einer Ellipse ausgeht.

Im Allgemeinen wurden die Perfektformen eher am Rand behandelt, was Bedarf für eine vertiefte Betrachtung ergibt. Neben den Perfektformen sind auch die *goge*-Formen eher marginal behandelt worden. Daraus ergeben sich Desiderate zur Beschreibung der Distribution und Funktion dieser Formen (vgl. Burgmeier 2007: 20).

Zusammengefasst: Es ist nach wie vor nicht vollständig geklärt, wie die verschiedenen Verdoppelungsformen, die *ga*-Konstruktion und deren lautliche Formen distribuiert sind, welche Funktionen die verschiedenen Elemente haben (grammatischer Status), und wie die Perfektformen einzuordnen sind.

2.2 Empirische Grundlagen: SynAlm, SDS, SADS

Empirische Basis der hier vorgestellten Analyse sind die drei Sprachatlasprojekte SynAlm (Syntax des Alemannischen), SDS (Sprachatlas der deutschen Schweiz) und SADS (Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz). Während der SDS und der SADS als relativ bekannt vorausgesetzt werden dürfen, trifft dies auf den SynAlm weniger zu. Ausserdem konnte hier eine SynAlm-Frage ausgewertet werden, die im Rahmen des regulären Projekts unausgewertet blieb. Aus diesen Gründen nimmt die Beschreibung der SynAlm-Daten am meisten Raum ein.

Im ersten Abschnitt (2.2.1) wird der SynAlm vorgestellt. Die eigenen Analysekriterien für die Klassifizierung verschiedener Konstruktionstypen werden darin explizit offengelegt (2.2.1.1) und weitere Übersetzungsvarianten ohne *ga* sowie die grammatischen Einordnungen diskutiert (2.2.1.2). Im zweiten und dritten Abschnitt werden die Daten aus dem SDS (2.2.2) und dem SADS (2.2.3) vorgestellt. Der letzte Abschnitt (2.2.4) widmet sich der Vergleichbarkeit der Daten aus den verschiedenen Sprachatlasprojekten.

Die Daten aus den verschiedenen Projekten sind auf einheitlichen Karten dargestellt. Eine Beschreibung des technischen Vorgehens zur Erstellung der Karten findet sich im Anhang (Kap. 6).

2.2.1 Der Syntaktische Atlas des Alemannischen (SynAlm)

Beim Syntaktischen Atlas des Alemannischen (SynAlm) handelt es sich um ein DFG-Projekt,[7] welches von 2011 bis 2016 an der Universität Konstanz durchgeführt wurde. In insgesamt vier Fragebogen-Runden wurden Erhebungen zu syntaktischen Phänomenen im gesamten alemannischen Sprachraum gemacht.[8] Fragebogentechnisch lehnte es sich an den SADS an (vgl. Glaser/Bart 2015: 82). Umfassend wird das Projekt in Brandner 2015 vorgestellt. Für die vorliegende Arbeit ist der SynAlm ein Glücksfall, weil er sowohl das Gebiet der Deutschschweiz als auch die angrenzenden alemannischen Sprachgebiete berücksichtigt und darüber hinaus die *ga*-Konstruktion in einem Vergangenheitskontext (Stimulus im Präteritum) abbildet. So lässt

[7] vgl.: http://gepris.dfg.de/gepris/projekt/198350616 [12.7.2017]. Der vollständige Titel des Projekts lautet: "Modellierung von syntaktischer dialektaler Variation (Mikrovariation) anhand systematisch und kontrastiv erhobener Daten aus dem alemannischen Sprachraum. (Syntax des Alemannischen, SynALM)"

[8] vgl. dazu die Fragebogen-Sektion auf der Projekthomepage: https://cms.uni-konstanz.de/ling/syntax-des-alemannischen/mitmachen/ [12.7.2017].

sich die diatopische Verteilung der *ga*-Konstruktion deutlich umfassender untersuchen, als es nur mit dem SADS (Stimulus im Präsens, Beschränkung auf die Deutschschweiz) möglich wäre.

Für den Zweck dieser Arbeit auswertbar ist Frage 15.1 aus dem ersten Fragebogen des SynAlm. Es handelt sich um eine Übersetzungsaufgabe. Der folgende Satz soll in den eigenen Dialekt übersetzt werden:

Es war einmal, dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren, dort oben, wo jetzt der Silberbrunnen ist.

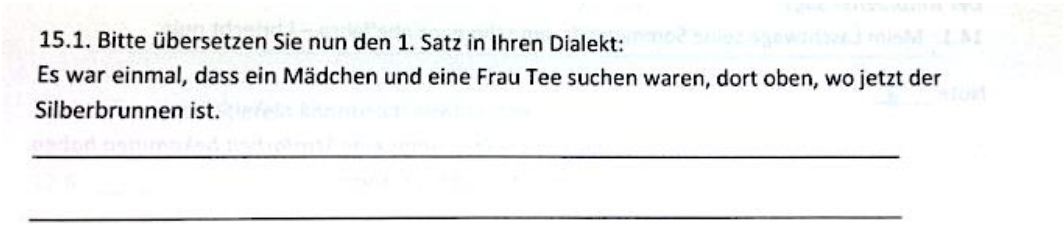

15.1. Bitte übersetzen Sie nun den 1. Satz in Ihren Dialekt:
Es war einmal, dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren, dort oben, wo jetzt der Silberbrunnen ist.

Abbildung 1: Frage 15.1 aus SynAlm 1 (Fotografie: T. K.).

Für die Zwecke des SynAlm blieb diese Frage praktisch ungenutzt: Sie wurde im Hinblick auf Doppelperfekt ausgewertet, und von den 1000 zur Verfügung stehenden Fragebögen konnten nur 48 verwendet werden. Die Daten aus 15.1 liegen also im Prinzip brach und können in fast idealer Weise im Hinblick auf den Absentiv und die *ga*-Konstruktion ausgewertet werden. Der Nebensatz *dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren* ist formal ein Absentiv, und auch der Kontext evoziert beinahe[9] prototypisch eine Abwesenheitssituation: das Lokaladverbiale *dort oben* verweist auf einen Ort der referierten Handlung, der vom Ort des Sprechers (dem "deiktischen Zentrum" bei Vogel 2007: 260) entfernt ist. Abwesenheit ist also auf jeden Fall gegeben. Damit darf erwartet werden, dass der Satz bei den Übersetzungen Absentive bzw. *ga*-Konstruktionen triggert.

Entsprechend dem ursprünglichen Erkenntnisinteresse wurden die *ga*-Konstruktionen in der SynAlm-Datenbank nicht erfasst. Eine nachträgliche Erfassung wurde deshalb notwendig (vgl. die Beschreibung dazu im Anhang).

Qualität und Verteilung der Daten

Die Daten des SynAlm wurden indirekt erhoben, die Gewährspersonen füllten den Fragebogen also alleine aus. Die Bögen wurden einerseits an potenzielle Interessenten in den Orten

[9] Noch prototypischer für den Absentiv wäre nach Abraham (2007) ein mündlicher Dialog, bei dem nach jemandem gefragt wird, bspw. an der Haustüre.

verschickt, zum Beispiel via Vereine und Gemeindeverwaltungen. Andererseits standen die Fragebögen auf der Projekthomepage zum freien Download zur Verfügung. Die Vorteile dieses Verfahrens sind eine grosse, ökonomisch erhebbare Datenmenge und ein grösseres abdeckbares Gebiet. Auch die Vergleichbarkeit der Daten wird als gut betrachtet.[10] Es darf davon ausgegangen werden, dass über die Masse an Daten ein realistisches Abbild der Sprachsituation erreicht werden kann, auch wenn auf eine stichprobenweise Validierung durch Befragungen wie beim SADS verzichtet wurde. Jedoch sollte im Auge behalten werden, dass aufgrund der Selbstselektion der Stichprobe nicht ohne Weiteres von Repräsentativität ausgegangen werden kann. Alter, Ortsfestigkeit und Anzahl pro Ort können weniger gut kontrolliert werden als bei traditionellen Sprachatlasprojekten mit mündlichen Erhebungen und ausgewählten Gewährspersonen (für eine Beschreibung und Diskussion der Methode vgl. auch Brandner 2015: 289-300). Für die vorliegende Arbeit überwiegen die Vorteile aber klar: 1000 Belege eines potenziellen *ga*-Satzes im gesamten alemannischen Sprachgebiet zu sammeln, wäre unmöglich aus eigenen Stücken zu leisten gewesen.[11]

Die SynAlm-Fragebögen sind nach politischer Zugehörigkeit in vier verschiedene Datensätze unterteilt:

Anzahl Belege	Datensatz
551	Baden-Württemberg (BaWü)
423	Schweiz (CH)
14	Vorarlberg (VA)
12	Elsass (EL)
1000	

Tabelle 1: Herkunft der ausgewerteten SynAlm-Fragebögen.

Für die Auswertung wurden die vier Datensätze zusammengelegt, um die Betrachtung der linguistischen Daten nicht von einer Voreingenommenheit oder Erwartungshaltung bezüglich des Einflusses politischer Grenzen beeinflussen zu lassen. Nachdem sämtliche Belege getaggt waren, zeigte sich aber, dass die Aufteilung in die vier Datensätze durchaus auch linguistisch gerechtfertigt ist. Wo die Unterscheidung der Regionen relevant ist, werden auch in dieser

[10] Bei den Ausführungen zur Methode beziehe ich mich auf die Projekthomepage (vgl, https://cms.uni-konstanz.de/ling/syntax-des-alemannischen/projekt/methoden/ [12.7.2017]) und auf persönliche Kommunikation mit Projektleiterin Ellen Brandner.

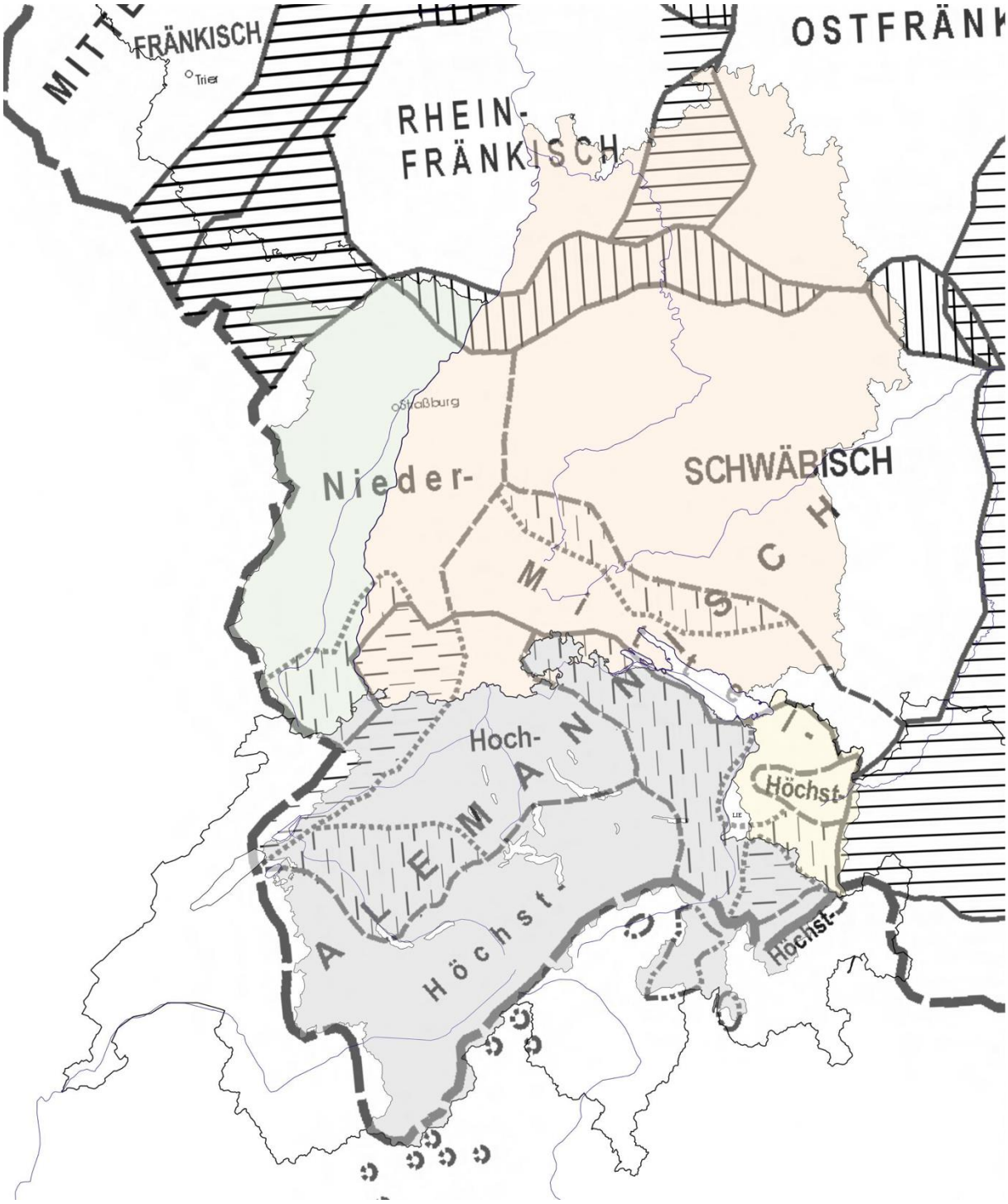
[11] Für den unkomplizierten Zugang zu den Daten bedanke ich mich sehr herzlich bei Ellen Brandner.

Arbeit die Abkürzungen BaWü, CH, VA und EL verwendet.[12] Auf Einzelbelege wird mittels der eindeutigen SynAlm-ID verwiesen, die aus einem Regionskürzel aus zwei Buchstaben, einem dreistelligen Ortscode und einem zweistelligen Code für die Gewährsperson (z.B.: AG_001_01 für einen Beleg aus dem Aargau) besteht.

Zur Frage der Dialektgrenzen und -gebiete

Die Frage, ob das untersuchte Gebiet auch tatsächlich einem wie auch immer definierten Sprach- bzw. Dialektraum entspricht, ist etwas schwieriger zu beantworten. Per Definitionem müsste das Untersuchungsgebiet dem Alemannischen Sprachraum entsprechen. Ein Vergleich mit der Dialekteinteilung von Wiesinger (1983: 830 f.) zeigt, dass dies nicht schlecht gelungen ist:

[12] Aufgrund der geringen Beleganzahl werden die Gebiete Elsass und Vorarlberg nicht in die empirische Analyse mit einbezogen. Zum Forschungsstand in den beiden Gebieten vgl. Burgmeier (2007: 102–105 für das Elsass, 105–109 für das Vorarlberg).



Karte 1: Kombination der SynAlm-Grundkarte bestehend aus den vier Gebieten Elsass (grün), Baden-Württemberg (hellrot), Vorarlberg (gelb) und Deutschschweiz (grau) mit der Wiesinger Dialekteinteilung.

Wiesinger (ibd.) fasst Nieder-, Mittel-, Hoch- und Höchstalemannisch sowie das Schwäbische zum Alemannischen zusammen (schraffierte Flächen bezeichnen Übergangsgebiete). Lameli (2013: 186-188) zeigt, dass sich diese Zusammenfassung (bei Lameli zum "Westoberdeutschen") durch moderne statistische und dialektometrische Verfahren validieren lässt. Die hier als Hintergrund verwendete Karte von Wiesinger darf demnach nach wie vor als Referenzrahmen gelten, da sie die "massgeblichen strukturell systemdifferenten Klassen des Sprach-

raums" (Lameli 2013: 228) erfasst und "für das Deutsche sicherlich [die] wichtigste[…] Einteilung" (ibd.: 16) ist.

Während sich das vom SynAlm berücksichtigte Gebiet im Osten noch etwas weiter hätte fassen lassen, ragt es im Norden zum Teil bereits in das Fränkische hinein. Trotz dieser leichten Inkongruenz sind die Daten aus dem SynAlm äusserst instruktiv, weil sich in Bezug auf die hier untersuchten Phänomene zwischen Mittel- und Hochalemannisch markante Unterschiede zeigen werden, die sich nur mit der Schweizer Datenbasis nicht erschliessen liessen.

Ohnehin ist es nicht primäres Ziel dieser Arbeit, sich mit der hochkomplexen Grenzziehung von Sprach- und Dialektgebieten zu beschäftigen oder Antworten zu Fragen des Sprachkontinuums zu liefern (vgl. dazu Heinemann 2008 und Lameli 2013: 1-8). Gerade die Tatsache, dass die Daten an der nördlichen Grenze des Untersuchungsgebiets abzuweichen beginnen, zeigt aber, dass das Untersuchungsgebiet sinnvoll gewählt ist und der Sprachraum für die Untersuchung unserer Fragen hinreichend homogen (vgl. dazu auch die Abgrenzung des Oberdeutschen Gebiets bei Schmidt 2017) und sprachlich motiviert ist – wie auch immer man ihn unterteilen und benennen mag.

Grundannahmen

Die Analyse von SynAlm 15.1 basiert auf der Annahme, dass die jeweiligen Sätze für die jeweilige Region eine adäquate, funktionale Übersetzung durch kompetente Sprecher der Ortsmundart darstellen. Es wird davon ausgegangen, dass der Übersetzungsstimulus einen komplexen semantischen Gehalt aufweist, und verschiedene Übersetzungsstrategien verschiedene Komponenten dieser Semantik fokussieren. Entsprechend werden aus den Antworten Rückschlüsse darüber gezogen, welche Funktion die Gewährspersonen dem zu übersetzenden Stimulus zuschreiben, indem die vorgefundenen Übersetzungen analysiert werden. Die Übersetzungen werfen damit einerseits ein Licht auf den im Stimulus präsentierten Absentiv und zeigen andererseits regionale Muster verschiedener Konstruktionstypen, die Rückschlüsse auf die Funktion der Konstruktionstypen zulassen.

2.2.1.1 Konstruktionstypen im SynAlm

In diesem Kapitel werden praktische und methodische Herausforderungen beschrieben, welche die Auswertung einer Frage, die mit anderem Erkenntnisinteresse gestellt worden war, mit sich bringt. Das Codieren der Antworten setzt die Bildung von Kategorien und damit einen

vorinterpretatorischen Eingriff voraus. Oder anders formuliert: Eine quantitative Zählung von Kategorien kommt ohne die qualitative Setzung von Kategorien nicht aus.[13] Die Schritte, die zur Kategorienbildung geführt haben, sollen hier begründet werden. Insbesondere wird diskutiert, ob Variation beim Numerus (2.2.1.1.1), bei der Wortfolge (2.2.1.1.2) und beim Tempus (2.2.1.1.3) die Ansetzung unterschiedlicher Konstruktionstypen rechtfertigt.

Die Konstruktionstypen wurden in einem hermeneutischen Vorgehen immer wieder geschärft und verfeinert (ein "*bottom-up*-Vorgehen", vgl. Glaser/Stoeckle/Bachmann im Druck: 3). Die chronologische Trennung zwischen Kategorienbildung, Codierung, qualitativer und quantitativer Auswertung ist damit nur eine theoretische. In der Praxis beeinflussten sich diese Prozesse gegenseitig. Auch deshalb scheint es im Rahmen einer Wissenschaftspraxis der Replizierbarkeit angezeigt, über den zugrundeliegenden Prozess Rechenschaft abzulegen.

Im SADS, der als Vorbild für den SynAlm diente, wurden bei Frage SADS I.4 insgesamt 13 verschiedene Antwortmöglichkeiten systematisch erfasst. Es handelt sich dabei um Konstruktionstypen wie *…isch go poschte* vs. *…isch go poschte gange* vs. *…isch goge poschte* etc., die natürlich unterschiedlich realisiert sein können, aber grundsätzlich demselben Typus entsprechen. Eine solche Kategorisierung wird auch für den SynAlm angestrebt. In der Mehrheit der Fälle erwies sich dies als unproblematisch, wenn beispielsweise ein einfaches Perfekt (*hei gsuecht*) oder eine *ga*-Konstruktion (*si ga sueche*) verwendet wurden. In anderen Fällen erwies sich eine Zuordnung als schwieriger, was die Frage nach der Schaffung neuer Kategorien und damit grundsätzlich nach den Kriterien für eine Kategorie aufwarf.

Eine Kategorisierung ist dann sinnvoll, wenn sie es erlaubt, mehrere Daten zu einem Typ zusammenzufassen, weil sich nur so Muster und Regularitäten erkennen lassen. Es braucht also eine hinreichende Generalisierung: Ein zu feines Analyseraster, bei dem im Extremfall jedes nicht komplett identische Datum eine eigene Kategorie darstellte, verunmöglicht einen Erkenntnisgewinn. Gleichzeitig darf das Raster auch nicht zu grob ausfallen, denn wenn im Extremfall alle Daten zu einer Kategorie zusammenfallen, ist ebenfalls keine sinnvolle Analyse mehr möglich. Hier galt es also, den angemessenen Körnungsgrad zu finden und im Verlauf der Analyse einige Grundsatzentscheide zu fällen.

[13] Für den anregenden Austausch und die sachdienlichen Hinweise zu diesem Thema bedanke ich mich bei Martin Reisigl.

Nach der Erarbeitung der Kategorien sollten die vorgefundenen Antworten grammatisch klassifiziert werden. Diese Aufgabe erwies sich als alles andere als trivial, wie auch Glaser/ Stoeckle/Bachmann (im Druck: 23) bei ihrer Analyse von Variation innerhalb des SADS feststellen: "Nicht immer ist die Entscheidung, ob eine angegebene Konstruktion als syntaktisch äquivalent anzusehen ist, leicht zu fällen". Kiesling (2011: 15, zit. nach ibd.) drückt es folgendermassen aus: "Variables at the level of syntax are some of the most difficult to define, because it is not always clear whether or not two variants are equivalent at some abstract level." Eine eindeutige Klassifikation war aufgrund dieser Schwierigkeiten und anhand der vorliegenden Daten nicht immer möglich. Die Klassifikationsentscheide werden deshalb ebenfalls diskutiert. Als Resultat steht am Ende dieses ersten Teils eine Tabelle der Konstruktionstypen, ihrer grammatischen Klassifikation und ihrer Häufigkeit in den untersuchten Gebieten (vgl. Tabelle 7).

2.2.1.1.1 Variation innerhalb des Konstruktionstyps: Numerus

Auffällig war in den Daten die grosse Varianz beim Numerus. Obwohl der hier interessierende Ausgangssatz zwei Subjekte aufweist und das Prädikat deshalb im Plural steht (*dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren*), waren in den Übersetzungen sehr oft Prädikate im Singular anzutreffen, die auch nicht als *constructio ad sensum* erklärt werden können. Beispielsweise der folgende Beleg[14,15]:

(14) (BE_020_02)
Dert obe bim Silberbrunne isch esmau es Meitschi und e Frou go Tee suechä.

Daneben gibt es auch Belege mit dem formal korrekten Plural:

(15) (SZ_108_03)
Einisch sind es Meitli und e Frau gu Tee sueche, det obe, wo jetzt de Silberbrunne isch.

Sollen Singular und Plural mit zwei gesonderten Kategorien erfasst werden? Für die Beantwortung dieser Frage sind zwei Punkte relevant: Warum kommt die Varianz zustande? Und sind diese Gründe relevant für die Fragestellungen der Arbeit? In diesem Fall ist davon auszugehen, dass die Singulare der Einleitungsphrase *Es war einmal* geschuldet sind, die die Textsorte der Märchen kennzeichnet. Weil sie sofort die Erwartung dieser Textsorte triggert,

[14] Auf eine Übersetzung oder Glossierung der Beispiele wird verzichtet. Es wird davon ausgegangen, dass sich das Zielpublikum der Arbeit die Beispiele hinreichend erschliessen kann. So soll eine bessere Übersichtlichkeit und Lesefreundlichkeit erreicht werden.

[15] Die Hervorhebungen bei den Belegen stammen, wo nicht ausdrücklich gekennzeichnet, von mir [T. K.].

nenne ich sie im Folgenden *Märchen-Trigger*. Die Form des Triggers mit expletiven *es* (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 322 f.) und *sein* im Singular ist derart stark und über die Jahrhunderte eingeschliffen, dass sie die Kongruenz mit dem Subjekt in vielen Fällen ausser Kraft zu setzen scheint.[16] Die daraus resultierende Verwirrung zeigt sich besonders schön im folgenden Beleg, bei dem offensichtlich mehrfach zwischen Singular und Plural hin- und hergewechselt wurde (erkennbar am Durchstreichen, Ersetzen und Wiedereinsetzen).

(16) (SZ_109_01)
ES ISCH/SIND EMAL ES MEITLI UND E FRAU AM TEE SUECHE GSII
DET WO JETZ DE SILBERBRUNNE IISCH.

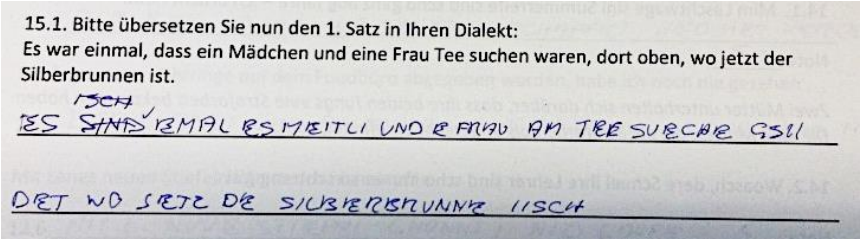

15.1. Bitte übersetzen Sie nun den 1. Satz in Ihren Dialekt:
Es war einmal, dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren, dort oben, wo jetzt der Silberbrunnen ist.
ISCH
ES SIND EMAL ES MEITLI UND E FRAU AM TEE SUECHE GSII
DET WO JETZ DE SILBERBRUNNE IISCH

Abbildung 2: Originalbeleg SZ_109_01 (Fotografie: T. K.).

Die Varianz beim Numerus könnte also ein Nebeneffekt des Märchen-Triggers sein.

Auf eine weitere Möglichkeit stösst man bei Corbett (2006: 168-170), der Inkongruenzen bei Phrasen des Typs *Jane and Fred* ("conjoined noun phrases", ibd. 168) für erwartbar ("predictable", ibd.) hält, weil Singular-Formen zu einer Plural-Bedeutung kombiniert werden: "An agreement target cannot match both the form and the meaning of such phrases" (ibd.). In solchen Fällen bestehe Kongruenz oft mit dem nächstgelegenen Controller (vgl. ibd.: 169).

Aus welchen Gründen die Varianz beim Numerus auch zustande kommt: Mit der Frage, auf welche Art der Absentiv übersetzt wird, hat sie nichts zu tun. Eine gesonderte Erfassung des Numerus erübrigt sich damit, weil es sich nicht um einen anderen Konstruktionstyp handelt.

---

[16] Die Phrase scheint derart festgefügt zu sein, dass sie auch in der Schweiz auftaucht, obwohl das Alemannische kein Präteritum mehr kennt und dieses in der Schweiz aufgrund der Diglossie nicht vorkommt, während es im Süddeutschen Raum eher noch auftritt. Lautliche Anpassungen ("Es war emol") zeigen, dass es sich nicht um einen Übersetzungsfehler handelt (Standard-Periphrasen, die anstelle von Übersetzungen da und dort auftauchten, wurden konsequent ausgemustert). Bei folgenden Schweizer Belegen kam dieses "falsche Präteritum" vor: TG_111_01; AI_011_02; AG_010_03; ZH_140_01 (ohne lautliche Anpassung); SG_093_02. Die starke Präferenz für Singular zeigt sich auch in der Alemannischen Variante *Äs isch emou … gsy* (vgl. der Eintrag zu *Es war einmal … (Phrase)* auf Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Es_war_einmal_%E2%80%A6_(Phrase) [22.9.2017]), obwohl sich die Kongruenz des Prädikats eigentlich nicht nach dem expletiven *es* richten sollte (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 323).

Von den in obigen Beispielen vorkommenden Konstruktionen des Typs *isch/si ga sueche* kommen 189 im Plural vor und immerhin 63 im Singular (davon 49 bzw. 77,8 Prozent mit dem expliziten Märchen-Trigger, der Rest mit einem Marker wie *einmal* oder *vor langer Zeit*…). Sie wurden zwar nach Numerus getaggt, um die Information für eine allfällige Nachuntersuchung zu erhalten, für die Analyse jedoch zusammengeführt.

2.2.1.1.2 Variation innerhalb des Konstruktionstyps: Wortfolge

Ein weiteres Varianzproblem soll hier anhand von Konstruktionen des Typs *si ga (Tee) sueche gange* (*ga-gange*-Konstruktion) aufgezeigt werden. Formal ausgedrückt: Sätze des Typs *sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + OBJ + INF + *gange*$_{\text{PARTIZIP}}$. Diese Elemente treten in den Daten in verschiedenen Reihenfolgen auf, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(17) (SZ_109_02)
Es isch amo gsi, dass es Meitli und e Frau dört obe Tee go suche gange sind, wo jetzt dä S.B. isch.

(18) (SH_101_01)
Es isch emo gsi, dass ä Meitli ond ä Frau go Tee sueche gange sind, döt obe, wo jetz dä Silberbrunne isch.

(19) (GR_071_04)
Amäl sijend äs Meitji und ä Frau gan Tee-Chrütjäni läsä ['lesen', Anm. T.K.] gangä, dört obna wa jetz dr Silberbrunnä ischt.

(20) (GL_066_01)
Es isch emal äs Meitli und ä Frau gsii. Si sind gange go Tee sueche – wiit obe – det wo jetzt d'r Silberbrunnä staht.

Schematisch dargestellt, treten die fünf Konstituenten des Konstruktionstyps in den folgenden Reihenfolgen auf:

Bsp.\Position	1. Stelle	2. Stelle	3. Stelle	4. Stelle	5. Stelle
(17)	OBJ	*ga*	INF	*gange*$_{\text{PARTIZIP}}$	*sein*$_{\text{FINIT}}$
(18)	*ga*	OBJ	INF	*gange*$_{\text{PARTIZIP}}$	*sein*$_{\text{FINIT}}$
(19)	*sein*$_{\text{FINIT}}$	*ga*	OBJ	INF	*gange*$_{\text{PARTIZIP}}$
(20)	*sein*$_{\text{FINIT}}$	*gange*$_{\text{PARTIZIP}}$	*ga*	OBJ	INF

Tabelle 2: Varianz bei der Reihenfolge der verschiedenen Konstituenten der *ga-gange*-Konstruktion.

Die Übersicht zeigt, dass keine einzige Position fix bleibt. Die Unterschiede zwischen Verbletzt- (Bsp. (17), (18)) und Verbzweitstellung (Bsp. (19), (20)) können mit dem syntaktischen Umfeld erklärt werden: Im einen Fall wurde der Märchen-Trigger mit Subordination übernommen, im

anderen Fall jeweils mit einem Hauptsatz übersetzt. Unterschiede in der Wortfolge, die auf die unterschiedlichen Stellungsregeln von Haupt- und Nebensätzen zurückzuführen sind, sind für die Unterscheidung von Konstruktionstypen offensichtlich irrelevant, da sie übergeordneten Regeln geschuldet sind. In den Exkursen in den folgenden beiden Unterkapiteln werden die Stellungsunterschiede innerhalb der Hauptsatz- und der Nebensatzgruppe näher beleuchtet.

2.2.1.1.2.1 Exkurs: Inkorporierung des Objekts

Die Beispiele (17) und (18) unterscheiden sich bezüglich der Position des Objekts: Es tritt in den Varianten *Tee ga sueche* und *ga Tee sueche* auf. Befindet sich das Objekt zwischen *ga* und Infinitiv, könnte auf Inkorporierung des Objekts geschlossen werden.

Mit Inkorporierung des Objekts ist gemeint, dass das direkte Objekt eines Verbs in den Infinitiv integriert wird und neu einen komplexen Infinitiv bildet (vgl. zur Inkorporierung von Nomina in komplexe Verben: Mithun 1984: 847f.). Ein Beispiel dafür wäre *Staub saugen -> staubsaugen*, entsprechend *ich sauge Staub -> ich staubsauge*[17]. Mit der Inkorporierung dürfte auf der semantisch-syntaktischen Ebene auch eine Veränderung verbunden sein. Die so benannte Tätigkeit wird holistisch konzeptualisiert und das neue, komplexere Verb wird ggf. frei, ein neues Objekt zu regieren: *ich staubsauge den Teppich*. Für den vorliegenden Fall lässt sich das inkorporierte holistische Verb mit eckigen Klammern darstellen: *I bi ga [Tee sueche]* vs. *I bi Tee ga sueche*. Im ersten Fall bildet 'Teesuchen' ein komplexes Verb, im zweiten ist *Tee* das syntaktische Objekt von *suchen*.

Hier lohnt sich ein Blick auf die Rolle der Inkorporierung im Grammatikalisierungsprozess, weil sich damit möglicherweise eine Aussage zum Grammatikalisierungsstatus der *ga*-Konstruktion treffen lässt. Flick/Kuhmichel (2013) argumentieren in ihrer Diskussion des *am*-Progressivs, dass Objektinkorporierung bei der Grammatikalisierung der Konstruktion eine wichtige Rolle spiele (von Flick/Kuhmichel nicht zitiert, argumentieren aus generativistischer Perspektive bereits Barrie/Spreng 2009 für Inkorporierung beim *am*-Progressiv). Gemäss der Rekonstruktion von Flick/Kuhmichel (2013) entstand der *am*-Progressiv ursprünglich aus einer lokalen Präpositionalphrase, die prototypischerweise keine Verben als Argument vorsieht. Diese lokative Lesart ist beim *beim*-Progressiv bis heute transparent *(Sie ist beim Schwimmen)*. Wenn nun das lokative Argument dank Scharniersätzen oder "Spenderpropositionen" (Flick/Kuhmichel 2013: 56) auch durch infinite nominale Verben besetzbar

[17] Das Beispiel ist von berndt. *stoubsug(er)e* inspiriert.

wird, so bietet Inkorporierung die Möglichkeit, die Objekt-Leerstelle des Verbs (vgl. zu den syntaxtheoretischen Hintergründen des Leerstellen-Begriffs: Kotin 2016) zu besetzen, ohne dass der nominale Charakter des Infinitivs dadurch gefährdet würde. Ein nominaler Infinitiv hat als Argument für eine ursprünglich nicht-verbale Argumentstelle eine höhere Akzeptabilität als ein verbaler Infinitiv. Nominale Infinitive können damit im Grammatikalisierungsprozess eine wichtige Übergangsfunktion übernehmen, und inkorporierte Objekte ermöglichen es, diese nominalen Infinitive variabler und präziser einzusetzen. Ein nicht-inkorporiertes Objekt markiert den Infinitiv hingegen eindeutig als verbal,[18] genauso wie auch die Infinitivpartikel *zu* die Verbalität des Infinitivs markiert (vgl. Haspelmath 1989).

Das inkorporierte Objekt hat den Nachteil, dass es nicht näher bestimmt werden kann (vgl. **Ich bin am leckere Plätzchenbacken* vs. *Ich bin leckere Plätzchen am Backen*, Bsp. nach Flick/ Kuhmichel 2013: 65), weshalb es dahingehende Sprecherbedürfnisse nicht befriedigen kann.[19] Die "Exkorporierung" ("Ausklammerung" bei ibd.: 63) des Objekts (und damit verbunden auch eine zunehmende Verbalisierung des Infinitivs), die eine Attribuierung erlaubt, ist deshalb der nächste logische Grammatikalisierungsschritt. Inkorporierte Objekte sind nach dieser Betrachtungsweise der erste Schritt zur Verbalisierung des nominalen Infinitivs an ursprünglich nicht-verbaler Argumentstelle.

Der hier besprochene Konstruktionstyp *si ga (Tee) sueche gange* kommt in der Datenbank 41 Mal vor (CH 17, BaWü 21, EL 1, VA 2). Dabei findet sich nur bei einem Beleg die nicht-inkorporierte Variante (SZ_109_02). Gemäss der hier entwickelten Argumentation wäre das ein Hinweis auf eine eingeschränkte Verbalität des Infinitivs in der *ga*-Konstruktion und damit auf eine weniger stark fortgeschrittene Grammatikalisierung, als sie in der Schweiz beispielsweise der *am*-Progressiv aufweist.

Inkorporierungen lassen sich nicht nur beim hier exemplarisch besprochenen *ga-gange*-Konstruktionstyp beobachten, sondern auch bei der *ga*-Konstruktion. Dies wurde erst im Verlauf der qualitativen Analyse klar, weshalb diese Stellungsvariante für die vorliegende Arbeit

---

[18] Nur Verben können Objekte regieren, während Nomina Attribute haben können; vgl. *ein Lied singen* vs. *das Singen eines Liedes* vs. *das Liedsingen* (inkorporiert); vgl. auch Flick/Kuhmichel 2013: 58.

[19] Gegen das Beispiel von Flick/Kuhmichel liesse sich einwenden, dass der etwas anders geschriebene Satz *Ich bin am leckere-Plätzchen-Backen* durchaus grammatisch sei und so in der Umgangssprache auch vorgefunden werde. In solchen (im Prinzip beliebig erweiterbaren) Fällen scheint das Attribut ebenfalls in den komplexen Infinitiv inkorporiert zu sein, wie auch die Schreibung mit Bindestrichen nahelegt.

nicht systematisch erfasst wurde. Eine stichprobenartige Untersuchung des Konstruktionstyps *si ga sueche* ergab einen geringen Anteil nicht-inkorporierter Belege (von 60 Belegen waren 7 nicht inkorporiert, gut 10 Prozent). Diese sehen zum Beispiel so aus:

(21) (LU_077_02)
Äs isch einisch do sind äs Meitli und ä Frau Tee go suechä, det obe, wo jetzt da Silberbrunne isch

Aufgrund des eher geringen Anteils nicht-inkorporierter Belege darf also insgesamt von einem Grammatikalisierungsgrad ausgegangen werden, der auf eine eher junge, systematisch noch nicht sehr integrierte Konstruktion schliessen lässt.

Dieser Befund ist mit Blick auf die *ga*-Konstruktion aufschlussreich. Was die Definition der Konstruktionstypen betrifft, so stellt die Variation in der Wortfolge bezüglich in- oder exkorporiertem Objekt kein Argument für die Annahme unterschiedlicher Konstruktionstypen dar. Hierbei folge ich der Literatur zum *am*-Progressiv (bspw. Flick/Kuchmichel 2013), die nicht von unterschiedlichen Konstruktionen, sondern von einem unterschiedlichen Grammatikalisierungsgrad derselben Konstruktion ausgeht.

2.2.1.1.2.2 Exkurs: Ausklammerung

Nach dem Exkurs zur Objekt-Inkorporierung geht es nun zurück zur Analyse der Beispiele (19) und (20) aus Tabelle 2 und damit zu den Sätzen in Hauptsatzstellung. Die beiden Sätze (*si ga Tee sueche gange* vs. *si gange ga Tee sueche*) sind bis auf die Position des Partizips identisch. Eine nicht-inkorporierte Variante *(si gange Tee ga sueche)* kommt bei Verbzweitstellung in den Daten zu diesem Konstruktionstyp nicht vor.

Bei der Variante mit vorgezogenem Partizip (*si gange ga Tee sueche,* Beispiel (20)) scheint es sich um eine Art von Ausklammerung (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 390) zu handeln. Bei der Ausklammerung werden Satzteile hinter die rechte Satzklammer gestellt ("ausgeklammert"). Oder, aus umgekehrter Perspektive: Der nicht-finite Prädikatsteil wird näher an das Finitum gerückt, von dem er abhängt. Gerade bei einer Häufung komplexer Satzglieder – Mark Twain hat dieser syntaktischen Eigenheit des Deutschen 1880 mit der *Awful German Language* ein bis heute zitiertes Denkmal gesetzt – kann eine Ausklammerung dazu dienen, die Verarbeitbarkeit der Phrase zu verbessern, indem sie die Information über die Verbsemantik früher verfügbar macht. Vom nicht finiten Prädikatsteil – zum Beispiel Partizipien wie *gewonnen* oder *verloren* – hängt mitunter die ganze Satzaussage ab. Der Satz muss also nach der rechten Satzklammer

rückwärts interpretiert werden, was mit zunehmender Länge höhere kognitive Anforderungen beispielsweise an das Arbeitsgedächtnis stellt. Eine Ausklammerung stellt die zentrale verbale Information früher zur Verfügung und reduziert damit die kognitive Anforderung (teilweise auf Kosten der sprachlichen Eleganz). In der mündlichen Alltagssprache ist sie deshalb weit verbreitet, aber auch in der Schriftlichkeit lässt sie sich zunehmend beobachten (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 390). Ein Beispiel (nach Bußmann 2002: 106) illustriert, worum es geht:

> *Also zunächst einmal muss [Finitum] man unterscheiden [rechte Satzklammer] bei der Reformpolitik zwischen solchen Reformen, die Geld kosten, und solchen, die kein Geld kosten [ausgeklammerte Satzteile].*

Im Zusammenhang mit den Sätzen aus dem SynAlm dürfte aber eher die Funktion der Ausklammerung, Satzglieder besonders hervorheben zu können (vgl. ibd.: 106 und die dort zitierte Literatur), entscheidend sein. In Beispiel (19) ist *sijend … gan … läsä gangä* das Prädikat mit dem grammatischen Prädikatsteil *gangä* als rechter Satzklammer. Dazwischen sind verschiedene Adverbialbestimmungen denkbar. Es handelt sich also um die Stellungsvariante ohne Ausklammerung. In Beispiel (20) steht *gange* nicht an der rechten Satzklammer: *sind gange go … sueche*. Hier liegt die Stellungsvariante mit Ausklammerung vor.

Welche Funktionen und semantischen Nuancen mit der Ausklammerung verbunden sind, lässt sich schwer messen. Allenfalls liesse sich dafür argumentieren, dass die ausgeklammerte Variante eine grössere Betonung der Finalität und der im Infinitiv ausgedrückten Handlung (im Sinne einer Kontraststellung oder Hervorhebung; vgl. zu pragmatischen Faktoren bei der Anordnung der Konstituenten Burgmeier 2007: 29-33, besonders ibd.: 31) mit sich bringt. Vgl.:

	eingeklammert	ausgeklammert
schematisches Beispiel	I bi ga Tee sueche gange.	I bi gange ga Tee sueche.
sinngemässe Übersetzung	Ich bin Tee suchen gegangen.	Ich bin gegangen (um) Tee zu suchen

Tabelle 3: Vergleich eingeklammerter und ausgeklammerter Stellung.

Um die Frage der semantischen Nuancen zu klären, wäre eine zusätzliche Befragung mit verschiedenen Varianten und unterschiedlichen Kontexten notwendig. Allein aufgrund der Übersetzungsfrage lassen sich keine methodisch gesicherten weiteren Aussagen treffen.

Es kann aber festgehalten werden, dass die Frage der Ein- oder Ausklammerung nichts mit dem Konstruktionstyp zu tun hat, da sie übergeordneten syntaktischen Prinzipien folgt. Variation

in der Abfolge identischer Konstituenten stellt also kein Kriterium dar, um neue Konstruktionstypen anzusetzen.

2.2.1.1.3 Variation innerhalb des Konstruktionstyps: Tempus

Eigentlich liegt auf der Hand, dass Variation bei den Tempora kein Distinktionskriterium für Konstruktionstypen darstellen sollte. Schliesslich gehört Tempus wie Modus oder Numerus zu den distinkten Dimensionen, nach denen ein Prädikat bestimmt werden kann. Variation innerhalb dieser Dimensionen vervollständigt demnach nur das Paradigma einer identischen Konstruktion, zeigt also andere der möglichen Merkmalsausprägungen an, die innerhalb derselben Kategorie möglich sind. Dennoch bleibt für die vorliegende Analyse die Kategorie Tempus, im Gegensatz zu Numerus und Wortfolge, weiterhin aufgeschlüsselt.

Grund dafür ist die Vermutung, dass der Absentiv im Deutschen eine starke Präferenz für synthetische Tempora hat. Bei einer Übersetzungsaufgabe eines Satzes mit synthetischem Vergangenheitstempus in eine Varietät ohne synthetisches Vergangenheitstempus, wie es vom Standarddeutschen ins Alemannische im Falle von SynAlm 15.1 der Fall ist (…*Tee suchen waren*), ist deshalb möglicherweise eine Interaktion der Formen und Auftretenshäufigkeiten des Absentivs mit der Kategorie Tempus zu erwarten. Konkret: Ein Absentiv Präteritum wird bei der Übersetzung in einen Absentiv Perfekt schwerfälliger, insbesondere wenn dafür zusätzlich ein markierter Infinitiv (wie von Vogel 2007: 272 postuliert) zu verwenden ist. Dies könnte den Anreiz, auf periphrastische Konstruktionen auszuweichen, erhöhen. Im Falle des SynAlm, dessen Gebiet Regionen mit komplettem und nur teilweise vollzogenem Präteritumsschwund (CH vs. BaWü) umfasst, könnte es aufschlussreich sein, diesen Zusammenhang zu untersuchen. Dafür ist notwendig, dass die Tempora aufgeschlüsselt sind. Eine nachträgliche Komplexitätsreduktion (z.B. die Zusammenlegung mehrerer Tempora) ist mit diesem Vorgehen jederzeit möglich. Eine nachträgliche Auffächerung der Kategorien wäre jedoch mit erheblichem Zusatzaufwand verbunden.

Die Erfassung der Kategorie Tempus scheint noch aus weiteren Gründen gerechtfertigt. Aufgrund der schillernden Etymologie und des teilweise unklaren Status von *ga* (vgl. Kap. 2.1.4) ist unklar, ob ein Typus *ware gi sueche* mit *isch ga sueche gsi* vergleichbar ist. Es ist vorstellbar, dass im einen Fall eine partikelhafte Funktion, im anderen eine verbale Funktion von *ga* dominant ist. Damit würde sich auch der Status der ganzen Konstruktion ändern. Ausserdem sind bei einer Konstruktion, die als aspektuelle Periphrase dienen kann, Interaktionen zwischen

Tempus- und Konstruktionsbedeutung möglich. Deshalb bleiben die Tempora in der Auflistung der Konstruktionstypen aufgeschlüsselt.

Definition über Konstituenten und Tempus

Als Kriterien für die Ansetzung von Konstruktionstypen wurden also Konstituenten und Tempus herangezogen. Nach diesen Einschränkungen ergaben sich 18 verschiedene Konstruktionstypen und damit Arten der Übersetzung für die *Tee suchen*-Prädikation. Dieses Ergebnis bestätigt das heuristische Vorgehen. Die Vielfalt der realen Daten liesse sich unmöglich prognostizieren. In Tabelle 4 sind die Konstruktionstypen schematisch zusammengefasst:

Konstruktionstyp	Konstituenten	BaWü	CH	VA	EL	Total
hei gsuecht	*haben*$_{\text{FINIT}}$ + Partizip Perfekt	332	111	3	3	449
si ga sueche	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	0	248	2	2	252
ware sueche	*sein*$_{\text{FINIT-PRÄT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	63	0	0	3	66
si ga sueche gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	21	17	2	1	41
si sueche gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	24	4	1	2	31
si ga sueche gsi	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gewesen*	11	14	1	0	26
ware beim sueche	*sein*$_{\text{FINIT-PRÄT}}$ + *beim* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	17	0	0	0	17
si sueche gsi	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gewesen*	11	2	2	0	15
isch am sueche gsi	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *am* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gewesen*	1	11	0	0	12
suchten	Vollverb$_{\text{FINIT-PRÄT}}$	11	0	0	0	11
si zum sueche gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *zum* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	10	0	0	0	10
hei wöue sueche	*haben*$_{\text{FINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *wollen*$_{\text{ERS.INFINITIV}}$	7	0	0	0	7
sind/waren zum suchen	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *zum* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	6	0	1	0	7
ware gi sueche	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	6	0	0	0	6
ware im Tee suche	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *im* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	2	0	0	0	2
ware uf de Suechi	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *auf der Suche*	1	0	0	0	1
waren sueche gange	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	1	0	0	0	1
waret am sueche	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *am* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	1	0	0	0	1
leer/unbrauchbar		26	16	2	1	45
Total		551	423	14	12	1000

Tabelle 4: Auflistung aller vorgefundenen Konstruktionstypen in SynAlm 15.1.

Was in dieser Auflistung noch fehlt, ist die grammatische Einordnung der Konstruktionstypen: Handelt es sich dabei um Absentive, Progressive, reine Indikative usw.? In manchen Fällen erwies sich eine solche Einordnung als komplex und teilweise ambig. Die grammatische Einordnung der unklaren Konstruktionstypen wird im nächsten Kapitel diskutiert.

2.2.1.2 Diskussion der SynAlm-Konstruktionstypen

In diesem Kapitel werden die vorgefundenen Konstruktionstypen und lexikalische Übersetzungsvarianten diskutiert und eine grammatische Einordnung versucht. Als erstes wird lexikalische Varianz beim Vollverb betrachtet, die primär der vollständigen Beschreibung des Korpus dient. Die darauffolgenden *wollen*-Periphrasen lassen sich als Hinweis auf semantische Fokussierungen lesen. Danach wird die (vermeintliche) Austauschbarkeit zusätzlicher Partizipien (*gsi* und *gange*) beleuchtet. Es folgen schliesslich die Übersicht lokativer Ersatzfügungen und eine Betrachtung der vorgefundenen Präteritalformen.

2.2.1.2.1 Lexikalische Varianz beim Vollverb

Das Verb *suchen* wurde in manchen Übersetzungen durch andere Verben ersetzt. Das häufigste Substitut war *sammeln* (folgende IDs: LÖ_104_02; LB_022_08; UL_135_02; ES_072_03; PF_068_03). Daneben kamen beispielsweise auch *trinken* (EM_046_05) oder *holen* (HD_036_02) vor. Ein besonders schöner Beleg stammt aus dem Wallis:

(22) (VS_127_04)
A Mal und Mol ischt as Meitgi und as Frowwi ga chritlinu, da am brüf wa jetz der Silberbrunno ischt

Der Infinitiv *chritlinu*, etwa *kräuteln* (für '(Tee)kräuter suchen'), folgt einem kreativen und nach wie vor produktiven Wortbildungsmuster desubstantivischer Derivation (vgl. Poethe 2016), das auch für Okkasionalismen Verwendung findet.[20] Zürrer (1982: 181) kennt *χruttu* 'mit der Sichel mähen', was dem hier vorgefundenen *chritlinu* semantisch und lautlich schon relativ nahe kommt. Eine Gewährsperson aus dem Wallis[21] ordnete die Wortform dem Wortschatz ihrer Mutter zu, es kann also von einer archaisierenden Konnotation ausgegangen werden. Interessant ist, dass die Kombination von Verb und Objekt ("Tee suchen"), die im Stimulus vorgegeben wird, durch ein monovalentes Verb ersetzt wird, das die im Stimulus periphrastisch

[20] Zu den schier unendlichen möglichen Bildungen vgl. die umfassende Zusammenstellung von Kuhn (1961).

[21] Für diesen Hinweis bedanke ich mich bei Flavian Ruff.

gefüllte lexikalische Lücke zu schliessen scheint. Dass in manchen Dialekten offenbar ein spezifisches Verb für die im Stimulus umschriebene Tätigkeit existiert, plausibilisiert die in Kap. 2.2.1.1.2.1 formulierte These, dass 'Teesuchen' als eine semantische und syntaktische Einheit betrachtet werden kann.

Ein weiteres Lemma, das ab und zu vorkommt, ist *lesen* in der Bedeutung von 'ernten', zum Beispiel im bereits oben zitierten Beleg aus dem Graubünden (GR_071_04: *sijend äs Meitji und ä Frau gan Tee-Chrütjäni läsä gangä).*

2.2.1.2.2 *wollen*-Periphrasen

Im Korpus fand sich lexikalische Varianz nicht nur beim Vollverb, sondern auch in der Konstruktion. Sieben Belege, allesamt aus BaWü, zeigten eine Modalisierung des Vollverbs *suchen* durch *wollen*.

(23) RV_030_04
S' war a'mol Mädele [sic! – artikellos] ond a Frau, dia hond Tee sucha wella, ond zwar det oben, wo etz dr Silberbronna ischt.

Syntaktisch gesehen ist das nicht überraschend, da Modalverben, genau wie *gehen* und *sein* (gemäss der Literatur zum Absentiv), einen reinen Infinitiv regieren können. In beiden Fällen bleibt *suchen* im Infinitiv und wird durch den Kopf des Verbalkomplexes, in diesem Fall ein Modalverb, modifiziert (vgl. die Diskussion der Beziehung von Komplement- und Kopfverb bezüglich syntaktischer und semantischer Valenz im Fall von Modalverben bei Baumann 2017: 324-326).

Semantisch spricht die Übersetzungsstrategie mit *wollen* dafür, dass dem Absentiv-Stimulus hier eine volitionale Komponente zugeschrieben wird. Das ist aus dem Absentivkonzept, wie es Vogel (2007: 259f.) präsentiert, herleitbar. Gemäss diesem beschreibe die Konstruktion den nicht aufbrechbaren Komplex von Handlungsziel und Weg (vgl. auch die Grafik in ibd.: 260).

> *Steht sein außerdem im Präsens, kann nur vermutet werden, ob sich X auf dem Weg (hin oder zurück) befindet, Handlungsziel Y (z. B. Schwimmen) als solches ausübt oder auch nur eine der an dem Ort damit verknüpften Tätigkeiten (z.B. Umziehen, Duschen, zum Schwimmbecken laufen u. Ä.). (ibd., Hervorheb. T.K.)*

Die Unsicherheit bezüglich der ausgeführten Handlung geht sogar noch weiter: Ob die mit dem Infinitiv bezeichnete Tätigkeit tatsächlich ausgeführt werden konnte, entzieht sich in einem

solchen Szenario der Kenntnis der sprechenden Person – sie kann nur Auskunft geben über die Handlungsabsicht der Subjektreferentin. Aus dieser Semantik lässt sich eine Ersetzbarkeit des Absentivs durch eine *wollen*-Konstruktion herleiten. Diese Ersetzbarkeit bleibt offenbar teilweise bestehen, auch wenn *sein* im Präteritum steht (und damit über die Abgeschlossenheit der Verbalhandlung Klarheit herrschen könnte). Die resultierende semantische Nuance – dass beispielsweise im Gegensatz zum Stimulus nicht klar ist, ob das Mädchen und die Frau überhaupt oben beim Silberbrunnen waren oder dort nur hinwollten, es aber nicht schafften – scheint die Gewährspersonen nicht zu stören.

Eine generelle 1:1-Ersetzbarkeit des Absentivs durch *wollen*-Fügungen soll hier aber nicht postuliert werden, da die Ersetzung eine Fokusverschiebung und ggf. eine Veränderung in der Verortung mit sich bringt.

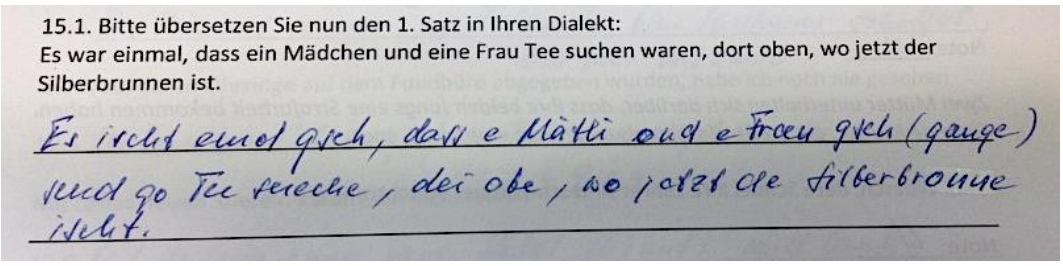
Die sieben *wollen*-Periphrasen in SynAlm zeigen, dass Modalverbkonstruktionen durchaus als "Teilrahmenkonstruktionen" (Vogel 2007: 261) fungieren können, indem sie die Bedeutungskomponente Volitionalität fokussieren. Diese scheint Teil der Absentivsemantik bzw. daraus inferierbar zu sein. Selbstverständlich sind aber Kontexte denkbar, in denen Volitionalität explizit nicht gegeben ist, bspw. *Ich war für meine Mutter einkaufen, obwohl ich eigentlich fernsehen wollte.* Zu behaupten, sie gehöre zum Kern der Absentivsemantik, wäre deshalb nicht angemessen. Dennoch: Handlungsziel (Vogel 2007: 260), Handlungsabsicht und Handlungswille sind konzeptuell eng verwandt. Je nach Fokus und Kontext können sie sich wechselseitig substituieren.

2.2.1.2.3 Alternative Partizipien

Nicht nur beim Vollverb und der Konstruktion trat Varianz auf, sondern auch beim tempusbildenden Partizip. Bei zwei Belegen ist das Partizip *gegangen* in Klammern als Alternative für oder eventuelle Ergänzung zu *gewesen* angegeben. Ein Beleg stammt aus dem Kanton Appenzell (Konstruktionstyp: *isch ga sueche gsi*), einer aus Baden-Württemberg (Konstruktionstyp: *sueche gsi sind*). Der Blick auf die Originalbelege zeigt, dass nicht ganz klar ist, ob *gegangen* als Ergänzung zu verstehen ist und also zum *gewesen* dazukäme *(gange gsi)*, oder ob *gegangen* als Alternative zu *gewesen* zu verstehen ist *(gsi/gange)*, da keine eindeutige Schreibung mit Schrägstrich o.ä. gewählt wurde. Jedoch dürfte in beiden Fällen die Lesart als Alternative zu favorisieren sein: Bei (24) rechtfertigt die Wortfolge diese Vermutung, denn die Lesart als Ergänzung ergäbe die ungrammatische Wortfolge **gsi gange si ga Tee sueche* (das

Partizip des Vollverbs muss wie im Standard vor dem Partizip des Hilfsverbs stehen, vgl. Hentschel/Weydt 2013: 390). Bei (25) scheint ein Doppelperfekt *gegangen gewesen* aufgrund der Positionierung der Klammer eher unwahrscheinlich. Die Darüberschreibung kann paradigmatisch gelesen werden.

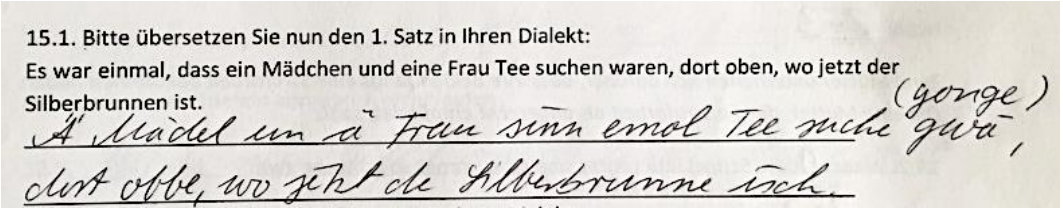
(24) AR_015_01
Es ischt emol gseh, dass e Mätli ond e Froeu gseh (gange) send go Tee sueche, dei obe, wo jetzt de Silberbronne ischt.


15.1. Bitte übersetzen Sie nun den 1. Satz in Ihren Dialekt:
Es war einmal, dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren, dort oben, wo jetzt der Silberbrunnen ist.

Es ischt emol gseh, dass e Mätli ond e Froeu gseh (gange) send go Tee sueche, dei obe, wo jetzt de Silberbronne ischt.

Abbildung 3: Originalbeleg AR_015_01 (Fotografie: T. K.).

(25) RA_146_03
Ä Mädel un ä Frau sinn emol Tee suche (gange) gwä, dest obbe, wo jetzt de Silberbrunne isch.


15.1. Bitte übersetzen Sie nun den 1. Satz in Ihren Dialekt:
Es war einmal, dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren, dort oben, wo jetzt der Silberbrunnen ist.

Ä Mädel un ä Frau sinn emol Tee suche (gange) gwä, dort obbe, wo jetzt de Silberbrunne isch.

Abbildung 4: Originalbeleg RA_146_03 (Fotografie: T. K.).

Schematisch auf die Konstruktion reduziert, werden in den beiden Belegen also die folgenden Alternativen vorgeschlagen:

(Ein Mädchen und eine Frau) si gsi ga Tee sueche.
(Ein Mädchen und eine Frau) si gange ga Tee sueche.
(Ein Mädchen und eine Frau) si Tee sueche gsi.
(Ein Mädchen und eine Frau) si Tee sueche gange.

Interessant ist bei beiden die scheinbare Austauschbarkeit von *gegangen* und *gewesen*. Das plausibilisiert die von Vogel (vgl. 2007 257f.) postulierte Entwicklung der Konstruktion aus einer *gehen*+Infinitiv-Fügung. In einem Gegenwartskontext zeigt sich aber, dass *gegangen* und *gewesen* nicht funktionsäquivalent gegeneinander austauschbar sind (vgl. Kap. 2.3.2).

2.2.1.2.4 Lokative Ersatzfügungen

Wie in der Einleitung erwähnt, war ein Ausgangsinteresse für diese Arbeit dasjenige an der Grammatikalisierung räumlicher Konzepte. Dass räumliche Ausdrücke zur Beschreibung zeitlicher Verhältnisse gebraucht werden, ist das klassische Beispiel für diese Art von Sprachentwicklung. "This is perhaps one of the most frequently employed conceptual metaphors", schreiben Heine/Kuteva (2002: 205) hierzu. "It is hard to find languages where some expressions for locative concepts are not extended to also refer to temporal concepts" (ibd.: 206). Auf welchen kognitiven Grundlagen diese Übertragung fusst, haben Lakoff und Johnson, die Begründer der kognitiven Metaphorentheorie (1980), umfassend herausgearbeitet. Im Deutschen bilden lokale Präpositionen oft die Ausgangslage für diese "Raum-Zeit-Metapher" (Hentschel/Weydt 2013: 253). Die Beschreibung räumlicher Verhältnisse *(vor dem Haus)* wird konzeptuell auf die Beschreibung zeitlicher Verhältnisse *(vor dem Mittagessen)* übertragen.

Die Präposition verbindet sich immer mit einem nominalen Element (vgl. ibd.: 251), wobei dieses nominale Element bei einer temporalen Verwendung der Präposition einen stärker verbalen Charakter bekommen kann (sei es bspw. durch nominalisierte Infinitive oder Konversionen bzw. deverbale Substantive: *vor dem Klingeln, vor dem Start, vor der Jahrhundertwende)*. Auch das leuchtet aus kognitiver Perspektive ein: Verben haben als Ausdrucksmittel für Handlungen, Prozesse, Zustände eine inhärente temporale Komponente. Mit der metaphorischen Verschiebung kann also auch das von der Präposition eingeleitete nominale Element einen stärker temporalen und damit verbalen Charakter bekommen. Von der temporalen zur aspektuellen Bedeutung ist es dann konzeptuell nicht mehr weit. Vgl.:

(26) *Ich komme ins Tanzen.*
'Ich komme in den Tanzunterricht/an den Ort des Tanzunterrichts'

Die nominale Ergänzung hat hier eine lokale Bedeutung mit verbalem Charakter. Die Tätigkeit steht für den Ort, an dem sie ausgeübt wird.

(27) *Ich komme langsam ins Grübeln.*
'Der Prozess des Grübelns setzt allmählich ein'

Hier ist der Infinitiv inchoativ zu verstehen, die Präposition *in* ist Teil eines periphrastischen Ausdrucks für die Aktionsart. Die aspektuelle Lesart ist auch für (26) verfügbar, für (27) gibt es hingegen keine lokale Lesart mehr.

Auch Heine/Kuteva (2002: 202 f.) erwähnen den "general process whereby grammatical aspect functions are conceptualized and expressed in terms of locative concepts". Nach dem gleichen

Prinzip stellt beispielsweise auch der *am*-Progressiv (vgl. Flick/Kuhmichel 2013) eine aspektuelle Periphrase mit ursprünglich lokaler Präposition dar.

Damit ist der theoretische Rahmen für die empirische Analyse jener Belege, die eine lokale Präposition enthalten, abgesteckt. Vogel (2007: 261) geht davon aus, dass

> *zwei ausdrucksmäßig gleiche, aber auf unterschiedlichem Weg entstandene Konstruktionen vorliegen [können]: eine auf lokalen Strukturen basierende Teilrahmenkonstruktion und ein "echter" Absentiv, der von einer Fügung abgeleitet ist, die aus (weg)gehen und einem weiteren Verb bzw. einer Verbkonstruktion besteht, die ein Handlungsziel wiedergibt.*

Hierbei sind zwei Punkte relevant: Erstens sind Ersatzkonstruktionen möglich, die den Absentiv substituieren können und "auf lokalen Strukturen" basieren; und zweitens ist bei den verbalen Teilen von einer finalen Bedeutungskomponente ("Handlungsziel" wiedergebend) auszugehen. Das soll nun an jenen Belegen überprüft werden, die jeweils eine lokale Präposition aufweisen.

Vogel (2007: 260 f.) bespricht verschiedene "Ersatzkonstruktionen", die in allen Absentiv-sprachen den Absentiv ersetzen können. Der Ersatzkonstruktionstyp "*sein* + (Verbal)Nomen" kommt im SynAlm-Korpus mit sämtlichen von Vogel erwähnten lokalen Präpositionen vor: *zum*, *im*, *beim*, *am*. Der *am*-Progressiv ist 13 Mal belegt, *beim* und *zum* treten je 17 Mal auf, *im* 3 Mal, und daneben gibt es noch zwei Belege mit einer *auf*-Periphrase.

Die Varianz bei den vorkommenden Präpositionen steht in Übereinstimmung mit sprach-geschichtlichen Erkenntnissen. Wie Erdmann (1874: 211) zeigt, konnten im Althochdeutschen auch andere Präpositionen wie *in* oder *mit* (neben dem sich schlussendlich durchsetzenden *zi*) Infinitive einleiten. In sich derzeit grammatikalisierenden Bereichen der deutschen Syntax scheint sich diese anfängliche Offenheit des Systems erneut zu zeigen. Damit scheinen auch semantische Nuancen einherzugehen: Die stativen *beim*, *am* und *im* sorgen tendenziell für progressive Konnotationen, die direktionalen *zum* und *ga/gi* für absentivische, lokative und finale Semantik. Dieser semantische Gehalt lässt sich aus der lokalen Ursprungsbedeutung der Präpositionen herleiten. Die folgende Tabelle zeigt alle in BaWü vorgefundenen Präpositionen:

<table>
<tr><td></td><td>Präp.</td><td></td><td>Semantik,
Kombinierbarkeit</td></tr>
<tr><td rowspan="5">sie sind/waren</td><td>gi/go</td><td rowspan="5">Tee suchen (gewesen/gegangen)</td><td rowspan="2">direktional-dynamisch
+'sein'
+'gehen'</td></tr>
<tr><td>zum</td></tr>
<tr><td>beim</td><td rowspan="3">progressiv-stativ
+'sein'</td></tr>
<tr><td>am</td></tr>
<tr><td>im</td></tr>
</table>

Tabelle 5: Zusammenstellung der lokalen Präpositionen vor *Tee suchen* in BaWü.

Die von Vogel (2007: 260 f.) postulierten "Ersatzkonstruktionen" (*im, beim, zum X(en) sein*) sind damit empirisch erhärtet: Sie alle sind im Korpus belegt, relativ zur Grundgesamtheit aber in geringer Zahl – genau das, was man für eine Ersatzkonstruktion erwarten würde. Der *am*-Progressiv ist in BaWü nur einmal belegt.

In der Schweiz tritt der *am*-Progressiv deutlich häufiger auf, was mit Befunden zu seinem hierzulande höheren Grammatikalisierungsgrad und höherer Akzeptanz (vgl. Flick/Kuhmichel 2013) übereinstimmt. Ansonsten ist in der CH aber *ga* das einzige präpositionale (bzw.: präpositional interpretierbare) Element; *zu*, *beim* und *im* kommen nicht vor, wie die Tabelle der in der CH vorgefundenen Präpositionen zeigt:

<table>
<tr><td></td><td>Präp.</td><td></td></tr>
<tr><td rowspan="2">sie sind</td><td>ga</td><td rowspan="2">Tee suchen (gewesen/gegangen)</td></tr>
<tr><td>am</td></tr>
</table>

Tabelle 6: Zusammenstellung der lokalen Präpositionen vor *Tee suchen* in der CH.

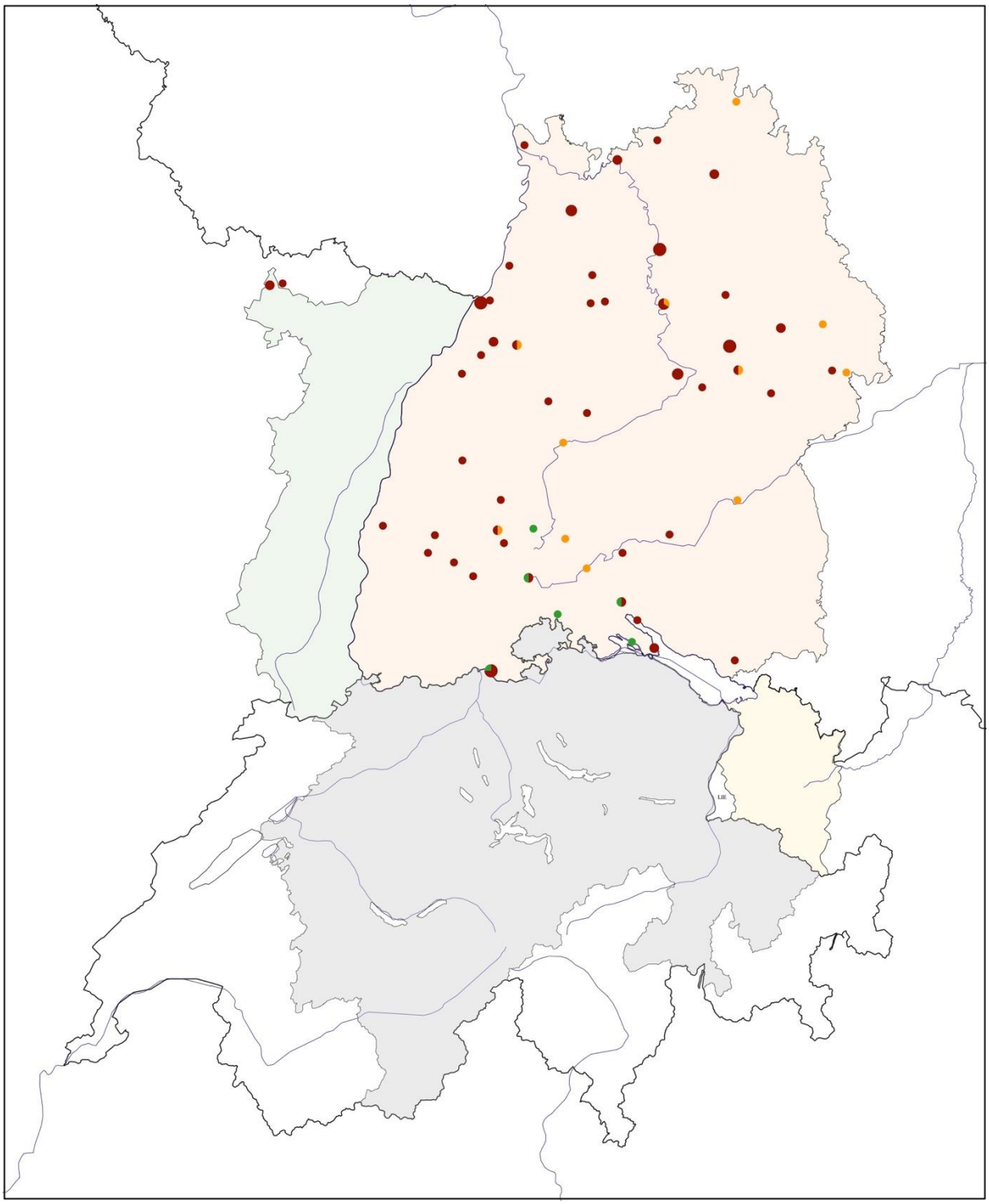
Die Landesgrenzen haben also im Fall der *ga*-Konstruktion bzw. möglicher Absentiversatzkonstruktionen einen messbaren Einfluss.

Das spricht für eine grössere funktionale Ausdifferenzierung in der Schweiz, wo *am* für den Progressiv steht (der dort ein valables Substitut für den Absentiv darstellt) und *ga* für die direktionale, absentivisch lesbare Semantik. In Deutschland scheint die Grammatikalisierung weniger weit fortgeschritten zu sein, weil die Varianz und Heterogenität in den Belegen deutlich grösser ist. Neben dem klar dominierenden reinen Indikativ Perfekt hat sich weder für die progressive Übersetzungsstrategie noch für andere Konstruktionen eine favorisierte Variante herausgebildet. Gerade durch diese Varianz lässt sich an diesem Korpus schön das übergeordnete Prinzip erkennen, dass sich lokale Metaphern für den Ausdruck aspektueller Konno-

tationen eignen, wobei verwandte räumliche Relationen prinzipiell gegeneinander austauschbar scheinen. Oder, mit anderen Worten: Wir stecken hier mitten in der Grammatikalisierung eines räumlichen Konzepts.

2.2.1.2.5 Präteritalformen

Karte 2 mit den Präteritalformen aus SynAlm zeigt zunächst ganz simpel einen Reflex des Präteritumsschwundes: Gegen Süden nimmt die Belegdichte ab, und in der Schweiz (wiederum mit einer trennscharfen Grenze) treten keine Präteritalformen auf.



Karte 2: Antworten aus SynAlm 15.1 im Präteritum: reiner Indikativ (*suchte[n]*, orange), Absentiv (*war[e] suche*, dunkelrot) und *ga*-Absentiv (*war[e] gi sueche*, grün). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl.

Als Zweites fällt auf, dass – im Gegensatz zu den Perfektformen – der reine Indikativ deutlich seltener ist als der Absentiv (11 reine Indikative Präteritum gegenüber 66 Absentiven Präteritum, vgl. die Zusammenstellung in Tabelle 7). Das dürfte damit zu begründen sein, dass der Stimulus einen Absentiv Präteritum enthält. Angesichts dieser Tatsache mag es erstaunen,

dass der Absentiv Präteritum nicht noch etwas häufiger auftritt (rund 11 Prozent der Belege in BaWü), zumal der Märchen-Trigger *Es war einmal…* das Präteritum begünstigen dürfte. Es zeigt sich, dass das Präteritum in dieser Region offenbar, wenn nicht ungrammatisch, so zumindest deutlich markiert ist, wenn dialektales Wissen abgefragt wird.

Am interessantesten sind aber die grünen Punkte: Ganz im Süden von BaWü und direkt an der Schweizer Grenze treten ein paar *ga*-Absentive im Präteritum auf. Diese stehen sprachsystematisch in direkter Konkurrenz zu den 66 Belegen mit Standard-Absentiv Präteritum. Dieses zwar marginale, aber dennoch belegte Vorkommen stützt die Vermutung, dass sich mit dem Konstruktionstyp *ga*-Absentiv Präteritum eine Grammatikalisierungswurzel für einen Absentiv zeigt, die im örtlichen Sprachsystem aufgrund der Partikelfunktion von *ga* zwar potenziell vorhanden ist, die sich jedoch im Verlauf der Sprachentwicklung nicht durchgesetzt hat und von den dominanteren Alternativen verdrängt wird. Ein Einfluss der schweizerischen *ga*-Konstruktion ist aufgrund des Kartenbildes nicht auszuschliessen. Die 6 grünen Belege zeigen die prinzipielle Validität der These von Vogel (2007) auf, wonach ein durch *ga* eingeleiteter Infinitiv im Sprachsystem als Absentiv fungieren kann, wenn *ga* den Status einer Infinitivpartikel hat.

2.2.1.2.6 Grammatische Einordnung der Konstruktionstypen

Die 18 vorgefundenen Konstruktionstypen sind in Tabelle 7 unten noch einmal zusammengefasst, jetzt aber ergänzt um die Spalte der grammatischen Einordnung. Die letzten Spalten zeigen die absoluten Häufigkeiten der Konstruktionstypen nach politischem Gebiet. Hierbei ist zu beachten, dass nicht aus jedem Gebiet gleich viele Fragebögen zur Verfügung stehen. Bei der Interpretation der Zahlen sind also immer die Grundgesamtheit und die Stichprobengrösse zu beachten.

Konstruktionstyp	Konstituenten	Einordnung	BaWü	CH	VA	EL	Total
hei gsuecht	*haben*$_{\text{FINIT}}$ + Partizip Perfekt	reiner Indikativ Perfekt	332	111	3	3	449
si ga sueche	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*ga*-Konstruktion	0	248	2	2	252
ware sueche	*sein*$_{\text{FINIT-PRÄT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	Absentiv Präteritum	63	0	0	3	66
si ga sueche gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	*ga-gange*-Konstruktion	21	17	2	1	41
si sueche gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	*gehen*+INF-Perfekt	24	4	1	2	31
si ga sueche gsi	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gewesen*	*ga*-Doppelperfekt / *ga*-Absentiv-Perfekt	11	14	1	0	26
ware beim sueche	*sein*$_{\text{FINIT-PRÄT}}$ + *beim* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*beim*-Progressiv	17	0	0	0	17
si sueche gsi	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gewesen*	Absentiv Perfekt	11	2	2	0	15
isch am sueche gsi	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *am* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gewesen*	*am*-Progressiv Perfekt	1	11	0	0	12
suchten	Vollverb$_{\text{FINIT-PRÄT}}$	reiner Indikativ Präteritum	11	0	0	0	11
si zum sueche gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *zum* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	*zum-gange*-Konstruktion	10	0	0	0	10
hei wöue sueche	*haben*$_{\text{FINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *wollen*$_{\text{ERS.INFINITIV}}$	*wollen*-Periphrase	7	0	0	0	7
sind/waren zum suchen	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *zum* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*zum*-Ersatzkonstruktion (*zum*-Absentiv)	6	0	1	0	7
ware gi sueche	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*ga*-Absentiv Präteritum (*ga*-Konstruktion Präteritum)	6	0	0	0	6
ware im Tee suche	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *im* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*im*-Progressiv	2	0	0	0	2
ware uf de Suechi	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *auf der Suche*	*suchen*-Periphrase	1	0	0	0	1
waren sueche gange	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	*gehen*+INF-Plusquamperfekt	1	0	0	0	1
waret am sueche	*sein*$_{\text{FINITPRÄT}}$ + *am* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*am*-Progressiv Präteritum	1	0	0	0	1
leer/unbrauchbar			26	16	2	1	45
Total			551	423	14	12	1000

Tabelle 7: Auflistung aller vorgefundenen Konstruktionstypen in SynAlm 15.1 mit grammatischer Einordnung.

Die strittigen Fälle sollen hier kurz diskutiert werden. An zweiter Stelle steht mit *ga*-Konstruktion ein deskriptiver Terminus, der ohne weitere Definition auf eine Einordnung verzichtet. Die übergeordnete Einordnung der *ga*-Konstruktion wird in den Kapiteln 2.3 und 2.4 ausführlich diskutiert. Es bleibt deshalb hier bei der Bezeichnung *ga*-Konstruktion, die später mit einordnenden Merkmalen angereichert wird. Dasselbe gilt für die *ga-gange*-Konstruktion an vierter Stelle.

An sechster Stelle steht das *ga*-Doppelperfekt bzw. der *ga*-Absentiv-Perfekt. Es wird davon ausgegangen, dass die Konstruktion in CH und BaWü einen jeweils unterschiedlichen Status hat, der auf die unterschiedliche Funktion von *ga* zurückzuführen ist. In der Schweiz führt die Funktion als "verbal element" (Brandner/Salzmann 2012) zu einer Doppelperfekt-Funktion, in BaWü ist von einem sprachsystematisch prinzipiell möglichen Absentiv Perfekt mit erweitertem Infinitiv auszugehen. Kapitel 2.3.2 und 2.5.3 befassen sich ausführlich mit diesen Klassifizierungen.

Die zehnmal auftretende *zum-gange*-Konstruktion wird am ehesten als Konstruktion mit Lokaladverbiale interpretiert. Aufgrund der Parallelität mit der *ga-gange*-Konstruktion sind jedoch auch finale Interpretationen möglich. Die Datenlage lässt keinen eindeutigen Schluss zu, weshalb auch in diesem Fall auf einen deskriptiven Terminus zurückgegriffen wird. Ähnliches gilt für die *zum*-Ersatzkonstruktion bzw. den möglichen *zum*-Absentiv (*sind/waren zum suchen*). Wer die *ga*-Konstruktion als Absentiv einordnet, könnte dies konsequenterweise auch mit der *zum*-Ersatzkonstruktion tun, da sie sich im Korpus praktisch identisch verhält und auch identisch analysiert werden kann. Als Kriterium für die Einordnung als Ersatzkonstruktion wurde hier die kontrahierte Form mit dem Artikel (*zum*) herangezogen, die einen nominalisierten Infinitiv verlangt, womit die Fügung eher als nicht-verbal einzuordnen ist. Absentivische und finale Lesarten sind theoretisch aber ebenfalls denkbar.

Die Fügung mit *sein* im Präteritum plus *ga* (*ware gi sueche*) wird hingegen als *ga*-Absentiv eingeordnet. Dies, weil sie nur in BaWü vorkommt, wo *ga* den Status einer Partikel hat (vgl. Brandner/Salzmann 2012) und der *ga*-Absentiv deshalb eine potenzielle grammatische Entwicklung darstellt. Vermutlich aufgrund der Konkurrenz durch den Standard-Absentiv tritt diese jedoch nur marginal auf.

Als letzte der potenziell ambigen Konstruktionen ist der *im*-Progressiv zu betrachten, der wie die Konstruktion mit *zum* als Absentivvariante mit eingeleitetem Infinitiv eingeordnet werden könnte. Die in der Forschung bereits vorkommende Einordnung als Progressiv sowie die kontrahierte Form, die einen nominalisierten Infinitiv fordert, führten aber analog zur *zum*-Konstruktion zur Einordnung als Progressiv.

2.2.2 Der Sprachatlas der Deutschen Schweiz (SDS)

Der Datensatz aus dem SDS ist bekannt und gut beschrieben, weshalb hier nur sehr knapp darauf eingegangen wird. Der Sprachatlas der Deutschen Schweiz (SDS) ist das grosse

Referenzwerk der schweizerdeutschen Dialektologie, in dem die Lautung und ein Teil der Lexik des gesamten Sprachgebiets festgehalten sind. Er bietet einen nahezu unerschöpflichen Fundus an Sprachdaten. Seine Vervollständigung nahm Jahrzehnte in Anspruch. Die Datenerhebung fand von 1939 bis 1958 durch geschulte Exploratoren statt, die ihre Probanden befragten und deren Antworten transkribierten. Die Ergebnisse wurden in den Jahren 1962 bis 1997 in acht Bänden auf über 1500 Karten dargestellt. Befragt wurden ältere, ortsfeste Sprecher mit ortstypischem Dialekt auf einem Ortsnetz von 573 Ortspunkten. Entsprechend ist im SDS eine ältere, tendenziell archaisierende Sprachform konserviert, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Ein Grossteil des Materials ist inzwischen online zugänglich.[22] Eine populäre Ausgabe erschien erstmals 2010 unter dem Titel "Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz" (vgl. Christen/Glaser/Friedli 2013[5]). Einführungen in den SDS finden sich bspw. in Hotzenköcherle 1962 oder Trüb 1989.

Entsprechend dem damaligen Forschungsinteresse ist der SDS primär lexikalisch und phonetisch ausgerichtet. Einzig der dritte Band zur "Formengeographie" enthält auch einige syntaktische Karten. Von dort liessen sich die Karten SDS III.262, III.263 und III.265 (die römischen Ziffern stehen für den Band, die arabischen Zahlen für die Kartennummer – zusammen bilden sie eine eindeutige Kennzeichnung) für diese Arbeit fruchtbar machen. Darin sind Informationen zu den schweizerdeutschen Verdoppelungsverben festgehalten. Diese spielen für die Analyse der *ga*-Konstruktion eine zentrale Rolle. Diese drei SDS-Karten werden hier als wichtige Ergänzung zu den Datensätzen aus dem SADS herangezogen.

Karte SDS III.262 erfasst die Wortstellung beim Satz *er hat ihn gehen lassen* (*la ga* vs. *ga la*, Frage 30.7 aus dem Fragebuch), Karte SDS III.263 die Verbverdoppelung beim Satz *lass ihn (la) gehen* (Frage 30.6), und Karte SDS III.265 erfasst die Infinitivpartikel/Verbverdoppelung beim Satz *es kommt (cho/go/cho go) regnen* (Frage 136.4). Karten zur *ga*- und *afa*-Verdoppelung finden sich nicht. Diese Lücke wird durch den SADS geschlossen.

2.2.3 Der Syntaktische Atlas der Deutschen Schweiz (SADS)

Die Daten aus dem SADS sind noch nicht alle publiziert und ausgewertet, weshalb auf die hier ausgewerteten Fragen etwas ausführlicher eingegangen wird. Um die durch den SDS

[22] vgl. das Digitalisierungsprojekt https://sprachatlas.ch/ des Schweizerischen Idiotikons (Digitalisierung der Fragebögen) und die interaktiven Karten unter http://dialektkarten.ch/ [13. 5. 2019].

offengelassene Lücke syntaktischer Daten zu schliessen, wurde an der Universität Zürich im Jahr 1999 der Syntaktische Atlas der Deutschen Schweiz (SADS) ins Leben gerufen. Primäres Ziel ist es, "einen möglichst umfassenden Überblick über das Vorkommen bestimmter syntaktischer Konstruktionen und deren räumliche Verteilung in den schweizerdeutschen Dialekten" (Glaser/Bart 2015: 82) zu geben. Dieser Überblick soll die Basis für weiterführende funktionale Untersuchungen bilden. Die vorliegende Arbeit macht sich die Datenbasis in genau diesem Sinn zunutze.

Die Daten des SADS wurden in den Jahren 2000 bis 2002 an 383 Ortspunkten mittels schriftlicher Fragebögen erhoben. Das Ortsnetz basiert auf dem SDS und ist im Vergleich dazu etwas ausgedünnt, weil syntaktische Variation weniger kleinräumig erwartet wird als lexikalische und phonetische. Pro Ortspunkt wurden mehrere Gewährspersonen befragt, um die Validität der schriftlichen Befragungsmethode sicherzustellen. Im Abstand von etwa einem halben Jahr wurden insgesamt vier Fragebögen verschickt. Während der erste Fragebogen von 3187 Gewährspersonen retourniert wurde, waren es beim letzten noch 2776 (vgl. ibd.: 83).

Die Datenerhebung ist zwar schon länger abgeschlossen, die Fertigstellung der Atlaspublikation steht derzeit (Stand: 15. 5. 2019) aber noch aus. Schon vor der Veröffentlichung des Atlasses sind zahlreiche Publikationen aus dem Projekt hervorgegangen.[23] Interessierten Forschenden auch anderer Institutionen wird auf Gesuch hin Zugang zu den Daten gewährt (siehe bspw. die Dissertation von Perrig 2018, die an der Universität Bern entstanden ist).[24] Einen Projektüberblick bezüglich Zielsetzung, Organisation, Korpus, Methode, Umsetzung und erste Analysen und Ergebnisse bietet die Übersicht von Glaser/Bart 2015.

Verschiedene Fragen erwiesen sich für die Fragestellungen dieser Arbeit als relevant. Sie werden im Folgenden in aufsteigender Reihenfolge vorgestellt und ihre Relevanz für diese Arbeit beleuchtet. Auf dem ersten Fragebogen fängt es mit Frage SADS I.4 an (die römische Ziffer steht für den Fragebogen, die arabische Zahl für die Fragenummer; zusammen mit dem Projektkürzel ergibt sich so eine eindeutige Kennzeichnung), einer Ergänzungsfrage.

[23] Eine aktuelle Übersicht findet sich unter: http://www.dialektsyntax.uzh.ch/de/publikationen.html [7.8.2018]

[24] Ein grosser Dank gebührt Elvira Glaser für den Zugang und Sandro Bachmann für die freundliche und geduldige technische Betreuung.

SADS I.4

SADS I.4: Sie rufen Ihre Nachbarin an, um ihr das Neueste zu erzählen. Der Sohn nimmt ab. Sie sagen ihm, dass Sie mit seiner Mutter sprechen wollen. Er antwortet:
Vervollständigen Sie den Antwortsatz; er soll Auskunft darüber geben, wo die Nachbarin ist ("einkaufen"):
Oh, si isch nid da, si isch _____

Diese Frage triggert präzise den Absentiv-Kontext: Es ist eine *answering-the-door-situation* (Abraham 2007: 1). SADS I.4 erlaubt es zu untersuchen, wie im schweizerdeutschen Gebiet ein prototypischer Absentiv Präsens realisiert wird.

SADS I.18

Frage SADS I.18 hat auf den ersten Blick wenig mit der *ga*-Konstruktion zu tun, weil sie mit Interesse am Element *re* gestellt wurde, das hier als Relativpronomen auftreten kann:

Frau Terchert sagt zu ihrem Mann: „Wir haben keine Milch mehr." Der Mann sagt:
Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen ("ja"), welche sind nicht möglich ("nein")?

1) Söll i go chaufe?
2) Söll i **re** go chaufe?

Welche Variante ist für sie die natürlichste? Nr: ___
Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist?
Wenn "ja": Bitte notieren Sie hier den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:

In den Auswertungen zeigte sich aber, dass vereinzelt auch Fälle von *goge*, *go go* und *go chaufe go* vorkamen.[25] Diese Befunde lassen sich im Hinblick auf die Frage nach den Sonderformen *goge* und *choge* (vgl. Kap. 2.4.3) auswerten.

SADS II.6

Frage SADS II.6 erlaubt es, die lautliche Realisierung des *gehen*-Infinitivs abzubilden. Es handelt sich um eine Bewertungsfrage mit zusätzlicher Ergänzungs- und Ratingmöglichkeit:

SADS II.6: Bruno Z. erklärt, warum er zu spät in die Gemeinderatssitzung gekommen ist:
Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen ("ja"), welche sind nicht möglich ("nein")?
S Telefon hät grad glüütet, …

1) …woni han welle gaa.
2) …woni han gaa welle.
3) …woni welle han gaa.
4) …anders:

Welche Variante ist für sie die natürlichste? Nr: ___

[25] Für diesen Hinweis danke ich Elvira Glaser. Die Daten aus SADS I.18 wurden für die Publikationsfassung der Arbeit ergänzt.

Für die Zwecke dieser Arbeit ist weniger die syntaktische Wortfolge interessant als die lautliche Realisierung des *gehen*-Infinitivs. Diese wurde bei Antwortmöglichkeit 4 in insgesamt 20 graphematischen Varianten miterfasst. Potenziell erkenntnisbringend ist dies, weil sich damit vergleichen lässt, ob und wenn ja wo und wie lautlich zwischen einem Infinitiv-*ga* und einem Partikel- oder Präpositions-*ga* unterschieden wird. Die These von Lötscher (1993) zur Reanalyse von *ga* lässt vermuten, dass ein solcher Unterschied zumindest in Teilen des Sprachgebiets nicht mehr besteht.

SADS II.29

SADS II.29 ist ebenfalls eine gemischte Frage (Entscheidung, Rating, Ergänzung) und widmet sich der Infinitivpartikel *zu*.

SADS II.29: An der Gemeindeversammlung geht es um einen Kredit für die neue Turnhalle. Peter O. behauptet, es brauche gar keine neue Turnhalle. Bruno Z. erhebt sich und entgegnet aufgebracht:
Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen ("ja"), welche sind nicht möglich ("nein")?
Es isch doch e Frächheit, …

1) … eifach **go z** säge, es bruchi kei Turnhalle!
2) … eifach **go** säge, es bruchi kei Turnhalle!
3) … eifach **z** säge, es bruchi kei Turnhalle!

Welche Variante ist für sie die natürlichste? Nr: ___
Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist? Wenn "ja": Bitte notieren Sie hier den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden: _____

Die *ga*-Konstruktion lässt sich dahingehend interpretieren, dass *ga* im Lauf eines Grammatikalisierungsprozesses die Fähigkeit erlangte, die Funktion einer Infinitivpartikel auszuüben, was eine Voraussetzung für die Interpretation der Konstruktion als Absentiv ist (vgl. Vogel 2007: 272). Die direkte Gegenüberstellung und Kombination von *ga* und *z* (*zu*) in SADS II.29 erlaubt es nun zu untersuchen, ob und wenn ja wo *ga* als Infinitivpartikel fungieren kann, und inwiefern sich die Funktionsumfänge von *ga* und *z* überschneiden. Der Kontext schliesst die Interpretation als *gehen*-Infinitiv tendenziell aus.

SADS III.1

Übersetzungsfrage SADS III.1 dient dazu, die Daten über die schweizerdeutsche Verbverdoppelung zu vervollständigen.

SADS III.1: Seit Wochen ist der See gefroren und man kann Eislaufen gehen. Allerdings war es in den letzten Tagen nicht mehr besonders kalt. Sie sagen:
Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden:
Wenn es so warm bleibt, fängt das Eis an zu schmelzen!

Diese Frage zielt auf die Verbverdoppelung bei *afa* (*… fängt das Eis a/afa schmelzen*). Sie komplettiert die Daten aus dem SDS zu *ga*, *cho* und *la*, womit die schweizerdeutsche Verbverdoppelung erstmals komplett erfasst ist. Im Kontext dieser Arbeit dient SADS III.1 dazu, das Konzepts eines Kerngebiets der Reanalyse bzw. Verbverdoppelung zu überprüfen und zu schärfen.

Nicht ausgewertete afa- und la-Fragen

Die Fragen SADS III.5 (Übersetzung von *Ich habe schon angefangen zu kochen*), SADS III.12 (Übersetzung von *…wenn sie zu kochen anfängt*) und SADS IV.7 (Übersetzung von *Jetzt kannst du anfangen*), die sich ebenfalls der *afa*-Verdoppelung widmen, wurden hier nicht berücksichtigt, da sie schon umfassend ausgewertet sind (vgl. Stoeckle 2018). Für die Zwecke dieser Arbeit ist eine Frage bzw. Karte zum Verbreitungsgebiet ausreichend. Gleiches gilt für die nicht berücksichtigte Frage SADS II.3 (Übersetzung von *Er lässt den Schreiner kommen*), die ein schon durch den SDS abgedecktes Phänomen behandelt. Trotz der zeitlichen Distanz zwischen den beiden Erhebungen zeigten sich keine Differenzen, die im Hinblick auf diese Arbeit wesentlich scheinen – die Gesamtbilder ähneln sich stark (wobei auch die Stabilität einer Konstruktion natürlich ein interessantes Ergebnis ist; die *la*-Verdoppelung steht hier aber nicht im Fokus).

SADS IV.5

Bei SADS IV.5 handelt es sich um eine reine Übersetzungsfrage.

SADS IV.5: Peter fragt Thomas, was er heute am freien Nachmittag vorhabe. Thomas antwortet:
Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden:
Wir gehen Fussball spielen.

Die erwartete Antwort ist *Mir gönd go tschutte.* Daneben gibt es die Varianten *Mir gönd go z tschutte* und *Mir gönd* NULL *tschutte*. Mit dieser Frage lässt sich die lautliche Form der Partikel/Verbverdoppelung *ga* untersuchen, wenn sie in Verbindung mit finitem *gehen* auftaucht (*ga-ga*-Konstruktion). In den Antworten sind 30 unterschiedliche graphematische Realisierungen belegt. Im Zusammenspiel mit SADS I.4 und II.6 lässt sich mit dieser Frage

näher untersuchen, ob es lautliche Hinweise darauf gibt, dass in manchen Gebieten ein funktionaler Unterschied zwischen *ga* als *gehen*-Infinitiv, als Infinitivpartikel und als Verdoppelungsinfinitiv gemacht wird. Bei SADS II.29 wurde die lautliche Form nicht miterfasst, weshalb ein Vergleich mit dieser Frage entfällt.

SADS IV.10

SADS IV.10 (Entscheidungs- und Ergänzungsfrage) dient dazu, die Frage der Reanalyse von *ga* als Verbform zu klären. Es wird ein Kontext kreiert, in dem klar ist, dass die erfragte Tätigkeit (*nachschauen*) nicht mit einer *gehen*-Handlung verbunden werden kann, weil beide Protagonisten im Auto sitzen. Wenn in diesem Kontext *ga* regelmässig auftritt, ist eher von einer grammatischen Bedeutung auszugehen. Kommt *ga* aber kaum vor, so dürfte die Interpretation als *gehen* im Vordergrund stehen. In diese Richtung weisen auch zahlreiche der Kommentare zur Frage.

SADS IV.10: Susi und Markus fahren mit dem Auto in die Ferien. Markus fährt, und Susi soll die Route auf der Landkarte verfolgen. Kurz vor einer Kreuzung fragt Markus, ob er abbiegen müsse. Susi antwortet:
Welche der folgenden Sätze können Sie in ihrem Dialekt sagen ("ja"), welche sind nicht möglich ("nein")?

1) Da mues i zersch luege.
2) Da mues i zersch **go** luege.

Dazu wurden das Vorhandensein von *goge*-Formen und Kommentare der Gewährspersonen zum Bedeutungsunterschied erfasst.

Belegzahlen

Gemäss persönlicher Kommunikation mit Elvira Glaser und Sandro Bachmann wurden die hier besprochenen Daten mit Ausnahme der *afa*-Verdoppelung bisher nicht ausgewertet, untersucht und publiziert (Stand 15. 5. 2019; Frage IV.5 ist "an einigen Stellen erwähnt", Ergänzung Dez. 2019). Ich hoffe damit eine Doppelspurigkeit ausschliessen zu können. Die Anzahl der auswertbaren Belege variiert von Frage zu Frage:

Frage	Anzahl Belege	davon auswertbar
SADS I.4	3187	3159
SADS I.18	3187	16 (für Extra-Fragestellung)
SADS II.6	2923	2914
SADS II.29	2923	2915
SADS III.1	2803	2373
SADS IV.5	2776	2758
SADS IV.10	2776	2771

Tabelle 8: ausgewertete SADS-Fragen mit Belegzahlen.

2.2.4 Vergleichbarkeit von SynAlm, SDS und SADS

Hier soll geklärt werden, inwiefern die Daten abgesehen von den geografischen und grammatischen Überschneidungen vergleichbar sind und welchen Gewinn ein Vergleich der Datentypen überhaupt bringen kann. Eine direkte Vergleichbarkeit ist in der Tat nicht gegeben. Das hat jedoch den Vorteil, dass sich die Daten ergänzen und komplementieren. SDS und SADS bringen einerseits zwei verschiedene Zeitschnitte, andererseits unterschiedliche Fragestellungen zum gleichen Phänomen (verschiedene Fragen zur Verbverdoppelung, Auswertbarkeit der *ga*-Formen) ein. Der SynAlm wiederum umfasst ein grösseres Gebiet und erfasst die *ga*-Konstruktion in einem Vergangenheitskontext.

Die Daten unterscheiden sich hinsichtlich verschiedener Parameter:

- Erhebungsmethoden: mündliche Befragungen durch Exploratoren (SDS) vs. Fragebögen ohne Kontrolle (SADS, SynAlm)
- Fragetypen: Übersetzungsfragen (SDS, SynAlm) vs. Ergänzungs-, Bewertungs-, Entscheidungs-, Übersetzungs- und Ratingfragen (SADS)
- Erhebungszeitraum: 30er bis 60er Jahre 20. Jahrhundert (SDS), Nuller- und Zehnerjahre 21. Jahrhundert (SADS, SynAlm)

Diese Unterschiede in der Datengrundlage stellen in meinen Augen nicht primär eine Schwäche oder methodische Schwierigkeit, sondern für die vorliegende Untersuchung vielmehr einen Gewinn dar: Sie erlauben es, die Ergebnisse deutlich breiter abzusichern und das Risiko, durch die Eigenheiten einer bestimmten Erhebungsmethode Verzerrungen zu gewärtigen, zu minimieren. Gerade weil die drei Atlas-Projekte unterschiedlich erhoben haben,

darf die Absicherung der hier erarbeiteten Resultate als umso solider gelten. Wenn das hier entwickelte theoretische Instrumentarium sich mit allen Atlanten in Übereinstimmung bringen lässt, spricht das für dessen theoretische Validität. Trotzdem bleibt es wichtig, sich die Unterschiede vor Augen zu halten. Die einheitliche Darstellung von Resultaten aus verschiedenen Untersuchungen suggeriert visuell eine Homogenität der Daten, wie sie realiter nicht gegeben ist. Dennoch wird hier aufgrund der starken Verwandtschaft der Themenkomplexe und Phänomene davon ausgegangen, dass ein Vergleich zulässig und gewinnbringend ist.

Es entsteht gerade durch die verschiedenen Perspektiven methodischer und zeitlicher Art ein engmaschiger Indizienbeweis, ein mit jedem zusätzlichen Datentyp runderes Bild, das trotz bestehender Lücken und Desiderate Schlüsse zur Beantwortung der Forschungsfragen zulässt.

2.3 Empirische Analyse der *ga*-Konstruktion: Status in der Schweiz und in Süddeutschland

In diesem Kapitel soll die Frage beantwortet werden, wie die *ga*-Konstruktion über das untersuchte Sprachgebiet hinweg morphosyntaktisch, funktional und sprachhistorisch einzuordnen ist. Hier geht es also um die in der Einleitung aufgeworfene Frage, die ein zentraler Auslöser für die ganze Arbeit war: Wie ist die *ga*-Konstruktion zu verstehen und grammatisch zu klassifizieren? Handelt es sich um einen Absentiv Präsens oder um ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv?

Zur Beantwortung dieser Frage wird neben dem SynAlm (*dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren*) Frage I.4 aus dem SADS (*si isch ga poschte*) herangezogen. Diese beiden Fragen erlauben, die *ga*-Konstruktion in Abwesenheitssituationen mit Vergangenheits- und Gegenwartskontext zu untersuchen. Dies wird Rückschlüsse auf die Temporalität der Konstruktion ermöglichen. Da die *ga*-Konstruktion entweder ein Absentiv Präsens oder aber ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv ist, ist die Bewertung der Temporalität der Konstruktion ein Schlüssel für ihre Einordnung.

Im ersten Abschnitt (2.3.1) werden Frage SADS I.4 und die dort vorkommenden Konstruktionstypen kurz vorgestellt. Dies bereitet den Boden für den Vergleich von SADS und SynAlm und die Analyse der *ga*-Konstruktion. Insbesondere der Vergleich mit der räumlichen Anordnung der Konstruktionstypen mit Partizip erweist sich hierbei als aufschlussreich. Um dem hybriden Status von *ga* gerecht werden zu können, wird schliesslich der Terminus *Partikelinfinitiv* vorgeschlagen. Im zweiten Abschnitt (2.3.2) werden die Daten aus dem SynAlm für Süddeutschland diskutiert. Es zeigt sich, dass die Argumentation für die Schweiz in Süddeutschland keine Gültigkeit hat und dort von einem anderen Status der *ga*-Konstruktion ausgegangen werden muss. Ausserdem lässt sich Evidenz gegen die Interpretation der *ga*-Konstruktion als Ellipse finden. Im dritten Abschnitt (2.3.3) werden SADS-Belege diskutiert, die kein *ga* enthalten. Diese Alternativkonstruktionen ermöglichen Rückschlüsse auf den Funktionsumfang der *ga*-Konstruktion. Im vierten Abschnitt (2.3.4) schliesslich wird das Kerngebiet der Reanalyse von *ga* als 'gehen' anhand unterschiedlicher Datenquellen rekonstruiert. Die Annahme dieser Reanalyse ist ein zentrales Postulat von Lötscher (1993). Die Annahme eines Kern- und eines Übergangsgebietes ist ein entscheidender Bestandteil für die hier entwickelte Argumentation zur Einordnung der *ga*-Konstruktion und wird mit der

Betrachtung verschiedener Phänomene breit abgesichert. Zum Schluss (2.3.5) werden die Erkenntnisse und Thesen zusammengefasst.

2.3.1 Schweiz: Evidenz für die Reanalyse

In diesem Abschnitt geht es um die Analyse der *ga*-Konstruktion in der Schweiz. Es wird die Argumentation für die Einordnung der *ga*-Konstruktion als Perfekt von *gehen*+Infinitiv vorgestellt. Dies geschieht auf der empirischen Basis der Resultate aus SADS I.4.

Als erstes werden die Resultate aus SADS I.4 in einer Übersichtstabelle vorgestellt. Danach werden die Konstruktionstypen mit *ga* auf Karten dargestellt. Hierbei zeigt sich ein auffälliges Muster bei den Belegen mit dem Partizip *gange*. Dieses wird genutzt, um die Argumentation einer graduell schwächer werdenden Reanalyse zu entwickeln, die dennoch im ganzen Sprachgebiet als etabliert gelten kann. Die Annahme dieser Reanalyse bildet die Basis für die Einordnung der *ga*-Konstruktion als Perfekt von *gehen*+Infinitiv.

Oben (Kap. 2.2.3) wurde der SADS bereits vorgestellt. Für die Zwecke dieses Abschnitts ist Frage SADS I.4 relevant, die hier zur Erinnerung noch einmal wiedergegeben wird. Es handelt sich um eine Ergänzungsfrage:

SADS I.4: Sie rufen Ihre Nachbarin an, um ihr das Neueste zu erzählen. Der Sohn nimmt ab. Sie sagen ihm, dass Sie mit seiner Mutter sprechen wollen. Er antwortet:
Vervollständigen Sie den Antwortsatz; er soll Auskunft darüber geben, wo die Nachbarin ist ("einkaufen"):
Oh, si isch nid da, si isch _____

Diese Frage triggert präzise einen für die Verwendung des Absentivs charakteristischen Kontext: Es ist eine *answering-the-door-situation* (Abraham 2007: 10), es handelt sich um eine Situation konzeptioneller Mündlichkeit, die erfragte Person ist abwesend, und auch der zu vervollständigende Antwortsatz ist so konzipiert, dass als Ergänzung ein Absentiv möglich ist (finites *sein*, das erlaubt, dass ein Infinitiv angeschlossen werden kann). Die Situationsbeschreibung und der zu vervollständigende Antwortsatz sind im Präsens formuliert. SADS I.4 erlaubt es also zu untersuchen, wie im schweizerdeutschen Gebiet ein prototypischer Absentiv Präsens realisiert wird.

In der folgenden Tabelle ist die Verteilung der Antworten aus SADS I.4 in Abhängigkeit vom Konstruktionstyp zusammengestellt. Die Einteilung der Konstruktionstypen wurde von den Kategorien aus der SADS-Datenbank übernommen. Die Einordnungen waren hier weniger

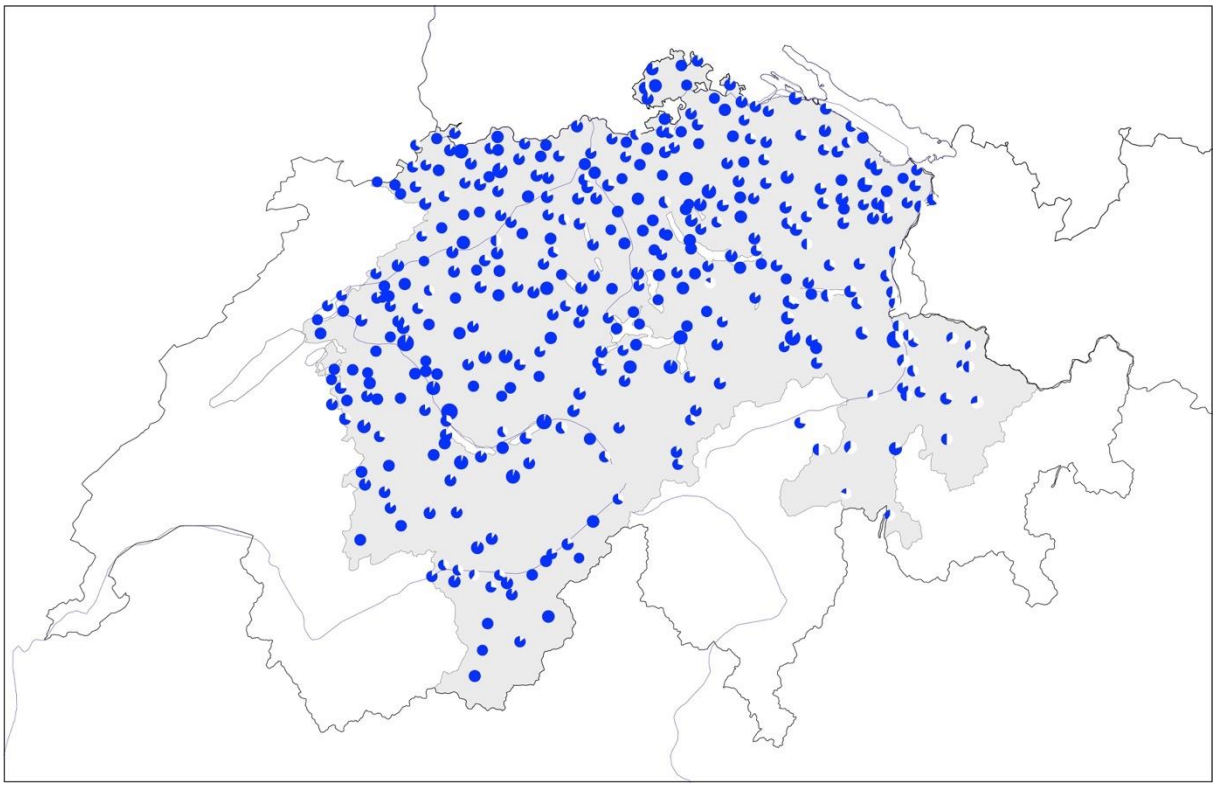
problematisch als beim SynAlm (vgl. Kap. 2.2.1.1 und 2.2.1.2). Im Zweifelsfall wurde analog zum SynAlm vorgegangen.

Konstruktionstyp	Konstituenten	Einordnung	Anzahl
isch ga poschte	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*ga*-Konstruktion	2681
isch id Stadt	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *in*&Artikel$_{\text{DEFINIT, AKKUSATIV}}$ + NP	*gehen*-Ellipse mit Lokaladverbiale	166
isch ga poschte gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *ga* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	*ga-gange*-Konstruktion (davon 17x *gange ga*)	95
isch am poschte	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *am* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*am*-Progressiv Präsens	71
isch id Stadt gange	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *in*&Artikel$_{\text{DEFINIT}}$ + NP+ *gegangen*	*gehen*-Perfekt mit Lokaladverbiale (davon 4x *im Lade gange*; Graubünden/Wallis)	71
isch goge poschte	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *goge* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*ga*-Konstruktion mit *goge* anstelle von *ga*	34
isch bim poschte	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *bei*$_{\text{DEFINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	*beim*-Progressiv	18
isch poschte	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + INF$_{\text{VOLLVERB}}$	Standard-Absentiv	14
si isch im Dorf, Lade o.ä.	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *in*&Artikel$_{\text{DEFINIT, DATIV}}$ + NP	Subjektsprädikativum[26]	9
si isch gange goge poschte	*sein*$_{\text{FINIT}}$ + *goge* + INF$_{\text{VOLLVERB}}$ + *gegangen*	*ga-gange*-Konstruktion mit *goge* (war von den Studienautoren als Kategorie erfasst, kam aber nicht vor)	0
ungültig			28
Total			3187

Tabelle 9: Auflistung der Konstruktionstypen mit Vorkommenshäufigkeiten für SADS I.4.

Der Konstruktionstyp *si isch ga poschte* (*ga*-Konstruktion) wurde in 84 Prozent der Fälle (2681 Antworten) gewählt. Er ist an jedem der 383 Ortspunkte belegt. Die weissen Anteile in den Ortspunkt-Kreisdiagrammen auf Karte 3 zeigen den Anteil abweichender Antworten.

[26] Für diese Einordnung orientiere ich mich an Hentschel/Weydt (2013: 309), wo Präpositionalgefüge des Typs *in der Stadt* als mögliche Form des Subjektsprädikativums betrachtet werden. Im gleichen Sinn Helbig/Buscha (2011: 451), die darauf hinweisen, dass auch die Auffassung als lokale Adverbialbestimmung existiert, der sie sich aber nicht anschliessen. Demgegenüber die Einordnung als Adverbial im Duden (Gallmann 2009b: 789), wo ebenfalls auf die Unterschiedlichkeit der Klassifizierung in verschiedenen Grammatiken hingewiesen wird.



Karte 3: SADS I.4, Anteil *ga*-Konstruktion (*ga*-Konstruktion blau, alles übrige weiss).

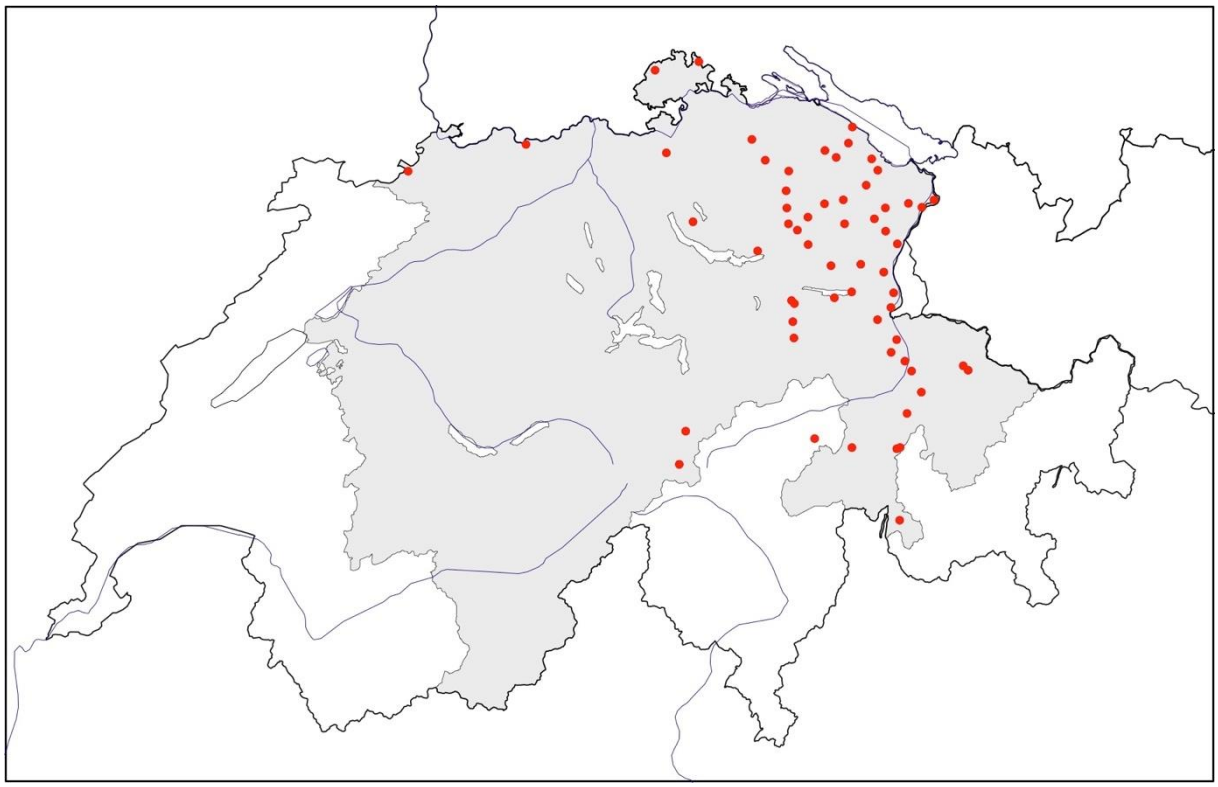
Die *ga*-Konstruktion scheint also im Kontext der konstruierten *answering-the-door-situation* und mit dem gewählten Verb (*einkaufen*) die prototypische schweizerdeutsche Antwort zu sein. Dies gilt in etwas weniger deutlicher Ausprägung auch für Vergangenheitskontexte, wo sich ein scharfer Kontrast zum bundesdeutschen Gebiet zeigt (vgl. Kap. 2.3.2).

Diese Karte lässt sich bereits im Hinblick auf die oben formulierte Fragen fruchtbar machen: Lassen sich die Daten mit dem Postulat eines schweizerdeutschen Absentivs (Vogel 2007) in Einklang bringen? Zunächst scheinen die Daten Vogels Postulat voll und ganz zu unterstützen: Die grosse Mehrheit der Gewährspersonen antwortet mit einer Wendung, die Vogel (ibd.) aufbauend auf einer in sich schlüssigen Argumentation mit "sie ist einkaufen" übersetzen würde. Wir hätten also mit der *ga*-Konstruktion den schweizerdeutschen Absentiv gefunden. Bei näherer Betrachtung der Daten tauchen jedoch Zweifel auf. So fällt auf, dass der Anteil an *ga*-Konstruktionen an der östlichen und nordöstlichen Grenze des Sprachgebiets abnimmt. Weshalb dies relevant sein und was es bedeuten könnte, wird im Zusammenspiel mit der nächsten Karte verständlicher.

Das gehen-*Partizip im Nordosten*

Auf Karte 4 wird der dritthäufigste Konstruktionstyp, in Tabelle 9 *ga-gange*-Konstruktion genannt, dargestellt. Er unterscheidet sich von der *ga*-Konstruktion dadurch, dass er neben dem

Element *ga* das eindeutige Partizip *gange* 'gegangen' enthält. Interessanterweise konzentriert sich das Vorkommen dieses Typs auf den Nordosten des Sprachgebiets sowie auf grenznahe Gebiete.



Karte 4: SADS I.4, Vorkommen der *ga-gange*-Konstruktion.

Um einordnen zu können, was das im Hinblick auf den schweizerdeutschen Absentiv bedeuten könnte, ist hier eine kurze Rekapitulation zum Grammatikalisierungspfad von *ga* (vgl. Kap. 2.1.2) hilfreich:

Präposition > Finalitätsmarker > Infinitivpartikel > Reanalyse > Verbverdoppelungsmuster

Wenn, wie Vogel (2007: 272) postuliert, die schweizerdeutsche *ga*-Konstruktion ein analog zum Italienischen gebauter Absentiv ist, also einer mit eingeleitetem Infinitiv, dann ist zu erwarten, dass diese Konstruktion in Gebieten, in denen die Grammatikalisierung von *ga* die Stufe *Infinitivpartikel* erreicht hat, vorkommen kann. In den Gebieten, in denen *ga* als Verb reanalysiert worden ist, ist offen, ob die Konstruktion ebenfalls zu erwarten ist – je nachdem, ob beide Stufen parallel weiterexistieren oder nicht.

Fest steht, dass östlich der Schweizer Grenze keine Reanalyse von *ga* als Verb stattgefunden hat. Im Vorarlbergischen[27] hat *ga* die lautliche Form *gi* oder *ge* und fällt somit lautlich nicht mit *gehen* zusammen, was für eine Reanalyse in der oben skizzierten Art als Voraussetzung betrachtet wird. In Kombination mit *kommen* bleibt die Partikel unverändert (*kumm gi luaga*, 'komm schauen'), eine Reduplikation von *kommen* (wie sie als Folge der Reanalyse auftritt) ist ungrammatisch (**kumm ko luaga*). Reduplikationen von *lassen* und *anfangen* kommen ebenfalls nicht vor. Das Muster der schweizerdeutschen Verbverdoppelung, an deren Ursprung die Reanalyse gestanden haben dürfte, existiert nicht. Sowohl die Verwendung als direktionale Präposition (*I gang gi Dorabira*, 'Ich gehe nach Dornbirn') als auch die Verwendung als Infinitivpartikel beim Gebrauch mit *gehen* (*I gang gi schaffa*, 'Ich gehe arbeiten') sind hingegen gebräuchlich. *gi* kommt also gleichzeitig als Präposition und als Infinitivpartikel vor.[28] Die Voraussetzungen für den Gebrauch von *gi* zusammen mit *sein* anstelle von *gehen*, wie es für den Absentiv typisch ist, sind damit gegeben. Ähnliches gilt für das Liechtensteinische, wo Sätze wie *I sött amool zo diar gi Zöre ko gi Buacher koofa* ('Ich sollte einmal zu dir nach Zürich kommen, um Bücher zu kaufen'; Bsp. aus Burgmeier 2007: 111, Hervorheb. T. K.) und somit die Verwendung als direktionale Präposition und als Infinitivpartikel möglich sind. Trotzdem kommt die *ga*-Konstruktion in diesen Gebieten nicht vor: ein Satz wie **I bi gi schaffe* ('Ich bin arbeiten'), der bspw. auf Berndeutsch völlig gebräuchlich ist, wird als ungrammatisch beurteilt. Möglich wäre der Satz hingegen, wenn dazu noch das Partizip Perfekt von *gehen* zur Verwendung kommt, also ein Satz wie *Er isch gi schaffa ganga*. Die in Karte 4 aufgezeichnete *ga-gange*-Konstruktion wäre auch im Vorarlbergischen grammatisch. Sie kommt also in Gebieten vor, die keine Reanalyse von *ga* kennen. Wurde *ga* hingegen reanalysiert, wie bspw. im Gebiet

[27] Bei den Ausführungen zum Vorarlbergischen beziehe ich mich mit bestem Dank auf Informationen aus persönlicher Kommunikation mit Klaus Peter, einem in Feldkirch wohnhaften muttersprachlichen Linguisten.

[28] Klaus Peter (pers. Komm. 3. 5. 2019) weist darauf hin, dass bezüglich der Verwendung von *ga* ein sehr starker Wandel im Gang ist – "Ich kann direkt zusehen". So ergab eine von Klaus Peter durchgeführte Pilotstudie mit 30 Studierenden der PH Vorarlberg, dass innerhalb von weniger als einer Generation ein messbarer Unterschied besteht. Weniger als die Hälfte der Studierenden (12 Antworten) benützen *gi*/*ge* als Richtungspräposition und bezeichnen diesen Gebrauch als veraltend, während dieser für Klaus Peter grammatisch und obligatorisch ist. *nach* (13 Belege) und *auf* (4 Belege) konkurrieren *gi*/*ge*. Als Antwort auf SADS I.4 wählt die Mehrheit der Studierenden den *am*-Progressiv (*am ikaufe*, 12 Antworten) oder die in der Schweiz ungrammatische Konstruktion *ikaufe gange* ohne *ga* (10 Antworten). Als Antwort auf die Übersetzungsfrage aus SynAlm 15.1 ist keine einzige *ga*-Konstruktion belegt. Die Befunde der Pilotstudie legen nahe, dass *ga* in Vorarlberg nicht als Verb fungieren kann, kein Verbverdoppelungsmuster etabliert ist und *gi*/*ge* sowohl als Richtungspräposition als auch als Infinitivpartikel stark auf dem Rückzug ist.

des Berndeutschen, findet sich kein einziger Beleg für eine *ga-gange*-Konstruktion, wie Karte 4 eindrücklich zeigt. Sie scheint dort ungrammatisch oder stark dispräferiert zu sein.

Eine schlüssige Erklärung hierfür ist, dass das reanalysierte, verbale *ga* ('gehen') die Funktion des Partizips *gange* übernimmt und ein zusätzliches *gange* damit redundant wäre. Im Berndeutschen ist *gange* zwar nicht ungrammatisch, aber unidiomatisch – ähnlich wie die (ebenfalls vorkommende) Verwendung eines zweiten Partizips beim Doppelperfekt. Im Umkehrschluss bedeutet dies: Wo das Partizip *gange* auftaucht, ist die Reanalyse seltener oder gar nicht durchgeführt und das Partizip somit auch nicht oder weniger redundant.

Dafür sprechen auch die Belege aus der Arbeit von Dobler und Rothmayr (2001) zur "gi+INF construction in vorarlberg german". Dort sind Sätze wie *Er isch gi Brot kofa und gi Kuacha eassa ganga* ('Er ist Brot kaufen und Kuchen essen gegangen'; Dobler/Rothmayr 2001: 21; Hervorheb. T. K.) belegt – im Berndeutschen wäre der Satz ohne Partizip und mit nur einem *ga* (*Är isch ga Brot choufe und __ Chueche ässe__*) nach meiner Beurteilung die idiomatischste Variante. Das vorarlbergische *gi* scheint somit eine dem standarddeutschen *zu* vergleichbare Funktion einzunehmen, weil *zu* als Infinitivpartikel bei mehreren koordinierten Infinitiven jedes Mal genannt werden muss (vgl. Fabricius-Hansen 2009: 439). Ähnliches gilt für Infinitivsätze: In *Gi schifahra go isch türar* ('Skifahren gehen ist teurer'; ibd.: 17) muss nach der Partikel *gi* auch der Infinitiv *go* genannt werden, während das Berndeutsche nach dem *ga* ohne einen zweiten Infinitiv auskommt (*Ga schiifahre ___ isch tüürer*). Auch das legt den Schluss nahe: Das vorarlbergische *gi* ist eine Partikel, das Berndeutsche *ga* ist eine Verbalform.

Auch Brandner und Salzmann (2012) kommen (im Zusammenhang mit *gehen*+Infinitiv-Konstruktionen) zum Schluss, dass *go/gi* im Bodensee-Alemannischen eine Infinitivpartikel ist, in der Schweiz hingegen als ein verbales Element reanalysiert wurde. Die hier vorgelegten Daten stützen diesen Befund und legen zudem nahe, dass das Dialektgebiet bezüglich Reanalyse gestaffelt ist und die Reanalyse bereits im Nordosten der Schweiz nicht ganz durchgedrungen ist. Dies erklärt, warum die *gehen*-Partizipien im nordöstlichen Sprachgebiet vermehrt auftauchen (neben der überall präsenten *ga*-Konstruktion, vgl. Karte 3 und Karte 4).

Der Blick über die Landesgrenze zeigt also, dass dort, wo *ga* als Infinitivpartikel fungiert, die *ga*-Konstruktion nicht grammatisch ist (vgl. Karte 5 unten). In der Schweiz ist die *ga*-Konstruktion dort grammatisch, wo *ga* als 'gehen' reanalysiert worden ist. Nehmen die reanalysierten Formen ab, tauchen vermehrt *gange*-Partizipien auf (vgl. Karte 4), weil die *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens (Status von *ga* als Infinitivpartikel) in der Schweiz

ungrammatisch zu sein scheint. Die Verteilung der Daten in der Schweiz und die grammatischen Verhältnisse aus den umliegenden Gebieten legen also nahe, dass die *ga*-Konstruktion nur in Gebieten grammatisch ist, in denen eine Reanalyse stattgefunden hat. Es ist deshalb davon auszugehen, dass die *ga*-Konstruktion auf der Reanalyse basiert und nicht auf der Grammatikalisierungsstufe Infinitivpartikel (vgl. Kap. 2.1.2.3 und 2.1.2.4, schematisch zusammenfassend 2.1.2.5). In der Konsequenz kann es sich bei der *ga*-Konstruktion nicht um einen Absentiv Präsens handeln, da diese Interpretation nur mit dem Status von *ga* als Infinitivpartikel möglich ist.

Stattdessen wird vorgeschlagen, die *ga*-Konstruktion als ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv zu betrachten. *ga* als (phonetisch reduzierter) Infinitiv könnte als eine Art Ersatzinfinitiv fungieren, der das Perfekt *sie ist einkaufen gegangen* ermöglicht.[29] Weitere Indizien für diese Einordnung sind in Kap. 2.5 zusammengetragen.

Status als Partikelinfinitiv

Wie *ga* in SADS I.4 grammatisch einzuordnen ist, ist eine knifflige Frage. Obwohl hier dafür argumentiert wird, dass *ga* in SADS I.4 reanalysiert (und also: eine Form von *gehen*) ist, handelt es sich nicht um eine Instanz des Vollverbs *gehen* (vgl. hierzu auch die lautliche Gegenüberstellung mit dem Vollverb *gehen* in Kap. 2.4.2), sondern um ein modifizierendes Verb, das den von ihm abhängigen Infinitiv spezifiziert.[30] Um eine reine Infinitivpartikel kann es sich

[29] Die unterschiedlichen Abfolgen der infiniten Verben in der rechten Satzklammer (*ga ichoufe* vs. *einkaufen gegangen*) dürften sich, ebenso wie bspw. unterschiedliche Reihenfolgen der infiniten Verben beim Verdoppelungsverb *la*, mit der Syntax älterer Sprachstufen begründen lassen. "Mehr oder weniger bis ins 15. Jahrhundert" war die Abfolge im Verbalkomplex "relativ frei" (Lötscher 2010: 607). *gehen* stand früher nicht wie im Neuhochdeutschen nach, sondern vor dem von ihm abhängigen Infinitiv (vgl. Id. II, 325). Also nicht *betteln gehen*, sondern "gan hudlen" (ibd., *hudlen* = 'Lumpen sammeln'); nicht *Blumen pflücken gehen*, sondern "wir wollen gehn blumen brechen" (Grimm 1898: 107). Schallert (2014: 4) findet "[i]m kontinental-westgermanischen Dialektkontinuum […] ein erstaunliches Maß an Variation" bei den Abfolgemustern von Konstruktionen mit Ersatzinfinitiv. Entsprechend sollte die umgekehrte Wortfolge (*ga ichoufe* vs. *einkaufen gegangen*) hier kein grosses Kopfzerbrechen bereiten.

[30] Hierzu sind auch andere Einordnungen möglich. So rechnet etwa Eisenberg (2013: 348) *gehen* in *Egon geht einkaufen* zu den Vollverben. Auch Helbig/Buscha (2011: 103) klassifizieren *gehen* in *Sie gehen abends gern spazieren* als Vollverb. Fabricius-Hansen (2009: 416) wiederum schlägt in der Duden-Grammatik infinitivregierendes *gehen* den "Funktionsverben" zu. Hentschel/Weydt (2013: 74 f.) verstehen unter Funktionsverben hingegen nur solche, die ein Funktionsverbgefüge (mit lexikalisch festgelegten Elementen) bilden, was für infinitivregierendes *gehen* nicht zutrifft. Infinitivregierendes *gehen* den Vollverben zuzurechnen, scheint den sprachlichen Gegebenheiten jedoch nicht ganz gerecht zu werden. So zeigt u. a. eine Prüfung der paradigmatischen Ersetzbarkeit, dass *gehen* in *Egon geht einkaufen* nicht durch Synonyme von *gehen*, wohl aber durch Modal- und Hilfsverben

auch nicht handeln, da ansonsten die Interpretation der *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens zu favorisieren wäre. Auch Lötscher (1993: 186) spricht vom "Problem", "welcher grammatischen Kategorie" *ga* zuzuordnen sei und schlägt das Konzept einer "Verbalpräposition" (ibd.: 187) vor, eine Art "präpositionale Verbalgruppe" (ibd.). Das wäre eine aus einer Präposition hervorgegangene Verbalform, die nach wie vor präpositionale Züge trägt bzw. Funktionen ausüben kann. Im SADS ist von der "'go'-Partikel" die Rede.[31]

Mein eigener Vorschlag wäre, von einem *Partikelinfinitiv* zu sprechen. Damit ist eine Form gemeint, die morphologisch als Infinitiv analysiert werden kann, aber syntaktisch-funktional an die Stelle einer Partikel treten kann. Dieser Terminus hat den Vorteil, dass er sich auch auf die Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa* anwenden lässt, bei denen keine verwandte (Verbal-)Präposition existiert. Er trägt ausserdem dem Umstand Rechnung, dass die "Partikeln" auch Züge einer infiniten Verbform tragen. Ein Partikelinfinitiv ist nach einer vorläufigen Definition also ein formaler Infinitiv, der die Funktion einer Infinitivpartikel übernehmen, aber auch als Ersatzinfinitiv fungieren kann. Dieser Terminus ermöglicht es, mit dem hybriden oder ambigen, über das Sprachgebiet hinweg nicht konstanten Status von *ga* umzugehen und diese Ambiguität auch terminologisch sichtbar zu machen.

Angesichts der Grundfunktion der Infinitivpartikel, die Verbalität des Infinitivs zu markieren (vgl. Haspelmath 1989), scheint es nicht unplausibel, dass die Markierung der Verbalität durch einen weiteren (u. U. reduplizierten) Infinitiv erfolgen könnte. Auch Lötscher (1993: 191) findet "nichts besonders Anstößiges" dabei, dass das "zweite Verb in einer speziellen grammatischen Funktion als Ausdruck von Finalität" verstanden werden könne. Auch beim Ausdruck von Finalität handelt es sich gemäss Haspelmath (1989) um eine Ursprungsfunktion der Infinitivpartikel. Insofern wäre auch ein hybrider Partikelinfinitiv nichts "grammatisch Anstössiges".

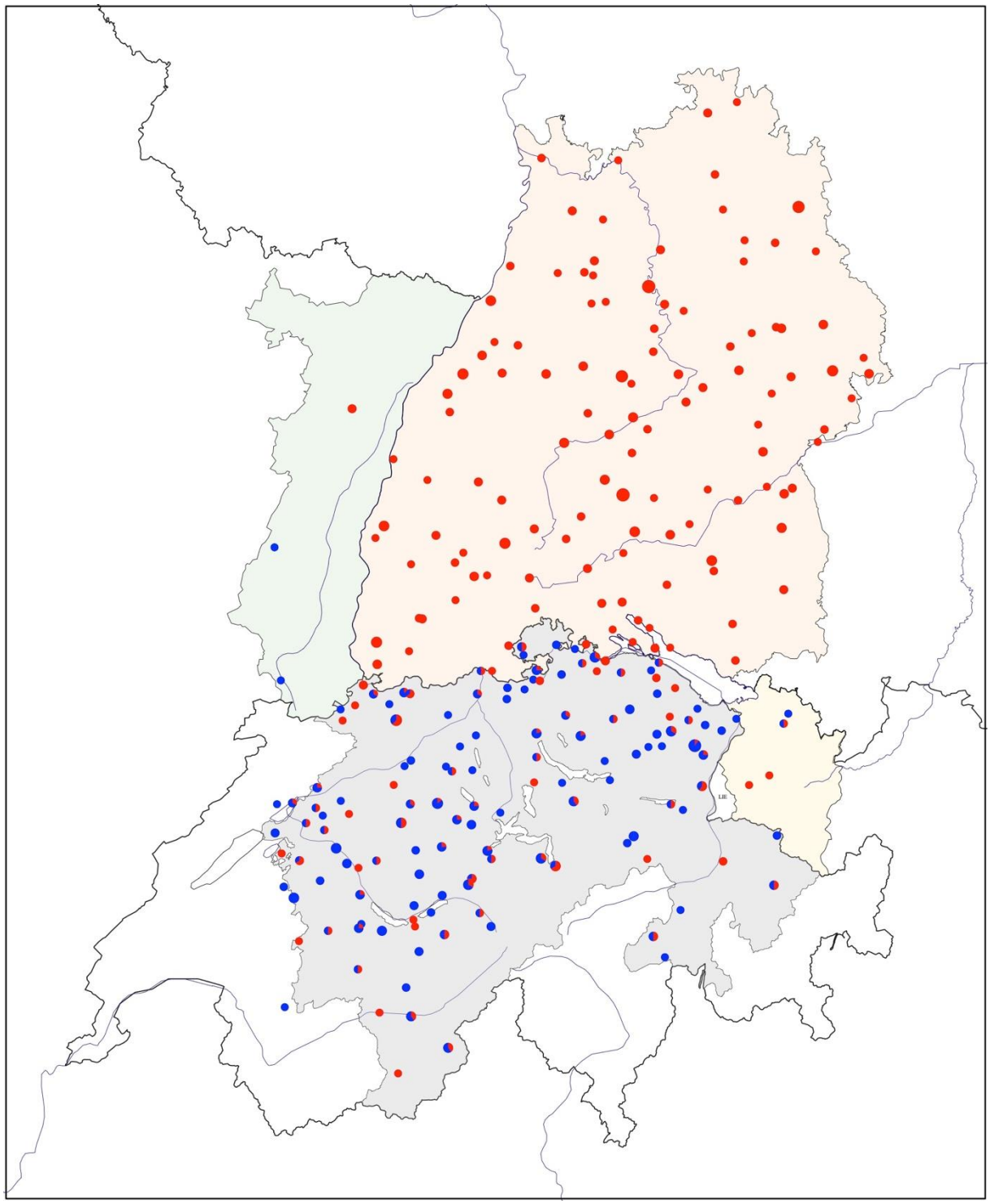
---

ersetzbar ist (*Egon *läuft/*spaziert/*wandert/?rennt/?fährt/will/muss/darf einkaufen*). Die Infinitivrektion scheint mit einem semantischen Ausbleichen, einer Art Auxiliarisierung und einer grösseren semantischen und syntaktischen Einheit mit dem regierten Infinitiv (vgl. das Votum für Zusammenschreibung von *spazierengehen* in Eisenberg 2013: 347) einherzugehen. Um diesem Unterschied auch terminologisch gerecht werden zu können, wird in dieser Arbeit zwischen *gehen* als Vollverb und – in Ermangelung eines kanonischen Oberbegriffs für infinitivregierende Verben – als *modifizierendes Verb* unterschieden. In Abgrenzung von Hentschel/Weydt (2013: 72) wird *modifizierendes Verb* nicht als Synonym für *Modalitätsverb* verstanden, sondern soll die Verwendungen von infinitivregierenden Verben von jenen als Vollverben unterscheidbar machen und verschiedene Typen infinitivregierender Verben unter sich vereinen.

[31] Karte aus dem SADS-Projekt, unveröff. gem. pers. Komm. Sandro Bachmann. Vgl. auch Glaser/Bart (2015: 97, Hervorheb. T. K.): "Die Partikel wird synchron als Verdoppelung empfunden".

2.3.2 Süddeutschland: Scharfe Grenze, potenzieller *ga*-Absentiv, keine Ellipse

Für die Schweiz scheinen die Verhältnisse also relativ klar zu sein. Interessanterweise zeigen die SynAlm-Daten (Übersetzungsfrage: *…dass ein Mädchen und eine Frau Tee suchen waren…*) für den direkt angrenzenden alemannischen Sprachraum in BaWü ein komplett anderes Bild:



Karte 5: Antworten aus SynAlm 15.1 mit der *ga*-Konstruktion (blau, *si ga sueche*) und einem reinen Indikativ Perfekt (rot, *hei gsuecht*). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl.

Während in der Schweiz die *ga*-Konstruktion (*si ga Tee sueche*, blau) mehr als doppelt so häufig ist wie der reine Indikativ Perfekt (*hei Tee gsuecht*, rot), findet sich in BaWü kein einziger Beleg für die *ga*-Konstruktion (vgl. auch Tabelle 7).

Diese scharfe Trennung erstaunt auf den ersten Blick. Denn erstens zeigen die Karten innerhalb der Schweiz zur *ga*-Konstruktion einen allmählichen Übergang zwischen den prototypischen Kategorien (vgl. 2.3.1 und Karte 11 in Kap. 2.3.4). Und zweitens sind nördlich der Grenze *ga-ga*-Konstruktionen gemäss Brandner/Salzmann (2012) ebenfalls grammatisch. Die *ga-ga*-Konstruktion, die auf einer Kombination von *ga* 'gehen' und *ga* 'gen' beruht, dürfte am Ursprung der Verbverdoppelung und damit auch der *ga*-Konstruktion (Perfektform der *ga*-Verdoppelung) stehen. Ein Beispielsatz aus Brandner/Salzmann (2012: 72) belegt die *ga-ga*-Konstruktion: *I gang gi de Onggl bsueche* würde bspw. auf Berndeutsch *I ga ga dr Unggle bsueche / I ga dr Unggle ga bsueche* lauten. Mit anderen Worten: Die syntaktischen Voraussetzungen für eine *ga*-Konstruktion im Sinne eines *gehen*-Perfekts wären auch in Süddeutschland gegeben. Weshalb also tauchen entsprechende Varianten bei mehreren Hundert Belegen in den empirischen Daten nicht auf?

Die einzige schlüssige Erklärung ist zu finden, wenn man davon ausgeht, dass die *ga*-Konstruktion in Süddeutschland, wie von Vogel (2007) für die Schweiz postuliert, als Absentiv Präsens einzustufen ist. Da *ga* im Bodensee-Alemannischen ausschliesslich den Status einer Infinitivpartikel hat (*gang gi* lässt keine Reanalyse zu), wie Brandner/Salzmann (2012) zeigen und auch die hier ausgewerteten SynAlm-Daten nahelegen, wäre eine *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens zu lesen, weshalb er für den in der Vergangenheit gehaltenen Stimulus ("Es war einmal…") keine adäquate Übersetzungsmöglichkeit darstellt. Die Inkongruenz bei den Tempora kann erklären, weshalb bei 551 Belegen in Baden-Württemberg keine einzige *ga*-Konstruktion auftritt.

Um zu überprüfen, ob dieser potenzielle *ga*-Absentiv-Präsens in BaWü auch realisiert wird, bräuchte es auch auf deutschem Gebiet eine Untersuchung mit Präsens-Stimulus (wie SADS I.4). In den SynAlm-Daten findet sich keine entsprechende Frage.[32]

[32] Burgmeier (2007: 100) findet bei seiner Literaturrecherche zu Südwestdeutschland zur *ga*-Konstruktion äquivalente Sätze des Typs *wir sind ga baden*, die er als Absentiv Präsens ("Wir sind PARTIKEL baden", ibd.) übersetzt. Auf den gegenüber der Schweiz distinkten Status von *ga* in Südwestdeutschland weisen auch die dort möglichen Kombinationen mit stativen Verben wie *stehenbleiben, bleiben* und *sitzen* hin (vgl. ibd.: 101), die in der Schweiz ungrammatisch sind, weil sich stative Verben nicht sinnvollerweise mit dem Bewegungsverb *ga* 'gehen' kombinieren lassen.

Im Umkehrschluss heisst das auch: *ga* hat auf dem gesamten Gebiet der Deutschschweiz die Reanalyse als Verbalform zumindest teilweise vollzogen (teilweise insofern, als der Status als Partikelinfintiv ambig ist; es wird davon ausgegangen, dass in der Schweiz eine Infinitiv-Lesart zur Verfügung stehen muss). Ansonsten wäre bei SynAlm 15.1 in der Schweiz das gleiche Resultat zu erwarten wie auf dem deutschen Gebiet, wo keine *ga*-Konstruktionen belegt sind. Hätte *ga* in der Schweiz den Status einer Infinitivpartikel, würde die *ga*-Konstruktion eine temporale Inkongruenz darstellen. Die Zahl von 248 *ga*-Konstruktionen auf dem Schweizer Gebiet lässt sich nur mit der Vergangenheitslesart (*ga*-Konstruktion als Konstruktion im Perfekt) erklären. Es handelt sich eindeutig um Sätze im Perfekt, und sie treten im gesamten Sprachgebiet auf. Dies lässt sich dann erklären, wenn *ga* ein Ersatzinfinitiv ist (Reanalyse als Verbform), nicht aber, wenn *ga* eine Infinitivpartikel wäre. Die Reanalyse von *ga* als 'gehen' ist demnach eine Voraussetzung für das Auftreten der *ga*-Konstruktion in diesem Kontext.

Karte 5 zeigt also: Der Grammatikalisierungsschritt der Reanalyse scheint für die *ga*-Konstruktion in der heutigen schweizerischen Verwendung entscheidend gewesen zu sein. Nur die Grammatikalisierung als Infinitivpartikel scheint hingegen nicht auszureichen, damit die *ga*-Konstruktion in diesem Kontext eingesetzt werden kann, wie sich an der negativen Evidenz in Deutschland ablesen lässt.

Indiz gegen die Ellipsenhypothese

Eine andere Möglichkeit, die temporale Inkongruenz aufzulösen, bestünde darin, von einer Ellipse auszugehen, bei der das Partizip *gegangen* erspart ist. Liegt eine Ellipse vor, so könnte *ga* auch in der Schweiz den Status einer Infinitivpartikel haben, weil die *ga*-Konstruktion dann als Perfektform (*isch ga poschte [gange]* 'ist zum Einkaufen [gegangen]') aufzufassen ist. Notabene: Eine solche Interpretation würde zwar wie Vogel (2007) *ga* in der Schweiz als Infinitivpartikel einordnen, die Interpretation der *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens wäre damit aber trotzdem ausgeschlossen. Für eine Ellipse argumentiert Lötscher (1993: 185 f.). Er vergleicht die *ga*-Konstruktion mit "der v. a. in gesprochener Sprache auch sonst häufigen Ellipse eines Bewegungsverbs" (ibd.: 185) wie beispielsweise in *Er isch uf Bärn [gange]* 'Er ist nach Bern [gegangen]' (Bsp. nach ibd.: 186). Auch Lötscher (ibd.) geht allerdings nicht von *ga* als Infinitivpartikel, sondern von einem reanalysierten *ga* als Infinitiv 'gehen' aus (Bsp. nach ibd.):

(28) *Er isch ga tanze = Er isch ggange ga tanze.*
'Er ist gehen tanzen' = 'Er ist gegangen gehen tanzen.'

Wenn diese Analyse zutrifft, so ist zu erwarten, dass auch eine geringe Anzahl von Belegen mit nicht-elidiertem Partizip auftritt. In SADS I.4 ist das der Fall (*isch ga ichoufe gange*). Wie Karte 4 aber gezeigt hat, konzentrieren sich diese Belege ausschliesslich auf den Nordosten des Sprachgebiets. Handelte es sich bei den Belegen mit *gange* einfach um eine Ergänzung einer Ersparung, wäre eine arbiträre Verteilung dieser Belege über das Sprachgebiet zu erwarten. Es scheint also etwas anderes vorzuliegen. Der Status von *ga* scheint für das Auftreten der "nicht-elliptischen Formen" mit *gange* eine Rolle zu spielen. In Kap. 2.3.1 und später auch noch anhand weiterer Daten in Kap. 2.3.4 wird dafür argumentiert, dass die Belege mit *gange* wegen einer seltener werdenden Reanalyse auftreten. Trifft dies zu, so bedeutet dies: Im mehrheitlich reanalysierten Sprachgebiet kann keine Ellipse vorliegen, weil kein einziger ergänzender Beleg mit *gange* vorkommt, wie es im Fall einer Ellipse bei mehreren Tausend Belegen erwartet werden könnte. Wo der Status von *ga* aber in Richtung Infinitivpartikel zu kippen beginnt, scheint eine Ellipse auch kein geeignetes Erklärungskonzept zu sein, weil das Sprecherbedürfnis nach Ergänzung des Partizips stark zunimmt, so dass vermutet werden kann, dass die Konstruktion mit Infinitivpartikel und ohne Partizip als ungrammatisch empfunden wird. Dies zeigt sich auch sehr eindrücklich in BaWü, wo vereinzelt "nicht-elidierte" *ga-gange*-Konstruktionen auftauchen, aber keine einzige *ga*-Konstruktion (die unter der Annahme einer Ellipse temporal kongruent wäre) belegt ist. Die Ellipsen-Hypothese lässt sich mit den empirischen Daten also nicht in Übereinstimmung bringen, und zwar unabhängig davon, ob man *ga* in der *ga*-Konstruktion als Infinitiv (wie Lötscher 1993) oder als Infinitivpartikel (wie Burgmeier 2007) einordnet. Auch der Vergleich mit den restlichen Verdoppelungsverben, wo die Ergänzung des Partizips zum Teil ungrammatisch ist, spricht gegen die Annahme einer Ellipse (vgl. Tabelle 18 in Kap. 2.5.5).

Burgmeier (2007), der *ga* in seiner Untersuchung durchwegs als Infinitivpartikel einordnet, spricht davon, dass es für die *ga*-Konstruktion (bei ihm "die Infinitivpartikel beim Auxiliar 'sein'", ibd.: 37) zwei Interpretationen gebe und die Konstruktion potenziell "ambig" (ibd.: 41) sei. Wenn *ga* eine Infinitivpartikel ist, bestehen in der Tat die Möglichkeiten der Einordnung als "Perfekt-Konstruktion mit elliptischem Partizip" oder aber als "Absentiv-Konstruktion" (ibd.). Sprachsystematisch spricht nichts gegen eine solche Analyse, doch scheinen die Daten sich damit schlecht in Übereinstimmung bringen zu lassen. Das zeigt neben den oben besprochenen Daten auch der Vergleich mit Konstruktionen mit dem Element *cho*, das nach Burgmeier (ibd.) ebenfalls als Partikel einzuordnen ist. *cho*-Konstruktionen können aber nicht

als Absentiv interpretiert werden (vgl. Kap. 2.5.5), wie es konsequenterweise zu erwarten sein müsste, wenn *cho* in diesen Sätzen eine reine Infinitivpartikel wäre.

Wird *ga* in der Schweiz nicht als Partikel, sondern als reanalysierter Infinitiv betrachtet, der als Ersatzinfinitiv einer nicht-elliptischen Konstruktion fungiert, entledigt man sich dieser Probleme. Ausserdem kongruiert eine solche Analyse mit den komplementären Verhältnissen in der CH und BaWü (vgl. Karte 5), die darauf hinweisen, dass jeweils nur eine temporale Interpretation der *ga*-Konstruktion möglich ist. Ambiguität bezüglich der Temporalität der *ga*-Konstruktion scheint hier also nicht gegeben zu sein.

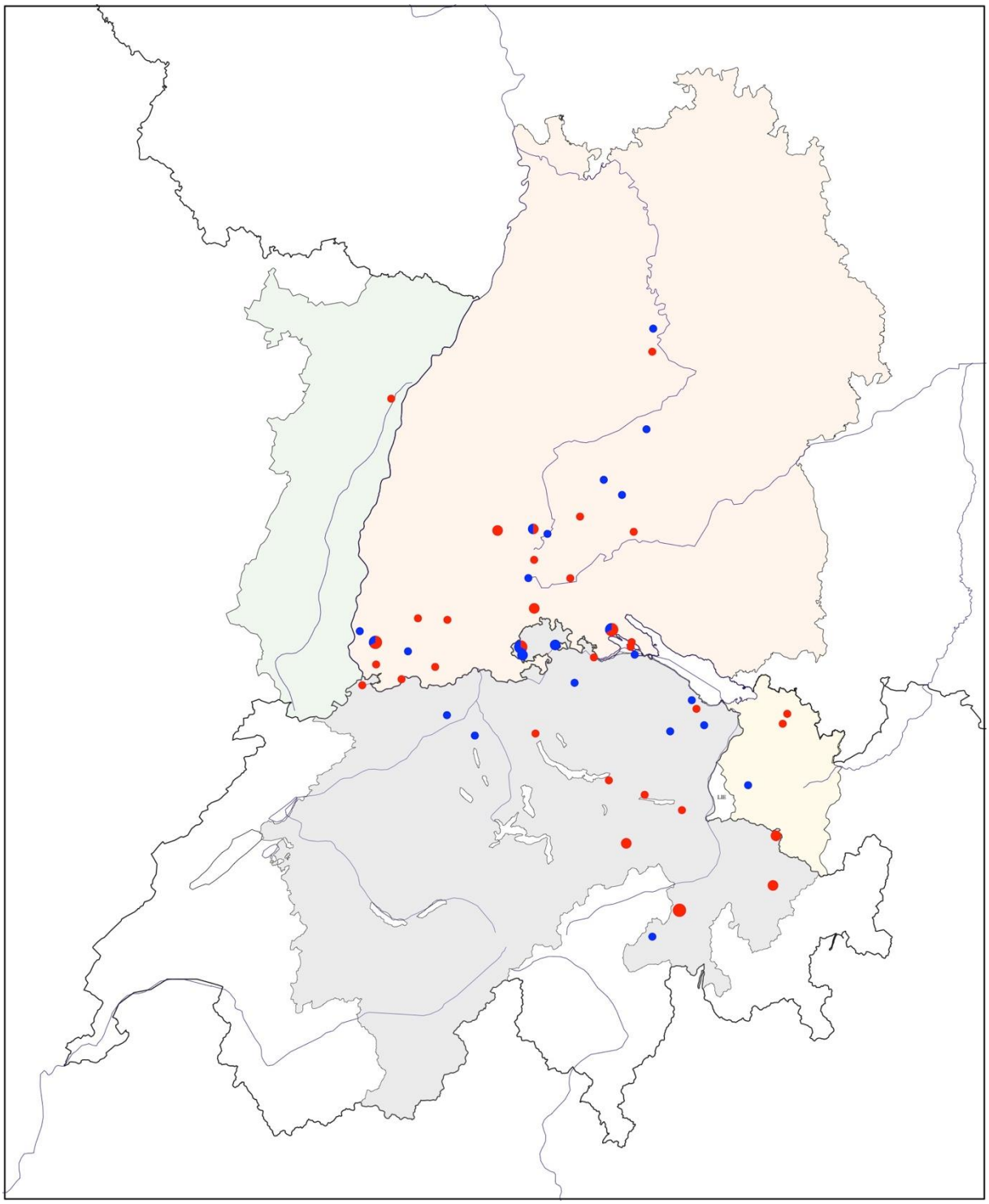
Zur Verdeutlichung wird das Argument gegen die Absentiv- und die Ellipseninterpretation, das sich aus der Kombination der SADS- (Karte 3) und SynAlm-Daten (Karte 5) ergibt, noch einmal Schritt für Schritt durchgespielt. Im Satz *si isch ga ichoufe* kann *ga* als Infinitivpartikel oder Infinitiv interpretiert werden. Die Interpretation als Infinitivpartikel führt entweder zu einer Einordnung der *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens oder als elliptische *gehen*+Infinitiv-Konstruktion im Perfekt (vgl. Burgmeier 2007: 41). Die Interpretation von *ga* als Infinitiv führt zu einer Interpretation der *ga*-Konstruktion als Perfekt von *gehen*+Infinitiv mit *ga* als Ersatzinfinitiv. Als Antwort auf Frage SADS I.4 (Karte 3) sind sowohl ein Absentiv Präsens als auch ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv möglich (*sie ist einkaufen (gegangen))*. Frage SynAlm 15.1 (Karte 5) lässt als Antwort keinen Absentiv Präsens zu (*sie waren Tee suchen*). Da die *ga*-Konstruktion im SynAlm-Kontext in der Schweiz trotzdem belegt ist, scheidet der Absentiv Präsens als Interpretationsmöglichkeit für die *ga*-Konstruktion aus. Die Interpretationsmöglichkeit als Ellipse ist prinzipiell noch gegeben, erklärt aber nicht, weshalb die *ga*-Konstruktion in BaWü (Karte 5) nicht belegt ist, denn dort fungiert *ga* als Infinitivpartikel (vgl. Brandner/Salzmann 2012), womit eine Ellipse möglich wäre. Nur eine Interpretation von *ga* als Ersatzinfinitiv in der Schweiz, die sich vom kategorialen Status von *ga* in BaWü unterscheidet, erklärt diese Daten schlüssig. Deshalb muss auch die Interpretation als Ellipse verworfen werden. Die Reanalyse bildet offenbar die Voraussetzung für die *ga*-Konstruktion wie sie in der Schweiz auftritt, die Grammatikalisierungsstufe als Infinitivpartikel ist dafür gemäss den Daten nicht ausreichend. Diese Interpretation lässt offen, ob in BaWü eine *ga*-Konstruktion mit der Funktion eines Absentivs Präsens prinzipiell möglich ist. Anhand der Frage SynAlm 15.1 lässt sich das nicht entscheiden.

Bezüglich der Einordnung der *ga*-Konstruktion gilt festzuhalten, dass sowohl in dieser Arbeit als auch bei Burgmeier (2007) jeweils eine Erklärung vorgeschlagen wird, die für die gesamte

Deutschschweiz Gültigkeit beansprucht. Es ist theoretisch aber nicht auszuschliessen, dass der Status von *ga* innerhalb des Sprachgebietes irgendwann einmal kategorial kippt von reanalysiertem Verb (Südwesten) zu Infinitivpartikel (Nordosten). In diesem Fall hätten beide Erklärungsansätze für je einen Teil des Sprachgebiets ihre Berechtigung. Wohl kaum zufällig kongruieren auch die Wohnorte der beiden Autoren mit den beiden Polen des vermuteten Kontinuums (Burgmeier im nicht-reanalysierten Liechtenstein, Kobel im reanalysierten Bern). In dieser Arbeit wird aufgrund der analysierten Daten davon ausgegangen, dass die Reanalyse im Nordosten weniger häufig stattgefunden hat, die Formen gegenüber dem Westen mithin ambiger (deswegen auch das Vorkommen der *ga-gange*-Konstruktion, vgl. Karte 4), aber nicht kategorial anders sind und der Kategorienwechsel, sofern sich dieser überhaupt eindeutig bestimmen lässt, erst jenseits der Landesgrenzen stattfindet.

Formen mit gsi: Absentiv Perfekt oder Doppelperfekt?

Oben konnte mit den SADS-Daten aufgezeigt werden, dass die *ga-gange*-Konstruktion nur im Nordosten des Sprachgebiets auftritt (vgl. Karte 4). Formen mit *gsi* treten bei SADS I.4 nicht auf. Auch hierfür ist der Grund in der temporalen Kompatibilität zu suchen: Sätze der Form *Si isch ga poschte gsi* suggerieren Abgeschlossenheit (Vorvergangenheit) und damit die Rückkehr zum Ausgangsort, womit der Satz keine angemessene Antwort auf die Frage nach der gegenwärtigen Abwesenheit mehr darstellt. Mit *gange* (*Si isch ga poschte gange*) wird keine Abgeschlossenheit transportiert, weshalb diese Sätze mit SADS I.4 kompatibel sind. Anders sieht es bei SynAlm 15.1 aus. Dort ist der Stimulus im Präteritum gehalten, womit Abgeschlossenheit transportierende Antworten kein Problem darstellen. Entsprechend finden sich in den SynAlm-Daten Belege mit beiden Partizipien, *gange* und *gsi*:



Karte 6: Antworten aus SynAlm 15.1 mit *isch ga sueche gange* (rot) und *isch ga sueche gsi* (blau). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl.

In Deutschland ist festzuhalten, dass es durchaus Belege mit *ga* gibt. Das unterstreicht, dass die fehlenden *ga*-Konstruktionen nicht auf eine systematische Unmöglichkeit zurückzuführen sind, sondern von der temporalen Inkongruenz blockiert werden. Diese wird mit den hier vorgefundenen Partizipien wieder aufgehoben: *si ga Tee sueche* als potenzieller Absentiv Präsens kann keine Übersetzung für den Stimulus *waren Tee suchen* im Präteritum sein, *si ga*

Tee sueche gsi/gange als Perfektkonstruktionen hingegen schon. Des Weiteren zeigt sich, dass sich die Belege tendenziell an der südlichen Grenze konzentrieren, aber Einzelbelege bis relativ weit in den Norden zu finden sind.

In der Schweiz werden die Befunde von Karte 4 bestätigt: Die Formen mit *gange* treten nur im Nordosten auf. Allerdings finden sich nun auch vereinzelt Belege mit *gsi*. Diese stellen für die funktionale Einordnung eine Herausforderung dar. Wenn die *ga*-Konstruktion in Deutschland aufgrund der temporalen Inkongruenz am ehesten als Absentiv Präsens zu verstehen ist, so stellt sich die Frage, ob die Konstruktion mit *gsi* (blaue Datenpunkte) als Absentiv Perfekt einzustufen ist – und falls ja, ob damit auch in der Schweiz ein Absentiv Perfekt anzusetzen wäre (womit Schweizerdeutsch den Absentiv immerhin als Teilkategorie zur Verfügung hätte).

Entsprechend der Einordnung der *ga*-Konstruktion wird auch bei der *gsi-ga*-Konstruktion vorgeschlagen, für die Schweiz und Deutschland von einem je unterschiedlichen Status auszugehen. Aufbauend auf den Erkenntnissen zur scharfen kategorialen Grenze von *ga* zwischen Deutschland (Infinitivpartikel) und der Schweiz (*gehen*-Infinitiv) wird dafür argumentiert, dass die *gsi-ga*-Konstruktion in der Schweiz nicht als Absentiv Perfekt, sondern als ein Doppelperfekt zur Betonung der Abgeschlossenheit (vgl. zu dieser Funktion des Doppelperfekts Szczepaniak 2011: 138) einzuordnen ist. Ausführlich begründet wird diese Einordnung im theoretischen Teil (Kap. 2.5.3 und 2.5.4).

In Deutschland ist eine Erklärung als Absentiv Perfekt hingegen theoretisch valide. Wenn von einem möglichen Absentiv Präsens ausgegangen wird, sollte ein Absentiv Perfekt ebenfalls möglich sein, da der Absentiv bei vorhandener Präsensform immer auch in Vergangenheitstempora vorkommt (vgl. Vogel 2007: 263). Diese *ga*-Absentive bleiben in BaWü allerdings marginal. Konkurrierende Konstruktionen, vor allem der standard-analoge Absentiv Präteritum, sind deutlich frequenter und scheinen die Ausbildung eines *ga*-Absentivs im Perfekt zu hemmen. Er kann aufgrund seiner geringen Frequenz kaum als voll grammatikalisiert gelten. Es gilt ausserdem zu beachten, dass das Präteritum in BaWü nicht zur gesprochenen Sprache gehört und somit einen eher "literarisierenden" Effekt hat, was die Interpretation erschwert. Die Einordnung als potenzielle, aber nicht genutzte Grammatikalisierungswurzel, die vom Sprachsystem prinzipiell zugelassen wird und auch analysierbar ist, scheint dem Status der Konstruktion angemessen.

2.3.3 Alternativkonstruktionen

In den vorangehenden Kapiteln 2.3.1 und 2.3.2 wurden Konstruktionstypen diskutiert, die ein *ga* enthalten. In diesem Abschnitt werden nun weitere Konstruktionstypen aus dem SADS besprochen, bei denen kein *ga* vorkommt. Eine vergleichbare Diskussion der SynAlm-Daten findet sich in Kap. 2.2.1.2.

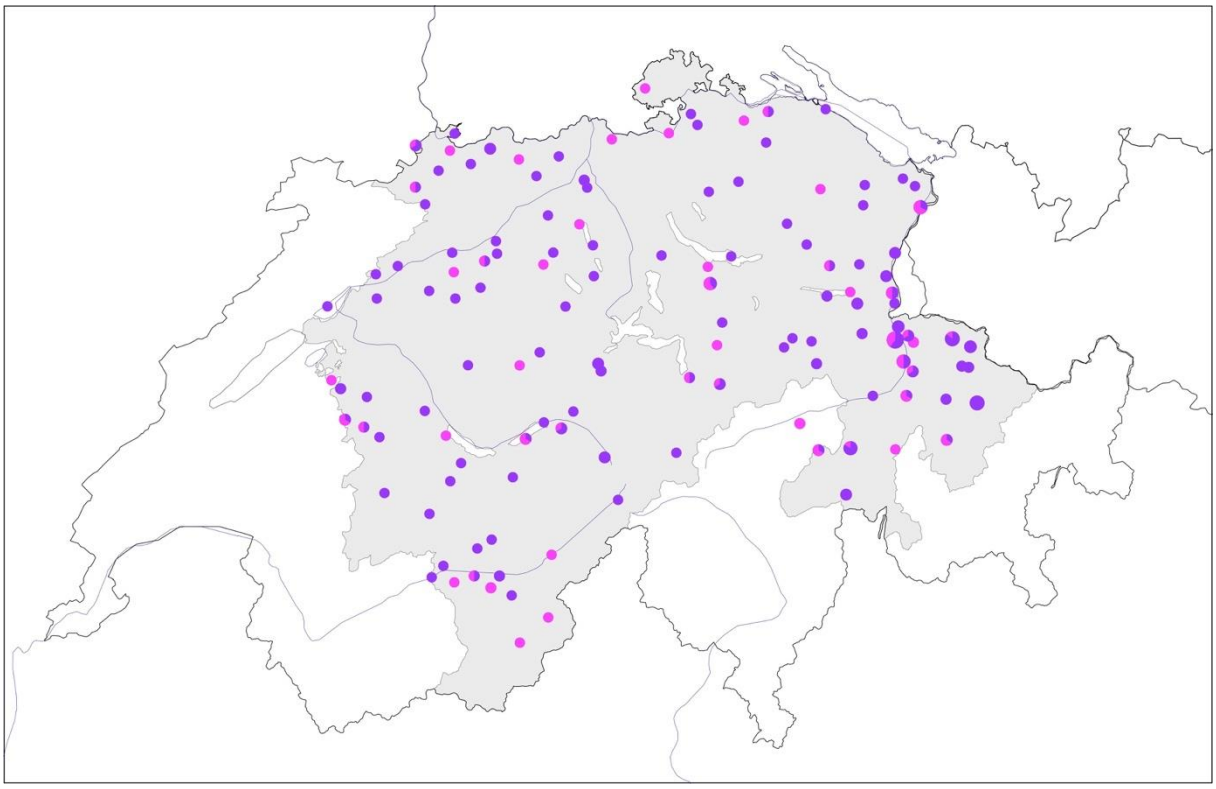
Die Diskussion von alternativen Übersetzungsstrategien geht von der Annahme aus, dass sich daraus Rückschlüsse auf den semantischen Gehalt der *ga*-Konstruktion ziehen lassen. Wenn Gewährspersonen die *ga*-Konstruktion im identischen Kontext auch mit anderen Konstruktionen substituieren, wird davon ausgegangen, dass diese Alternativkonstruktionen semantische Aspekte fokussieren, die potenziell auch durch die *ga*-Konstruktion abgedeckt werden. Es lässt sich damit ein Funktionsumfang abstecken, innerhalb dessen die *ga*-Konstruktion einen zentralen, aber nicht den einzigen Teil abdeckt. Es steht also die Frage im Zentrum, welche funktionalen Präzisierungen und Ergänzungen sich aus der Betrachtung von Alternativkonstruktionen für die Beschreibung der *ga*-Konstruktion gewinnen lassen. So lassen sich auch bei den Alternativkonstruktionen verschiedene Formen der Grammatikalisierung räumlicher Konzepte beobachten.

Im ersten Abschnitt werden verschiedene Formen overter Lokation besprochen. Im zweiten Abschnitt werden Progressiv-Varianten diskutiert und mit den Resultaten aus dem SynAlm verglichen. Der dritte Abschnitt diskutiert die wenigen Belege, die analog zum standarddeutschen Absentiv konstruiert sind. Zum Schluss werden die Erkenntnisse aus der Betrachtung der Alternativkonstruktionen zusammengefasst.

2.3.3.1 overte Lokationen: isch id Stadt (gange), isch im Dorf

Die *gehen*-Ellipse mit Lokaladverbiale (*si isch id Stadt*) bildet den zweithäufigsten Konstruktionstyp in SADS (vgl. Tabelle 9). Mit 166 Belegen ist die *gehen*-Ellipse gegenüber den 2681 Belegen der *ga*-Konstruktion eher marginal. Für die folgende Darstellung auf Karte 7 wurde dieser Konstruktionstyp mit jenem mit nicht elidiertem *gehen* zusammengelegt, der mit 71 Belegen den vierthäufigsten (gleich häufig wie der *am*-Progressiv Präsens) Konstruktionstyp ausmacht: das *gehen*-Perfekt mit Lokaladverbiale (*si isch id Stadt gange*). Die beiden Konstruktionstypen werden unter "overte Lokationen" zusammengefasst, weil sie eine explizite Verortung mittels Lokaladverbiale vornehmen. Sie sind im ganzen Sprachgebiet anzutreffen,

ohne dass sich ein klares räumliches Muster ergäbe – abgesehen von einer leichten Häufung Richtung Nordost, abgebildet durch die Skalierung der Ortspunktgrösse:



Karte 7: SADS I.4, Konstruktionen mit Lokaladverbiale ohne *gegangen* (violett: *si isch id Stadt*) und mit *gegangen* (pink: *si isch id Stadt gange*).

Zunächst ist die Einordnung als Ellipse zu diskutieren. Zwei Argumente sprechen dafür. Erstens zeigt das Vorkommen der nicht-elliptischen Konstruktion, also der Formen mit explizitem Partizip, die hier in derselben Karte dargestellt sind (pinke Datenpunkte), dass die Erweiterungsprobe (vgl. Gallmann 2009b: 894) ohne Weiteres zu bestehen ist. Zweitens erfordert der Akkusativ (*id,* Kontraktion von *in die*) hier eine direktive Lesart. Eine solche ist mit der Lesart als *gehen*-Ellipse gewährleistet. Belege mit Dativ (*ir,* Kontraktion von *in der*) und demzufolge stativer Lesart sind ebenfalls vorhanden, jedoch deutlich seltener. Die Dativ-Belege (9 Belege insgesamt) lassen sich als Subjektsprädikativum einordnen (vgl. übernächster Absatz), während das für den Akkusativ nicht möglich ist.

Konstruktionen mit overter Lokation scheinen sich als Substitut für die *ga*-Konstruktion aufzudrängen, denn sie bilden die häufigste Antwortkategorie nach der *ga*-Konstruktion. Diese Substituierbarkeit lässt darauf schliessen, dass in der *ga*-Konstruktion semantischer Gehalt räumlicher Verortung grammatikalisiert ist. Da eine explizite Verortung 'ausser Haus', wie in den vorliegenden Belegen, immer auch eine implizite Abwesenheitsaussage ist, liesse sich die

Substituierbarkeit auch als Argument für eine Absentivinterpretation der *ga*-Konstruktion anführen.

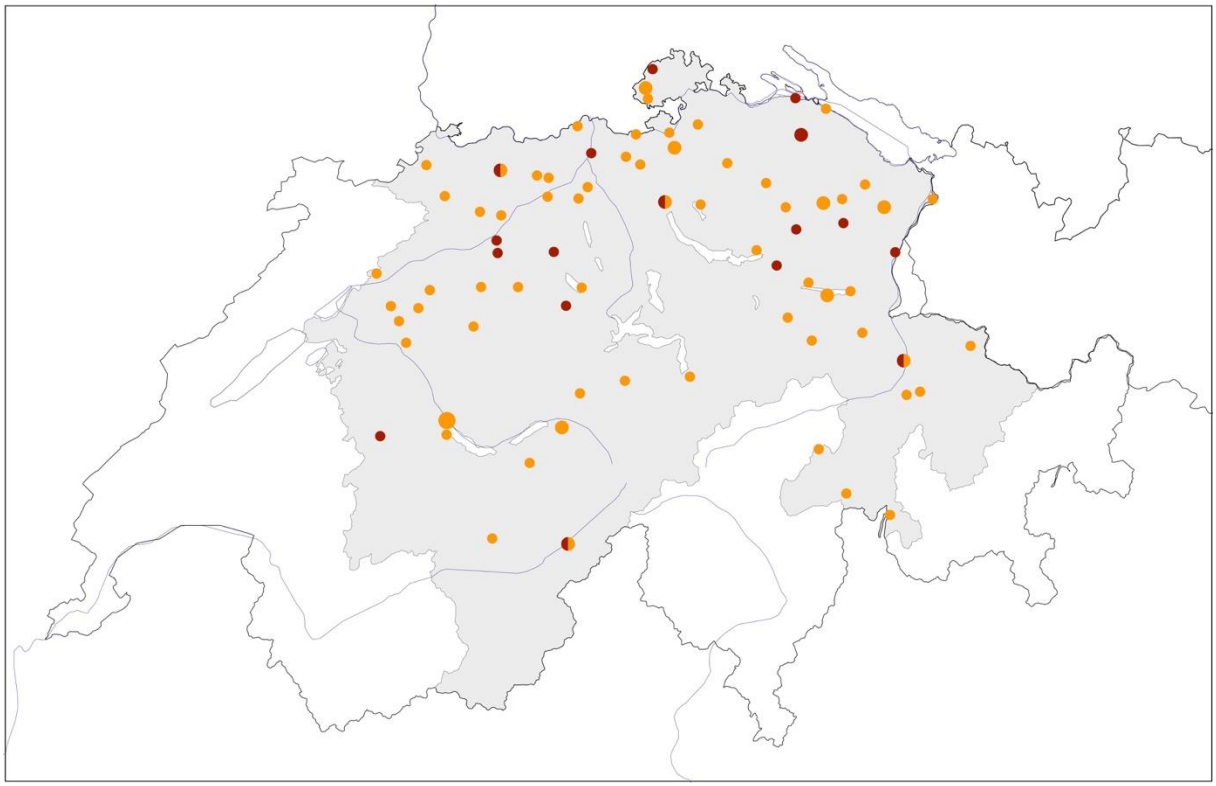
Subjektsprädikativum

Für die Belege im Dativ (*si isch ir Stadt*) wird auf eine Karte verzichtet, da die Belegzahl von 9 als zu gering erachtet wird bzw. sich die 9 Belege nicht zu einem aussagekräftigen Muster gruppieren. Vom SADS wird er deskriptiv mit "si isch im Dorf.: IRGENDWO, PUNKT" (Zitat aus den Feldnamen der Datenbank) beschrieben. Im SynAlm finden sich aufgrund der anderen Fragestellung (Übersetzung) keine analogen Belege. Hier wird der Konstruktionstyp als Subjektsprädikativum eingeordnet (vgl. aber die in Fussnote 26 erwähnte Möglichkeit der Einordnung als lokale Adverbialbestimmung. Das Subjektsprädikativum kann verschiedene Formen aufweisen, beispielweise, wie im vorliegenden Fall, ein Präpositionalgefüge (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 309). Beim Subjektsprädikativum werden (im Deutschen mittels der Kopula) das Subjekt und ein Prädikativum, also eine über das Subjekt zu machende Eigenschafts- oder Identitätsaussage, miteinander verknüpft – je nach Kopula mit unterschiedlichen Konnotationen. Bei Belegen wie *si isch im Dorf, si isch im Lade* wir das Subjekt (*si*) verortet, ohne dass darüber hinaus mit einem Prädikat eine Aussage über die Tätigkeit am prädizierten Ort gemacht würde. Es handelt sich also ebenfalls um eine overte Lokation.

Da es sich beim Fragebogenbeispiel (*einkaufen*) um eine Tätigkeiten an stark konventionalisierten Orten handelt, lassen sich Tätigkeit und Ort pragmatisch voneinander inferieren: wer einkauft, tut dies vorzugsweise in einem Laden oder eben im Dorf, und wer sich in einem Laden aufhält, tut dies wahrscheinlich, um einzukaufen. Die lokale Adverbialbestimmung ist deshalb hier ein adäquates Substitut für die *ga*-Konstruktion, was primär an der Semantik des Verbs liegen dürfte, das stark mit spezifischen Orten assoziiert ist.

2.3.3.2 Progressiv-Varianten

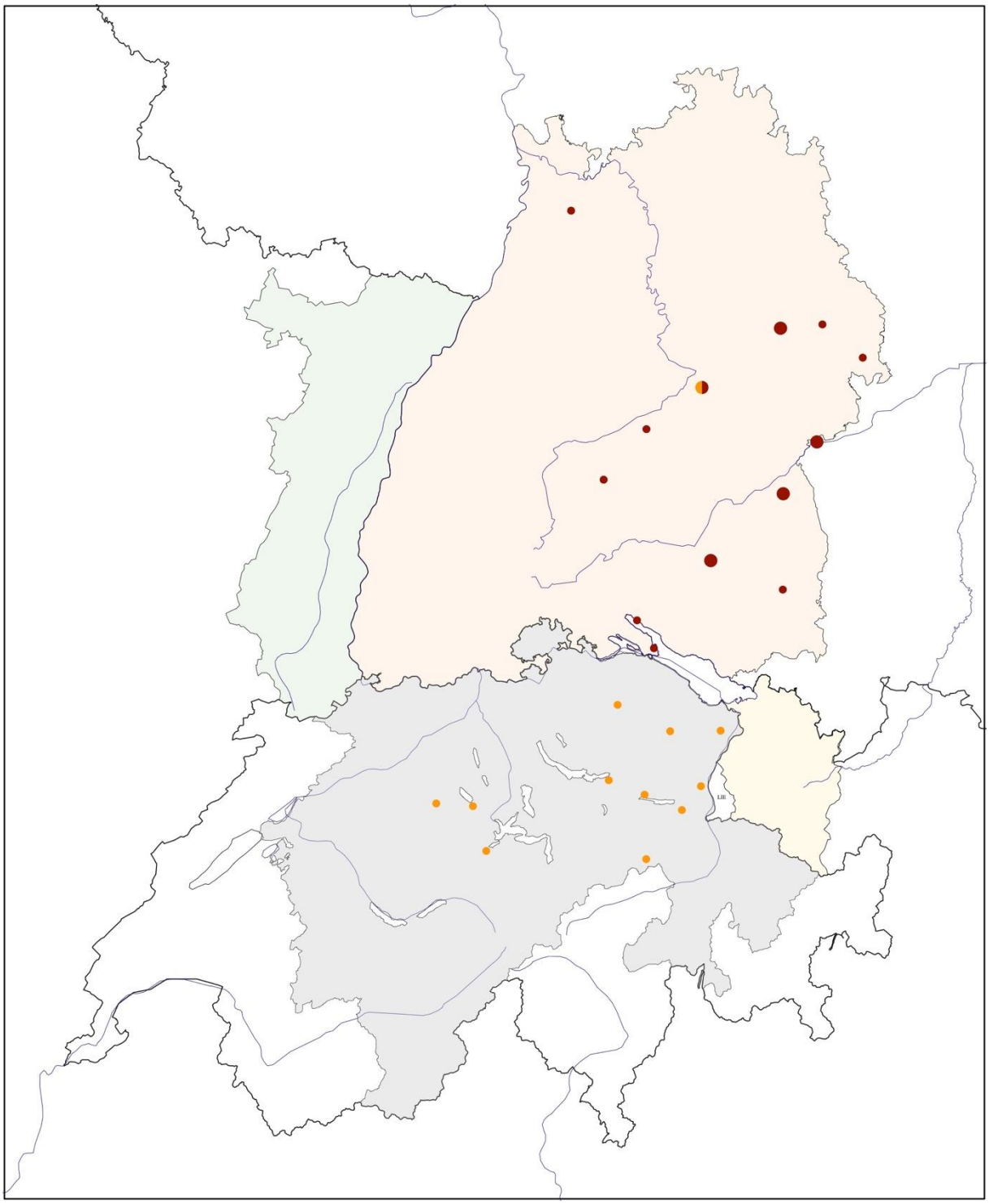
am- und *beim*-Progressive machen im SADS nur knapp 3 Prozent der Belege aus (71 für den *am*-Progressiv, 18 für den *beim*-Progressiv, vgl. Tabelle 9), gegenüber 84 Prozent für die *ga*-Konstruktion. Die Verteilung der Progressiv-Belege in SADS scheint ein relativ arbiträres Bild zu ergeben:



Karte 8: SADS I.4, Progressiv-Belege (orange: *si isch am poschte*; dunkelrot: *si isch bim poschte*).

Der *am*-Progressiv ist die deutlich häufigere Variante und über die ganze Deutschschweiz verteilt. Für den *beim*-Progressiv finden sich ebenfalls Belege in allen Regionen, auch wenn sich aufgrund der geringen Beleganzahl ein weniger flächendeckendes Bild ergibt.

Auch beim SynAlm gab es Progressiv-Belege (*si am Tee sueche gsi*, *ware beim Tee suche* etc.), die ebenfalls rund 3 Prozent der Belege ausmachen. In SynAlm 15.1 sind in der Schweiz nur *am*-Progressive belegt, während in Deutschland mit einer Ausnahme nur *beim*-Progressive vorkommen. Dieses Bild (vgl. Karte 9 unten als Wiederholung von Karte 2) steht in Übereinstimmung mit den Ergebnissen von Flick/Kuhmichel (2013: 51 f., 69), wonach der *am*-Progressiv in der Schweiz stärker grammatikalisiert ist, der *beim*-Progressiv hingegen in Deutschland.



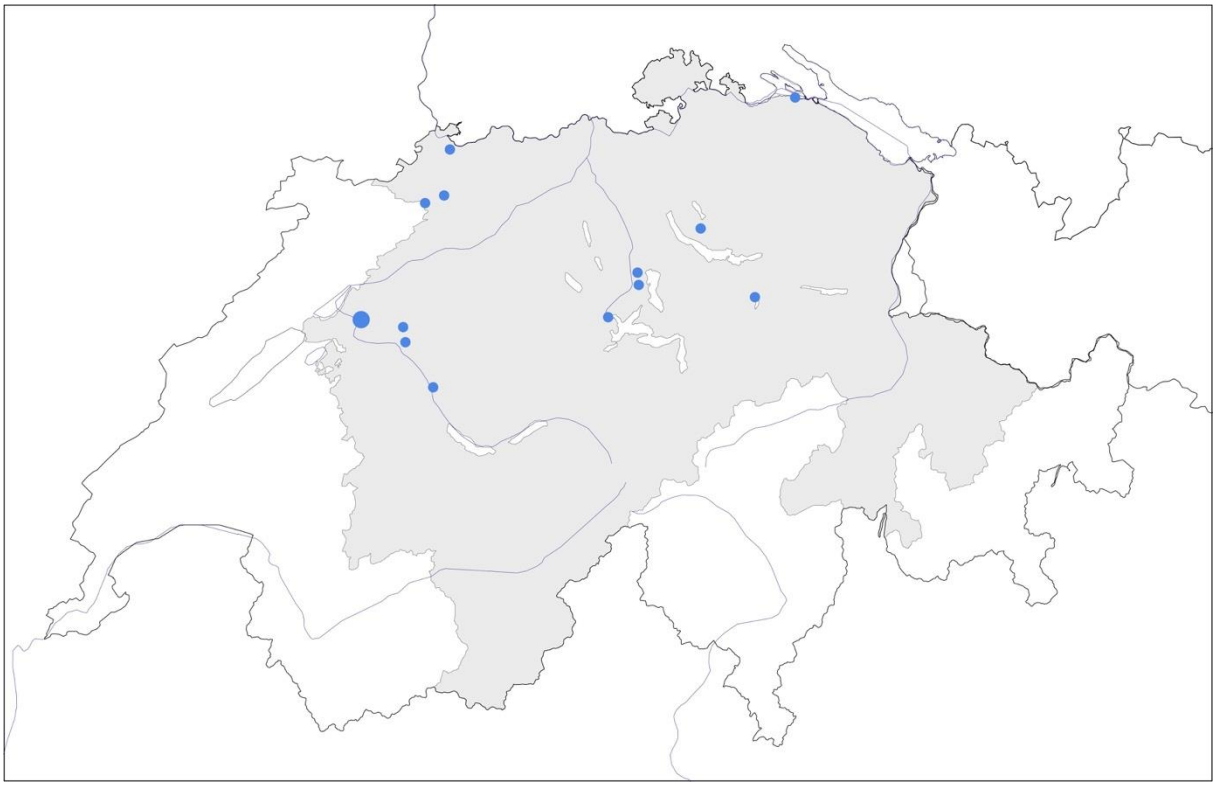
Karte 9: Belege aus SynAlm 15.1 mit *am*-Progressiv (*isch am sueche gsi*, orange) und *beim*-Progressiv (*ware beim suche*, dunkelrot).

Sowohl die *ga*-Konstruktion aus SADS I.4 als auch der Absentiv-Stimulus aus SynAlm 15.1 werden also durch die Gewährspersonen in geringem Umfang durch Progressiv-Periphrasen substituiert. Es kann deshalb auf eine funktionale Verwandtschaft der Konstruktionen, nicht aber auf eine funktionale Äquivalenz geschlossen werden. Auch Krause (2002: 247) spricht beim Absentiv von "partieller Substituierbarkeit mit den Progressiven". Die Befunde aus den

Sprachatlanten und der Literatur stützen insofern die Erkenntnisse aus Kap. 3.3.3.9: Der Dislokativ/Absentiv und auch die *ga*-Konstruktion (als ursprünglichere Fügung von *gehen*+Infinitiv) vereinen die progressive Innenperspektivierung der Handlung mit der potenziellen Abgeschlossenheit der Aussenperspektivierung. Die vorhandene, aber insgesamt doch relativ seltene Substituierung der *ga*-Konstruktion und des Absentivs durch Progressiv-Periphrasen scheint diese Merkmale zu bestätigen.

2.3.3.3 Standard-analoger Absentiv Präsens

Der Konstruktionstyp *Si isch poschte* (finites *sein* im Präsens + Infinitiv ohne *ga*) kommt nur im SADS vor. Im SynAlm ist er nicht belegt, was angesichts der Übersetzungsvorlage im Präteritum einleuchtet. Die Analyse dieser SADS-Belege stellt eine Herausforderung dar. Zwar handelt es sich mit insgesamt 14 Tokens um eine geringe Belegzahl, doch scheinen es trotzdem zu viele, um als Zufallsfehler vernachlässigt zu werden. Auch die Verteilung im Sprachgebiet gibt keinen weiteren Aufschluss:



Karte 10: SADS I.4, Belege des Konstruktionstyps *si isch poschte*. Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl.

Soweit bei der geringen Belegzahl überhaupt eine Aussage möglich ist, scheint der Typ im ganzen Sprachgebiet vorzukommen, mit einer Tendenz gegen Westen. Auf jeden Fall wird

deutlich, dass er nicht nur im Norden an der Grenze zu Deutschland vorkommt. Eine Interferenz mit dem standarddeutschen Absentiv ist deshalb nicht unbedingt anzunehmen.

Eine mögliche Hypothese wäre, eine Art verkürzende Jugendsprache in der Art von *Gömmer MiGro?*[33] anzunehmen, bei der Synsemantika ausgespart werden. Ein Blick in die Einzelbelege spricht aber nicht unbedingt für diese Hypothese. Dialekttypische, tendenziell archaische Verben wie *kömerla* (GP 17) oder eben *poschte* (GP 1155) lassen dieses Szenario eher unwahrscheinlich erscheinen.

Was ist es also, das zum Auftauchen dieses eigentlich ungrammatischen Konstruktionstyps führt? Womöglich muss man sich mit der folgenden Antwort zufriedengeben: Entweder handelt es sich um einen Effekt des schriftlichen Fragebogens (dass z.B. *ga* beim Vordruck fälschlicherweise mental ergänzt wurde (*Oh, si isch nid da, si isch ga* ____), wie man auch Rechtschreibefehler manchmal unbewusst überliest), oder ein solches Syntagma liegt, wie der Vergleich mit dem Standard zeigt, im Bereich des auch im alemannischen Sprachsystem theoretisch Möglichen, weswegen der Typus im Promillebereich auch in der Schweiz auftaucht. Rückschlüsse auf die *ga*-Konstruktion werden aufgrund der grossen Diskrepanz in der Anzahl der Belege nicht gezogen, jedoch sollte das Ergebnis im Rahmen der Diskussion um die Absentivhaftigkeit der *ga*-Konstruktion nicht unterschlagen werden.

2.3.3.4 Zusammenfassung

Die Betrachtung von alternativen Antworten neben der dominanten (84% der gesamten Belege) und an sämtlichen Ortspunkten belegten *ga*-Konstruktion hat Bedeutungskomponenten zum Vorschein gebracht bzw. verdeutlicht, die auch für die *ga*-Konstruktion angenommen werden können. So transportieren manche Alternativen räumliche Verortung (2.3.3.1), andere bringen periphrastisch aspektuelle Bedeutungskomponenten zum Ausdruck (2.3.3.2), und eine marginale Kategorie ist analog zum Standard-Absentiv konstruiert (2.3.3.3). Dies kann als Hinweis darauf interpretiert werden, dass solche räumlich-aspektuellen Bedeutungskomponenten auch in der *ga*-Konstruktion grammatikalisiert sind. Demnach würde die *ga*-Konstruktion eine räumliche Verortung beinhalten, eine aspektuelle Komponente und auch Ähnlichkeiten mit dem Absentiv aufweisen. All diese Eigenschaften sind mit der in Kapitel 3 vorgeschlagenen Definition des Dislokativs kompatibel. Die *ga*-Konstruktion wird aufgrund

[33] Titel von Dittli/Häcki Buhofer/Haas (2003).

der hier vorgebrachten morphosyntaktischen Überlegungen (Kap. 2.3.1) zwar nicht als Instanz des Dislokativs eingeordnet, kann aber als Ersatz- oder Vorgängerkonstruktion des Dislokativs (gemäss der Hypothese von Vogel 2007: 257 f.) betrachtet werden.

2.3.4 Rekonstruktion von Kern- und Übergangsgebiet der Reanalyse

Oben (2.3.1) war bereits von einem Kerngebiet der Reanalyse (von *ga* als 'gehen') die Rede. In diesem Abschnitt soll dieses Kerngebiet anhand weiterer Phänomene herausgearbeitet und validiert werden. Als Leitfrage formuliert: Lässt sich die Annahme eines Kerngebiets der Reanalyse und der Verbverdoppelung in den Sprachdaten verifizieren? Hierzu werden *ga* als Infinitivpartikel (Karte 11 unten) sowie die weiteren Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa* (Karte 12 bis Karte 15) betrachtet. Die Verdoppelungsverben lassen sich für die Rekonstruktion des Kerngebiets heranziehen, weil die Reanalyse von *ga* die Voraussetzung für die Entwicklung des Verbverdoppelungsmusters bildet (vgl. Lötscher 1993). Von der Verbverdoppelung kann also auf die Reanalyse zurückgeschlossen werden. Die Annahme eines Kern- und Übergangsgebiets (oder: Mischgebiets) ist ein zentraler Bestandteil für die Argumentation gegen die Absentiv-Interpretation (Kap. 2.3.1) und für die Funktionalität der *goge*- und *choge*-Formen (Kap. 2.4.3). Für die Absentiv-Interpretation ist die Annahme, dass *ga* eine Infinitivpartikel ist, zentral. Der Nachweis, dass *ga* grösstenteils als *gehen*-Infinitiv reanalysiert wurde, macht die Absentiv-Interpretation unwahrscheinlich. Die Herleitung der *goge*- und *choge*-Formen basiert auf der Annahme, dass ein Übergangsgebiet existiert, in dem der ambige Status von *ga* und *cho* zum Bedürfnis nach Desambiguierung führt.

Auch Christen/Glaser/Friedli (2013: 333) sprechen von einer "Kernzone der Verdoppelung". Bemerkenswerterweise habe sich diese im Standard unbekannte Besonderheit in den letzten 50 Jahren sogar noch ausgebreitet (vgl. ibd. und Stoeckle 2018). Christen, Glaser und Friedli (2013: 333) verorten die Kernzone der Verdoppelung "in der Zentralschweiz und im Wallis". Die Analysen in diesem Kapitel werden noch ein etwas differenzierteres Bild zeichnen. Die Zone der Verdoppelung variiert in Abhängigkeit vom Verdoppelungsverb, dem syntaktischen Kontext und auch dem Alter der Gewährspersonen.

ga als Infinitivpartikel

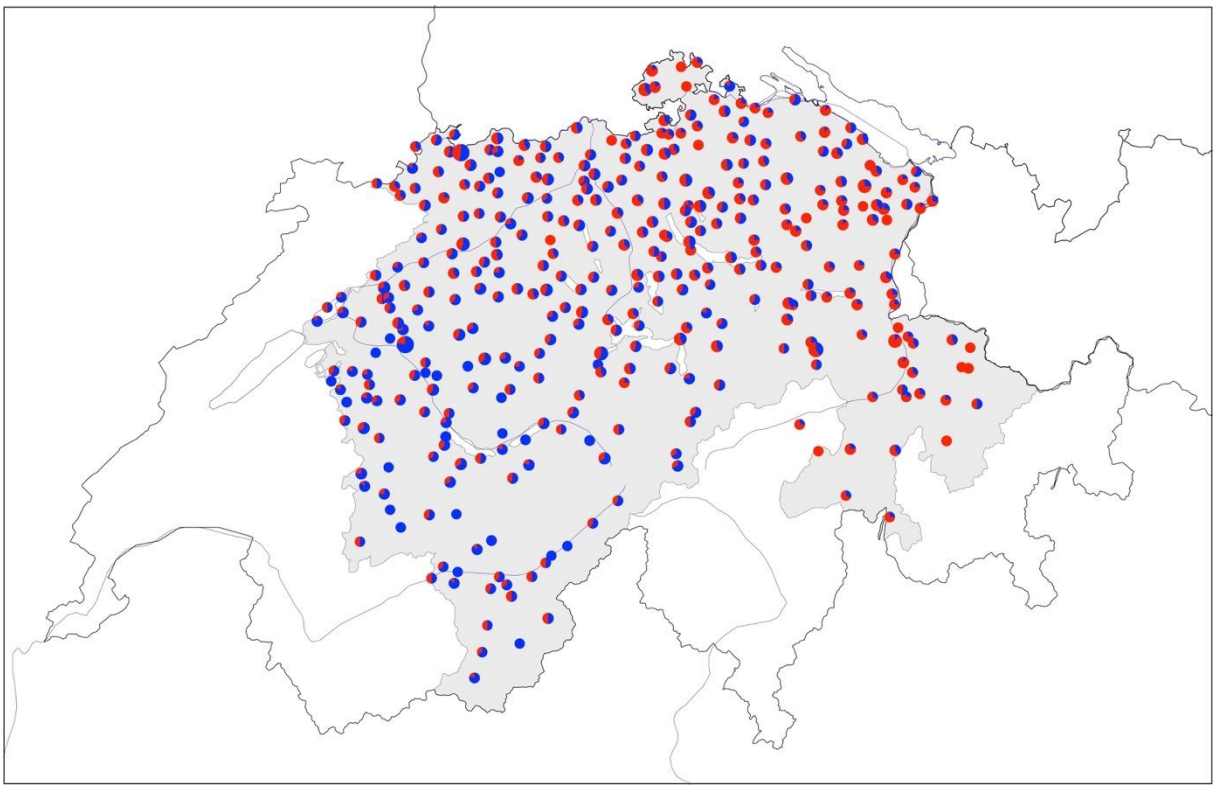
Gemäss Vogel (2007) und Burgmeier (2007) fungiert *ga* in der *ga*-Konstruktion als Infinitivpartikel. Dass *ga* historisch diese Funktion übernehmen konnte, zeigt der folgende

Beleg aus dem Idiotikon: *Zuckerwasser für den Durst go lösche*^{n} (Id. II, 324). Wenn die oben in Kap. 2.3.1 formulierte These stimmt, müsste *ga* in dieser Funktion als Infinitivpartikel vor allem noch im Nordosten des Sprachgebiets auftauchen, da *ga* im Südwesten als 'gehen' reanalysiert wurde und nicht mehr als Infinitivpartikel fungieren kann. SADS II.29 bietet die Gelegenheit, diese These zu überprüfen.

Bei SADS II.29 handelt es sich um eine Entscheidungs- bzw. Ratingfrage, bei der anzugeben war, welche Variante des folgenden Satzes im eigenen Dialekt die natürlichste sei:

SADS II.29: Es isch doch e Frächheit, eifach **ga z** säge / **ga** säge / **z** säge, es bruchi kei Turnhalle!

Anhand dieser Frage lässt sich untersuchen, ob *ga* als Infinitivpartikel fungieren kann. Variante 3 mit der alleinigen Infinitivpartikel *z* ('zu') ist in der Deutschschweiz insgesamt am häufigsten belegt und wird auch am häufigsten als natürlichste Variante bezeichnet. Das überrascht wenig, weil sie sich im gesamten Sprachgebiet als Infinitivpartikel durchgesetzt hat (vgl. zu früheren Varianten auch Haspelmath 1989: 296). In der vorliegenden Arbeit werden im Interesse grösserer Deutlichkeit nur die weniger häufig genannten Varianten 1 (*ga z säge*, blau) und 2 (*ga säge*, rot) analysiert und dargestellt, weil sich dort eine interessante Differenzierung zeigt. Auch hier zeigt sich ein relativ deutlicher Verlauf Richtung Nordosten:



Karte 11: SADS II.29, Anteil Antworten mit *ga z säge* (blau) und mit *ga säge* (rot). Die insgesamt häufigste, an allen Ortspunkten belegte Variante *z säge* ist hier nicht dargestellt.

Je mehr wir uns Richtung Nordosten bewegen, umso häufiger wird Variante 2, in der *ga* als alleinige Infinitivpartikel fungiert. Dies zeigt sich an der Zunahme des roten Anteils in den einzelnen Kreisdiagrammen. Vom Mittelland aus gegen Südwesten und Wallis nimmt der Anteil der kombinierten Variante mit *ga* und *z* hingegen stetig zu (Zunahme des blauen Anteils in den Kreisdiagrammen). Im Lichte der bisherigen Untersuchungen scheint sich dafür eine Interpretation aufzudrängen, die mit den Befunden im Einklang steht bzw. diese bestätigt: Während *ga* gegen Nordosten tendenziell Partikelstatus hat, wurde es im Südwesten eher als Verb reanalysiert. Entsprechend kann *ga* im Südwesten nicht als Infinitivpartikel fungieren, während dies im Nordosten durchaus möglich ist. Die Karte zeigt die beiden Pole und das Kontinuum im Übergangsgebiet dazwischen in nahezu prototypischer Weise auf. Die insgesamt am häufigsten vorkommenden *z*-Belege (auf Karte 11 nicht visualisiert) tangieren diesen Befund nicht, weil sie als Standard-Variante über das ganze Sprachgebiet verteilt sind und deshalb aus den Resultaten herausgerechnet werden können.

Zu klären ist noch, wie die "doppelte" Form *ga z säge* eingeordnet werden kann. Handelt es sich um eine Doppelung von Infinitivpartikeln? Oder um eine Kombination mit einem 'gehen'-*ga*, also eine Konstruktion 'sagen zu gehen'? Geben beide Varianten gibt es Vorbehalte. Für eine Doppelung der Infinitivpartikel gibt es keine Notwendigkeit und auch keine verwandten Beispiele. Eine *gehen*-Interpretation scheint auf den ersten Blick aufgrund des Kontexts (Gemeindeversammlung mit sitzenden Teilnehmern) auch nicht angebracht. Ein zweiter Blick zeigt jedoch, dass sich für die *gehen*-Interpretation Argumente finden lassen. Möglich ist eine nicht unmittelbare Interpretation des Gehens im Moment des Sprechens, sondern eher metaphorisch im Sinn von "man kann doch nicht einfach hingehen und sagen…" Ausserdem ist in Erinnerung zu rufen, dass es sich um eine Entscheidungsfrage handelt, die wie folgt lautet: "Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen?" Diese Formulierung zielt eher auf die prinzipielle Sagbarkeit ab als auf den konkreten situativen Kontext der Gemeindeversammlung, der im Begleittext evoziert ist. Die prinzipielle Möglichkeit der Kombination von *gehen* und *sagen* ist syntaktisch und semantisch gegeben. Somit lässt sich auch die Frage, ob man den Satz im eigenen Dialekt so sagen könne, bejahen, selbst wenn der Satz im gegebenen Kontext dispräferiert ist.

Wir befinden uns in einem syntaktischen Umfeld, in dem zwingend ein infinitiveinleitendes Element notwendig ist. In der Mehrheit der Fälle stellt *z* dieses Element dar. Im Nordosten kann als zweite Variante auch *ga* an die Stelle von *z* treten. Im Südwesten hingegen ist dies aufgrund

der Reanalyse von *ga* als 'gehen' nicht mehr möglich: Wenn *ga* verwendet wird, ist trotzdem zwingend ein *z* nötig. Diese Tendenz zeigt sich in Karte 11 deutlich. Deshalb ist für die vermeintlich doppelte Form von einer Kombination von *gehen* und Infinitivpartikel auszugehen.

Für die Gebiete, in denen *ga* auch als Infinitivpartikel auftreten kann, drängt sich eine weitere Forschungsfrage auf: In welchen syntaktischen und semantischen Kontexten kann *ga* die Funktion von *z(u)* übernehmen? Dass eine vollständige Äquivalenz oder Substituierbarkeit nicht gegeben ist fällt relativ schnell auf, bspw. bei trennbaren Verben:

(29) das isch chuum usz(u)halte vs. *das isch chuum usg(a)halte

Aufgrund dieses Beispiels kann als erste Vermutung geäussert werden, dass die deutlich geringere Verbreitung der *ga*-Infinitivpartikel auch lautliche Gründe haben könnte, weil bei manchen trennbaren Verben bei inkorporierter Infinitivpartikel eine Verwechslung bzw. ein Zusammenfall mit dem Partizip droht (vgl. Bsp. (29) *usghalte* 'ausgehalten' statt 'auszuhalten'). Anhand der vorliegenden Daten und im Rahmen dieser Arbeit lässt sich diese These jedoch nicht weiter untersuchen. Eine separate Untersuchung, die die lautlichen, syntaktischen und diachronen Gründe dafür ausleuchtet, wäre hier notwendig, um substanziellere Aussagen treffen zu können, und muss vorerst ein Desiderat bleiben. Für den Fokus dieser Arbeit lässt sich festhalten, dass SADS II.29 die These aus 2.3.1 stützt, wonach die ursprüngliche Infinitivpartikel *ga* 'gen' im Südwesten meist, gegen Nordosten weniger konsequent als 'gehen' reanalysiert wurde.

cho-Verdoppelung

Die bisherigen Ergebnisse legen nahe, von einem Kontinuum zwischen den beiden idealisierten Polen einer kompletten Reanalyse von *ga* als 'gehen' (Südwesten) und einer nicht durchgeführten Reanalyse (Nordosten) auszugehen. Statt von einem gleichmässigen Kontinuum könnte man auch von einem Kerngebiet der Reanalyse im Südwesten und einem Übergangsgebiet ausgehen, da der Pol der überhaupt nicht durchgeführten Reanalyse in der Schweiz so nicht zu finden ist. Schliesslich ist die *ga*-Konstruktion, die auf der Reanalyse und der *ga*-Verdoppelung basiert, im gesamten Sprachgebiet etabliert. Wäre die Reanalyse im Nordosten des Sprachgebiets gar nicht durchgeführt worden, so wäre zu erwarten, dass sich die *ga*-Konstruktion dort gleich verhält wie im nicht reanalysierenden Süddeutschland. Wie aber bspw. auf Karte 5 zu sehen ist, ist das nicht der Fall, weshalb im Nordosten mindestens von einer partiellen Reanalyse und vom parallelen Weiterbestehen reanalysierter und nicht reanaly-

sierter Formen auszugehen ist (vgl. Kap. 2.3.1 und 2.3.2). Diese Betrachtungsweise soll mittels der Analyse der weiteren Verdoppelungsverben vertieft werden.

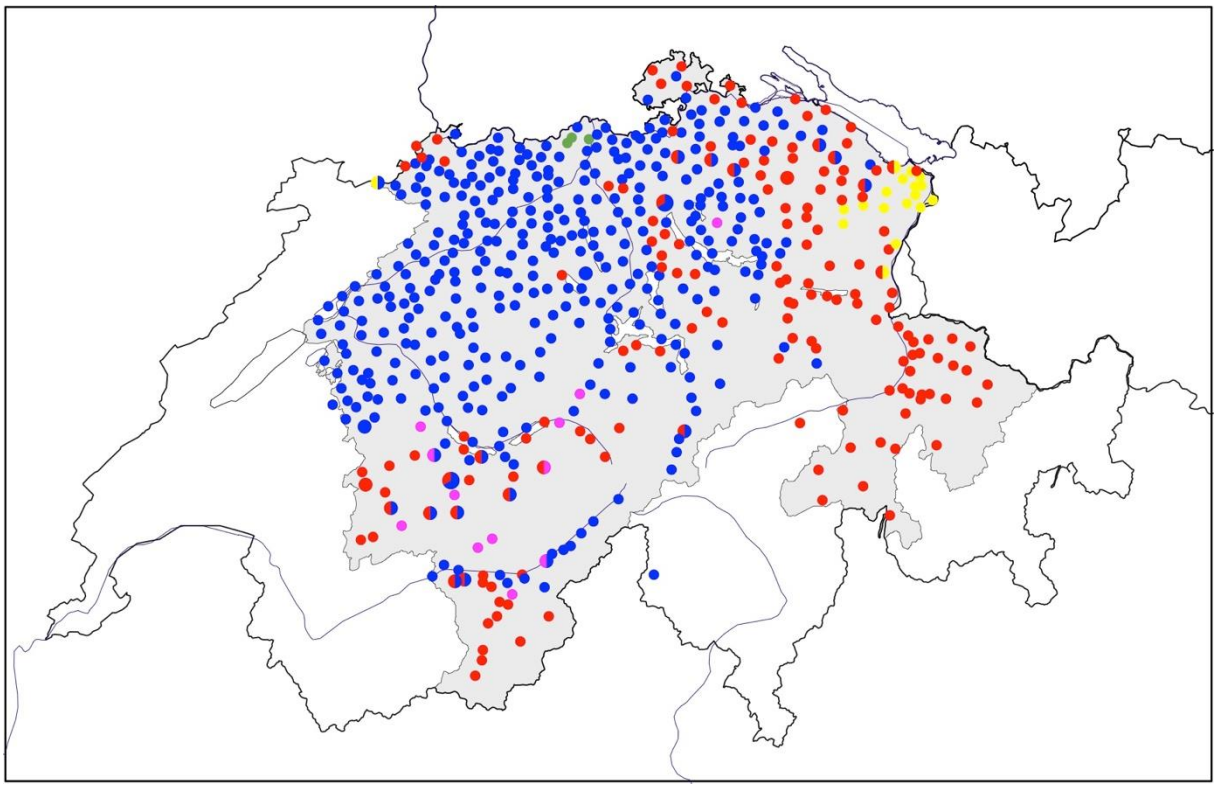
Nach der breit rezipierten Arbeit von Lötscher (1993) ist die Reanalyse von *ga* als 'gehen' der erste Schritt zur Herausbildung des Verbverdoppelungsmusters (vgl. Kap. 2.1.2). Sie führt zunächst zur *ga*-Verdoppelung, die im ganzen Sprachgebiet obligatorisch ist. Das reanalysierte Element *ga* führt dann zur *cho*-Verdoppelung, die notwendig wird, um die Konsistenz der Perspektiven (Widerspruch von *kommen* und gleichzeitigem *gehen*) zu bewahren. Von dort ist das Verdoppelungsmuster dann weiter auf die Verben *la* und *afa* übergegangen. Ein Gebiet, das alle vier Verben verdoppelt, kann demnach als Kerngebiet der Reanalyse und der Verdoppelung bezeichnet werden. Wo die Verdoppelung bereits mit *cho* fraglich ist, sind in der Regel auch die weiteren Verben nicht verdoppelt, da die *cho*-Verdoppelung überhaupt erst die Grundlage für die Herausbildung eines allgemeinen Verdoppelungsmusters bildet (näheres dazu ibd.). Dieser Befund wird in einer empirischen Analyse von Stoeckle (2018: 200) bestätigt: "Während die *afa*-Verdoppelung […] praktisch nur in Gebieten vorkommt, in denen ebenfalls die 'echte' *choo*-Verdoppelung […] belegt ist, scheint die nicht verdoppelnde Konstruktion mit […] *Es kommt gaa regnen* zu korrelieren".[34] Wo keine *cho*-Verdoppelung belegt ist, gibt es also auch keine *afa*-Verdoppelung.

Somit sollte sich mit einem Übereinanderlegen der Verbreitungsgebiete der drei Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa* das Kerngebiet der schweizerdeutschen Verbverdoppelung und der Reanalyse von *ga* herausarbeiten lassen.

Bei der *cho*-Verdoppelung zeigt sich ein Bild, das mit der These aus 2.3.1 kongruiert, wonach die Reanalyse im Nordosten des Sprachgebiets schwächer ist. Die Karte aus dem SDS III.265 zeigt die *cho*-Verdoppelung beim Satz 'Es kommt regnen' (*Es chunnt cho/go/cho go/gi/zu rägne*). Die *cho go*-Formen werden in Kap. 2.4.3.5 näher betrachtet. Bei den *go*-Belegen (rot) wird von *go*/*ga* in der Funktion einer Infinitivpartikel (ohne Reanalyse) ausgegangen.

[34] Stoeckles Analyse zeigt darüber hinaus auf, dass sich das Verbreitungsgebiet der *afa*-Verdoppelung je nach syntaktischem Kontext verändert. Das in dieser Arbeit im Fokus stehende Kerngebiet der Verdoppelung und insbesondere das Gebiet der Nichtverdoppelung bleiben aber in allen Kontexten bestehen. Im Weiteren zeigt Stoeckle nach Region je unterschiedliche Entwicklungstendenzen bei Sprechern verschiedener Altersstufen auf. Insgesamt scheine sich die *afa*-Verdoppelung aber zu konsolidieren, was auf einen nach wie vor im Gang befindlichen Grammatikalisierungsprozess hindeutet. Von einem homogenen Übergangsgebiet kann aufgrund dieser Variabilität nicht ausgegangen werden.

Auf der Karte zeigt sich ein klares Verdoppelungsgebiet, ein klares Nichtverdoppelungsgebiet, und ein Mischgebiet:



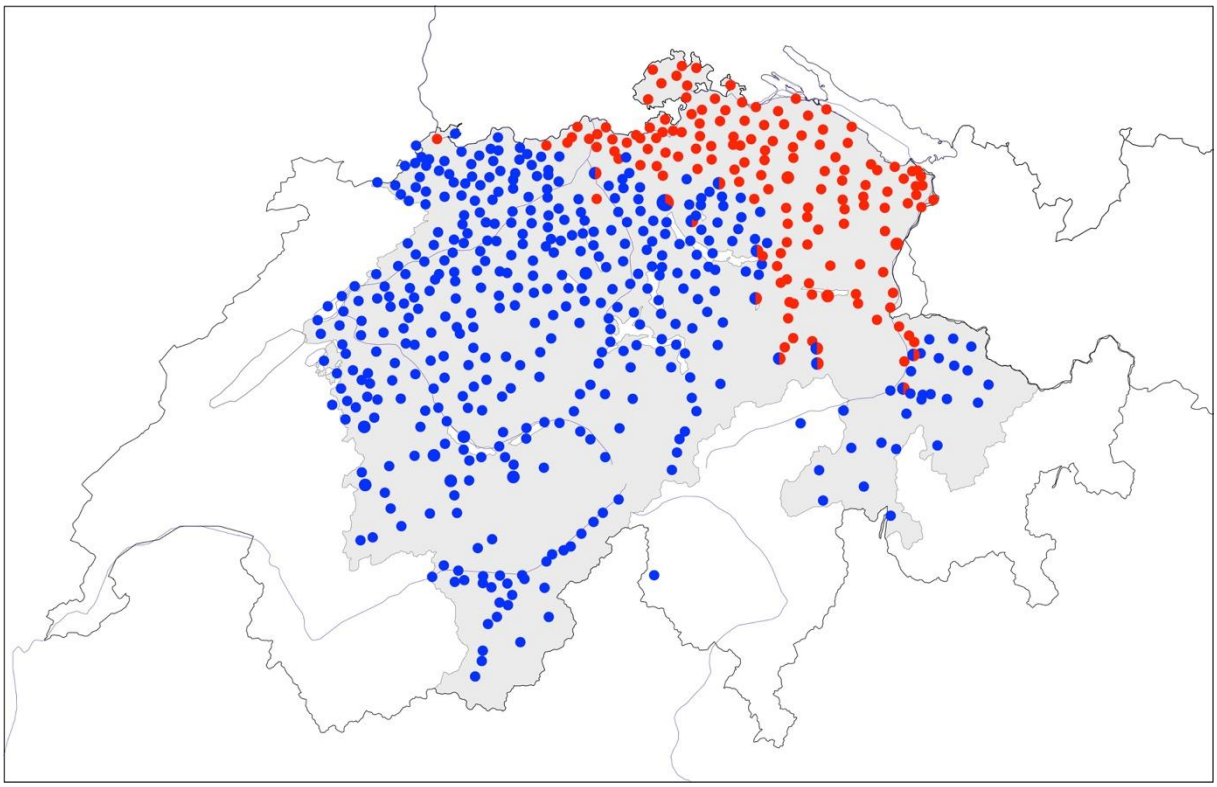
Karte 12: Wortform nach *kommt* aus SDS III.265 (*Es kommt __ regnen*): *cho* (blau), *cho go* (pink), *gi* (gelb), *go* (rot), *zu* (grün).

Grob gesagt: der Westen verdoppelt, der Osten verdoppelt nicht, ebenso wie einige Bergtäler des Berner Oberlandes und des Wallis'. Dazwischen – im Raum von Zug bis Schaffhausen – erstreckt sich das Übergangsgebiet.

Unklar bleiben die Verhältnisse im Perfekt (*es isch cho/go/cho go rägne*), da hierzu keine Karte existiert. Es stellt sich die Frage, ob in den *go*-Gebieten (rot) das Perfekt mit *cho go* (Partikel *go* und Partizip *cho*) oder nur mit *go* (Partikel und elidiertes Partizip) gebildet wird (vgl. Burgmeier 2007: 41).

la-Verdoppelung

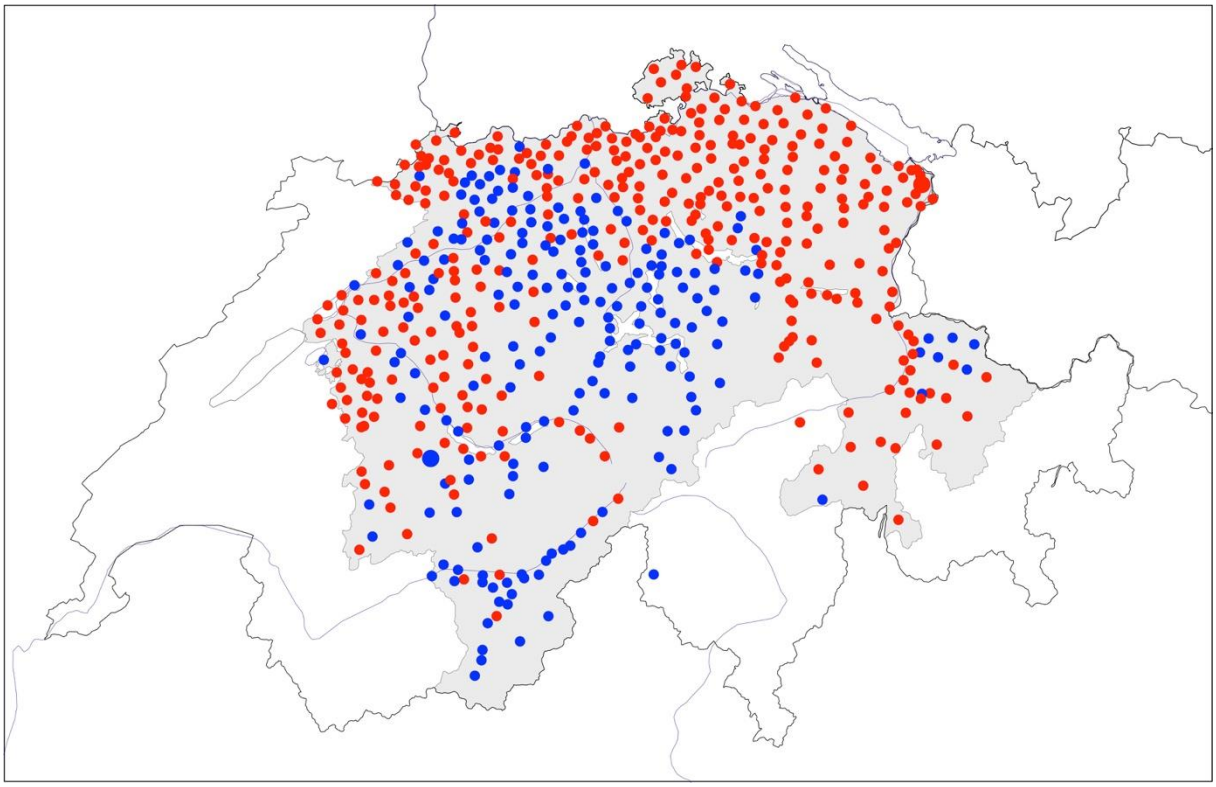
Ähnlich sind die Verhältnisse bei *la*. Die Verdoppelung korreliert dort – je nach syntaktischem Kontext unterschiedlich stark, vgl. auch die Ergebnisse von Stoeckle 2018 für *afa* – mit der Wortfolge: Das Gebiet mit der Folge *Er hat ihn lassen gehen* verdoppelt, während das Gebiet mit der Folge *Er hat ihn gehen lassen* nicht verdoppelt (vgl. Christen/Glaser/Friedli 2013: 334). SDS III.262 zeigt für das Phänomen der Wortfolge eine trennscharfe Grenze:



Karte 13: Wortfolge aus SDS III.262: *ga la* (rot) vs. *la ga* (blau).

Auch hier verläuft die Grenze zwischen älterer Wortstellung und neuhochdeutscher Wortstellung grob zwischen Schaffhausen und Zug, während die neuhochdeutsche Wortstellung an der nördlichen Grenze noch etwas weiter nach Westen ragt.

Die ältere, zentripetale Wortstellung (blau) korreliert mit der Verbverdoppelung. Für die effektive Verdoppelung in *lass ihn gehen* (*la ne (la) ga*) ist die Grenze etwas diffuser und westlicher – auch hier ist vor allem das nordöstliche Gebiet der Nichtverdoppelung am eindeutigsten.

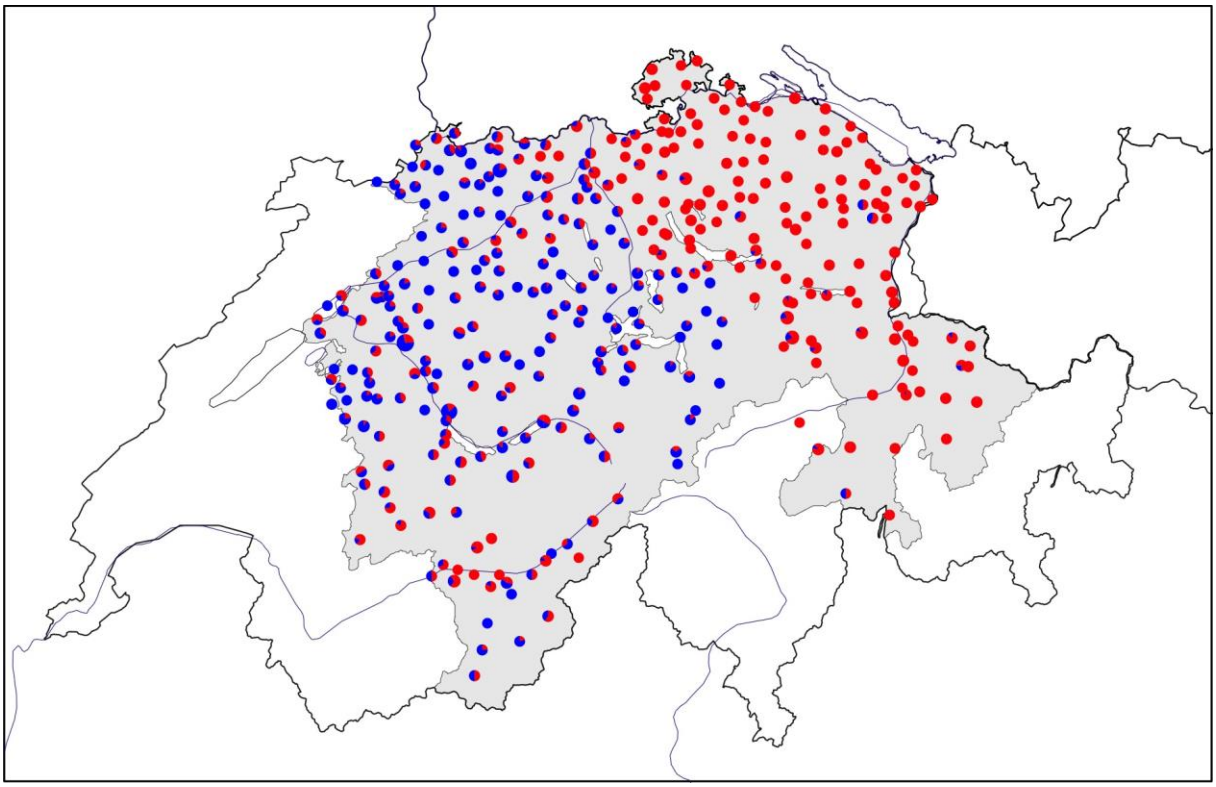


Karte 14: SDS III.263 *lass ihn gehen*: Belege mit *la*-Verdoppelung (*la ne la ga*, blau) und ohne Verdoppelung (*lan/las en ga*, rot).

Im Westen zeigt sich eine Variabilität, die im Vergleich zur trennscharfen Grenze auf Karte 13 erstaunt. Um diese Verhältnisse zu klären, wären weitere Untersuchungen mit unterschiedlichen syntaktischen Kontexten notwendig, wie sie Stoeckle (2018) für *afa* durchgeführt hat (vgl. die exemplarische Analyse fürs Zürichdeutsche von Schlatter Gappisch 2011). Die ungefähre Trennlinie zwischen Schaffhausen und Zug (mit dem Spickel nach Westen an der nördlichen Grenze) ist aber hier ebenfalls ersichtlich.

afa-Verdoppelung

Zu guter Letzt zeigt auch die Karte zur *afa*-Verdoppelung, die dem SADS entstammt (im SDS findet sich keine entsprechende Karte), ein ähnliches Bild:



Karte 15: SADS III.1 *fängt das Eis an zu schmelzen*: Belege mit *afa*-Verdoppelung (*fangt afa schmelze*, blau) und ohne Verdoppelung (*fangt a schmelze*, rot).

Die gedachte Linie zwischen Schaffhausen und Zug lässt sich auch hier ungefähr als Grenze zwischen Verdoppelung (Westen) und Nichtverdoppelung (Osten) ausmachen. Für eine detaillierte Analyse der *afa*-Verdoppelung vgl. Stoeckle 2018.

Fazit

In leicht variierender Ausprägung ergibt sich für alle Verdoppelungsverben dieselbe Tendenz: der Westen verdoppelt, der Osten nicht, dazwischen gibt es ein Übergangsgebiet. Für *ga* als Infinitivpartikel spannt sich zwischen denselben Polen ein quasi prototypisches Kontinuum auf.

Um die Übersichtlichkeit zu erhöhen, liesse sich das Gebiet auch in eine Flächenkarte mit Isoglossen umwandeln, ähnlich den interpolierten Flächenkarten, die Yves Scherrer basierend auf den SDS-Daten in einem Projekt der Universität Genf erstellt hat.[35] In den Daten zeigte sich das Übergangsgebiet jedoch nicht so homogen wie nach einer ersten Betrachtung der *cho*- und *la*-Verdoppelung erwartet worden war. Vielmehr zeigte sich eine faszinierende Komplexität und Variabilität, die je nach Verdoppelungsverb, je nach syntaktischem Kontext, je nach Alter

[35] Vgl. http://www.dialektkarten.ch/mapviewer/swg/index.de.html#dominance:3265_cho und http://www.dialektkarten.ch/mapviewer/swg/index.de.html#dominance:3262_gehen_lassen [30.4.2019].

(und wahrscheinlich Mobilität) der Sprecher, und auch je nach Region unterschiedlichen Mustern folgt. Es wird deshalb hier darauf verzichtet, eine integrierende Darstellung der Daten von *cho*, *afa* und *la* zwecks Darstellung eines übergeordneten Übergangsgebiets zu versuchen. Dies wäre Aufgabe einer separaten Fragestellung, der sich mit komplexen und aufwendigen interpolativen Verfahren anzunähern wäre.

Auch so kann aber festgehalten werden, dass sich die Pole im westlichen Mittelland (ohne Alpenraum, der teilweise eigenen Gesetzmässigkeiten folgt) und im Nordosten über alle Phänomene konstant verhalten, während sich das Übergangsgebiet von Phänomen zu Phänomen und abhängig von verschiedenen Kontexten etwas unterschiedlich verhält. Die Grenzen des Übergangsgebietes sind eher diffus, was in der Natur der Sache liegen dürfte. Im Übergangsgebiet kann von einem ambigen Status von *ga* zwischen Reanalyse ('gehen') und Infinitivpartikel ('gen') ausgegangen werden. Es kann deshalb vermutet werden, dass im Sprachsystem des Übergangsgebietes ein Bedürfnis nach Desambiguierung entsteht. Die *goge*-Formen können als ein Versuch der Desambiguierung interpretiert werden (vgl. Kap. 2.4.3).

Vorläufig kann festgestellt werden, dass sich die grobe Dreiteilung mit den beiden Polen und dem dazwischenliegenden Übergangsgebiet über verschiedene Phänomene und Erhebungsarten hinweg konstant zeigt, nämlich bei der Analyse der *ga*-Konstruktion mit und ohne zusätzliche Partizipien (Kap. 2.3.1), bei der Analyse von *ga* als Infinitivpartikel, und bei den drei anderen Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa*.[36] Dieser Befund macht die in Kap. 2.3.1 und 2.3.2 vorgeschlagene Analyse, die massgeblich auf der Unterscheidung von Gebieten mit und ohne Reanalyse (und in deren Folge Verbverdoppelung) basiert, noch einmal robuster.

2.3.5 Zusammenfassung

Die Analyse der empirischen Daten hat im Hinblick auf die Frage, ob die *ga*-Konstruktion in der Schweiz als Absentiv Präsens oder als Perfekt von *gehen*+Infinitiv einzuordnen sei, zu einem klaren Ergebnis geführt. Die Perfekt-Hypothese führt zu einer konsistenten Interpretation der Daten, während dies für die Annahme eines Absentivs Präsens nicht möglich ist.

Im ersten Abschnitt konnte aufgezeigt werden, dass die *ga*-Konstruktion im ganzen Sprachgebiet der Deutschschweiz belegt ist und sich die Antworten mit einem Partizip (*ga-gange-*

[36] Eine Analyse der *ga*-Verdoppelung (*ga-ga*-Konstruktion) erübrigt sich, da diese im ganzen Sprachgebiet obligatorisch ist (vgl. Lötscher 1993: 182).

Konstruktion) im Nordosten des Sprachgebiets konzentrieren. Erklären lässt sich dies mit einer gegen Nordosten allmählich seltener werdenden Reanalyse von *ga* als 'gehen'. Die dort häufigere Partikelfunktion scheint dazu zu führen, dass die *ga*-Konstruktion teilweise als ungrammatisch empfunden wird. Das Partizip *gange* macht die Konstruktion mit nicht reanalysiertem *ga* wieder eindeutig grammatisch, während *gange* in den voll reanalysierten Gebieten redundant wäre und deshalb nicht belegt ist. Die überall belegte, wenn im Nordosten auch etwas weniger frequente *ga*-Konstruktion spricht dafür, dass im gesamten Sprachgebiet die Reanalyse mindestens zum Teil durchgeführt wurde. Dies spricht gegen die Interpretation der *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens, da für diese der nicht-reanalysierte Status von *ga* als Infinitivpartikel Voraussetzung ist; wo ein solcher Status vorliegen könnte, scheint *gange* ergänzt zu werden, was dafür spricht, dass der (potenziell mögliche) Absentiv Präsens als ungrammatisch empfunden wird.

Der zweite Abschnitt zeigte, dass in den nördlich und östlich angrenzenden Sprachgebieten (BaWü und VA) keine Reanalyse stattgefunden hat, weshalb *ga* dort eine potenzielle Infinitivpartikel 'gen' ist (vgl. Brandner/Salzmann 2012). In diesen Gebieten (BaWü und VA) ist eine Interpretation der *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens prinzipiell denkbar. In Ermangelung eines Gegenwartskontextes in den SynAlm-Daten konnte der potenzielle Absentiv Präsens in BaWü und VA nicht weiter überprüft werden. In der Schweiz aber wird auch im Vergangenheitskontext der SynAlm-Frage (*si ga Tee sueche*) grossmehrheitlich die *ga*-Konstruktion verwendet. Dies lässt sich nur erklären, wenn in der Schweiz die *ga*-Konstruktion ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv ist. Mit der Interpretation als Absentiv Präsens wie bei Vogel (2007) ist diese Datenlange hingegen nicht kompatibel.

Weiter zeigt sich, dass sich die Interpretation der *ga*-Konstruktion als Ellipse (Lötscher 1993) mit den Daten und mit dem Postulat einer Reanalyse nicht vereinbaren lässt.

Schliesslich wurde die *gsi-ga*-Konstruktion diskutiert. Auch dafür wurde in Analogie zur *ga*-Konstruktion eine je nach Sprachgebiet unterschiedliche Interpretation vorgeschlagen: Für BaWü als potenzieller Absentiv Perfekt, für die Schweiz als eine Doppelperfekt-Form von *gehen*+Infinitiv.

Im dritten Abschnitt wurden SADS-Belege ohne *ga* diskutiert, in der Annahme, dass diese Alternativkonstruktionen ein Licht auf den semantischen Gehalt und den Funktionsumfang

der *ga*-Konstruktion werfen. Als potenzielle Bedeutungskomponenten wurden räumliche Verortung, aspektuelle Konnotationen und Absentiv- bzw. Dislokativ-Ähnlichkeit identifiziert.

Der vierte Abschnitt war schliesslich der Konsolidierung des Kerngebiets der Reanalyse gewidmet. Das Südwest-Nordost-Kontinuum bestätigte sich in nahezu idealtypischer Weise bei der Analyse von *ga* als Infinitivpartikel (*eifach ga z/ga/z säge*). Bei den weiteren Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa* zeigte sich das übergeordnete Bild, dass der Südwesten verdoppelt, der Nordosten hingegen nicht. Weil die Verbverdoppelung eine Folge der Reanalyse von *ga* ist, kann aus dem Auftreten der Verbverdoppelungen auf die zugrundeliegende Reanalyse geschlossen werden. Die Grenze zwischen Verdoppelung und Nichtverdoppelung verläuft ungefähr auf der Linie zwischen Schaffhausen und Zug. Der Grossraum Zürich/Aargau kann demnach als Übergangsgebiet bezeichnet werden. Diese Ergebnisse bestätigten die These aus dem ersten Abschnitt einer graduell Richtung Nordosten abnehmenden, aber im gesamten Sprachgebiet vollzogenen Reanalyse von *ga* als 'gehen'. Die nachgelagerten Phänomene der weiteren Verbverdoppelungen sind dann nicht mehr im ganzen Sprachgebiet vorhanden. Aufgrund des Einbezugs verschiedener Phänomene, Fragen, Sprachatlanten und Erhebungszeitpunkte kann die Analyse des Südwest-Nordost-Verlaufs der Reanalyse als gut abgesichert gelten. Diese bildet das Fundament für die Ablehnung der Absentiv-Interpretation der *ga*-Konstruktion und hat zum alternativen Vorschlag eines Perfekts von *gehen*+Infinitiv geführt.

2.4 Die lautlichen Formen von *ga*

In diesem Kapitel werden die lautlichen Formen von *ga* behandelt. Bei der graphematischen Realisierung von *ga* trat in den SynAlm- und SADS-Fragebögen eine beträchtliche Vielfalt auf: Es fanden sich mindestens 28 verschiedene Realisierungen (vgl. z. B. die Legende in Karte 16 unten). Daraus lässt sich auf eine beträchtliche Varianz bei der Lautung schliessen.[37] Nach der morphosyntaktisch orientierten Analyse der Konstruktionstypen in Kapitel 2.3 beschäftigt sich dieses Kapitel also mit einer primär phonetischen Analyse, aus der aber auch morphosyntaktische und sprachhistorische Schlüsse gezogen werden.

In den drei Unterkapiteln werden drei verschiedene Ziele verfolgt. Das erste Unterkapitel (2.4.1) ist der Frage gewidmet, inwiefern sich die *ga*-Lautungen der *ga*-Konstruktion im Kerngebiet gegenüber jenen im Übergangsgebiet der Reanalyse (Kap. 2.3.4) unterscheiden. Aufgrund der These von Lötscher (1993: 188), wonach "der lautliche Zusammenfall der Präposition *gan/gon* mit dem Infinitiv *gan/gon* im Süddeutschen" der entscheidende Auslöser für die Reanalyse von *ga* 'gen' als 'gehen' und in deren Folge die Entstehung der schweizerdeutschen Verbverdoppelung war, ist zu erwarten, dass im Kerngebiet *ga*- und *go*-Lautungen vorherrschen, nach dem Übergangsgebiet aber andere Vokale dominieren. Der Forschungsstand lässt dies erwarten, jedoch wurde die Frage bisher nie systematisch untersucht.[38] Sollte sich diese Vermutung bestätigen lassen, könnte eines der zentralen Postulate von Lötscher (1993) erstmals mit georeferenzierten Daten plausibilisiert werden. Allerdings gilt es zu beachten, dass es sich um synchrone, also nach der Reanalyse erhobene Daten handelt. Diese können allenfalls eine Annäherung darstellen in der Annahme, dass sich der *ga*-Vokalismus seit der Entstehung der schweizerdeutschen Verbverdoppelung nicht grundlegend verändert hat.

Das zweite Unterkapitel (2.4.2) befasst sich mit der Frage, ob unterschiedliche Funktionen von *ga* sich auch in unterschiedlichen Lautverteilungen niederschlagen. Dies geschieht über einen Vergleich von *ga* als Vollverb *gehen* (Übersetzung von *als ich gehen wollte*, *won ig ha wöue gaa*)

---

[37] Der Einfachheit halber ist im Folgenden von Lautung und nicht von graphematischer Realisierung die Rede. Es wird davon ausgegangen, dass sich die ungefähren Lautwerte auch in der laienlinguistischen Verschriftlichung niederschlagen und eine enge phonetische Transkription für die vorliegende Fragestellung nicht unbedingt notwendig ist.

[38] Gemäss pers. Komm. mit Elvira Glaser und Sandro Bachmann sind die entsprechenden Daten bisher (Stand Mai 2019) unveröffentlicht.

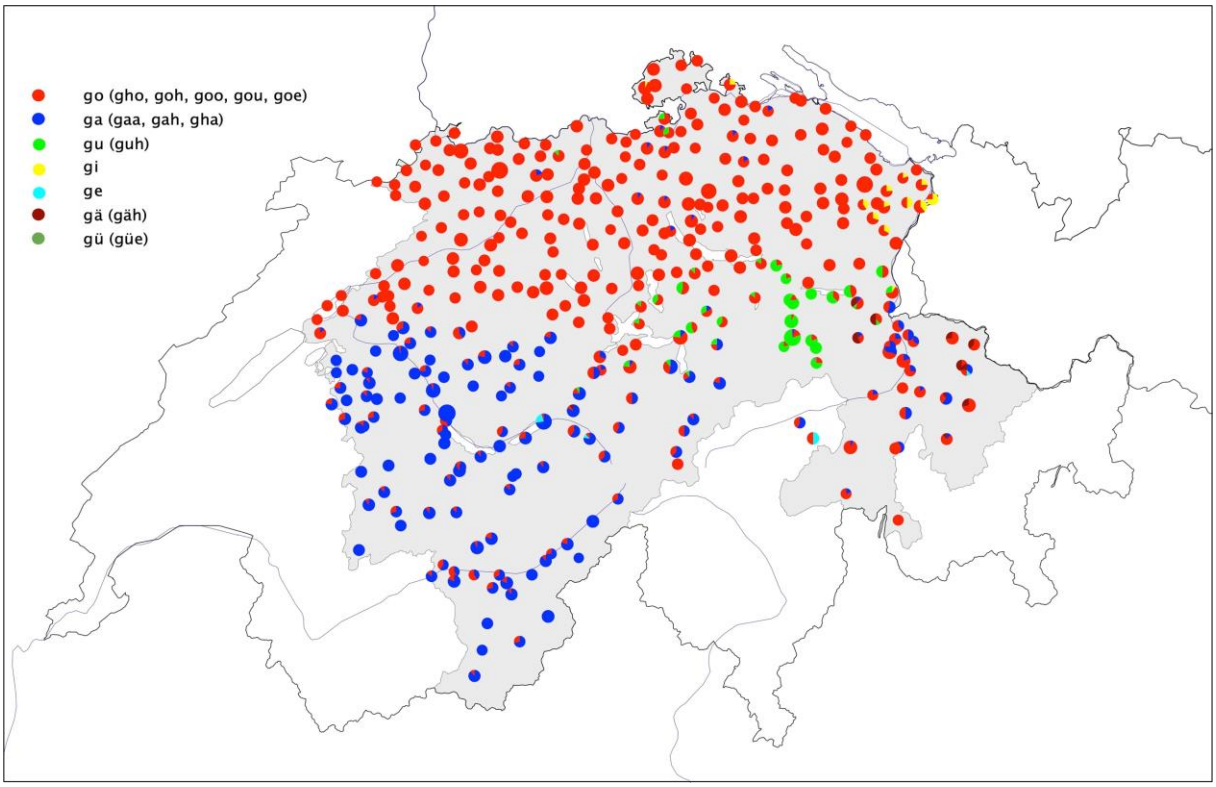
und als Partikelinfinitiv in der *ga*-Konstruktion (*isch ga poschte*). Dieser Vergleich hat zum Zweck, die These einer nicht vollständig erfolgten Reanalyse zu überprüfen. Bei einem vollständigen Zusammenfall von Form und Funktion, wie er bei einer kompletten Reanalyse zu erwarten wäre, dürften sich in den beiden Kontexten keine unterschiedlichen Lautungen feststellen lassen. Diese Nullhypothese kann klar widerlegt werden. Ausserdem wird erstmals ein Vorschlag für eine funktionale Erklärung der je nach Kontext variierenden Vokallänge von *ga* gemacht.

Das grösste Unterkapitel (2.4.3) ist den sog. Doppelverdoppelungen *goge* und *choge* gewidmet, die der Forschung bisher meist höchstens eine Randnotiz wert sind. Genese und Funktion dieser Formen liegen bisher im Dunkeln. Aufbauend auf der Unterscheidung von Kern- und Übergangsgebiet der Reanalyse (vgl. Kap. 2.3.4) wird eine These entwickelt, welche die Sonderformen *goge* und *choge* erstmals als funktionale Reduplikationen erklärt, die als *reinforcement* den Partikelstatus von *ga* 'gen' bewahren sollen. Die "Doppelverdoppelungen" werden in diesem Kapitel abgehandelt, weil sich diese Auffälligkeit bei einer Betrachtung der lautlichen Realisierungen der *ga*-Formen aufdrängt, wo *ga*- und *goge*-Formen teilweise nebeneinander stehen.

Im letzten Abschnitt werden die Erkenntnisse aus der phonetischen Analyse zusammengefasst.

2.4.1 *ga* und *go* vs. andere Lautungen

Im SADS gibt es verschiedene Fragen, welche die lautliche Form von *ga* in verschiedenen Kontexten und damit auch in verschiedenen Funktionen erhoben haben. Für die Analyse der *ga*-Lautung im Kontext der Reanalyse wird Frage SADS I.4 zur *ga*-Konstruktion (*si isch ga poschte*) herangezogen. Die Analyse des Grundvokals der verschiedenen *ga*-Formen zeigt eine relativ klare Abgrenzung verschiedener Lautungsgebiete:



*Karte 16: *ga*-Lautungen aus SADS I.4: *go* (rot), *ga* (blau), *gu* (grün), *gi* (gelb), *ge* (türkis), *gä* (dunkelrot), *gü* (dunkelgrün). Verschiedene Lautungen am selben Ortspunkt sind als Kreisdiagramm dargestellt.

In der südwestlichen Deutschschweiz dominiert der Grundvokal[39] *a* (blau), im Mittelland und Norden bis zum Bodensee ist *o* dominant (rot), im Gebiet um die Urschweiz (Schwyz, Glarus und Uri, dazu das südöstliche St. Gallen) finden sich viele *u*-Formen (grün), im Appenzell fallen die *i*-Formen auf (gelb), und im Graubünden gelegentlich *ä*-Lautungen (dunkelrot) neben einem Nebeneinander von *o* und *a*. *e*- und *ü*-Formen sind aufgrund ihrer Seltenheit hier vernachlässigbar.

Karte 16 scheint auf den ersten Blick stärker von einer Nord-Süd-Differenz geprägt als die Karten zum Kerngebiet der Reanalyse (Karte 11 bis Karte 15), die primär durch eine West-Ost-Differenz charakterisiert sind. Wenn man jedoch mit Lötscher (1993: 188) davon ausgeht, dass lautlicher Zusammenfall und Reanalyse nicht nur bei *ga*-, sondern auch bei *go*-Lautungen stattgefunden haben (blaue und rote Punkte zusammengenommen), zeigt sich eher wieder ein West-Ost-Verlauf. Am westlichen Reanalyse-Pol fällt die Konzentration der *ga*-Lautungen auf (blau). Die *go*-Lautungen (rot) finden sich in jenem Gebiet, in dem auf Karte 11 ein kontinu-

[39] Hier ist vom Grundvokal die Rede, weil sich damit auch die *goge*-Doppelformen, Formen mit auslautendem *n* (*gan*) und Diphthonge (*gou*), deren initiale Vokalqualität als massgeblich betrachtet wurde, in die Kartendarstellung mit einbeziehen lassen.

ierlicher Übergang festzustellen ist. Im Osten dürften insbesondere die salienten *gu*- (grün) und *gi*-Lautungen (gelb) dazu beitragen, dass die Reanalyse erschwert wurde.

Im Gebiet zwischen Schaffhausen und Zug, das in 2.3.4 als Übergangsgebiet definiert wurde, findet sich im Vokalismus der *ga*-Lautungen in Karte 16 hingegen keine sichtbare Zäsur. Und im Kanton Graubünden wären mit dem Nebeneinander von *ga*- und *go*-Lautungen die Bedingungen für eine Reanalyse eigentlich günstig, doch ist sie dort relativ schwach ausgeprägt (vgl. Kap. 2.3.1 und 2.3.4). Es lässt sich aufgrund der synchronen Karte also keine deterministische 1:1-Relation zwischen Lautung und Reanalyse postulieren. Dennoch bestätigt sich, dass die *go*- und *ga*-Lautungen für die Reanalyse entscheidend gewesen sein könnten, weil sie im Süden und Westen klar dominieren.

Um die Frage des lautlichen Zusammenfalls als Reanalysebedingung abschliessend untersuchen zu können, wären diachrone Karten der 'gen'- und 'gehen'-Lautungen erforderlich. Die synchrone Karte der Lautungen von *ga* in der *ga*-Konstruktion kann hierfür nur eine Annäherung bieten.[40] Grundsätzlich sind die synchron vorgefundenen Lautungen mit Lötschers (1993: 188) These kompatibel.

2.4.2 *ga* als Vollverb-Infinitiv, als Partikelinfinitiv, als Infinitivpartikel

In diesem Kapitel soll die Frage untersucht werden, ob sich unterschiedliche Funktionen von *ga* auch in unterschiedlichen Lautungen niederschlagen. Eine der Herausforderungen bei der Beschreibung von *ga* ist, dass parallel nebeneinander verschiedene Funktionen fortbestehen, die sich im Verlauf der Grammatikalisierung ergeben haben. Diese lassen sich lautlich nicht immer unterscheiden, was Konfusionen begünstigt. Hier soll also der Versuch unternommen werden, die Funktionen von *ga* auseinanderzuhalten und zu überprüfen, ob spezifische Funktionen mit spezifischen Lautungen korrelieren. Hierbei gilt es zu unterscheiden zwischen Vokalquantität und Vokalqualität. Diese beiden Dimensionen werden nacheinander besprochen, beginnend mit der Vokalquantität. Eine Karte oder empirische Untersuchung zur Vokallänge bei *ga* existiert meines Wissens nicht, doch ist relativ unbestritten, dass für *ga* als Partikelinfinitiv "phonetische Kürze" (Lötscher 1993: 190) anzusetzen ist.

---

[40] Aus den Lautungen in Karte 16 könnte man auch in die andere Richtung auf den Grad der Reanalyse schliessen. Ein solches Argument wäre jedoch zirkulär, weil für einen solchen Schluss die Annahme des lautlichen Zusammenfalls als Reanalyse-Bedingung eine Prämisse bildet. Auffällig bleibt so oder so die Zunahme abweichender oder salienterer Lautungen gegen Osten, wo die Reanalyse nachweislich schwächer ist.

ga als direktionale Präposition 'gen'

Die mutmasslich älteste Funktion von *ga* mit kurzem Vokal ist jene einer direktionalen Präposition 'gen'. Diese ist im heutigen Dialekt veraltend bis stark archaisierend. Sie ist noch präsent in der Sprache älterer Generationen und in Texten der Mundartliteratur ("nachespringe bis fasch ga Zollikofe", Kobel-Stämpfli 2005: 16, Hervorheb. T. K.). Sie zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

- phonetische Kürze
- direktionale Präposition, keine potenzielle 'gehen'-Bedeutung

Dieses *ga* kommt synchron kaum mehr zur Verwendung und wenn doch, besteht hinsichtlich der Funktion kaum Ambiguität oder Unsicherheit. Deshalb wird auf diese Funktion in der Folge nicht weiter eingegangen.

ga als Infinitivpartikel

Aus der direktionalen Präposition 'gen' hat sich die Infinitivpartikel 'gen' entwickelt (vgl. Kap. 2.1.2, Lötscher 1993). Wie auf Karte 11 gezeigt werden konnte, ist diese Funktion vor allem im Nordosten des Sprachgebiets noch teilweise präsent. Gegenüber der Infinitivpartikel *z* ist *ga* aber marginal und systematisch nicht voll integriert. So ist beispielsweise offen, ob die in SADS II.29 belegten Verwendungen *eifach ga säge* 'einfach zu sagen' auch im Perfekt vorkommen könnten: *?eifach gseit ga ha* 'einfach gesagt zu haben'. Die historisch breiter einsetzbare Infinitivpartikel *ga* (vgl. Id. II, 324) dürfte im Verlauf der Sprachgeschichte von *z* mehrheitlich verdrängt worden sein (vgl. auch Kap. 2.3.4). *ga* als Infinitivpartikel zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

- phonetische Kürze
- eingeschränkte Funktionalität im Vergleich zu *z(u)*
- keine 'gehen'-Semantik, sondern eine grammatische Bedeutung

ga als Partikelinfinitiv oder modifizierendes Verb

Oben (Kap. 2.3.1) wurde dafür argumentiert, dass in der Schweiz aus der Reanalyse der Infinitivpartikel *ga* 'gen' als *ga* 'gehen' ein Partikelinfinitiv hervorgegangen ist, womit eine hybride Funktion zwischen 'gen' und 'gehen' gemeint ist. Dieser Partikelinfinitiv zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

- phonetische Kürze (vgl. Burgmeier 2007: 12)
- Semantik von 'gehen'
- leitet andere Infinitive ein (Funktion als modifizierendes Verb in Abgrenzung von jener als Vollverb)
- in der Konstruktion *gehen*+Infinitiv obligatorisch (Verbverdoppelungsmuster; vgl. Burgmeier 2007: 53-55, 115)
- in Kombination mit Modalverben fakultativ (vgl. Kap. 2.5.2)
- in Kombination mit *sein* ein Ersatzinfinitiv (vgl. Kap. 2.5.4), bildet kein Perfektpartizip
- kann nicht durch Synonyme von *gehen* ersetzt werden

Die Funktion des Partikelinfinitiv-*ga* dürfte in der Konstruktion *gehen*+Infinitiv und in Verwendungen mit Modalverben oder auch mit futurischem *werden* nicht überall ganz identisch sein: Mit *gehen*+Infinitiv trägt *ga* eine stärker grammatische Bedeutung (Obligatorik), mit Modalverben ist die lexikalische Bedeutung präsenter. Man könnte sich überlegen, auch diese beiden Funktionen noch einmal zu differenzieren und bspw. zwischen einem Partikelinfinitiv-*ga* und einem *ga* als modifizierendes Verb (ohne Partikelfunktion) zu unterscheiden. Insbesondere in Kombination mit Modalverben ist es schwierig, *ga* die Funktion einer Infinitivpartikel zuzuschreiben. Die Gemeinsamkeiten der beiden Verwendungsweisen sind phonetische Kürze und Rektion eines weiteren Infinitivs. Ausserdem verlagert sich die Funktion von *ga*, wie Kap. 2.3.4 gezeigt hat, gegen Nordosten allmählich in Richtung Infinitivpartikel. Aufgrund dieses Kontinuums ist eine allgemeingültige Kategorisierung ohnehin schwierig zu etablieren. Deshalb wird hier weiterhin von *Partikelinfinitiv* gesprochen.

ga als Vollverb-Infinitiv 'gehen'

Der Vollverb-Infinitiv *ga* 'gehen' mit langem Vokal bildet die Basis für die Reanalyse von *ga* 'gen' als 'gehen' und ist natürlich auch heute noch präsent. Dieses *ga* zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

- phonetische Länge
- kann durch Synonyme wie *weggehen*, *nach Hause gehen*, *aufbrechen* ersetzt werden
- regiert keine anderen Infinitive
- bildet das Perfekt mit dem Perfektpartizip

Ein Beispiel für eine solche Vollverb-Verwendung wird unten in Karte 17 diskutiert (*won ig ha wöue gaa* 'als ich habe gehen wollen'). Dieses *ga* lässt sich bspw. durch *ufbräche* 'aufbrechen' ersetzen, und die Perfektform wird mit dem Partizip gebildet (*wo ig bi gange*[41]).

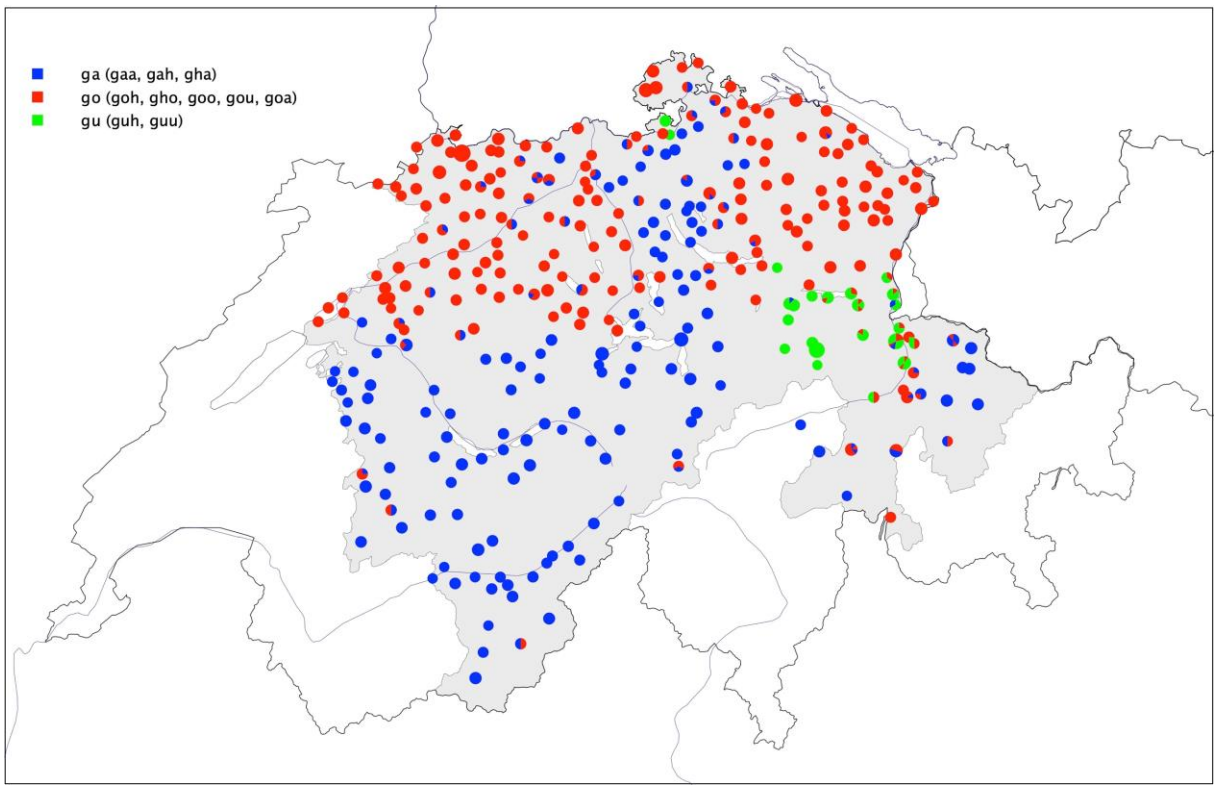
Stünde *ga* hier als modifizierendes Verb (*won ig ha wöue ga ichoufe*), träte kein Partizip auf (*wo ig bi ga ichoufe*) und die Ersetzbarkeit durch *aufbrechen* wäre nicht gegeben.

Aufgrund der Reanalyse von *ga* 'gen' als 'gehen' und daraus resultierender Synkretismen lassen sich die verschiedenen Wurzeln und die vier Funktionen nicht mehr sauber trennen. Schon das Idiotikon (Id. II, 324) spricht davon, 'gen' und 'gehen' hätten sich "mehrfach berührt und vermengt". Deshalb kann auch ein *ga* mit kurzem Vokal mit der Bedeutung von 'gehen' verwendet werden, wie sich auch bei der Verwendung mit Modalverben (vgl. Kap. 2.5.2) zeigt.

Vokalqualität

Die obige Diskussion der Vokalquantität hat gezeigt, dass nur die Verwendungen von *ga* als Vollverb 'gehen' einen langen Vokal aufweisen. Für einen Betrachtung der Vokalqualität vo *ga* in dieser Funktion eignet sich SADS II.6. Dort werden verschiedene syntaktische Varianten des schweizerdeutschen Satzes "Das Telefon hat gerade geklingelt, als ich habe gehen wollen" (Übersetzung und Hervorhebung T. K.) abgefragt. *gehen* fungiert hier als Vollverb. Neben drei vorgeschlagenen Antwortmöglichkeiten (Bewertungsfrage) zur Wortfolge gab es die Möglichkeit, eine eigene Variante frei zu notieren, die rege genutzt wurde – vor allem für die Notation lautlicher Varianten. Daraus lässt sich eine synchrone Landkarte der Lautung des *gehen*-Infinitivs im Schweizerdeutschen erstellen:

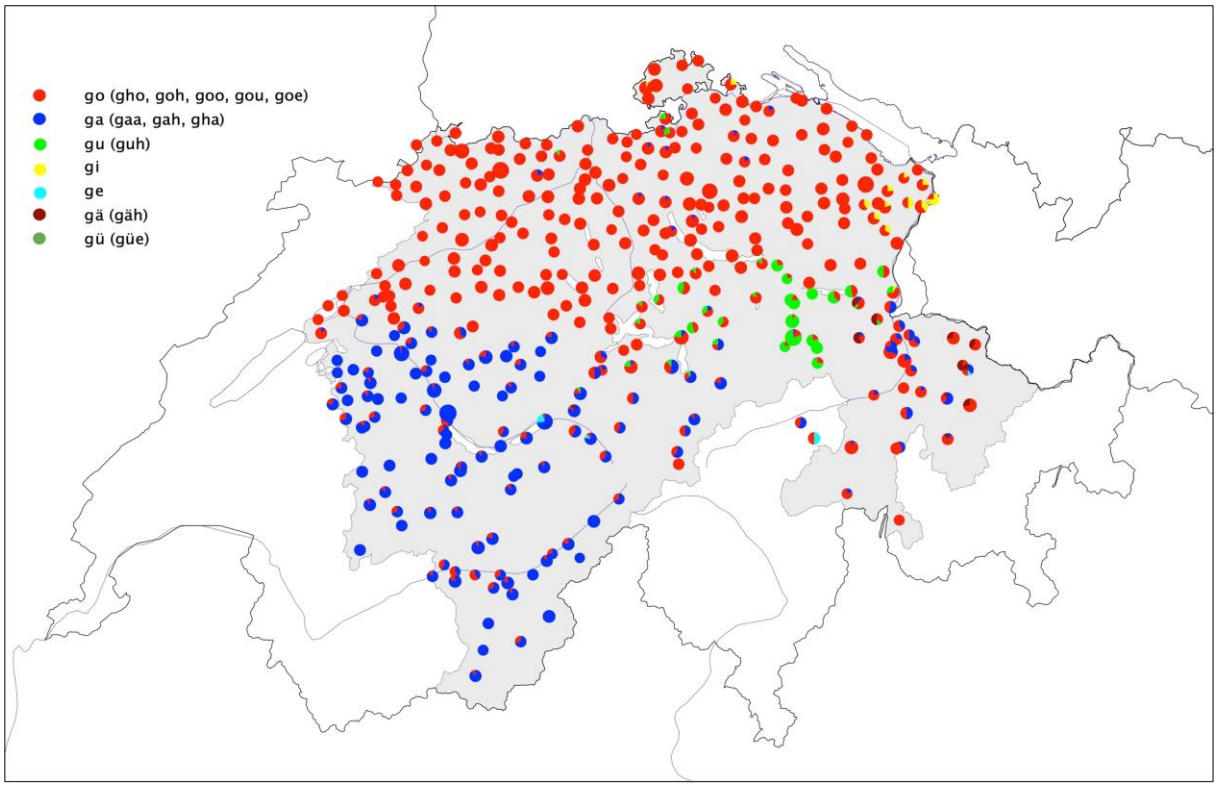
[41] Bei Abhängigkeit von einem Modalverb wie in SADS II.6 (Karte 17) kann natürlich kein Partizip auftreten, deshalb wurden hier die Perfekt-Beispiele ohne Modalverb adaptiert.



Karte 17: Lautungen des Infinitivs *gehen* aus SADS II.6 (*won ig ha wöue gaa*): *ga* (blau), *go* (rot), *gu* (grün).

Es fällt auf, dass sich der Vokalismus bei den Vollverb-Verwendungen auf *a*, *o* und *u* beschränkt. *i*-, *e*- oder *ä*-Formen treten beispielsweise nicht auf, wie sie bei *ga* als Partikelinfinitiv in der *ga*-Konstruktion festgestellt werden können (vgl. Karte 16 bzw. Karte 18). Nicht nur die Vokalquantität, sondern auch die Vokalqualität differiert also je nach Funktion und syntaktischem Kontext, in dem *ga* auftritt. Das bestätigt die These, dass die Reanalyse von *ga* nicht vollständig durchgeführt wurde. Von einem vollständigen Zusammenfall von Form und Funktion kann nicht ausgegangen werden. Das ist ein Hinweis darauf, dass auch in Gebieten mit lautlichem Zusammenfall eine identische Form verschiedene grammatische Funktionen zu erfüllen hat, dass die Reanalyse womöglich auch dort nicht vollständig durchgeführt wurde.

Zur leichteren Vergleichbarkeit werden die Lautungen aus SADS I.4 (Karte 16) hier noch einmal in Karte 18 abgebildet:



Karte 18: *ga*-Lautungen aus SADS I.4: *go* (rot), *ga* (blau), *gu* (grün), *gi* (gelb), *ge* (türkis), *gä* (dunkelrot), *gü* (dunkelgrün). Verschiedene Lautungen am selben Ortspunkt sind als Kreisdiagramm dargestellt.

Im Vergleich von Karte 17 mit Karte 18 lässt sich beobachten, dass synchron die Vokale von *ga* als Vollverb- und als Partikelinfinitiv nicht überall zusammenfallen. Es fällt zum Beispiel auf, dass beim Vollverb-Gebrauch im Appenzell keine *gi*-Formen auftreten, dass die *ga*-Lautungen im Südwesten beim Vollverb-Gebrauch (Karte 17) homogen sind, und dass umgekehrt die *ga-/go*-Lautungen im Übergangsgebiet zwischen Schaffhausen und Zug beim Vollverb-Gebrauch heterogen sind. Dieser Befund ist mit der Annahme eines Kontinuums zwischen einem südwestlichen und einem nordöstlichen Pol eines Reanalyse-Kontinuums kompatibel: Die *ga*-Formen im Südwesten bieten eine gute Reanalyse-Grundlage, weil sowohl die Vollverb- und die Partikelinfinitiv-Formen auf *ga* lauten, während die salienten *gi*-Formen im Nordosten gegenüber einer Reanalyse besonders resistent sind, da der perzeptive Abstand zu den *ga*-Lautungen des Vollverbs offenbar zu gross ist. Im Übergangsgebiet zeigt sich keine stabile Korrelation von Form und Funktion, was einen guten Nährboden für einen hybriden, ambigen Status bietet.

Ausserdem ist das Verbreitungsgebiet der *gu*-Formen in Karte 17 ebenfalls geringer. Sie kommen, im Gegensatz zu Karte 18 mit den Partikelinfinitiv-Formen, in der Urschweiz nicht vor. Das legt den Schluss nahe, dass die *gu*-Formen der Urschweiz zu den *gi*-Formen im Appenzell funktional äquivalent sind, weil beide nur in Karte 18 vorkommen.

Obwohl davon auszugehen ist, dass die Vokale im Kontext von Karte 18 kürzer sind als im Kontext von Karte 17 (vgl. Kap. 2.4.2), treten auch bei den Antworten zur Frage von SADS I.4 graphematische Längenmarkierungen auf (vgl. Legende in Karte 18 oben links: Vokalverdoppelungen oder Dehnungs-*h*). Diese werden in dieser Arbeit jedoch nicht als Zeichen effektiver phonetischer Länge, sondern als Effekt der Reanalyse und somit der laienlinguistischen Identifikation mit dem *gehen*-Infinitiv (Vollverb) betrachtet. Wie erwähnt steht eine empirische Verifikation der Vokallänge bisher aber aus.

Vergleich mit dem Standard und den weiteren Verdoppelungsverben

Im Vergleich zum Standard eröffnen sich aufgrund der unterschiedlichen Vokalquantität zusätzliche lautliche Differenzierungen, indem sich die Vokallänge zwischen *gehen* als Vollverb und als modifizierendes Verb oder Partikelinfinitiv unterscheidet. Es kann vermutet werden, dass sich dieser Unterschied in der Vokallänge zwischen Vollverb und modifizierendem Verb auch bei den weiteren Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa* zeigt. Vermutlich zeigt sich dieser Unterschied von langem und kurzem Vokal selbst innerhalb der "Kurzform" des Infinitivs (Stoeckle 2018: 182 mit Bezug auf *afa* vs. *afange*; vgl. auch Nübling 1995). Dieser Vermutung nachzugehen wäre die spannende Aufgabe einer separaten empirischen Untersuchung, die mit den vorhandenen Daten nicht zu leisten ist.

2.4.3 Zu den *goge*- und *choge*-Formen

In diesem Abschnitt geht es um die *goge*-Formen.[42] Viele Autoren referieren diesbezüglich die intuitive Theorie einer mehrfachen Verdoppelung von *ga* 'gehen'. Lötscher (1993: 191) erwähnt "die übliche Auffassung" einer "nachträgliche[n] Wiederholung der Verdopplung", der er sich allerdings nicht anschliesst – es handle sich um die "direkte Fortsetzung der ursprünglichen Verwendung der Verbalpräposition *ga* mit einem Bewegungsverb zum Ausdruck der Finalität" (ibd.) –, obwohl auch er an anderer Stelle (ibd.: 182) von "der 'Verdopplung der Verdopplung'" spricht. Glaser/Frey (2011: 4) ordnen die Form als "Reduplikation" ein und finden die Bezeichnung *Verdoppelung der Verdoppelung* für Konstruktionen mit finitem *sein* und Partizip (*ga-gange*-Konstruktion, *er isch gage jasse gange*) "nachvollziehbar". Schönenberger/Penner

[42] Es wird hier anstelle einer einordnenden Bezeichnung wie *Verdoppelungsformen* mit *goge*-Formen wiederum bewusst ein vortheoretisch-deskriptiver Terminus gewählt, um der Ungeklärtheit des Phänomens Rechnung zu tragen.

(1995a: 299, FN 9) sprechen davon, dass das Verb "tripled" werde und gehen damit ebenfalls von einer Verdoppelung der Verdoppelung aus. Schon Weber (1987: 245, 1. Aufl. 1948) spricht davon, dass "*go*, seltener *ga* auch verdoppelt werden" könne.

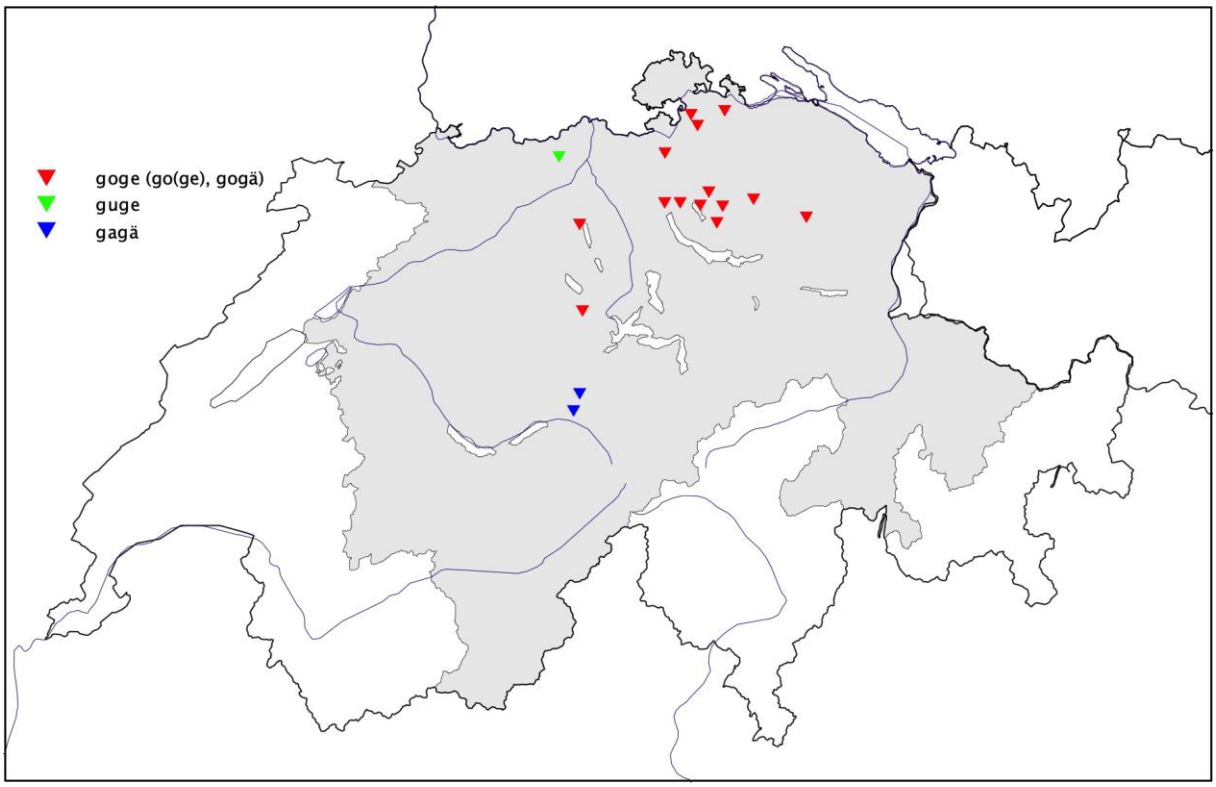
Die Auffassung einer nochmaligen Verdoppelung des Verbs ist also in der Literatur (mit unterschiedlichen terminologischen Lösungen) weit verbreitet, wenn auch das Phänomen meist nur am Rand und in Fussnoten abgehandelt wird. Der halbe Abschnitt in Lötscher (1993: 191) scheint die ausführlichste Auseinandersetzung mit dem Thema zu sein. Zur Genese und Funktion dieser Formen sind mir bis dato keine einschlägigen Untersuchungen bekannt (vgl. auch Burgmeier 2007: 20). Daraus ergibt sich ein Desiderat, das mit den nachfolgenden Überlegungen zu erfüllen versucht wird.

Das Kapitel ist wie folgt aufgebaut: Zunächst werden einleitend syntaktische und geografische Auftretensbedingungen der *goge*-Formen bestimmt (2.4.3.1). Im zweiten Unterkapitel (2.4.3.2) wird dann ein neuer Erklärungsansatz für das Auftreten und die geografische Verteilung der *goge*-Formen vorgestellt, der davon ausgeht, dass die Reduplikationen innerhalb des Sprachsystems funktional sind und die Funktion von *ga* als Partikel, nicht jene als Verb verstärken. Danach werden Hypothesen zur Genese der Formen vorgestellt (2.4.3.3), die Frage einer möglichen Absentiv-Bedeutung von Konstruktionen mit *goge* diskutiert (2.4.3.4) und die analogen *choge*-Formen besprochen (2.4.3.5).

2.4.3.1 Syntaktische und geografische Auftretensbedingungen

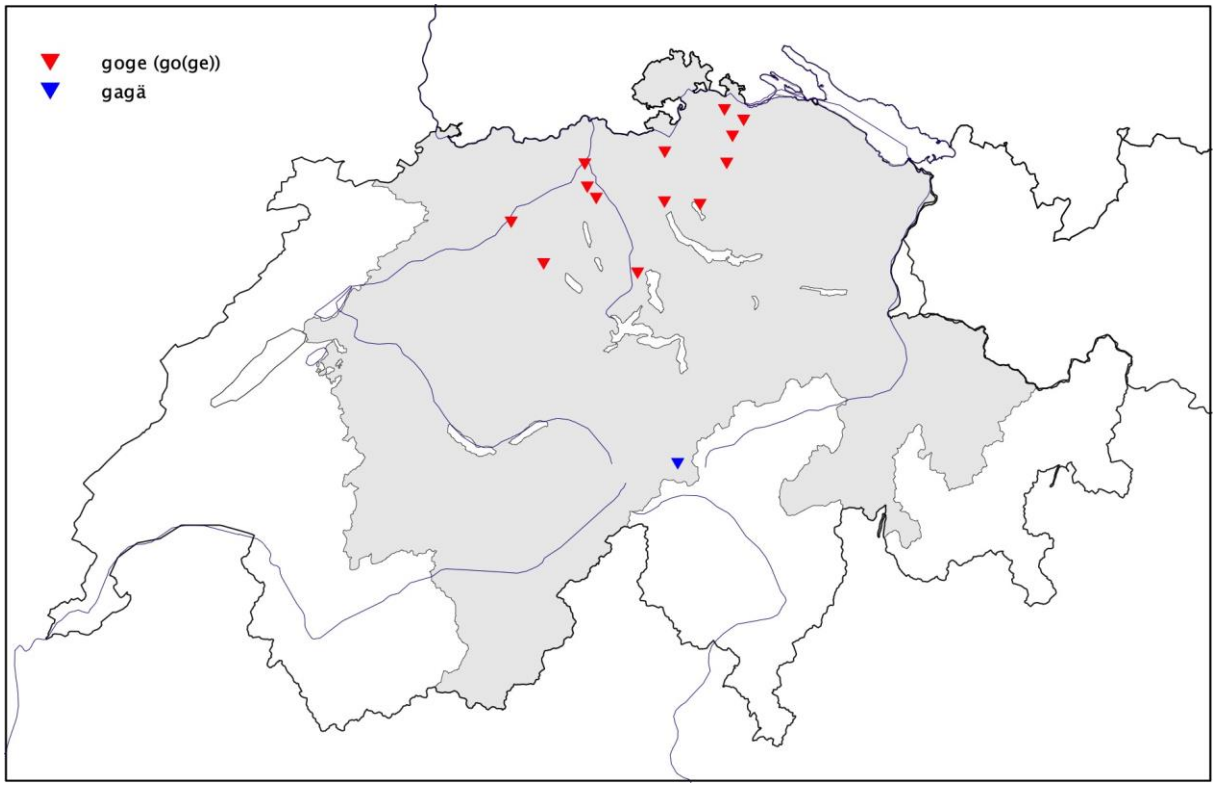
Die *goge*-Formen kommen sowohl in der *ga*-Konstruktion (*si isch goge poschte*) als auch in der *ga-ga*-Konstruktion (*Mir gönd goge tschutte*) an der Stelle von *ga* vor, also in Kombination mit finitem *sein* und mit finitem *gehen*. Beide Konstruktionen werden in dieser Arbeit als Instanzen von *gehen*+Infinitiv betrachtet, einmal im Perfekt (*ga*-Konstruktion) und einmal im Präsens (*ga-ga*-Konstruktion). Das Auftreten in diesen beiden Konstruktionen ist durch den SADS empirisch belegt, und zwar in den Fragen SADS I.4 (*si isch goge poschte*, 'sie ist einkaufen gegangen') und SADS IV.5 (*Mir gönd goge tschutte*, 'wir gehen Fussball spielen'). Gemäss dem Beispiel in Glaser/Frey (2011: 4) finden sich *goge*-Formen auch in der *ga-gange*-Konstruktion (*er isch gage jasse gange*). In allen Fällen scheint es so, dass *goge* das Element *ga* ohne Bedeutungsveränderung ersetzen kann.

Die folgende Karte zeigt die *goge*-Formen aus SADS I.4 (*si isch goge poschte*, Ergänzungsfrage):



Karte 19: *goge*-Formen aus SADS I.4 (*si isch goge poschte*): *goge* (rot), *guge* (grün) und *gagä* (blau).

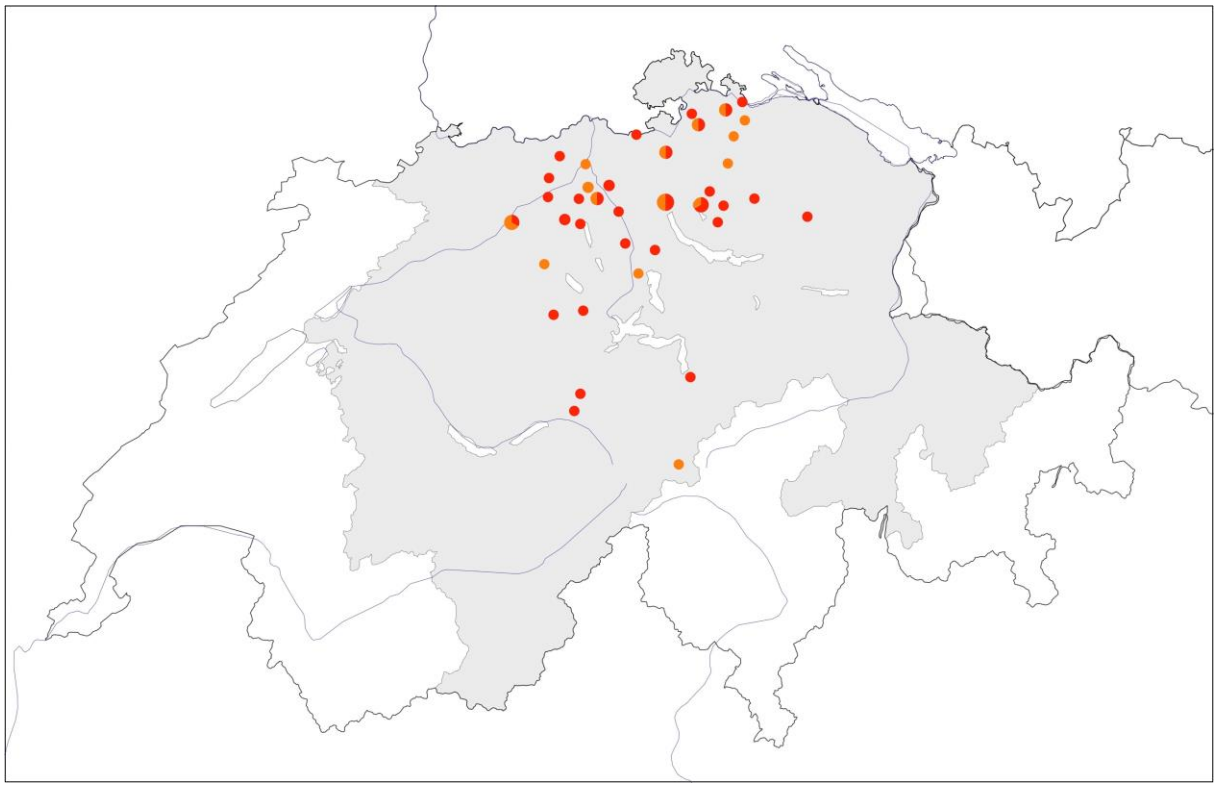
Die Formen sind selten und scheinen sich auf ein Gebiet zu konzentrieren. Die Daten zur *ga-ga*-Konstruktion (SADS IV.5, *Mir gönd goge tschutte*) zeigen ein relativ ähnliches Bild:



Karte 20: *goge*-Formen aus SADS IV.5 (*Mir gönd goge tschutte*): *goge* (rot) und *gagä* (blau).

Für eine bessere Vergleichbarkeit wurden die *goge*-Formen aus den beiden Kontexten zusammengeführt. Diese Darstellung in Karte 21 (unten) enthält ausserdem etwas mehr Datenpunkte und ist damit vollständiger. Der Grund für die zusätzlichen Datenpunkte ist, dass die *goge*-Formen bei den beiden ausgewerteten Fragen auf zwei verschiedene Arten erfasst wurden: einerseits in der Kommentarfunktion mittels Zahlencode, mit dem auch die lautliche Form aufgeschlüsselt wurde. Auf diese Daten wurde für die obigen Karten (Karte 19 und Karte 20), die zunächst mit dem Interesse am Grundvokal erstellt worden waren, zurückgegriffen. Andererseits wurde in den beiden hier ausgewerteten Fragen auch nach Konstruktionstyp bzw. syntaktischer Reihenfolge getaggt (ohne Erfassung der lautlichen Form), wo jeweils auch ein *goge*-Typus erfasst wurde. Für die nun folgende Darstellung wurde auf diese *tagging*-Daten zurückgegriffen. Es zeigte sich, dass mit diesem Vorgehen etwas mehr Datenpunkte auftauchen. Das könnte daran liegen, dass nicht sämtliche Konstruktionstypen auch konsequent nach der lautlichen Form getaggt wurden. Für die vorliegende Darstellung und Interpretation spielt dieser Unterschied aufgrund der eher geringfügigen Abweichungen keine Rolle. Er ist aber insofern wichtig, als er noch einmal die Validität des *goge*-Gebiets bestätigt: In zwei unterschiedlichen syntaktischen Kontexten, die unterschiedlichen Fragebögen mit unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten (vgl. zum Vorgehen Bucheli Berger 2008: 30 und Glaser/ Bart 2015: 83) entstammen, ergab sich mit zwei unterschiedlichen *tagging*-Systemen ein kohärentes *goge*-Gebiet und vor allem auch ein kohärentes Gebiet des Nichtauftretens. Das *goge*-Gebiet lässt sich damit relativ klar umreissen.[43]

[43] Burgmeier (2007: 19) erstellt in seiner unveröffentlichten Lizenziatsarbeit auf der Basis von SADS-Daten eine Karte, die ein vergleichbares Gebiet ergibt. Dieses kongruiert mit den Erwähnungen in den verschiedenen Dialektgrammatiken (vgl. die Zusammenstellung in ibd.: 15-20).



Karte 21: *goge*-Formen aus SADS I.4 (rot: *si isch goge poschte*) und SADS IV.5 (orange: *Mir gönd goge tschutte*). Ortspunktgrösse leicht skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl.

Das *goge*-Gebiet erscheint auf dieser vollständigeren Darstellung relativ klar umrissen. Die grosse Mehrheit der Belege konzentriert sich auf das Gebiet der Kantone Zürich und Aargau. An der Grenze zum Thurgau, in der Zentral- und Urschweiz sowie im Kanton St. Gallen gibt es ebenfalls einzelne Belege. Als *goge*-Gebiet kann also ganz grob das zentrale Mittelland definiert werden.

Dieses im Vergleich zur im gesamten Sprachgebiet auftretenden *ga*-Konstruktion klar beschränkte Gebiet wirft Fragen auf. Welche Faktoren führen zu dieser spezifischen Verteilung? Wenn es sich bei den *goge*-Formen um eine mehr oder weniger arbiträre lautliche Reduplikation handelte, so wäre auch eine zufällige Verteilung über das ganze Sprachgebiet zu erwarten. Die Vermutung liegt nahe, dass es für die Verteilung in Karte 21 innersprachliche Gründe gibt. Aufgrund des Ökonomieprinzips müsste sich eine mindestens minimale Funktion identifizieren lassen. Es fällt auf, dass die Verteilung der *goge*-Formen praktisch mit dem in Kap. 2.3.4 erarbeiteten Übergangsgebiet der Reanalyse zusammenfällt. Im Kerngebiet der *ga*-Reanalyse und der Verbverdoppelungen lassen sie sich, zumindest bei den untersuchten SADS-Fragen, nicht belegen. In der Berndeutsch-Grammatik von Marti (1985: 172 f.) finden die *goge*-Formen ebenfalls keine Erwähnung. Die *goge*-Formen scheinen im Kerngebiet also nicht vorzukommen, im Übergangsgebiet hingegen gehäuft.

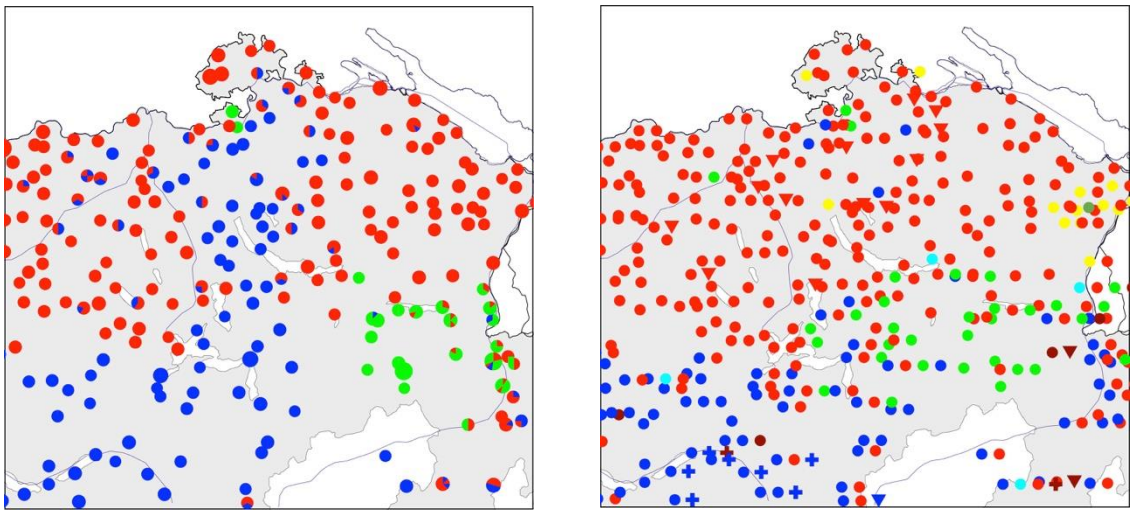
2.4.3.2 goge *als funktionales Reparaturelement*

Karte 21 legt nahe, dass für das Auftreten der *goge*-Formen das Übergangsgebiet der Reanalyse von *ga* als 'gehen' entscheidend ist. Dort dürfte der Status von *ga* ambig sein: er schwankt zwischen der reanalysierten verbalen Funktion, die von Westen in das Gebiet drängt und die systemfremde Verbverdoppelung mit sich bringt, und der im Osten durchaus noch vorhandenen Partikelfunktion, die jenseits der Landesgrenzen (vgl. Brandner/Salzmann 2012) dominiert. Dieser ambige Status dürfte im Übergangsgebiet zu einem Sprecherbedürfnis nach Desambiguierung führen. Die Verdoppelung zu den *goge*-Formen kann deshalb als Reparaturmechanismus betrachtet werden, der die Ambiguität auflösen soll.

Es stellt sich nun die Frage, in welche Richtung die Ambiguität aufgelöst wird. Verstärken die *goge*-Formen die verbale oder die partikelhafte Funktion von *ga*? Aufgrund des Vokalismus scheint *goge* eher die Partikelfunktion zu verstärken, da die Partikel bzw. der Partikelinfinitiv im Übergangsgebiet grossmehrheitlich *go* lautet, sich beim Vollverb-Infinitiv 'gehen' hingegen auch etliche *ga*-Formen zeigen (vgl. Karte 22 unten). Bei einer Verstärkung der Infinitivfunktion wären deshalb auch Formen wie *gage* oder *gaga* zu erwarten. In den SADS-Fragen (I.4 und IV.5) fanden sich allerdings keine Belege mit *gage*[44] (entgegen den Schreibungen in Lötscher 1993 und Glaser/Frey 2011).

In der folgenden Karte 22 sind die *ga*-Lautungen im Übergangsgebiet für einen Vollverb-Infinitiv 'gehen' (SADS II.6: *won ig ha wöue gaa* 'als ich habe gehen wollen', links) und für den Partikelinfinitiv *ga* plus 'gehen' (SADS IV.5: *Mir gönd go tschutte* 'wir gehen Fussball spielen', rechts) dargestellt. Es zeigt sich, dass beim Vollverb-*gehen* die *ga*-Lautungen auch im Gebiet zwischen Schaffhausen und Zug vorkommen oder sogar dominieren, während bei der Partikel-Funktion nördlich von Luzern die *go*-Lautungen dominant sind:

[44] Die Ausnahme bilden 4 Belege mit *gagä*, die aus den Kantonen Uri und Obwalden stammen (Gewährspersonen 937, 1570, 100, 2783).



Karte 22: Übergangsgebiet in SADS II.6 (links, *habe gehen wollen*, *gehen*-Infinitiv) und SADS IV.5 (rechts, *wir gehen* ga *Fussball spielen*, Partikelinfinitiv): *ga* (blau), *go* (rot), *gi* (gelb), *gu* (grün), *gü* (dunkelgrün), *gä* (dunkelrot), *ge* (türkis). Auffällig ist der Spickel blauer a-Lautungen bei den Vollverb-Formen (links).

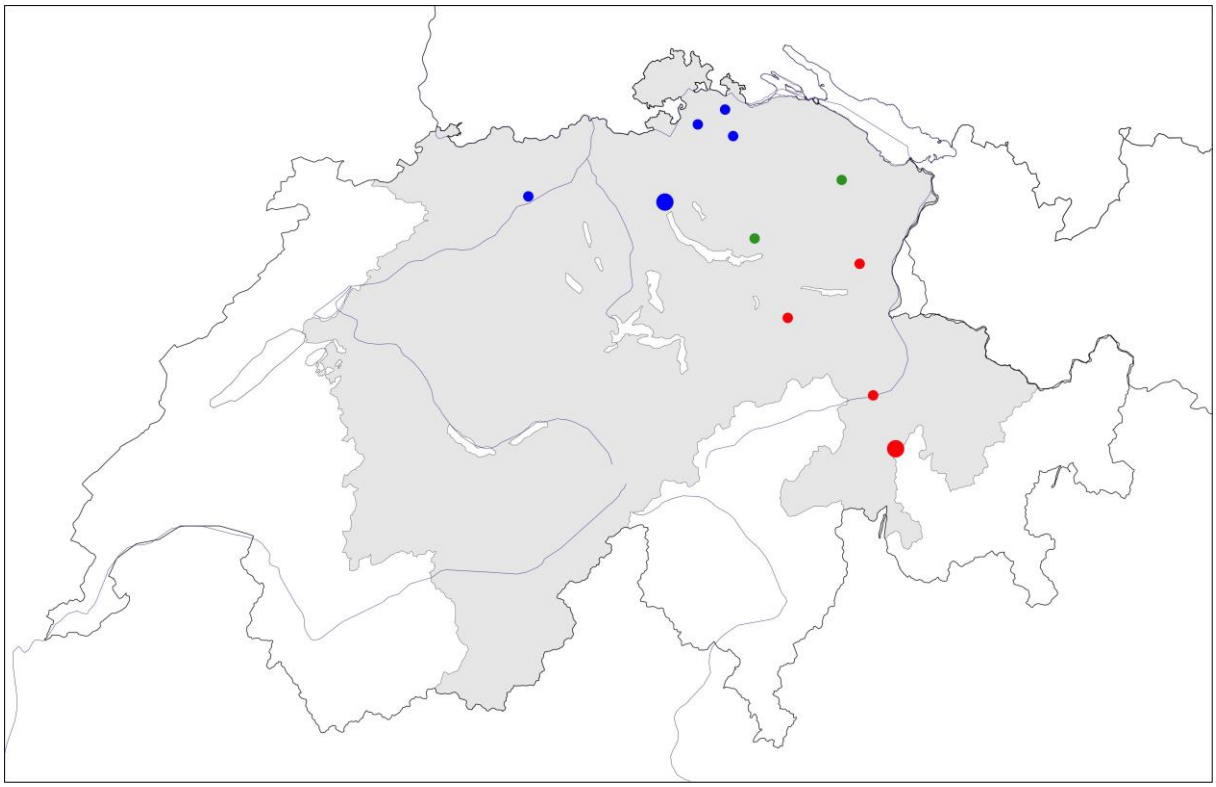
Die *goge*-Formen scheinen sich vokalisch also eher an die Partikelfunktion (rechts) als an die verbale Funktion (links) anzulehnen. Interessanterweise treten die *goge*-Formen dort auf, wo sich Partikel und Vollverb lautlich teilweise noch unterscheiden liessen (Differenz zwischen *go* und *ga*, blauer Spickel in der linken Karte). Vermutlich konnte sich dort die Reanalyse noch nicht ganz durchsetzen, aber sie drängt von Westen hinein (gemäss Stoeckle 2018: 200 ist das Verbverdoppelungsmuster bis heute tendenziell auf dem Vormarsch). Die *goge*-Formen können als ein Versuch der Verstärkung dieser noch vorhandenen, aber offenbar zu schwachen Differenz interpretiert werden.

Auch silbenstrukturell hebt sich *goge* deutlich vom *gehen*-Infinitiv ab. Eine Interpretation als 'gehen' scheint deshalb schwierig, und in Kontexten mit reinem *gehen*-Infinitiv (Vollverb ohne potenzielle Partikelfunktion, SADS II.6) sind auch keine *goge*-Formen belegt (**won ig ha wöue goge*). Grammatische Funktionen wie diejenige einer Partikel sind im Gegensatz zu lexikalischen Bedeutungen diffuser, abstrakter und oft nicht mehr transparent. Die Form *goge* kann deshalb vermutlich eher die grammatische Funktion einer Verstärkung des Partikelstatus bzw. einer Markierung der Differenz gegenüber dem potenziellen Infinitiv *ga* übernehmen als jene der Stärkung der verbalen Funktion. Mit der Verdoppelung wird das Element als "Füllwort" markiert, das man zwar nicht genau versteht, das aber auch nicht weggelassen werden darf, und das eindeutig kein Infinitiv *gehen* ist. Eine Interpretation als grammatisches Element scheint mir hier im Gegensatz zur verbalen Interpretation auch bei geänderter Silbenstruktur möglich zu sein.

Die Argumente aufgrund der Lautung – Vokalismus und Silbenstruktur – sprechen tendenziell gegen eine Interpretation der *goge*-Formen als weitere Verbverdoppelung, einen handfesten Beweis für die These einer Stärkung der Partikelfunktion liefern sie jedoch nicht. Allerdings lässt sich aus grundsätzlichen Überlegungen zu Sprachwandelprozessen weitere Unterstützung für diese Betrachtungsweise generieren. Im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie werden Verdoppelungen oder Wiederholungen als *reinforcement* betrachtet, die dann auftreten, wenn semantisches und/oder phonetisches Ausbleichen eines Elements eine Verstärkung notwendig bzw. zu einem Sprecherbedürfnis macht (vgl. Lehmann 2002: 20 f., 45, 117). Genau dies hat bei der allmählichen Reanalyse von *ga* 'gen' als 'gehen' stattgefunden, als der semantische Gehalt 'gen' allmählich durch jenen von 'gehen' ersetzt wurde. Im Kerngebiet der Reanalyse ging sie früh vonstatten, während im Übergangsgebiet mit der Differenz von *ga* und *go* lautliche Voraussetzungen bestanden, die eine Unterscheidung der Funktionen nach wie vor ermöglichten, aber offenbar das Bedürfnis einer Verstärkung, Verdeutlichung oder Desambiguierung weckten. Die *goge*-Formen können in diesem Lichte als ein *reinforcement*, als ein funktionales Reparaturelement gegen das aufkommende (systemfremde) Verdoppelungsmuster betrachtet werden. Mit einer solchen Erklärung ist auch einer strukturalistischen Sprachbetrachtung Genüge getan, die davon ausgeht, dass nichts im Sprachsystem zufällig oder unmotiviert ist, sondern innerhalb des Systems eine spezifische Funktion erfüllt.

Um die hier entwickelte These noch einmal zusammenzufassen: *goge* übernimmt als Ganzes die Funktion der ursprünglichen Partikel *ga/go* (so auch Lötscher 1993: 191) und schafft durch die Reduplikation eine klare lautliche Abgrenzung gegenüber der verbalen Reanalyse. In diesem Sinne sind die *goge*-Formen ein *reinforcement*, ein Reparaturmechanismus um zu verhindern, dass durch die reanalysebedingte Verbverdoppelung ein ganzes syntaktisches System über den Haufen geworfen wird. Die "seltsamen" Formen wirken also systemerhaltend. Das Gebiet ihres Auftretens lässt sich mit der Annahme von zwei Polen der Reanalyse und einem dazwischen befindlichen Kontinuum bzw. Übergangsgebiet erklären: Das Bedürfnis nach Desambiguierung und Systemerhaltung dürfte primär im Übergangsgebiet auftreten, während das System an den beiden Polen stabil ist. Die beiden Pole lassen sich synchron mit unterschiedlicher lautlicher Übereinstimmung bzw. Differenz zwischen Vollverb- und Partikelformen (Karte 17 und Karte 18) korrelieren, wie es von Lötscher (1993) vorgeschlagen wird; eine diachrone Betrachtung der Lautverhältnisse ist mit den ausgewerteten Daten hingegen nicht möglich.

Zusätzlich unterfüttert wird diese These von den Daten aus SADS I.18. Es handelt sich zwar insgesamt nur um 16 Belege, weil diese als Nebenprodukt einer Frage anfielen, die eigentlich im Hinblick auf ein Relativpronomen gestellt wurde. Diese 16 Belege sind jedoch sehr interessant verteilt. Im *goge*-Gebiet finden sich ebenfalls *goge*-Belege (blau). Im Gebiet der nicht stattgefundenen Reanalyse finden sich Belege, bei denen von einer Kombination von Partikel-*ga* mit Infinitiv-*ga* 'gehen' auszugehen ist (rot): Die beiden Elemente sind entweder syntaktisch getrennt (*ga chaufa gu*), oder sie sind getrennt geschrieben und weisen unterschiedliche Vokale (*gah go kaufa*) oder ein Längungs-h (*goh go kaufa*) auf, was für unterschiedliche Vokalqualitäten oder -quantitäten und damit auch für unterschiedliche Funktionen spricht (vgl. Kap. 2.4.2). Und genau zwischen diesen beiden Polen liegen schliesslich die beiden grünen Belege, bei welchen die beiden *ga* getrennt geschrieben sind, aber mit identischem oder sogar schon abgeschwächtem Vokal (*go go*, *go ge*). Die geographische Verteilung entspricht genau einem Verlauf allmählicher Verschmelzung:



Karte 23: Belege aus SADS I.18 (Übersetzungen von *Soll ich kaufen gehen*) mit Partikel-*ga* und Infinitiv-*ga* 'gehen' (rot: *ga chaufa gu*), mit *goge* (blau: *goge chaufe*), und mit vermutlicher Zwischenstufe (grün: *go go chaufe*). Ortspunktgrösse skaliert in Abhängigkeit von der Beleganzahl.

Wie ist das zu interpretieren? Wir sehen hier vermutlich noch einmal und sogar etwas feiner und expliziter aufgelöst – ohne andere Karten und Rekonstruktionen von Kern- und Übergangsgebieten bemühen zu müssen –, wie und mit welcher Funktion die *goge*-Formen ent-

standen sein könnten. Im Westen, wo sie gar nicht auftreten, gibt es für sie aufgrund der vollständigen Reanalyse auch keinen Bedarf. Im Osten, wo sich die Partikel- und Infinitivfunktion noch klar trennen zu lassen scheinen, besteht dieser Bedarf ebenfalls nicht. Wo die syntaktische und lautliche Unterscheidbarkeit hingegen abnimmt, entstehen die *goge*-Formen, die zunächst noch als getrennte Elemente wahrgenommen und deshalb auch getrennt geschrieben werden, schliesslich aber zu einem Morphem verschmelzen. Karte 23 bildet gemäss dieser Betrachtung sämtliche *goge*-Entwicklungsstufen von gar nicht vorhanden bis vollständig getrennt ab.

2.4.3.3 Hypothese zur Genese

Die These zur Funktion der *goge*-Formen aus Kap. 2.4.3.2 basiert auf der Betrachtung der synchronen Daten. Die Frage nach der Genese ist damit noch nicht geklärt. Synchron kommt *goge* sowohl in der *ga*- als auch in der *ga-ga*-Konstruktion vor (vgl. Karte 19 und Karte 20). Diachrone Daten zu *goge* sind mir nicht bekannt. Lötscher (1993: 191) schreibt zur Diachronie lediglich: "Was bei Formen wie *gage* und *choge* diachron sich zusätzlich ereignet hat, ist in der Hauptsache, daß die beiden proklitisierten Elemente zu einem einzigen Morphem mit der gleichen Bedeutung wie ein einzelnes *cho/ga* verschmelzen". Damit ist zum Ursprung wenig gesagt, ausser dass *goge* mit gleicher Funktion die Position von *ga* einnehmen kann, wie auch oben in Kap. 2.4.3.2 postuliert wurde. Auch ohne diachrone Daten scheint es jedoch vernünftig, davon auszugehen, dass die *goge*-Formen, wie der ganze Prozess der Reanalyse und der Verbverdoppelung, ihren Ursprung in der *ga-ga*-Konstruktion (finites *gehen*+Infinitiv: *Mir gönd goge tschutte*) haben. Nur dort können sie funktional als Reparaturmechanismus gegen die Verbverdoppelung interpretiert werden. Erst nach diesem Schritt sind sie dann mutmasslich auf Konstruktionen mit finitem *sein* (*ga*-Konstruktion: *si isch goge poschte*) übergegangen.[45] Dort, in der *ga*-Konstruktion, führt *goge* dann synchron zu Herausforderungen bei der Interpretation (vgl. das nächste Kapitel 2.4.3.4). Auch Lötscher geht davon aus, dass die Verwendung von "*ga* mit einem Bewegungsverb […] ursprünglich[…]" (ibd.) gewesen ist. Diese Überlegungen und Hinweise müssen in Ermangelung anderer Daten hier genügen.

Denkbar ist aufgrund der bisher vorgestellten Überlegungen und der synchronen Daten folgendes schematisiertes Szenario:

[45] Diese Annahme auch belegen zu können, dürfte schwierig sein. Lötscher (1993: 185) hält die Frage der "relativen Chronologie" für "wohl unbeantwortbar".

Stufe	Beispielsatz	Glossierung	Funktion von *go*/Veränderung
1a	*Er gaht go poschte.*	'Er geht zum Einkaufen.'	Präposition -> Partikel
1b	*Er gaht go poschte.*	'Er geht ?gehen/zum einkaufen.'	Reanalyse drängt herein -> Uminterpretation zum Verb und damit zur Verbverdoppelung -> Irritation, Ambiguität
2a	*Er gaht go go poschte.*	'Er geht gehen zum einkaufen.'	Reduplikation: Einfügen der Partikel *go* bewahrt die syntaktische Struktur (eingeleiteter Infinitiv), Irritation der Verbverdoppelung bleibt
2b	*Er gaht gogo poschte.*	'Er geht zum Einkaufen.'	Reparatur: Verschmelzung bzw. Verdoppelung markiert Nichtverbalität und Partikelfunktion -> keine Verbverdoppelung
3	*Er gaht goge poschte.*	'Er geht zum Einkaufen.'	phonetische Abschwächung
4	*Er gaht go poschte.*	'Er geht gehen einkaufen.'	*loss*

Tabelle 10: Schematischer Grammatikalisierungspfad zur Erklärung der funktionalen Motivation von *goge*. Die Lautung wurde dem Übergangsgebiet angepasst (*go* statt *ga*).

Die ursprüngliche Konstruktion basiert auf der Präposition *go* 'gen', die mit der Zeit analog zu *zu* zur Infinitivpartikel wird (1a). Im Zuge der von Westen hereindrängenden Reanalyse wird *go* uminterpretiert bzw. ambig, was zu Irritation führt (1b). Eine Reduplikation (vgl. Lehmann 2002: 117) der Partikel (2a) bietet die Möglichkeit, die infinitiveinleitende Funktion der Partikel und damit ein grundlegendes syntaktisches Prinzip zu bewahren (vgl. die Ausführungen zu *simple reinforcement* in ibd.: 20 f.). Dies geschieht besonders eindeutig, wenn die beiden Elemente durch Verschmelzung ein neues Morphem bilden (2b), das sich vom Infinitiv klar abgrenzt. Die phonetische Abschwächung (3) und womöglich der Verlust (4) stehen dann naturgemäss am Ende des Grammatikalisierungsprozesses.

In einem solchen Szenario werden zwei Dinge klar: Erstens ergibt die Form *goge* bei einer echten Verbverdoppelung keinen Sinn, weil sie sich deutlich von der Infinitivform absetzt. Sie dürfte also nur dort vorkommen, wo "gar keine Verdoppelungsregel in einem allgemeineren Sinn, sondern nur […] eine mit dem Verb zusammengefallene Präposition" (Lötscher 1993: 191) existiert. Zweitens zeigt das Szenario, dass zu keinem Zeitpunkt eine Doppelverdoppelung bzw. eine dreifache Verbform bestanden hat. Die Funktion von *goge* ist in diesem Szenario nicht die der Verdreifachung, sondern im Gegenteil die der Eliminierung der Verdoppelung.

Aus den Einzelbelegen des SADS ergeben sich weitere Hinweise, die auf eine derartige Entwicklung schliessen lassen. So haben vereinzelte Gewährspersonen die Form *goge* gegenüber

go als veraltend bezeichnet, zum Beispiel indem sie neben *go* ein *goge* in Klammern setzten und entsprechend kommentierten; andere griffen zur Schreibung "go(ge)" um zu zeigen, dass die längere Form fakultativ sei. Die sich ergebende Tendenz, dass die *goge*-Formen auf dem Rückzug sind, stünde im Einklang mit der übergeordneten Tendenz, dass die Verdoppelungsmuster auf dem Vormarsch sind (vgl. Stoeckle 2018: 200) – und zwar dann, wenn sie gemäss dem skizzierten Szenario als Schutzwall gegen die Verdoppelung interpretiert werden.

Bezüglich der Frequenz der *goge*-Formen lässt sich ein interessanter Wandel rekonstruieren. Denn im Idiotikon (Id. II, 325) wird die "redupl. Form *ga-ge, go-ge*" bemerkenswerterweise als "in der jüngeren Zeit […] überhand nehmend[…]" bezeichnet. Gedruckt wurde dieser Artikel im Jahr 1887. Ein Verbverdoppelungs-Beleg aus dem Jahr 1702 ("'Ich will ein wenig go gehen schrîen.'", Id. II, 326) wird im selben Artikel der "ä[lteren] Zeit" (ibd.) zugeordnet. Während Verbverdoppelungen schon im 17. und 18. Jahrhundert aufgetreten sind, kann die Hochphase der *goge*-Formen also gegen das Ende des 19. Jahrhunderts vermutet werden. Womöglich nahmen die *goge*-Formen in dieser Zeit stark zu, weil die Verbverdoppelung im Aufschwung war und eine Gegenreaktion nötig wurde. Als dieser Gegenreaktion, vielleicht auch aufgrund des zu beschränkten Gebiets des Auftretens der *goge*-Formen, kein Erfolg beschieden war, nahm die Frequenz dieser nun quasi funktionslosen oder überflüssigen Reparaturelemente wieder ab und tut es bis heute. Sollte dieses Szenario zutreffen, liesse sich daraus auch auf den Zeitpunkt schliessen, zu dem die Grammatikalisierung der *ga*-Verdoppelung sich flächendeckend durchzusetzen begann.

2.4.3.4 Doch ein Absentiv?

Im Szenario zur möglichen Grammatikalisierung von *goge* in Kap. 2.4.3.3 wurden nur Kombinationen von *goge* mit finitem *gehen* betrachtet. Möglich ist jedoch auch, wie SADS I.4 belegt, dass *goge* in Kombination mit finitem *sein* vorkommt. Es ist zu vermuten, dass die *goge*-Formen vom ersten auf den zweiten Kontext übergegangen sind:

3	*Er gaht goge poschte.*	'Er geht zum Einkaufen.'	phonetische Abschwächung
4	*Er isch goge poschte.*	?'Er ist zum Einkaufen.' ?/*'Er ist einkaufen gegangen.'	Ausdehnung auf *ga*-Konstruktion -> Absentiv?

Tabelle 11: Ergänzung von Tabelle 10 mit dem Übergang von *goge* auf Kontexte mit finitem *sein*.

Bei den Sätzen mit finitem *sein* und *goge* (gesamthaft 34 Antworten in den 3159 Belegen aus SADS I.4[46]) stellt sich die Frage, wie diese einzuordnen sind. Glaser/Frey (2011: 4) bezeichnen Sätze dieses Typs als "Absentivkonstruktionen". In der Tat scheint sich diese Interpretation aufzudrängen, wenn *goge* – wie in Kap. 2.4.3.2 und 2.4.3.3 –eine Partikelfunktion zugeordnet wird. Es läge demnach ein Absentiv gemäss der Analyse von Vogel (2007) vor.

Ausserdem ist bemerkenswert, dass in SADS I.4 keine einzige Konstruktion mit *goge* und dem Partizip *gange* belegt ist, obwohl die Studienautoren hierfür eigens eine Antwortkategorie ("f4.9" in der Codierung des Projekts) kreiert hatten und diese Fälle deshalb erfasst worden wären. Eine Mehrzahl von Belegen mit *gange* hätten die Absentiv-Interpretation eher abwenden können, denn dann wäre eher von *gehen*+Infinitiv (eingeleiteter Infinitiv plus Partizip) als *sein*+Infinitiv (Absentiv mit eingeleitetem Infinitiv) auszugehen. Es ist natürlich denkbar, dass die Zahl von 34 Belegen zu gering ist, um auch Versionen mit *gange* zu erhalten. Wahrscheinlich träten *goge*-*gange*-Belege aber auch bei einer grösseren Stichprobe kaum häufiger auf, weil sich die Belege mit *gange* ohnehin weiter östlich gruppieren als die *goge*-Belege im Übergangsgebiet (vgl. Karte 4 und Karte 21).

Die *ga*-Konstruktion mit *goge* stellt für die in dieser Arbeit entwickelte These eine Herausforderung dar, die nicht einfach befriedigend zu lösen ist. Die Annahme eines Absentivs scheint wenig elegant und überzeugend, wenn sie nur für die *goge*-Belege und damit nur für einen sehr marginalen Konstruktionstyp angenommen werden kann. Hier liesse sich analog zu den *gi*-Absentiven in Süddeutschland (vgl. Kap. 2.3.2) sagen, dass ein *goge*-Absentiv im Sprachsystem zwar prinzipiell möglich, aber eben sehr wenig ausgebaut ist. Unbefriedigend bleibt hier, dass für die sehr ähnliche *ga*-Konstruktion eine andere Bedeutung angenommen werden muss als für dieselbe Konstruktion mit *goge*, die womöglich von den meisten Sprechern als synonym empfunden wird.[47] Es bliebe zu überprüfen, ob sich die *ga*-Konstruktion mit *goge* auch bezüglich temporaler Modifikation (vgl. Kap. 2.5.1 weiter unten) wie ein Absentiv Präsens oder eben nicht doch wie ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv verhält. In diesem Fall könnte die *goge*-

[46] Mir persönlich scheint *goge* mit dem Verhältnis aus diesem Fragebogen eher unterrepräsentiert zu sein. Persönliche Gespräche und Hörbelege weisen auf eine höhere Dichte im Raum Zürich hin, was aber auch an der Salienz dieser Sonderform liegen kann. Womöglich kann die Datenerhebung der Universität Zürich (vgl. Stoeckle 2018: 200) zu einem späteren Zeitpunkt dazu detailliertere Untersuchungen ermöglichen.

[47] Die Vermutung, dass die *ga*-Konstruktion mit *goge* gleich zu interpretieren ist wie mit *ga*, wird durch eine muttersprachliche Gegenleserin gestützt, die zur Absentiv-Interpretation schreibt, diese scheine ihr "eine Interpretation durch die binnendeutsche Brille" zu sein.

Konstruktion analog zur *ga*-Konstruktion eingeordnet werden. Man müsste sich dann damit zufriedengeben, dass die in Kap. 2.4.3.2 entwickelte These der ursprünglich partikelerhaltenden Funktion von *goge* synchron keine Gültigkeit mehr hat und die *goge*-Formen somit sprachsystematisch auch nicht mehr zu motivieren sind. Das würde zum Umstand passen, dass vereinzelte Probanden die *goge*-Formen als veraltend bezeichnet haben und *goge* generell auf dem Rückzug zu sein scheint (vgl. Kap. 2.4.3.3).

2.4.3.5 Die choge*-Formen*

Interessanterweise existiert bei der *cho*-Verdoppelung vereinzelt eine dem *goge* ähnliche Verdoppelungsform *choge: Es chunnt choge rägne*.[48] Hier fällt auf, dass es sich nicht um eine Doppelverdoppelung *chocho* handelt. Auch dieser Befund spricht klar dagegen, die *goge*-Formen als eine zweite Verdoppelung von 'gehen' zu betrachten (so auch Lötscher 1993: 191). Wäre dies der Fall, wären in Analogie dazu beim zweiten Verdoppelungsverb (das ja die Verdoppelungsregel erst begründet) ebenfalls *chocho*-Formen zu erwarten. Vielmehr sprechen die Existenz und die Verteilung der *choge*-Formen dafür, hier einen ähnlichen Mechanismus am Werk zu sehen, wie er in Kap. 2.4.3.3 für die *goge*-Formen postuliert wurde. Dieser lässt sich folgendermassen skizzieren:

[48] Diese Formen sind abzugrenzen von jenen in den Gebieten, die keine *cho*-Verdoppelung kennen, in denen also nach dem *cho* nach wie vor ein (mit der ursprünglichen präpositionalen Semantik vereinbares) *ga* auftritt: *Es chunnt go rägne*. Penner und Schönenberger (1995b: 301) beschreiben dieses Phänomen und sprechen von "cross-doubling". Der Terminus, der eine über Kreuz auftretende Verbverdoppelung suggeriert, ist m. E. irreführend, weil dieses *ga* gerade darauf hinweist, dass keine echte Verdoppelung vorliegt. Die drei Formen *chunnt cho*, *chunt go* und *chunnt choge/chunnt cho go* (je nach Schreibung) sind also auseinanderzuhalten, sie dürften auf einen je unterschiedlichen grammatischen Status der Konstruktionen verweisen.

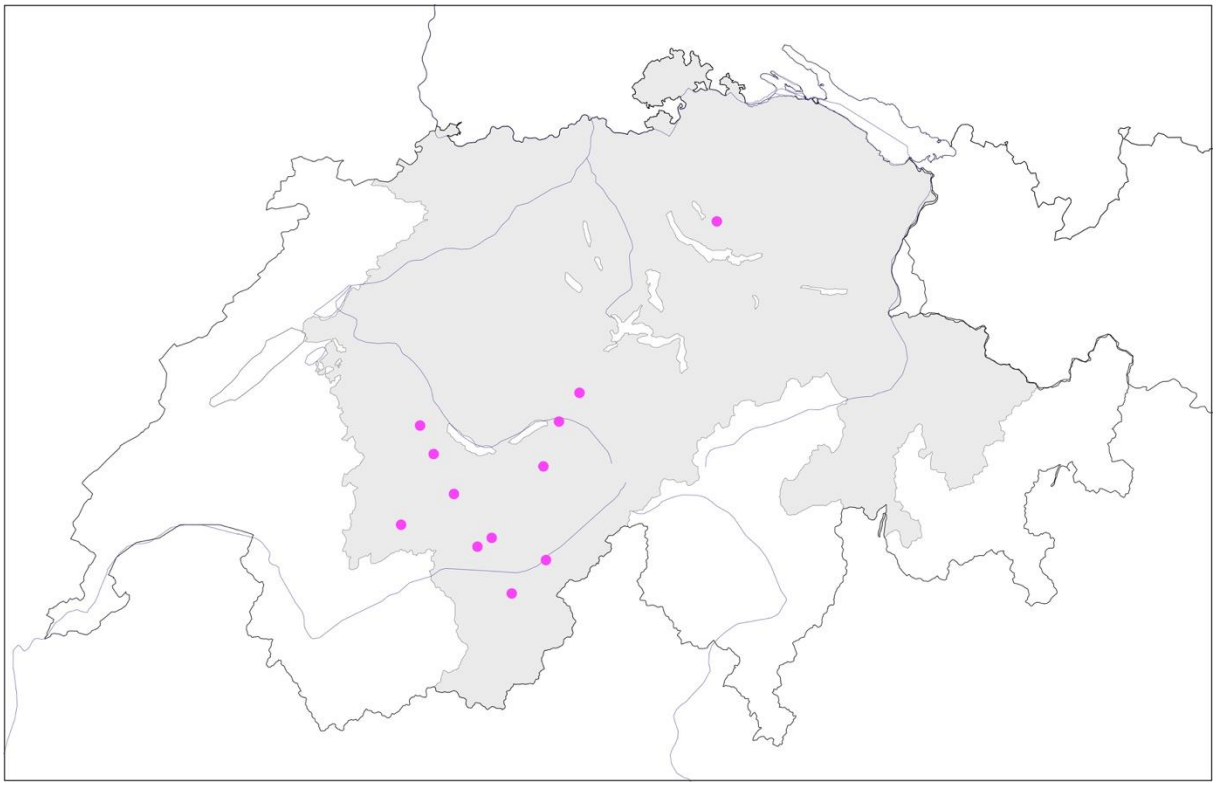
Stufe	Beispielsatz	Glossierung	Funktion von *go/cho*/Veränderung
1a	*Es chunnt go rägne.*	'Es kommt zum Regnen.'	Präposition ->Partikel
1b	*Es chunnt go rägne.*	'Es kommt gehen regnen.'	Reanalyse drängt herein -> Uminterpretation zum Verb 'gehen' und damit Widerspruch der Perspektiven -> Irritation
2	*Es chunnt cho rägne.*	'Es kommt kommen regnen.'	Ersetzung von *go* durch *cho*: Perspektive ist konsistent, aber die syntaktische Struktur verändert -> Irritation
3a	*Es chunnt cho go rägne.*	'Es kommt kommen zum regnen.'	Einfügen der Partikel bewahrt die syntaktische Struktur (eingeleiteter Infinitiv), Irritation der Verbverdoppelung bleibt
3b	*Es chunnt chogo rägne.*	'Es kommt zum Regnen.'	Reparatur: morphologische Verschmelzung hebt Verbverdoppelung auf
3c	Es chunnt choge rägne.	'Es kommt zum Regnen.'	phonetische Abschwächung
4	*Es chunnt cho rägne.*	'Es kommt kommen regnen.'	*loss*

Tabelle 12: Schematischer möglicher Grammatikalisierungspfad zur Erklärung der funktionalen Motivation von *choge*.

Die ursprüngliche Konstruktion, die auf der als Infinitivpartikel einsetzbaren Präposition 'gen' basiert (1a), wird im Zuge der aufkommenden Reanalyse als Kombination von zwei Verben uminterpretiert, was zu einem Widerspruch der Perspektiven von *kommen* und *gehen* führt (1b). Um die Perspektive wieder konsistent zu machen, wird *go* durch *cho* ersetzt (2). Weil dadurch jedoch die syntaktische Struktur des eingeleiteten Infinitivs verändert wird, kann die Partikel *go*, die durch den Wechsel des Verbs wieder freigeworden ist, erneut eingefügt werden, um das syntaktische System zu wahren (3a). Dies ist vor allem dann zu erwarten, wenn sich das Verdoppelungsmuster noch nicht durchgesetzt hat bzw. zu Irritationen führt. Mit einer Verschmelzung von *cho* und *go* kann sogar der alte Zustand wieder hergestellt werden, der Reparaturmechanismus hat funktioniert (3b). Die phonetische Abschwächung (3c) und ggf. der Verlust (4) stehen am Ende der Grammatikalisierung, die auch ohne die Reparatur-Zusatzschlaufe in 3 und 4 möglich ist. Das Auftreten der *choge*-Formen lässt aber vermuten, dass ein solcher Prozess zumindest in manchen Gebieten stattgefunden hat, sofern die hier präsentierte Hypothese der *goge*/*choge*-Formen als "Antikörper gegen die Verbverdoppelung" zutrifft.

choge tritt gemäss den Daten des SDS praktisch ausschliesslich im Südwesten des Sprachgebiets auf, dort, wo sich das Berner Oberland und das Wallis der französischen Sprachgrenze nähern

(vgl. Karte 24 unten). Ein Blick auf Karte 12 zeigt, dass es sich um genau jenes Gebiet handelt, in dem die Formen *chunnt cho* (Verdoppelung), *chunnt go* (Partikel) und *chunnt cho go* (Partikel-Reinforcement) miteinander konkurrieren. Mit anderen Worten: Es handelt sich, in Analogie zum *goge*-Gebiet, um einen Bereich, in dem Ambiguität bezüglich des grammatischen Status von *cho* herrscht. Auch *choge* kann deshalb als Verstärkung der Partikelfunktion von *cho* interpretiert werden.



Karte 24: Belege mit *chogo* aus SDS III.265 (*es kommt* chogo *regnen*).

Die *choge*-Punkte sind ziemlich selten, doch steht im Kommentar dazu auf der SDS-Karte (III.265): "Die Typen '-cho go-' und '-go go-' sind in Wirklichkeit wohl häufiger, als es unsere Materialien suggerieren." Das bestätigt erstens die in Fussnote 46 der vorliegenden Arbeit geäusserte Intuition, dass diese Sonderformen in den SDS- und SADS-Daten eher unterrepräsentiert sind. Zweitens taucht eine Form *go go* auf, die ansonsten in der Karte nicht weiter aufgeschlüsselt wird und wahrscheinlich mit den *cho go*-Formen zusammengefasst ist. Auch das ist im Prinzip eine Bestätigung der hier verfochtenen Argumentation: Die "seltsamen" Verdoppelungsformen dienen primär einer Verstärkung der Partikelfunktion, die durch Hinzufügung von *ga* 'gen' geleistet werden kann. Dieses *reinforcement* scheint also selbst im *cho*-Kontext vorzukommen.

Unklare Verbreitungsgebiete

Angesichts der auch im SDS-Kommentar geäusserten Vermutung, dass die *choge*-Formen unterrepräsentiert sind, darf die Frage gestellt werden, ob die *choge*-Formen nicht womöglich auch im *goge*-Gebiet vorkommen, wo *chunnt cho* und *chunnt go* ebenfalls parallel auftreten. Persönliche Hörbelege im Raum Zürich stützen diese Vermutung, sind aber zu wenig systematisch, um seriös darauf abstützen zu können. Burgmeier (2007: 20) kommt in seiner Untersuchung der dialektologischen Literatur zum Schluss, dass sich die Gebiete der *choge*- und *goge*-Verbreitung mit Ausnahme von Baselland decken. Um die Frage der synchronen Verbreitungsgebiete von *choge*- und *goge*-Formen gesichert beantworten zu können, wäre aber eine spezifische Erhebung notwendig. Womöglich sind die Daten des SDS hier nicht mehr aktuell.

Alternativer Grammatikalisierungspfad

Für die *choge*-Formen stehen uns im Gegensatz zu *goge* nur Daten aus einem Präsens-Kontext (SDS III.265: "es kommt *chogo* regnen") zur Verfügung. In einem Perfekt-Kontext wären Sätze zu erwarten wie *Es isch cho go/chogo rägne.* Weil bei *cho* im Unterschied zu *ga* Infinitiv und Perfektpartizip homophon *cho* lauten, lässt sich dieser Satz ohne Weiteres (also bspw. ohne auf das Konzept des Ersatzinfinitivs zurückgreifen zu müssen, vgl. *Er isch ga luege*) etwa folgendermassen glossieren: 'Es ist gekommen zum/um zu regnen.' Bei dieser Interpretation liegt keine Verdoppelung und auch kein syntaktischer Verstoss vor. Es wäre denkbar, dass das Syntagma *cho go/chogo* vom Perfekt- auf den Präsenskontext übergegangen ist. Empirisch oder diachron erhärten lässt sich das nicht, aber Hörbelege zeigen immerhin, dass entsprechende Formen existieren. Der oben skizzierte Entwicklungspfad könnte also um eine Präsens-Variante ergänzt werden (*Es chunnt go rägne. -> Es isch cho go rägne. -> Es chunnt chogo rägne*.) Würde dies zutreffen, wäre die Entwicklung von *choge* eine etwas andere als jene von *goge*. Eleganter wäre es, für beide Formen eine parallele Entwicklung annehmen zu können. Eine eindeutigere Herleitung scheint aber mit den vorliegenden Daten nicht möglich zu sein.

2.4.4 Zusammenfassung

Die Analyse der lautlichen Formen von *ga* hat gezeigt, dass sich das in Kapitel 2.3.4 erarbeitete Kern- und Übergangsgebiet mit der synchronen Lautung von *ga* in der *ga*-Konstruktion korrelieren lässt. Wenn man davon ausgeht, dass für den lautlichen Zusammenfall, der eine Ausgangsbedingung der Reanalyse darstellt, *ga*- und *go*-Lautungen ausschlaggebend sind, so

zeigt sich auch diesbezüglich ein homogenes Kerngebiet im Südwesten und ein Verlauf Richtung Nordosten. *gi*-Lautungen (Appenzell) sind auch in der *ga*-Konstruktion noch präsent. Es lässt sich keine 1:1-Relation zwischen Lautung und Reanalyse postulieren, auch aufgrund der *ga*- und *go*-Lautungen im schwächer reanalysierten Kanton Graubünden. Insgesamt scheinen die synchronen Daten Lötschers (1993) These des lautlichen Zusammenfalls aber zu bestätigen.

Im zweiten Abschnitt (2.4.2) wurde der Versuch unternommen, verschiedene Funktionen von *ga* auseinanderzuhalten und mit Lautungen zu korrelieren. *ga* kommt als direktionale Präposition, Infinitivpartikel und Partikelinfinitiv oder modifizierendes Verb vor. In all diesen Fällen wird *ga* mit kurzem Vokal gesprochen. Nur in der Verwendung als Vollverb *gehen* tritt ein langer Vokal auf, und nur in dieser Funktion kommt ein Perfektpartizip vor und ist die Substituierbarkeit durch Synonyme von *gehen* gegeben. Auch bei der Vokalqualität zeigten sich in Abhängigkeit von der syntaktischen Funktion differierende Muster (Vergleich von Karte 17 mit Karte 18). Dies zeigt, dass auch bei vokalischem Zusammenfall nicht von einem kompletten Zusammenfall von Form und Funktion ausgegangen werden kann. Demnach wurde die Reanalyse von *ga* nicht komplett durchgeführt, wie es bereits in den Kapiteln 2.3.1 und 2.3.2 postuliert wurde. Es zeigte sich das Desiderat einer empirischen Untersuchung der Vokalquantitäten, insbesondere auch bei den restlichen Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa*. Es kann vermutet werden, dass der Vokal immer dann gekürzt auftritt, wenn das Verb als modifizierendes Verb und nicht als Vollverb zum Einsatz kommt. Eine solche lautliche Differenzierung müsste weiter untersucht werden.

Im dritten Abschnitt (2.4.3) schliesslich wurden die *goge*- und *choge*-Formen untersucht. Weil die *goge*-Formen primär im Übergangsgebiet der Reanalyse auftauchen, wurde die These entwickelt, dass sie als funktionales Reparaturelement (*reinforcement*) gegen die eigentlich systemfremde Verbverdoppelung entstanden sind. *goge* soll den ursprünglichen Partikelstatus von *ga* 'gen' gegen die aufkommende Reanalyse schützen. Entsprechend müssten sie ihren Ursprung in der Kombination mit finitem *gehen* haben,[49] obwohl sie synchron auch mit finitem *sein* auftreten. Diese *goge*-Formen mit finitem *sein* (*ga*-Konstruktion mit *goge*) stellen für die

[49] Burgmeier (2007: 27, FN 58) vermutet den Ursprung der *goge*-Formen in "Modalverb-Konstruktionen" mit Modalverb+*gehen*+*go*. Diese Herleitung kann aber das spezifische Verbreitungsgebiet der *goge*-Formen nicht erklären. Sie wären dann entweder arbiträr über das ganze Sprachgebiet verbreitet zu erwarten oder, wenn lautlicher Zusammenfall eine Rolle spielt, eher im Kerngebiet der Reanalyse.

grammatische Analyse eine Herausforderung dar und könnten auch als Absentiv Präsens interpretiert werden. Bei den *choge*-Formen zeigte sich, dass sich ein ähnlicher, aber nicht ganz analoger Grammatikalisierungspfad wie für die *goge*-Formen postulieren lässt. Eine effektive verbale Doppelverdoppelung konnte aber in beiden Fällen ausgeschlossen werden. Vielmehr handelt es sich bei den *goge*- und *choge*-Formen um eine Verstärkung der Partikelfunktion und also um einen Abwehrmechanismus gegen das Verbverdoppelungsmuster.

2.5 Theoretische Analyse: Argumente für die Perfekt-Interpretation

In diesem Abschnitt werden weitere Argumente für die oben vorgenommenen grammatischen Einordnungen, insbesondere jene der schweizerischen *ga*-Konstruktion als Perfekt von *gehen*+Infinitiv, entwickelt. Die intensive Beschäftigung mit den empirischen Daten führte zu weiteren Fragen, die sich nicht allein auf der Basis der zur Verfügung stehenden Fragebogendaten klären liessen. Deshalb werden hier selbst kreierte Beispiele und Konzepte aus der Literatur herangezogen, um die Hypothesen aus der Korpusarbeit untermauern zu können.

Das erste Argument beschäftigt sich mit der temporalen Modifizierbarkeit der *ga*-Konstruktion, die sich diesbezüglich anders verhält als der standarddeutsche Absentiv Präsens. Dies ist eines der zentralen Argumente gegen die Einordnung der *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens, wie sie von Vogel (2007) vorgenommen worden ist. Das zweite Argument betrachtet die Parallelität und die Kombinierbarkeit von *ga* mit Modalverben. Hier geht es insbesondere um das syntaktische Verhalten, das als Modell für die Einordnung der *ga*-Konstruktion dienen könnte. Ein solches ist notwendig, weil sich die *ga*-Konstruktion syntaktisch anders verhält als die standarddeutsche Kombination von *gehen*+Infinitiv, als deren Äquivalent sie hier eingeordnet wird. Das dritte Argument beschäftigt sich mit der *gsi-ga*-Konstruktion und plädiert dafür, diese als Doppelperfekt-Variante (CH) bzw. potenzielle Absentiv-Wurzel (BaWü) zu betrachten. Im vierten Unterkapitel wird ein Blick auf die Theorie zum Ersatzinfinitiv geworfen, da sich dieses Konzept im Hinblick auf die *ga*-Konstruktion in Anschlag bringen lässt. Der letzte Abschnitt schliesslich schlägt den Bogen zu den weiteren Verdoppelungsverben *kommen*, *lassen* und *anfangen* und überprüft, ob sich das Konzept des Ersatzinfinitivs auf das gesamte Paradigma der Verdoppelungsverben anwenden lässt, und ob sich ein gemeinsamer Nenner finden lässt, der erklären könnte, warum gerade diese vier Verben ein gemeinsames Paradigma ausgebildet haben.

2.5.1 Temporale Modifikation

Bei der Gegenüberstellung des standarddeutschen Absentiv Präsens mit der (gemäss Vogel 2007 äquivalenten) *ga*-Konstruktion zeigt sich ein relevanter Unterschied, wenn die Modellsätze mit temporalen Adverbialen modifiziert werden. Dabei zeigt sich, dass der Absentiv Präsens im Standard mit einem Adverbial der unmittelbaren Gegenwart ebenso kombiniert werden kann wie mit einem Adverbial der Zukunft. Dies steht in Übereinstimmung

mit der Tempusbedeutung des Präsens (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 84-89), das auch "zur Bezeichnung eines zukünftigen Geschehens benutzt werden" kann (ibd.: 86). Die Kombination mit einem Adverbial der Vergangenheit resultiert jedoch in einem ungrammatischen Satz, wie es die Tempusbedeutung ebenfalls erwarten lässt. Vgl. dazu die mittlere Spalte in Tabelle 13:

	Absentiv Präsens (Standard)	*ga*-Konstruktion (Schweiz)
ohne Adverbial	*Sie ist schwimmen.*	*Si isch ga schwümme.*
mit Adverbial der Vergangenheit	**Sie ist schon gestern schwimmen.*	*Si isch scho gester ga schwümme.*
mit Adverbial der unmittelbaren Gegenwart	*Sie ist jetzt gerade schwimmen.* → evtl. ist sie im Wasser	*Si isch iz grad ga schwümme.* → sie kann noch nicht im Wasser sein
mit Adverbial der Zukunft	*Morgen ist sie dann schwimmen.*	**Morn isch si de ga schwümme.*

Tabelle 13: Gegenüberstellung von temporaler Modifikation beim Absentiv Präsens im Standard und in der schweizerdeutschen *ga*-Konstruktion.

Ganz anders sind die Ergebnisse bei der *ga*-Konstruktion: Sie verhalten sich komplementär dazu (vgl. dritte Spalte). Das Vergangenheitsadverbial *schon gestern* ändert nichts an der Grammatizität des (im Standard ungrammatisch gewordenen) Satzes. Bei einem Adverbial der unmittelbaren Gegenwart wie *jetzt gerade* ergibt sich eine Bedeutungsverschiebung: In diesem Fall ist es ausgeschlossen, dass die mit dem Infinitiv denotierte Handlung *jetzt gerade* ausgeführt wird, während dies im Standard problemlos denkbar ist. Bei einer temporalen Modifizierung mit Zukunftsbezug (*morgen dann*) resultiert bei der *ga*-Konstruktion – im Gegensatz zum Standard – ein ungrammatischer Satz.

All diese Unterschiede lassen sich nicht erklären (bzw.: sie dürften nicht auftreten), wenn es sich bei der *ga*-Konstruktion um das Äquivalent eines Absentiv Präsens handeln würde. Wird sie jedoch als Perfekt der Fügung *gehen*+Infinitiv betrachtet, sind die Ergebnisse aus Tabelle 13 vollkommen konsistent: Sie lassen sich dann mit der "fundamentale[n] Opposition des deutschen Temporalsystems" (Hentschel/Weydt 2013: 89) erklären, die aus dem Gegensatz zwischen Präsens und Vergangenheitstempora besteht. Das komplementäre Verhalten der beiden Konstruktionen bei temporaler Modifikation ist damit schlüssig zu erklären. Dass es sich bei der *ga*-Konstruktion nicht nur um eine Fügung mit Perfektbedeutung handelt, sondern dass es sich um ein Perfekt von *gehen*+Infinitiv handelt, zeigt sich bei der Bedeutungsverschiebung mit dem Adverbial der unmittelbaren Gegenwart. Diese macht deutlich, dass es um das 'Gehen' (bzw. 'gerade gegangen sein') geht, auf das sich das Adverbial *jetzt gerade* bezieht,

weshalb ein unmittelbarer Vollzug der Handlung, zu deren Zweck das Gehen vorgenommen wird, ausgeschlossen ist.

Die theoretische Modifikation mit verschiedenen temporalen Adverbialen zeigt also: Eine Interpretation der *ga*-Konstruktion als Absentiv Präsens ist nicht zulässig, und es existiert auch keine "ausdrucksmäßig gleiche" (Vogel 2007: 261) Parallelkonstruktion – denn dann müssten Kontexte denkbar sein, in denen die oben beschriebene Opposition nicht auftritt, und das ist nicht der Fall. Eine Einordnung als Perfekt von *gehen*+Infinitiv führt hingegen zu einem vollkommen schlüssigen Ergebnis.

2.5.2 *ga* + Modalverben

Ein weiteres theoretisches Argument gegen die Interpretation von *ga* als Infinitivpartikel in einer Absentiv Präsens-Konstruktion lässt sich aus der Betrachtung von *ga* in Verbindung mit Modalverben herleiten. Modalverben haben die Eigenschaft, reine Infinitive regieren zu können (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 65), genauso wie *sein* im Falle des standarddeutschen Absentivs. Diese syntaktische und zum Teil auch semantische Parallelität (vgl. Kap. 2.2.1.2.2; Marti (1985: 172) spricht von "funktionelle[r] Verwandtschaft von *gah*/*goh* mit den Modalverben") macht Modalverbkonstruktionen zu einem geeigneten Modellfall zur Prüfung des grammatischen und semantischen Status von *ga* als infinitiveinleitendes Element.

In der Schweiz scheint die syntaktische Parallelität zwischen Modalverben und absentivischem *sein* ebenfalls zu bestehen: Modalverben können Infinitive durch ein *ga* vermittelt an sich binden, genau wie *sein* bei der *ga*-Konstruktion. In Analogie zu Vogels (2007: 272) Argumentation zum Absentiv wäre es konsequent, dieses *ga* ebenfalls als Infinitivpartikel einzuordnen. Vgl.:

"Absentiv"	Modalverb
Är isch ga schwümme.	*Är wott ga schwümme.*
'Er ist schwimmen' (vgl. Vogel 2007: 272)	'Er will schwimmen' (in Analogie zu ibd.)

Tabelle 14: Gegenüberstellung von *ga*-Konstruktion und *wollen+ga*.

In der Schweiz tritt der Absentiv gemäss Vogel im Gegensatz zum Standard mit markiertem Infinitiv (vgl. ibd.: 255) auf. Augenscheinlich passiert dasselbe bei den Modalverben.

Die Analogie hält jedoch einer näheren Überprüfung nicht stand. Vielmehr scheint es sich bei *ga* in Kombination mit Modalverben um ein verbales Element mit der Semantik von 'gehen' zu handeln. Folgendes konstruiertes Beispiel soll das verdeutlichen:

Der Pfarrer kann in der Kirche, wenn er die Leute zum Aufstehen auffordert, sagen *Mir wei bätte* ('Wir wollen beten'). *Mir wei ga bätte* wäre in dieser Situation jedoch ungrammatisch bzw. mit "wir wollen beten gehen" zu übersetzen und würde einen Ortswechsel implizieren.

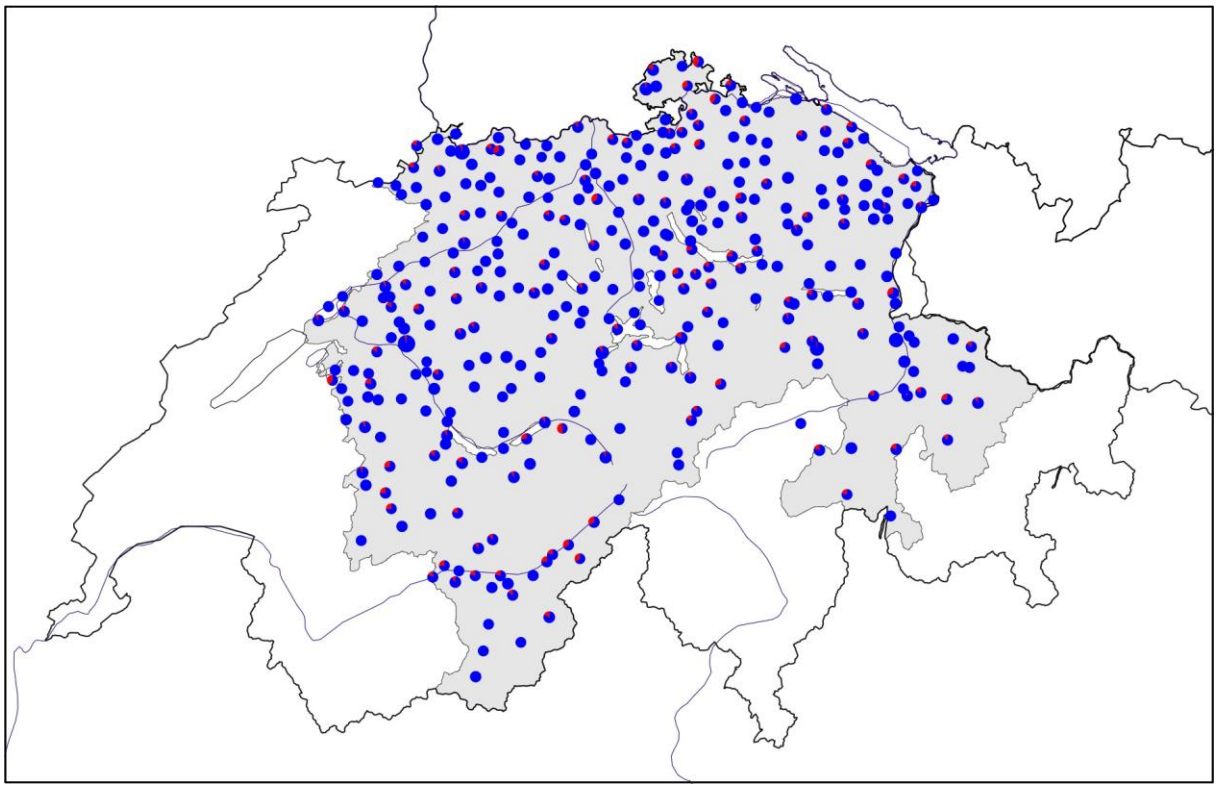
Dies ist unter anderem bemerkenswert, weil *ga* in diesen Kontexten, genau wie in der *ga*-Konstruktion, tendenziell phonetisch verkürzt auftritt, wie es eher der Partikel angemessen wäre und nicht einem vollen Infinitiv wie bspw. in *mir wei ändlech ga(a)* ('wir wollen endlich gehen'). Das Modalverb-Beispiel zeigt also: Eine phonetische Verkürzung spricht nicht dagegen, dass *ga* in der Funktion eines *gehen*-Infinitivs auftritt (vgl. auch Kap. 2.4.2).

SADS IV.10 hat die Kombination eines Modalverbs mit *ga* untersucht und konnte die Interpretation von *ga* als 'gehen' bestätigen. In SADS IV.10 wird eine Fahrer-Beifahrer-Situation evoziert, in der die Beifahrerin um Zeit bittet, um etwas auf der Karte nachzuschauen. Der Kontext schliesst also *gehen* tendenziell aus:

SADS IV.10: Susi und Markus fahren mit dem Auto in die Ferien. Markus fährt, und Susi soll die Route auf der Landkarte verfolgen. Kurz vor einer Kreuzung fragt Markus, ob er abbiegen müsse. Susi antwortet:
Welche der folgenden Sätze können Sie in ihrem Dialekt sagen ("ja"), welche sind nicht möglich ("nein")?

1) Da mues i zersch luege.
2) Da mues i zersch **go** luege.

Variante 2) mit *ga* (*mues i zersch ga luege,* Anteil roter Belege) erwies sich als klar dispräferiert:



Karte 25: Anteil der Antworten in SADS IV.10, die *mues i zersch luege* als natürlichste Variante bezeichneten, (blau) und jener, die *mues i zersch ga luege* als natürlichste Variante bezeichneten (rot).

Das lässt sich so interpretieren, dass *ga* in Antwortmöglichkeit 2) tatsächlich als Infinitiv *gehen* interpretiert wird und deshalb aus pragmatischen Gründen kaum gewählt wird. Die teilweise ungefragt beigefügten Kommentare bestätigen das, etwa GP 1513: "nur wenn sie dabei weggehen muss" (Kommentar zu Antwortmöglichkeit 2; Unterstreichung im Original).

Hinzu kommt die fehlende Obligatorik (vgl. Burgmeier 2007: 116, 76-81 und die dort angegebene Literatur, sowie von Rotz 2009: 3). Modalverben sind auch in der Schweiz jederzeit mit freien Infinitiven kombinierbar. Der semantische Beitrag von *ga* ist deswegen mit der Hinzufügung von 'gehen' zu erfassen:

Modalverb mit *ga*	Modalverb ohne *ga*
Mir wei ga schwüme/wandere/bätte.	*Mir wei _ schwümme/wandere/bätte.*
'Wir wollen schwimmen/wandern/beten gehen'. *'Wir wollen schwimmen/wandern/beten ____'.	'Wir wollen schwimmen/wandern/beten'.

Tabelle 15: Gegenbeispiele für die Partikelinterpretation von *ga* in der Schweiz.

Wenn *ga* in Kombination mit Modalverben 'gehen' bedeutet, kann diese Bedeutung aufgrund der syntaktischen und semantischen Parallelen auch für die Kombination mit *sein* angenommen werden:

	ga-Konstruktion
	Är isch ga schwümme.
Partikelinterpretation	*/?'Er ist schwimmen'
'gehen'-Interpretation	'Er ist schwimmen gegangen'

Tabelle 16: Gegenüberstellung der Partikel- und 'gehen'-Interpretation von *ga*.

Im Unterschied zur Kombination mit Modalverben ist *ga* aber in der *ga*-Konstruktion nicht weglassbar. Das lässt sich mit den mutmasslich unterschiedlichen Grammatikalisierungspfaden erklären. Mit Modalverben war *ga* immer *gehen*, während in der *ga*-Konstruktion die Reanalyse von *gen* zu *gehen* stattgefunden hat.

Unabhängig von den unterschiedlichen Grammatikalisierungspfaden zeigt dieser Abschnitt über die Kombination von *ga* mit Modalverben, dass infinitiveinleitendes *ga* als *gehen* fungieren kann und in diesem spezifischen Fall sogar muss.

Auch hier gilt die Einschränkung, dass die Gültigkeit dieser Analyse im Nordosten des Sprachgebiets nicht mehr uneingeschränkt gegeben ist. Von Rotz (2009: 103) kommt in ihrer Untersuchung zu *ga* in Modalverbkonstruktionen in den Ortschaften Flums, Mels, Sargans und Vilters-Wangs im St. Galler Oberland zum Schluss, dass *ga* "nicht einfach auf 'gehen' verweist, sondern sich in einem immer noch andauernden Uminterpretationsprozess von einer Richtungspräposition […] zu diesem Verb befindet". Dieses Ergebnis stimmt mit der in der vorliegenden Arbeit präsentierten Analyse überein, wonach die Reanalyse von *ga* gegen Nordosten allmählich seltener wird (vgl. Kap. 2.3.4). Die bei von Rotz (2009) untersuchten Ortschaften liegen im Nordosten an der Grenze zu Liechtenstein und damit in jenem Gebiet, in dem die Reanalyse am seltensten sein dürfte. Von Rotz (ibd.: 103) kommt zum Schluss, dass "von einer Wiedergabe von *go* als Infinitiv *gehen*" abzusehen sei. In einer späteren Untersuchung ist hingegen davon die Rede, dass "die Partikel in allen untersuchten Formulierungen mit den Modalverben […] gleichermassen auf das Verb 'gehen' verweist" (von Rotz 2011: 29). Dass der Uminterpretationsprozess auch im Nordosten bereits angefangen haben muss, zeigt auch die Betrachtung der temporalen Kongruenz (Kap. 2.3.2) bzw. der temporalen Modifizierbarkeit (Kap. 2.5.1) der *ga*-Konstruktion.

Von Rotz (2009: 76) listet Verbindungen von Modalverb+*ga*+*guu* ('gehen) auf, in denen *ga* als Infinitivpartikel zu fungieren scheint. Im Kerngebiet der Reanalyse wären solche Sätze, wenn nicht ungrammatisch, so doch redundant und tendenziell markiert (*I sött go duschä guu* vs. *I sött ga dusche* ___ 'Ich sollte duschen gehen'). Analog zum im Nordosten häufiger werdenden

Partizip *gange* in der *ga*-Konstruktion (*ga-gange*-Konstruktion, vgl. Karte 4) kann auch dieser wohl nur im Nordosten auftretende *gehen*-Infinitiv in der Kombination mit Modalverben+*ga* als Zeichen der dort selteneren Reanalyse von *ga* interpretiert werden. Die saliente lautliche Form des *gehen*-Infinitivs (*guu*) in diesem Gebiet dürfte dazu beitragen, dass die Reanalyse teilweise nicht stattfindet und *ga* seinen Partikelstatus behält.

Interessanterweise zeigt sich der Unterschied in der Vollständigkeit der Reanalyse nicht nur geographisch, sondern auch zwischen den Generationen desselben Untersuchungsgebiets. Bei jüngeren Gewährspersonen habe sich die Uminterpretation (Partikel 'gen' zu Infinitiv 'gehen') schon "vollständig durchgesetzt" (von Rotz 2011: 30). Darauf deutet auch das Resultat hin, dass die Kombination von Modalverb+*ga*+*guu* von älteren Gewährspersonen durchwegs akzeptiert wird, von jüngeren aber oft nicht mehr, weil der Infinitiv *guu* als redundant empfunden wird (vgl. ibd.). Damit scheint auch eine lautliche Veränderung der *ga*-Form von *gä* zu *gu* einherzugehen, womit die jüngeren Gewährspersonen die *ga*-Form lautlich dem Infinitiv *gehen* angleichen (vgl. ibd.).

2.5.3 Zum Doppelperfekt

Dass Schweizerdeutsch keinen Absentiv Präsens hat, glaube ich mit den hier vorgebrachten Argumenten hinlänglich belegt zu haben. Bleibt die Frage: ist Schweizerdeutsch eine Teilabsentiv-Sprache (vgl. Vogel 2007: 263), eine Sprache also, die den Absentiv ausschliesslich in den Vergangenheitstempora kennt? Dies bleibt auch nach dem Absentiv-Ausschluss der *ga*-Konstruktion möglich, denn die *ga*-Konstruktion mit *sein* im Perfekt ist damit noch nicht erklärt. Es geht dabei um Sätze des folgenden Typs *(gsi-ga-Konstruktion)*, die belegt sind, wenn auch relativ selten (14 Mal in der Schweiz; vgl. Tabelle 7 und Karte 6):

(30) GR_073_03
Es ischt emal es Meiggi und a Frau gsi go Tee suocha, det uuf, wa jetz dr' Silberbrunna ischt.

Deren Einordnung stellt ein theoretisches Problem dar, weil diese Sätze, wenn man sie analog zur *ga*-Konstruktion unter Hinzufügung von *gewesen* übersetzt, die folgende Übersetzung ergeben:

(30)' 'Sie sind Tee suchen gegangen gewesen.'

Es resultiert also ein relativ holpriges Doppelperfekt. Gleichzeitig – und auf den ersten Blick idiomatischer und passender – lassen sie sich aber auch als Absentiv Perfekt mit eingeleitetem Infinitiv übersetzen:

(30)" 'Sie sind ('zum') Tee suchen gewesen.'

Grundlage für diese Übersetzung ist die Einordnung von *ga* als Infinitivpartikel, die in einer Sprache des Typs "*sein* mit markiertem Infinitiv" (Vogel 2007: 255) zum Zug kommt. Das legt den Schluss nahe, dass wir es hier mit einer Varietät mit Teilabsentiv zu tun haben könnte.

Oben (vgl. Kap. 2.3.2) wurde bereits festgestellt, dass der Status der *ga*-Konstruktion nicht in allen hier betrachteten Regionen gleich zu interpretieren ist. Deshalb müssen auch die *gsi-ga*-Konstruktionen in der Schweiz und im übrigen alemannischen Sprachgebiet getrennt betrachtet werden, da vom grammatischen Status von *ga* auch die Einordnung der ganzen Konstruktion abhängt. Vermutet wird, dass in der Schweiz von einem Doppelperfekt, in den anderen Gebieten von einem Absentiv Perfekt auszugehen ist. Die Argumente dafür werden im Folgenden erläutert.

Neben dem im SynAlm überall gut belegten reinen Indikativ Perfekt (*hei gsuecht*) ist in BaWü der Standard-Absentiv im Präteritum (*waren suchen*) präferiert. Dieser steht in der Schweiz nicht zur Verfügung. Daneben gibt es in BaWü Absentive mit *gi* im Präteritum *(ware gi sueche*: 6, in der Schweiz 0) und potenzielle Absentive im Perfekt *(si ga sueche gsi:* 11, in der Schweiz 14).

Aufgrund der infinitiveinleitenden Funktion von *gi* in BaWü (vgl. Brandner/Salzmann 2012) lässt sich festhalten: Vogels Analyse von *ga/gi* als Infinitivpartikel, die Absentive einleiten kann, ist nicht nur in sich schlüssig, sondern auch valide – allerdings nur für Baden-Württemberg.

Aufgrund der vorhandenen Daten kann nicht entschieden werden, ob der mutmassliche *gi*-Absentiv, der im Perfekt und im Präteritum belegt ist, in BaWü auch im Präsens verfügbar wäre, da der Stimulus klar ein Vergangenheitstempus erfordert. Angesichts der starken Konkurrenz durch den Standard-Absentiv darf bezweifelt werden, dass ein präsentischer *gi*-Absentiv im Präsens in BaWü grosse Verbreitung fände; empirisch untersuchen lässt sich das mit dem vorhandenen Datenmaterial allerdings nicht, und so lässt sich nicht ausschliessen, dass Vogels Analyse auch fürs Präsens korrekt ist, allerdings – das zeigen die Daten deutlich – nicht in der Schweiz. Im Sprachsystem, so viel scheint klar, wäre diese Möglichkeit jedenfalls zulässig und eine entsprechende Entwicklung durchaus möglich.

In der Schweiz ist im Prinzip allein aufgrund der Daten nicht entscheidbar, ob ein Absentiv Perfekt wie in Baden-Württemberg oder ein Doppelperfekt vorliegt. Für die Interpretation als Doppelperfekt spricht die prinzipielle Weglassbarkeit des Partizips des Hilfsverbs (hier *gsi*). Dies soll mit einem kurzen Exkurs zum Doppelperfekt näher erläutert werden.

Eigenschaften des Doppelperfekts

Eine Eigenschaft des Doppelperfekts ist, dass der Satz grammatisch bleibt, auch wenn man das Partizip des Hilfsverbs weglassen würde – das Partizip bleibt aus dieser Perspektive zumindest in manchen Fällen "ohne […] funktionale Differenzierung" (Fabricius-Hansen 2009: 514). Das Doppelperfekt gilt aus sprachsystematischer Perspektive – jedenfalls für die normierte Standardsprache – zum Teil als ein Unding, da "sich die Grammatiker einig [sind], dass die Grundsemantik der doppelten Perfektformen in ihrem Effekt weitgehend dem Plusquamperfekt entspricht" (Eroms 2009: 85). In Varietäten wie dem Alemannischen, wo kein Präteritum und entsprechend auch kein Plusquamperfekt zur Verfügung steht, besteht diese funktionale Überschneidung freilich nicht.[50] Schon seit längerem nimmt ausserdem die Anerkennung der kommunikativen Funktionen des Doppelperfekts zu (und damit seine normative Ablehnung ab; vgl. für einen Forschungsüberblick Hug 2009), etwa jenen der Emphase (vgl. Hug 2009.: 63 f.), des Ausdrucks der Vorzeitigkeit (ibd.: 64), oder der Betonung von Abgeschlossenheit (Szczepaniak 2011: 138).

Im Zusammenhang mit der Fragestellung dieser Arbeit ist entscheidend: Führt das Weglassen des Partizips zu einer wesentlichen semantischen Veränderung (etwa in den Tempusrelationen des Satzes), kann nicht von einem Doppelperfekt gesprochen werden. Ist es jedoch möglich, das Partizip eines Hilfsverbs wegzulassen, ohne die Grammatikalität des Satzes zu gefährden, sollte die Hypothese eines Doppelperfekts vertieft geprüft werden.

Wie die folgende Tabelle zeigt, ist bei der als potenzieller Absentiv Perfekt zu prüfenden Konstruktion das Partizip *gsi* weglassbar, ohne dass der Satz ungrammatisch würde, und vermutlich auch, ohne dass er eine wesentliche semantische Veränderung erführe. Um die

[50] Wie Buchwald-Wargenau (2012) zeigt, lassen sich doppelte Perfektbildungen schon früh nachweisen, namentlich schon vor der Hochphase des Präteritumsschwundes. Sie zweifelt deshalb einen direkten kausalen Zusammenhang an und vermutet die Ursache im Verlust des Aspektsystems; Doppelperfektformen erlaubten die "Aufrechterhaltung aspektueller Ausdrucksmöglichkeiten" (ibd.: 234), womit sie von Anfang an funktional begründet gewesen wären. Ähnlich auch Szczepaniak 2011: 138.

Konsistenz der Tempusrelation überprüfen zu können, wurde mit *gestern* ein Adverbiale der Vergangenheit eingefügt:

	mit Partizip	ohne Partizip
CH: Absentiv Perfekt oder *gehen*-Doppelperfekt?	*Vorem Ichoufe bini gester gsi ga schwümme.* 'Vor dem Einkaufen bin ich gestern schwimmen gegangen (gehen?)[51] gewesen'.	*Vorem Ichoufe bini gester ___ ga schwümme.* 'Vor dem Einkaufen bin ich gestern schwimmen gegangen'.
Standard: Doppelperfekt mit *haben* zum Vergleich	*Bevor ich gestern nach Hause kam, habe ich eingekauft gehabt.*	*Bevor ich gestern nach Hause kam, habe ich eingekauft___.*
Standard: Absentiv Perfekt	*Vor dem Einkaufen bin ich gestern schwimmen gewesen.*	**Vor dem Einkaufen bin ich gestern schwimmen___.*

Tabelle 17: Gegenüberstellung des potenziellen Absentiv Perfekt mit und ohne Partizip in Kombination mit Vergangenheitsadverbial.

Tabelle 17 verdeutlicht: Im Standard ist beim Doppelperfekt das Partizip des Hilfsverbs weglassbar, beim Absentiv Perfekt hingegen nicht. Die Temporalität des Satzes würde sich dort von vergangenheits- zu gegenwartsbezogen wandeln – bei einem Doppelperfekt bleibt sie mit oder ohne Partizip des Hilfsverbs vergangenheitsbezogen. Wie die SynAlm-Daten zeigen, kann bei der *gsi-ga*-Konstruktion in der Schweiz *gsi* weggelassen werden, ohne dass die consecutio temporum verletzt wird – es resultiert die (ungleich frequentere) *ga*-Konstruktion. In Baden-Württemberg ist die *ga*-Konstruktion ohne *gsi* hingegen ungrammatisch (0 Belege), weswegen sie dort präsentisch zu lesen sein dürfte.

Das ist ein starkes Indiz dafür, dass die *gsi-ga*-Konstruktion einen je unterschiedlichen Status hat: In BaWü ist sie als Absentiv Perfekt (als mögliches Substitut für den beliebteren Absentiv Präteritum mit 65 Belegen) einzustufen. Dieser existiert parallel neben einem standardäquivalenten Absentiv Perfekt ohne *ga*. Beide Varianten sind mit 11 Belegen genau gleich häufig belegt.[52] Etwa gleich beliebt wie die beiden Formen des Absentivs Perfekt ist die Ersatzkon-

[51] *ga* wird analog zur *ga*-Konstruktion als *gegangen* übersetzt. Dabei handelt es sich jedoch um eine funktionale, nicht eine formale Übersetzung, da davon ausgegangen wird, dass *ga* hier als Ersatz<u>infinitiv</u> fungiert (vgl. Kap.2.5.4). In Kombination mit *gsi* könnte man deshalb auch einen komplexen Infinitiv 'schwimmen gehen' annehmen, womit ein Absentiv Perfekt vorliegen würde. Bei der rückwärtigen Übertragung ins Präsens ist eine solche Annahme aber nicht plausibel (*'Ich bin schwimmen gehen'). Ein kompletter Statuswechsel von *ga* zwischen Präsens und Perfekt kann logisch zwar nicht ausgeschlossen werden, wird aber als unwahrscheinlich betrachtet.

[52] In der Schweiz tritt dieser standardäquivalente Absentiv Perfekt zweimal auf. Dabei dürfte es sich um Interferenzphänomene handeln: Im einen Fall (SG_093_02) tritt auch ein Präteritum auf, im anderen (TG_115_03) liegen Geburts- und Wohnort direkt am Bodensee, weniger als 5 Kilometer von Konstanz entfernt.

struktion mit *gehen*+Infinitiv im Perfekt *(si sueche gange)*, die 24 Mal belegt ist. In der Schweiz tritt dieser Typus ohne *ga* hingegen im Prinzip nicht auf.[53] Dies kann damit begründet werden, dass die *ga*-Konstruktion diese Funktion übernimmt.

In BaWü ist die *gsi-ga*-Konstruktion also eine von zwei möglichen Formen des Absentivs Perfekt.

In der Schweiz aber, wo das *gsi* weglassbar ist, drängt sich die Doppelperfekt-Interpretation eher auf. Gegen die Interpretation der *gsi-ga*-Konstruktion in der Schweiz als Absentiv Perfekt (und damit gegen die Annahme, Schweizerdeutsch sei eine Teilabsentiv-Sprache) spricht auch der numerische Befund: bei einem Absentiv-Stimulus wäre, bei einem verfügbaren genuinen Vergangenheits-Absentiv, wohl eine höhere Vorkommensrate zu erwarten als 14 Belege gegenüber 248 für eine Ersatzkonstruktion. Bei der Interpretation als (von puristischen Sprechern ungrammatisch empfundenes[54]) Doppelperfekt lässt sich diese Verteilung viel eher herleiten. Aus diesen Gründen – dem unterschiedlichen Verhalten bezüglich Weglassbarkeit von *gsi* und der Perfekt-Interpretation der *ga*-Konstruktion – wird die *gsi-ga*-Konstruktion in der Schweiz als Doppelperfekt, in BaWü als Absentiv Perfekt eingestuft.

2.5.4 Zum Ersatzinfinitiv

Für die Einstufung der *gsi-ga*-Konstruktion als Doppelperfekt (Kap. 2.5.3), ebenso wie für die Einstufung der *ga*-Konstruktion als Perfekt von *gehen*+Infinitiv (Kap. 2.5.1 u.a.), bildet die Annahme, dass *ga* als Ersatzinfinitiv fungieren kann, eine Voraussetzung. In diesem Kapitel soll deshalb beleuchtet werden, ob sich diese Annahme legitimieren lässt. Zu diesem Zweck wird die Funktionsweise des Ersatzinfinitivs auf theoretischer Ebene ausgeleuchtet.

Zur Frage, wie der Ersatzinfinitiv im Deutschen herzuleiten ist, hat sich gemäss Eroms (2006) in der Forschung keine kanonische Ansicht durchgesetzt. Die Frage sei früher stärker thematisiert worden und mit der Zeit in den Hintergrund getreten – "es gibt dafür zwei bis heute nicht ausdiskutierte Alternativen" (ibd.: 80). Das mag für einen relativ zentralen Bestandteil der deutschen Morphosyntax erstaunen, doch scheinen für eine Entscheidung der

[53] Wie in Tabelle 8 ersichtlich ist, sind in der Schweiz 4 Belege dieses Typs vorhanden. Einer (AR_015_04) führt ein *zum* in Klammern an, ein anderer (SG_093_01) stammt von einer Gewährsperson, die in Österreich geboren wurde. Angesichts dieser Belegzahl und -qualität scheint die Bewertung der Konstruktion als (in der Schweiz) ungrammatisch mit den empirischen Befunden kompatibel.

[54] So entstand in einem Kolloquium mit Emanuel Bundi die Diskussion, ob solche Wendungen überhaupt grammatisch seien. Neben den Belegen aus dem Korpus wird das durch Hörbelege bestätigt.

Frage nicht hinreichend diachrone Daten zur Verfügung zu stehen. Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit erschwert es das Vorhaben, die These eines analogen Ersatz-infinitivs bei *ga* auf Plausibilität zu überprüfen.

Der erste von Eroms diskutierte Ansatz geht davon aus, dass der Ersatz"infinitiv" in Wahrheit kein Infinitiv sei, sondern auf eine alte, stark flektierte Form von Partizipien ohne *ge-* zurückgehe, "so dass zwischen Partizip und Infinitiv Formengleichheit bestehen konnte" (ibd.). Dieser vermeintliche Infinitiv sei dann später auch bei Verben aufgetreten, die über keine entsprechende starke Flexion des Partizips verfügen. Vertreter dieser These sind unter anderem Lachmann (1836) und Grimm (1837/1898)[55]. Vertreter des zweiten Ansatzes wie Eroms (2006) ziehen beim *Ersatzinfinitiv* nicht den *Infinitiv* in Zweifel, sondern den "Ersatz" (deswegen auch die Verwendung in Anführungszeichen bei Eroms): es handele sich demnach um einen genuinen Infinitiv, der "eine eigenständige, und keine Ersatzfunktion" (Eroms 2006: 81) übernehme. Die Wahl des Infinitivs ist nach dieser Auffassung funktional begründet, weil ein Partizip zu einer "Übermarkierung" (ibd.: 88) führen würde. Während die den Ersatzinfinitiv nach sich ziehenden Modalverben "das Signal der noch ausstehenden Handlungsrealisierung" abgeben, gibt das Partizip "ein deutliches Signal für die vollzogene Handlung" (ibd.) ab. Der Ausweg aus diesem Widerspruch ist der Infinitiv "als verbale[…] Neutralform" (ibd.: 89). Für die "Semantik der Gesamtfügung" (ibd.: 88) sei "die Markierung der Zeitstufe über d[as] Hilfsverb" (ibd.: 89) *haben*, das "primär das Signal für das Vorliegen eines Zustandes" (ibd.) gibt, schon ausreichend. Werden die Modalverben hingegen nicht zusammen mit einem von ihnen abhängigen Infinitiv in modifizierender (vgl. FN 30) Funktion, sondern als Vollverben eingesetzt, steht das Partizip und nicht der Ersatzinfinitiv: *Das habe ich nicht gewollt* vs. **Das habe ich nicht wollen* (für eine Diskussion der Klassifizierung von Modalverben als Vollverben vgl. Baumann 2017: 321-338).

Der Infinitiv übernähme in Modalverbkonstruktionen also die Funktion, die potenzielle Unabgeschlossenheit der modalisierten, im Infinitiv stehenden Handlung und deren Fokussierung zu bewahren, wohingegen die "Übermarkierung" (Eroms 2206: 88) durch das Partizip zu einer unerwünschten Fokusverschiebung auf das regierende Verb und auf die Abgeschlossenheit der Gesamtfügung führen würde. Bei dieser These ist "zunächst eine mögliche Varianz zwischen Partizip und Infinitiv" (Eroms 2006: 88) anzusetzen, wobei der

[55] Eroms führt im Literaturverzeichnis nur die Erstausgabe von 1837 an, verwendet aber bei seinen Zitaten die Paginierung der zweiten Ausgabe von 1898.

Infinitiv "offensichtlich die adäquatere Wahl" darstelle (ibd.). Synchron gibt es bei manchen Verben (bspw. *fühlen*, *helfen*, *hören*, vgl. Dudenredaktion 2011: 493) auch heute noch Varianz bzw. Unsicherheit im System, sodass es nicht unplausibel ist, dass bei manchen Verben Unterschiede zwischen den Varietäten bestehen.

Unter diesem Gesichtspunkt lässt sich *ga* als Ersatzinfinitiv funktional begründen: *gehen* fungiert in der *ga*-Konstruktion nicht als im Fokus stehendes Vollverb, sondern es vermittelt die eigentliche Verbalhandlung mittels Komponenten von Volitionalität, Progressivität, Futur oder auch Finalität (vgl. zur Universalität dieser Komponenten Heine/Kuteva 2002: 161-165, 157 f.). In Analogie zu Eroms (2006) könnte man also den *gehen*-Ersatzinfinitiv begründen, indem die infinite Form die vermittelnde, zunehmend grammatische und abnehmend "vollverbige" Funktion von *gehen* ermöglicht bzw. erhält. Sie würde also einerseits die richtige Fokussierung im Verbalkomplex sicherstellen. Andererseits könnte auch die Verhinderung einer Übermarkierung von Abgeschlossenheit ein zentrales Element darstellen. Interessanterweise ist auch beim Absentiv/Dislokativ von einer Kombination der aspektuellen Innen- und Aussenperspektive auszugehen, die gleichzeitig Abgeschlossenheit und Prozesshaftigkeit ausdrückt (vgl. Kap. 3.3.3.9) – und Fügungen mit *gehen*+Infintitiv, wie sie die *ga*-Konstruktion eine darstellt, sind nach Vogel (2007: 257 f.) die Vorstufe des Absentivs/Dislokativs. Dass die *ga*-Konstruktion ihr Perfekt mit einem Ersatzinfinitiv bildet, wäre demnach erwartbar und logisch und die "verbale Neutralform" (Eroms 2006: 89) das Mittel der Wahl, um eine Kombination von Innen- und Aussenperspektivierung zu ermöglichen.

Womöglich wird die Idee eines Doppelperfekts auch schon im Idiotikon vertreten: "[ga] auch nach 'sein' als Hilfszeitw. […] mit Auslassung des Ptc. 'gegangen'." (Id. II, 322f.). Das "Hilfszeitw." des Idiotikons könnte dem hier vorgeschlagenen Ersatzinfinitiv entsprechen.

2.5.5 Blick auf die restlichen Verdoppelungsverben

Wie im Forschungsüberblick beschrieben, wird davon ausgegangen, dass die *ga-ga*-Konstruktion den Ausgangspunk für die schweizerdeutsche Verbverdoppelung bildete. Neben *gehen* verdoppeln je nach Gebiet auch *kommen*, *lassen* und *anfangen*. Bisher konnte nicht geklärt werden, weshalb gerade diese vier Verben das Paradigma der Verdoppelungsverben bilden. Zu dieser Frage werden hier einige Überlegungen vorgestellt.

kommen leuchtet als Pendant zu *gehen* ein, *lassen* und *anfangen* erscheinen aber mehr oder weniger arbiträr. Lötscher (1993: 193) spekuliert, das "relative[…] phonetische[…] Eigenge-

wicht" sei dafür verantwortlich, dass aus einer ganzen Reihe weiterer infinitivregierender Verben, die keine Verdoppelungsregel kennen, nur die erwähnten vier sich zu einem "Kleinparadigma" (ibd.) zusammengefunden haben. Voraussetzung für die Zugehörigkeit zum Paradigma sei die Verfügbarkeit "präpositionsähnliche[r] Kurzformen zum Infinitiv", und diese seien nur dort möglich, wo die volle Form "relativ wenige [sic!] phonetische Substanz" habe (ibd.).

Grammatikalisierungen rein über Lautstrukturen zu begründen scheint mir eher unbefriedigend, weil den Erklärungen etwas Arbiträres anhaftet (allgemeine Lautwandelgesetze selbstverständlich ausgenommen). Es scheint schwierig, Kriterien festzustellen, anhand derer ein "phonetisches Eigengewicht" (ibd.) zu messen und zu bewerten wäre. So kann man sich beispielsweise fragen, inwiefern *lehre* 'lernen/lehren' und *häufe* 'helfen', die beide ebenfalls einen reinen Infinitiv regieren und bei Infinitivrektion ihr Perfekt mit einem Ersatzinfinitiv bilden (vgl. Burri/Imstepf 2002: 36), ein grösseres phonetisches Eigengewicht haben als *aafaa* (Schreibung mit Doppel-*a* bei Lötscher 1993: 193).[56]

Hier soll deshalb im Lichte der Diskussion, die aus einer ganz anderen Richtung kommt – nämlich aus jener der Betrachtung aspektueller Periphrasen – ein alternativer Vorschlag skizziert werden, der nicht auf einer phonetischen, sondern auf einer kognitiv-konzeptuellen und syntaktisch-semantischen Argumentation aufbaut.

Aus diesem Blickwinkel ist eine mögliche These, dass alle vier Verdoppelungsverben eine aspektuelle bzw. "aktionsartige" Modifizierung der Infinitivhandlung vornehmen:

- *ga* modifiziert die Verbalhandlung bzw. den ganzen Handlungskomplex inchoativ/ingressiv (vgl. Krause 2002: 86) und kann auch futurische, finale und volitionale Komponenten transportieren

[56] Verdoppelungssätze mit diesen Verben wie *?Hiufsch häufe jasse?* ('Hilfst du (zu) jassen?') oder **/?Lehrsch lehre skifahre?* ('Lernst du ski(zu)fahren?') scheinen mir nicht komplett abwegig zu sein. Womöglich wohnt auch diesen ein Verdoppelungspotenzial inne. Das könnte man als Bestätigung von Lötschers (1993: 193) Theorie des phonetischen Eigengewichts sehen. Interessanterweise schwankt bei *helfen* und *lernen* auch im Standard der Gebrauch der Infinitivpartikel, als deren Pendant der verdoppelnde Partikelinfinitiv betrachtet werden kann. Das kann wiederum als Hinweis interpretiert werden, dass für die Verdoppelungsverben syntaktisch-semantische Basisstrukturen ausschlaggebend sind, die mit der Einleitung des Infinitivs zu tun haben, und dass die phonetische Länge deshalb ein nachgelagertes Kriterium darstellt. Solche möglichen Basisstrukturen herauszuarbeiten und Korrelationen von Wortstellung (vgl. *lehre kenne* vs. kennenlernen), Infinitiveinleitung, Gebrauch des Ersatzinfinitivs und Kerngebiet der Reanalyse bzw. Gebieten mit konservativerer Syntax zu prüfen, wäre Aufgabe einer gesonderten Untersuchung infinitivregierender Verben im Schweizerdeutschen.

- *cho* modifiziert die Verbalhandlung bzw. den ganzen Handlungskomplex inchoativ und allenfalls final und futurisch
- *afa* modifiziert die Verbalhandlung inchoativ
- *la* modifiziert die Verbalhandlung kausativ bzw. permissiv[57]

Eine wie auch immer beschaffene Spezifizierung oder Modifizierung der Art der Verbalhandlung bzw. die Bildung aspektueller Konstruktionen wäre demnach die abstrakte Gemeinsamkeit der vier Verdoppelungsverben, wenn sie nicht als Vollverb zum Einsatz kommen. Die semantische Veränderung geht mit einer syntaktischen einher (in einem vergleichbaren Sinn schon Schönenberger/Penner 1995a: 299 f.).

Diese Betrachtung schlägt auch den Bogen zur Verwendung der Ersatzinfinitive im Perfekt, die im vorangehenden Kapitel betrachtet wurde. Für die Verben mit inchoativer Aktionsart[58] kann ebenfalls davon ausgegangen werden, dass sie ein "Signal der noch ausstehenden Handlungsrealisierung" (Eroms 2006: 88) abgeben: Die Verbalhandlung ist gerade im Entstehen oder Anfangen begriffen und kann also noch nicht abgeschlossen sein. Auch auf die kausative oder permissive Aktionsart lässt sich diese Perspektive anwenden: Die Verbalhandlung wird als veranlasst oder erlaubt charakterisiert, aber die Handlungsrealisierung ist noch ausstehend. Um eine Übermarkierung durch das (Abgeschlossenheit signalisierende) Perfektpartizip zu vermeiden, wird deshalb auf den Infinitiv als verbale Neutralform zurückgegriffen (vgl. Kap. 2.5.4).[59]

---

[57] Ob 'kausativ' zu den Aktionsarten zu rechnen ist, wird unterschiedlich beurteilt. Helbig/Buscha (2011: 62 f.), die Aktionsarten als Kennzeichnung des zeitlichen und inhaltlichen Verlaufs des Geschehens definieren, rechnen 'kausativ' den Aktionsarten zu. Anders Hentschel/Weydt (2013: 36), die von der "Ausprägung" der Verbalhandlung sprechen und 'kausativ' einem nicht definierten "anderen Typ der Einteilung" zurechnen. In jedem Fall handelt es sich um eine Modifizierung der Infinitivhandlung, die als von einer dritten Instanz abhängig markiert wird.

[58] Im Deutschen sind inchoative Verben prinzipiell perfektiv (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 38), womit der Vorgang als abschliessbar konzeptualisiert wird. Hier ist jedoch nicht die lexikalische Bedeutung der inchoativen Aktionsart gemeint, sondern die Bedeutung der ganzen aspektuellen Periphrase. Die Handlung des modifizierten infiniten Vollverbs wird dabei eben gerade nicht als abgeschlossen, sondern als im Entstehen begriffen charakterisiert (*mir hei afa ässe*, *är isch ga spaziere*).

[59] Auch weitere Verben, die wie *lehre* und *häufe* bei Infinitivrektion ihr Perfekt im Unterschied zum Standard mit Ersatzinfinitiv bilden (*mir hei lehre singe* vs. *wir haben singen gelernt*; *är het häufe/ghulfe ufruume* vs. *er hat aufräumen geholfen*; vgl. Burri/Imstepf 2002: 36), können als inchoativ betrachtet werden. Ob sich ein abstrakter gemeinsamer Kern solcher modifizierender Verben herausarbeiten und mit der Funktionalität des Ersatzinfinitivs korrelieren lässt, wäre gesondert zu untersuchen (vgl. auch FN 56).

Theoretisch und formal lassen sich alle vier Verdoppelungsverben, nicht nur *ga*, in dieses Schema der Ersatzinfinitive einordnen:

Präsens	Perfekt	Partizipialform
I ga ga ichoufe.	*I bi ga ichoufe.*	gange
I chume cho luege.	*I bi cho luege.*	cho
I fa afa trinke.	*I ha afa trinke.*	agfange
I la di la mache.	*I ha di la mache.*	glaa

Tabelle 18: Zusammenstellung der vier Verben der schweizerdeutschen Verbverdoppelung im Kerngebiet der Verdoppelung.

Tabelle 18 zeigt, dass zwischen der Präsens- und der Perfektform lediglich das Finitum des Verdoppelungsverb durch das konjugierte Perfekt-Hilfsverb ersetzt wird, der (kurze) Infinitiv hingegen in beiden Tempora formgleich bleibt. Die Tabelle bezieht sich auf das Kerngebiet der Verdoppelung; ihre Validität für das gesamte Sprachgebiet wäre empirisch zu überprüfen.

Bemerkenswerterweise bilden die beiden Bewegungsverben *ga* und *cho* ihr Perfekt auch dann mit *sein*, wenn sie einen weiteren Infinitiv regieren. Mir ist kein anderes Beispiel von Ersatzinfinitiven bekannt, die zusammen mit *sein* gebildet werden. *afa* und *la* bilden ihre Perfektform, analog zu den Modalverben, regulär mit *haben*.

Anhand der synchronen Daten muss offenbleiben, wie sich die Perfektformen mit *sein*+Ersatzinfinitiv diachron entwickelt haben. Aus kognitiver Perspektive besteht jedoch kein grundsätzlicher Widerspruch zwischen Ersatzinfinitiv und *sein*-Auxiliar. Die Verwendung von *sein* mit Bewegungsverben ist aufgrund der Entwicklung des Perfekts logisch, und in Kombination mit weiteren Infinitiven leuchtet die Verwendung des Ersatzinfinitivs zur Wahrung der Modifikation des Merkmals 'Handlungsrealisierung' ein. Daraus könnte ein mit *sein* kombinierter Ersatzinfinitiv resultieren. Aus synchroner Perspektive wäre die *ga*-Konstruktion gar die perfekte Exemplifizierung von Vogels (2007: 258) These, wonach "*sein* strukturell gesehen an Stelle von *(weg)gehen* "eingeschleust" wird", wie Tabelle 18 (erste Zeile) zeigt. Unter den spezifischen Reanalyse-Bedingungen der Schweiz resultiert daraus aber trotzdem kein Absentiv.

Für *cho* muss ergänzt werden, dass Infinitiv und Partizip formal zusammenfallen. Dort wäre also auch eine Interpretation als reguläres Perfekt möglich. Bei der Betrachtung innerhalb des Paradigmas scheint diese jedoch weniger wahrscheinlich.

Weiteres Argument gegen Absentiv-Interpretation

Schliesslich zeigt das Paradigma in Tabelle 18 noch etwas Weiteres: Wäre *I bi ga ichoufe* als 'Ich bin einkaufen' zu übersetzen, so wäre konsequenterweise auch in den anderen Fällen ein Absentiv mit eingeleitetem Infinitiv anzusetzen, wenn man die Infinitive als Partikelinfinitive mit ausschliesslicher Partikelfunktion begreift. Schon bei *kommen* zeigt sich aber, dass diese Annahme die Bedeutung des Satzes in sein Gegenteil verkehren würde. *I bi cho luege* heisst eben gerade nicht 'Ich bin schauen' (ein Fussballspiel, einen Film, und deshalb abwesend), sondern 'Ich bin schauen gekommen'. Dieser Satz hat Anwesenheit sozusagen zur Bedingung. Bei den mit *haben* konstruierten Verben lässt sich die Annahme dann ohnehin nicht mehr halten, weil der Absentiv mit *sein* gebildet wird. Stellt man die *ga*-Konstruktion also in das Paradigma der Verdoppelungsverben im Perfekt, ist ihre Interpretation als Absentiv widerlegt.

Phonetische Kürze

Zwei weitere Punkte sind hier noch zu diskutieren. Der erste betrifft die phonetische Kürze des Ersatzinfinitivs, der möglicherweise als modifizierender Ersatzinfinitiv kürzer und weniger betont gesprochen wird, als wenn er als die eigentliche Proposition bildender Vollverb-Infinitiv zum Einsatz kommt. Hierzu ist mir keine empirische Untersuchung bekannt. Für *ga* dürfte dieser Befund relativ unbestritten sein (vgl. auch Kap. 2.4.2). Ob er jedoch auch für alle anderen Verdoppelungsverben und in allen syntaktischen Kontexten zutrifft, wäre in einer gesonderten Untersuchung zu überprüfen. Insbesondere für *afa* besteht diesbezüglich Unsicherheit.

Wechsel der Valenz zwischen den Tempora?

Zweitens fällt bei Tabelle 18 auf, dass im Perfekt das Verdoppelungsmuster wegfällt: Das modifizierende Verb tritt nur noch einmal auf. Die Verbverdoppelung ist nur im Präsens sichtbar. Das stellt eine Herausforderung für die funktionale Einordnung des infiniten Elements und für die Analyse der Valenz in den beiden Tempora dar. Wird der verdoppelnde Infinitiv im Präsens als Partikelinfinitiv betrachtet und der (nach finitem Hilfsverb nicht mehr verdoppelnde) Infinitiv im Perfekt als Ersatzinfinitiv, so wäre erklärungsbedürftig, weshalb die Konstruktion im Perfekt ihre Valenz ändert. Da die Partikelfunktion wegfällt, wird im Perfekt nurmehr ein uneingeleiteter Infinitiv verwendet (ansonsten wären flächendeckend Formen wie *I bi gange ga ichoufe, I bi cho cho luege* zu erwarten, welche die Struktur der Präsens-Konstruktion bewahren).

Angesichts der offenkundigen Unsicherheit in Teilen des Sprachsystems bezüglich *zu*-Infinitiven, die sich auch im Standard bei Verben wie *brauchen, helfen* und *lernen* zeigt, die sowohl mit als auch ohne *zu* verwendet werden können, scheint es durchaus denkbar, dass sich bezüglich Infinitiveinleitung ein Unterschied zwischen Präsens- und Perfekt-Paradigma etabliert hat. Weil es sich beim Perfekt um ein analytisches Tempus handelt, ist es ökonomischer, dort auf ein weiteres zusätzliches Element zu verzichten. Der modifizierende Infinitiv wäre also im Präsens ein Partikelinfinitiv, im Perfekt ein Ersatzinfinitiv.

Die zweite Erklärungsmöglichkeit ist, von einer Doppelfunktion des Partikelinfinitivs im Perfekt auszugehen, der einerseits zusammen mit dem finiten Hilfsverb als Ersatzinfinitiv interpretiert wird und so das Tempus zum Ausdruck bringt, und der andererseits in Kombination mit dem Infinitiv des Vollverbs, dem er vorausgeht, als infinitiveinleitendes Element interpretiert wird. In diesem Fall bliebe die Valenz konsistent. Die dritte Möglichkeit, die hier favorisiert wird, besteht darin, bei der Verbverdoppelung im Präsens von einem Sonderparadigma auszugehen, das sich synchron nicht mehr mit den klassischen Valenz-Kategorien beschreiben lässt, während das Perfekt nach dem bekannten Ersatzinfinitiv-Schema gebildet wird. Die Bezeichnung von *ga* als *Partikelinfinitiv* lässt die Möglichkeit offen, dass die Beurteilung der Valenz der Konstruktion je nach Position im Sprachgebiet flexibel ausfallen kann.

In jedem Fall kann festgehalten werden, dass sich das Verdoppelungsmuster ausschliesslich im Präsens materialisiert, weil im Perfekt das Finitum von einem Hilfsverb gebildet wird. Dies dürfte einer der Gründe dafür sein, dass die Perfektformen in der Literatur bisher nur marginal behandelt wurden.

2.5.6 Zusammenfassung

Die Beschäftigung mit temporalen Adverbialen in Kap. 2.5.1 hat gezeigt, dass die *ga*-Konstruktion kein Absentiv Präsens sein kann. Mit einem Adverbial der Zukunft (*morgen*) ist sie ungrammatisch, mit einem Adverbial der Vergangenheit (*gestern*) hingegen zulässig. Dies lässt sich erklären, wenn man die *ga*-Konstruktion als Perfektform einordnet. Der Absentiv Präsens verhält sich hingegen genau umgekehrt, wie es für eine Präsens-Konstruktion (wenn man vom *praesens historicum* absieht) zu erwarten ist. Der Vergleich mit Verbindungen von *ga* mit Modalverben (Kap. 2.5.2) zeigte, dass *ga* in diesen vergleichbaren Fällen nicht als Infinitivpartikel eingeordnet werden kann (wie es für die Einordnung der *ga*-Konstruktion als Absentiv Voraussetzung ist), sondern als Infinitiv *gehen* zu interpretieren ist, von dem ein weiterer

Infinitiv abhängt. *ga* kommt infinitiveinleitend nicht als Vollverb, sondern als modifizierendes Verb *gehen* zum Einsatz und transportiert diese Semantik trotz phonologischer Kürze, wie sie auch in der *ga*-Konstruktion festzustellen ist. Mittels SADS IV.10 (Beifahrer-Situation) lässt sich diese Interpretation auch empirisch erhärten. In Kap. 2.5.3 wurde untersucht, ob Schweizerdeutsch einen Absentiv in Teilkategorie aufweist, da sich die *gsi-ga*-Konstruktion als Absentiv Perfekt interpretieren lässt. Aufgrund der Weglassbarkeit des Partizips *gsi* (ohne Veränderung der Tempusrelation) wurde aber dafür argumentiert, die *gsi-ga*-Konstruktion als Doppelperfekt von *gehen*+Infinitiv zu betrachten. Diese Einordnung ist mit der Einordnung der *ga*-Konstruktion als (einfaches) Perfekt von *gehen*+Infinitiv kompatibel. Für Süddeutschland wird hingegen davon ausgegangen, dass die *gsi-ga*-Konstruktion ein potenzieller (und wahrscheinlich marginal vorkommender) Absentiv Perfekt ist.

Um die *ga*-Konstruktion als Perfekt einordnen zu können, ist es notwendig, *ga* als Ersatzinfinitiv einordnen zu können. In Kap. 2.5.4 wurde dieser (von Lötscher 1993: 185 verworfenen) These nachgegangen. Wenn man Ersatzinfinitive mit Eroms (2006) als funktionale Formen betrachtet, die eine Übermarkierung des Verbalkomplexes hinsichtlich Abgeschlossenheit verhindern, lässt sich auch *ga* als Ersatzinfinitiv funktional begründen. *gehen*+Infinitiv als Vorläufer des Dislokativs zeichnet sich gerade durch die Kombination von Innen- und Aussenperspektivierung (vgl. Kap. 3.3.1 und Zeman 2017a: 1) und damit eine potenzielle Unabgeschlossenheit aus. In Kap. 2.5.5 schliesslich wurde diese Perspektive auf den Ersatzinfinitiv auch auf die restlichen Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa* angewandt. Es zeigte sich, dass alle vier Verdoppelungsverben, wenn sie nicht als Vollverben eingesetzt werden, ihr Perfekt mit einem Ersatzinfinitiv bilden. Die Verwendungen als modifizierendes Verb lassen sich als aspektuelle Konstruktionen mit bspw. inchoativer Bedeutung fassen. Gerade in diesen Fällen würde eine Verhinderung der Übermarkierung von Abgeschlossenheit besonders einleuchten, weshalb auch hier von einem funktionalen Ersatzinfinitiv ausgegangen werden kann. Mit der Bildung aspektueller Konstruktionen wurde überdies erstmals eine konzeptionelle Gemeinsamkeit vorgeschlagen, die das Paradigma der Verdoppelungsverben zusammenhält.

2.6 Fazit

Kapitel 2 argumentiert dafür, dass die schweizerische *ga*-Konstruktion als Perfekt von *gehen*+ Infinitiv zu verstehen ist und nicht als eine alemannische Form des Absentiv Präsens, wie u. a. von Vogel (2007) postuliert.

Um dieses Argument zu entwickeln und empirisch abstützen zu können, wurden in Kap. 2.2 Daten des SynAlm erschlossen und dadurch mit Daten des SDS und des SADS vergleichbar gemacht. Dadurch konnte in Kapitel 2.3 die Verteilung der *ga*-Konstruktion erstmals in einem Gegenwarts- und einem Vergangenheitskontext dargestellt und verglichen werden. Für den Vergangenheitskontext des SynAlm zeigte sich, dass die *ga*-Konstruktion ausschliesslich in der Schweiz belegt ist. Im SADS-Gegenwartskontext zeigte sich, dass die *ga*-Konstruktion in der Schweiz flächendeckend belegt ist. Formen mit einem zusätzlichen Partizip *gange* oder *gsi* konzentrieren sich hingegen auf den Nordosten des Sprachgebiets. Diese Befunde lassen sich schlüssig erklären, wenn man erstens davon ausgeht, dass die *ga*-Konstruktion in der Schweiz einen anderen Status als in Deutschland und in Vorarlberg hat, wo aufgrund der belegten *ga-ga*-Konstruktion und analoger Konstruktionen im Perfekt und Präteritum ebenfalls von der prinzipiellen Möglichkeit der *ga*-Konstruktion ausgegangen wird. Gemäss der hier entwickelten These wäre die *ga*-Konstruktion in Deutschland als Absentiv mit eingeleitetem Infinitiv zu verstehen, so wie es Vogel (2007) für das Schweizerdeutsche vorgeschlagen hat. Dieser Absentiv Präsens kann konsequenterweise in den SynAlm-Daten (Vergangenheitskontext) nicht vorkommen. Zweitens wird für die Schweiz postuliert, dass die *ga*-Konstruktion – aufgrund der Reanalyse von *ga* als Verbform – als Perfekt von *gehen*+Infinitiv zu erklären ist, das mit dem Ersatzinfinitiv *ga* anstelle des Partizips *gange* gebildet ist. Da die Reanalyse Richtung Nordosten schwächer wird, tauchen dort zusätzliche Partizipien auf, die eine mögliche syntaktische Inkongruenz auflösen, während im Kerngebiet der Reanalyse solche Partizipien redundant wären und deshalb nicht belegt sind. Eine Interpretation der *ga*-Konstruktion als Ellipse ist mit der Datenlage hingegen schlecht kompatibel (2.3.2).

Bei der Analyse weiterer Daten aus dem SADS und dem SDS (2.3.4) zeigte sich, dass sich das Postulat eines Kern- und Übergangsgebietes der Reanalyse und Verbverdoppelung breiter abstützen lässt. Das Südwest-Nordost-Kontinuum bestätigte sich in nahezu idealtypischer Weise bei der Analyse von *ga* als Infinitivpartikel (*eifach ga z /ga/z säge*). Bei den weiteren Verdoppelungsverben *cho*, *la* und *afa* zeigte sich das übergeordnete Bild, dass der Südwesten verdoppelt, der Nordosten hingegen nicht. Die Grenze zwischen diesen beiden Gebieten

verläuft mit diffusen Rändern ungefähr auf der Linie zwischen Schaffhausen und Zug. Die Annahme einer solchen Staffelung der Reanalyse bildet das Fundament für die Ablehnung der Absentiv-Interpretation der *ga*-Konstruktion und hat zum alternativen Vorschlag eines Perfekts von *gehen*+Infinitiv geführt.

In Kapitel 2.4 wurden die lautlichen Formen von *ga* betrachtet. Hierbei zeigte sich, dass sich Kern- und Übergangsgebiet der Reanalyse mit den synchronen Lautverhältnissen korrelieren lassen, wenn man davon ausgeht, dass *ga*- und *go*-Lautungen für die Reanalyse ausschlaggebend waren. Form und Funktion sind aber nicht komplett zusammengefallen. Verwendungen von *ga* als Vollverb *gehen* lassen sich von solchen mit stärker grammatischer Funktion (Infinitivpartikel, Partikelinfinitiv, modifizierendes Verb) auch synchron durch Länge und Qualität des Vokals unterscheiden. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die bisher wenig beachteten *goge*- und *choge*-Formen gelegt. Sie wurden als *reinforcement* der Partikelfunktion und damit als funktionaler Reparaturmechanismus gegen das Verbverdoppelungsmuster interpretiert. Unter anderem das Auftreten der *goge*-Formen im Übergangsgebiet legt dies nahe. Die *ga*-Konstruktion mit *goge* kann angesichts dieser Interpretation auch als Absentiv Präsens betrachtet werden. Dies wäre durch weiterführende Untersuchungen zu klären.

Kapitel 2.5 widmete sich schliesslich der theoretischen Unterfütterung der auf empirischer Basis entwickelten Thesen. Die Untersuchung der temporalen Modifizierbarkeit zeigte, dass die *ga*-Konstruktion perfektivisch und nicht präsentisch zu lesen ist, wie es bei der Einordnung als Absentiv Präsens der Fall wäre (2.5.1). Die Betrachtung der Kombination von *ga* mit Modalverben zeigte, dass *ga* in diesen (syntaktisch vergleichbaren) Fällen die Bedeutungskomponente 'gehen' zum Ausdruck bringt. Im Unterschied zur *ga*-Konstruktion ist *ga* in Kombination mit Modalverben nicht obligatorisch. Hier konnte gezeigt werden, dass eine phonetische Verkürzung nicht gegen die Interpretation als Infinitiv 'gehen' spricht (2.5.2). Aufgrund der Weglassbarkeit von *gsi* in der *gsi-ga*-Konstruktion wurde diese in der Schweiz als eine Form des Doppelperfekts interpretiert, während die *gsi-ga*-Konstruktion in Deutschland wiederum einen anderen Status hat und dort als potenzieller Absentiv Perfekt fungieren kann (2.5.3). Die Option, Schweizerdeutsch könnte eine Teilabsentiv-Sprache sein, wurde damit verworfen. Die Beschäftigung mit dem Ersatzinfinitiv zeigte, dass für die *ga*-Konstruktion eine Einordnung von *ga* als Ersatzinfinitiv insbesondere dann schlüssig ist, wenn man den Ersatzinfinitiv als ein funktionales Mittel betrachtet, das die Möglichkeit einer noch ausstehenden Handlungsrealisierung bewahrt und so eine temporale Übermarkierung verhindert (2.5.4). Diese These

liess sich darüber hinaus nicht nur auf die *ga*-Konstruktion, sondern auf alle vier schweizerdeutschen Verdoppelungsverben anwenden. Mit der Betrachtung als aspektuelle Periphrase wurde erstmals ein Vorschlag zur kohärenten Einordnung des Paradigmas der Verdoppelungsverben gemacht (2.5.5).

Zusammengefasst ergibt sich folgendes Bild: Die *ga*-Konstruktion hat in der Schweiz und in Deutschland einen unterschiedlichen Status. In der Schweiz ist sie hochfrequent und als Perfekt von *gehen*+Infinitiv zu interpretieren. In Deutschland stellt sie einen potenziellen niederfrequenten Absentiv Präsens dar. Die Konstruktionen mit dem Partizip *gegangen* sind in der Schweiz als Doppelperfekt, in Deutschland als potenzieller Absentiv Perfekt zu interpretieren.

Der hybride Status des Elements *ga* und der *ga*-Konstruktion lässt sich als Effekt einer im Verlauf befindlichen Grammatikalisierung deuten und durch den Terminus *Partikelinfinitiv* mit einem Konzept fassen, das graduelle Veränderungen innerhalb des Sprachgebietes zulässt und keinen einheitlichen Status von *ga* im ganzen Sprachgebiet ansetzen muss. Dafür spricht auch der kontinuierliche Verlauf zwischen zwei Polen, der anhand verschiedener Phänomene identifiziert werden konnte (vgl. bspw. Karte 11). Vollständige Grammatikalisierung wäre erst bei Obligatorik und konsistentem Status im gesamten Sprachgebiet gegeben. Ebenfalls als Produkt des Grammatikalisierungsprozesses stellten sich die *goge*- und *choge*-Formen heraus. Unter Einbezug aktionaler Perspektiven konnte schliesslich ein neuer Blick auf das Paradigma der Verdoppelungsverben und den mutmasslichen Einsatz des Ersatzinfinitivs geworfen werden.

3 Vom *Absentiv* zum *Dislokativ*

In diesem Kapitel wird ein Vorschlag für eine Weiterentwicklung des Konzepts bzw. der Definition des Absentivs präsentiert. Konkret wird vorgeschlagen, einerseits 'Abwesenheit' komplexer als eine Konfiguration dreier Punkte zu verstehen (Triangulation von Ausgangsort, Handlungsort und Referenzpunkt). Dies in Abgrenzung der bisherigen Theorie, die mit nur zwei relevanten Bezugspunkten (Biangulation von Ausgangs- und Handlungsort) arbeitet. Andererseits soll die Intension der fraglichen morphosyntaktischen Muster etwas weniger spezifisch verstanden werden als eine Aussage über eine dynamische Dislokation (die im Gegensatz zur statischen Lokation eine Ortsveränderung einschliesst) des Subjektreferenten, die nicht zwingend eine Aussage über dessen Abwesenheit transportieren muss (aber unter den gegebenen pragmatischen Voraussetzungen durchaus kann). Diese beiden konzeptuellen Anpassungen münden im Vorschlag, die Konstruktion künftig *Dislokativ* zu nennen. Basis für diese Überlegungen bildet eine grösstenteils qualitative Korpusanalyse.

Nicht Gegenstand dieses Kapitels ist die Frage, ob der Konstruktion – nenne man sie nun Absentiv oder Dislokativ – der Status einer sprachlichen Kategorie zukommen soll oder nicht. Diese Frage hat in der Forschung einige Diskussionen ausgelöst. Sie scheint mir jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht sinnvoll beantwortbar zu sein, da hierfür grundsätzliche Überlegungen zum Wesen sprachlicher Kategorien und zu den Kriterien für ihre Abgrenzung nötig wären. Diese Fragen sind auf einer anderen Ebene angesiedelt und gäben genügend Stoff für eine eigenständige Arbeit zu dieser Frage her. Für diese Arbeit wird davon ausgegangen, dass das fragliche morphosyntaktische Muster qua seiner spezifischen Konfiguration abstrakten semantischen Gehalt zu transportieren vermag. Dieser wird im Verlauf des Kapitels ausgearbeitet.

Inspiriert ist diese Untersuchung durch die Fragen, die sich bei der Erarbeitung von Kapitel 2 gestellt haben: Um beurteilen zu können, ob die *ga*-Konstruktion als Instanz des Absentivs gelten kann, ist es notwendig, dessen basale Struktur zu verstehen. Die Beschäftigung mit dem grundsätzlichen Wesen des Absentivs hat schliesslich zu umfangreichen Recherchen und weiterführenden Untersuchungen geführt, sodass am Ende ein eigenständiges Kapitel daraus resultierte.

In Kap. 3.1 wird zunächst der Stand der Forschung umfangreich aufgearbeitet. Zu diesem relativ jungen Forschungsgebiet gab es bisher keine systematische Überblicksdarstellung. Der

Forschungsüberblick schliesst diese Lücke im Hinblick auf das Deutsche und wirft auch einen Blick auf den Diskurs in anderen Sprachen, wo der Absentiv im Vergleich weniger beachtet wurde. In Kap. 3.2 wird das untersuchte Korpus (OWID) kurz vorgestellt, das im Analyse-Teil (Kap. 3.3) schliesslich thesengeleitet untersucht wird. Das Kapitel schliesst mit einem Fazit (3.4).

3.1 Stand der Forschung

Der Forschungsüberblick zum Absentiv fällt ausführlich aus, weil diese Forschungsrichtung relativ jung ist und eine systematische Übersicht der verschiedenen Positionen bislang fehlt. Die Struktur des Kapitels orientiert sich an den folgenden Fragen, die in der Forschung unterschiedlich beantwortet werden:

- Soll dem Absentiv der Status als grammatische Kategorie zugeschrieben werden?
- Ist *sein* im Absentiv als Vollverb, Hilfsverb oder als Kopula zu klassifizieren?
- In welchem Verhältnis steht der Absentiv zum Progressiv?
- Welchen Restriktionen unterliegt der Absentiv bezüglich Auswahl der Verben und weiterer Faktoren?
- Mit welcher Methodik und auf welcher Datenbasis wurde der Absentiv bisher untersucht?

Danach werden die verschiedenen Erklärungsansätze zwecks besserer Übersichtlichkeit tabellarisch zusammengefasst. Im Weiteren wird versucht, einen Überblick darüber zu geben, wie der Forschungsdiskurs zum Absentiv in anderen Sprachen verläuft. Zum Schluss werden Desiderate benannt.

Der Terminus *Absentiv* geht auf Casper de Groot zurück. Bereits 1995 publizierte er zwei Arbeiten zum Absentiv im Niederländischen (de Groot 1995a) und Ungarischen (id. 1995b). Die Aufmerksamkeit einer breiten Forschungsgemeinschaft fand der Terminus fünf Jahre später mit der Publikation des Aufsatzes "The absentive" im EUROTYP-Band 20-6 zum Thema "Tense and Aspect in the Languages of Europe" (de Groot 2000). Seither hat sich um den Absentiv eine lebhafte Diskussion entwickelt, die nach wie vor andauert (vgl. z. B. Fortmann/Wöllstein 2019), weil in fundamentalen Fragen keine Einigkeit besteht: So etwa in der grundlegenden Frage, ob es so etwas wie einen "Absentiv" überhaupt gebe, weswegen der Terminus in manchen Texten nur in Anführungszeichen gebraucht wird.

Im Deutschen sind mit *Absentiv* Äusserungen des Typs *Joachim ist einkaufen* gemeint: Also eine Verbindung von finitem *sein* mit einem reinen Infinitiv (*sein*+Infinitiv). Der Absentiv ist im Deutschen prinzipiell in allen Tempora und Modi bildbar: Es liesse sich ein komplettes Paradigma bilden. Die effektiven Vorkommnisse scheinen sich aber auf den Indikativ (Präsens und Vergangenheitstempora) zu beschränken. In der geschriebenen Sprache zeigt sich eine

starke Präferenz des Indikativs Präteritum[60]. Zahlen zur gesprochenen Sprache gibt es nicht. Es würde nicht überraschen, wenn in der gesprochenen Sprache der Präsens-Anteil höher läge (in Dialogen des Typs *Wo ist X? – Die ist arbeiten*; vgl. dazu auch die Ergebnisse von Stollhans 2015: 58). Neben dem deutschen Bildungsmuster (*sein* mit reinem Infinitiv) gibt es typologisch noch zwei weitere Varianten. Die erste besteht aus *sein* und markiertem Infinitiv, wobei die Markierung in den indoeuropäischen Sprachen mit der Infinitivpartikel *zu* erfolgt (vgl. Vogel 2007: 255). Eine Sprache mit diesem Konstruktionstyp ist etwa Italienisch. Im Italienischen wird der Absentiv nach dem folgenden Muster gebildet: *Gianni è a boxare.* 'Gianni ist zu boxen'. Die dritte Variante besteht aus *sein* mit "Infinitiversatzkonstruktion" (ibd.). Diese Ersatzkonstruktionen werden auch unter dem Terminus *Pseudokoordination* besprochen, weil eine mit dem Subjekt von *sein* referenzidentische finite Handlungsverbkonstruktion vorliegt (vgl. ibd.). Zu diesen Sprachen gehört beispielsweise Schwedisch, das den Absentiv nach dem folgenden Muster bildet: *John är och boxar.* 'John ist und boxt'.

Im Vergleich zur formalen Seite ist die semantische Seite weniger klar umreissbar, was sich darin äussert, dass die Meinungen über die Semantik der Konstruktion divergieren. Der sprechende Terminus *Absentiv* impliziert, dass damit primär die Abwesenheit des Subjektreferenten ausgedrückt werde. Die Eingliederung von de Groots Artikel (2000) in einem Band über *tense and aspect* rechtfertigt sich andererseits damit, dass zwischen Absentiv und Progressiv formale Ähnlichkeiten (*Joachim ist einkaufen* vs. *Joachim ist am Einkaufen*) bestehen und sich auch die Semantik teilweise überschneidet (der Absentiv sei "often felt to be a kind of progressive", de Groot 2000: 694). Neben dem Ausdruck der Abwesenheit schwingt also auch eine aspektuelle Bedeutungskomponente mit.

Gemäss Vogel (2007: 253) sind folgende Eigenschaften für die Semantik des Absentivs konstitutiv:

- Die im Subjekt kodierte Person X hat sich vom Ausgangsort als dem deiktischen Zentrum entfernt und ist abwesend, d. h. auch nicht in Sichtweite.
- Grund der Abwesenheit von X ist eine im Handlungsverb kodierte Tätigkeit an einem anderen Ort.

[60] 70.87 % der Belege aus dem OWID-Verlaufsformenkorpus (Engelberg et al. 2013). Vgl. Kap.3.3.3.4.

- Grundsätzlich wird angenommen, dass X nach einer der Tätigkeit angemessenen zeitlichen Abwesenheit wieder zurückkehrt.
- Diese Tätigkeit wird von X regelmäßig durchgeführt (z. B. als Hobby).

Eine "besonders häufig vorkommende Situation für die Verwendung des Absentivs" (ibd.) seien Nachfragen nach dem Verbleib einer Person an der Tür oder am Telefon (*answering-the-door-situation* bei Abraham 2007: 10). Mit Ausnahme der Regelmässigkeit der Tätigkeit können diese Punkte als eine Art Grundkonsens über die Semantik des Absentivs betrachtet werden, sofern die Legitimation der Kategorie nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen wird.

Ein Grund für die lebhafte Diskussion rund um den Absentiv ist der Umstand, dass er im Prinzip ein typologisches Novum darstellt, was aus theoretischer Warte Skepsis provoziert und deshalb sehr gut begründet sein will. De Groot (2000: 714) weist selbst darauf hin, dass räumliche Deixis normalerweise den nominalen, temporale Deixis den verbalen Kategorien zugeordnet ist. Weil er den Absentiv als eine räumliche Deixis am Verb betrachtet, fällt der Absentiv hier aus dem Rahmen. Diese grundsätzlichen Überlegungen bringen de Groot (ibd.) nicht von seinem Befund ab, doch führen sie zu Einschränkungen bei der angenommenen Verbreitungswahrscheinlichkeit des Absentivs: "Because the absentive does not fit in with the general typology of deixis in natural languages, it cannot be expected that the absentive will be a widely spread grammatical category." Spätere Arbeiten greifen die Frage auf, ob 'Abwesenheit' wirklich als "sprachliches Primitivum" (Wöllstein 2013: 179) angenommen werden müsse, wie es die grammatische Kategorie Absentiv impliziert.

3.1.1 Status als grammatische Kategorie

Wie bereits erwähnt, ist die Existenz des Absentivs als grammatische Kategorie umstritten. Catasso (2017: 121: "Subklasse einer lokativen Konstruktion), Fortmann und Wöllstein (2013, 2014/2019[61]), Wöllstein (2013, 2015), Ickler (2010) und Abraham (2007: 11: "…its treatment as a grammatical category is doomed to outright failure") lehnen sie, meist mit Verve, ab. De Groot (1995a, 1995b, 2000), Ebert (1996, 2000), Krause (2002) Vogel (2007, 2009), König (2009) und Stollhans (2015) sind dagegen der Überzeugung, dass Absentiv-Konstruktionen ohne eine entsprechende Kategorie nicht versteh- und erklärbar sind.

[61] Bei Fortmann/Wöllstein 2014 handelt es sich um ein unpubliziertes Manuskript, dessen überarbeitete Version 2019 veröffentlicht wurde.

Diese Diskrepanz lässt sich nicht auf eine simple Ursache zurückführen, an deren Einordnung sich die Geister scheiden, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird. Zwar ist es tendenziell so, dass neuere und generativ orientierte Publikationen ablehnend sind, während frühere und kognitiv-typologisch orientierte Untersuchungen von einem Absentiv ausgehen, doch greift die Erklärung über unterschiedliche grammatiktheoretische Annahmen zu kurz. Viele Texte lassen sich nicht eindeutig einer Schule zuordnen. Die impliziten theoretischen Prämissen werden selten explizit gemacht, und oft wird mit Anleihen verschiedener theoretischer Strömungen argumentiert.

3.1.2 Status von *sein*

Der Status von *sein* wurde in der obenstehenden formalen Definition bewusst nicht spezifiziert, weil die Meinungen darüber auseinandergehen und sich an der Einordnung oft die ganze Beurteilung und Erklärung des Absentivs ablesen lässt. Entsprechend würde eine Bezeichnung als Voll-, Hilfsverb oder Kopula bereits eine theoretische Stellungnahme beinhalten, die im Forschungsüberblick aussen vor bleiben soll.

Fortmann und Wöllstein (2013, 2019) sowie Wöllstein (2013, 2015) verstehen *sein* im Absentiv als Kopula. Dies begründen sie zum einen damit, dass sich *sein* in gewissen Kontexten auch durch *bleiben* ersetzen lässt, das ebenfalls ein Kopulaverb ist: *Wärst du nur mal länger angeln geblieben.* (Internetbeleg, zitiert nach Fortmann/Wöllstein 2019: 5). Zum andern setzen Fortmann/Wöllstein für den Absentiv eine leere Kategorie e_{LOC} an, ein "leeres Lokationsprädikat" (Wöllstein 2013: 191), das durch einen Infinitiv mit der Funktion eines finalen Adjunkts ergänzt wird (vgl. Fortmann/Wöllstein 2019: 24-27.). Mit anderen Worten: Beim Absentiv handele es sich primär um eine Konstruktion zur Verortung des Subjektreferenten. Diese Verortung kann offen (*overt*) geschehen (*Joachim ist im Supermarkt einkaufen*) oder leer bleiben (*coverte* Lokation): *Joachim ist* e_{LOC} *einkaufen*.[62] Der Infinitiv drückt lediglich den Zweck aus, für den der Subjektreferent den prädizierten Ort aufsucht, die primäre Prädikation ist aber nicht diejenige der Verbalhandlung, sondern diejenige der Lokation. Damit ist das syntaktische Problem gelöst, dass sich *sein* eigentlich nicht mit einem reinen Infinitiv verbinden kann (vgl. die Zusammenstellung von Prädikativen in Hentschel/Weydt 2013: 309): Wenn der Infinitiv die Lokation näher bestimmt, ist er nicht von *sein* abhängig.

[62] Diese Beispiele stammen nicht aus dem Text, sondern wurden zwecks Illustration selbst konstruiert.

De Groot (2000: 695 f.) diskutiert die Einordnung von *sein* nicht. Er spricht ohne weitere Erläuterung für alle untersuchten Sprachen und Strukturtypen von einer Kopula. Gleiches gilt für Catasso (2017).

Abraham[63] (z. B. 2007: 9) spricht ebenfalls von "copula". Allerdings läuft diese Bezeichnung seiner Analyse zuwider, die beim Absentiv von einer Ellipse ausgeht, bei der das Perfektpartizip *(weg)gegangen* weggefallen ist (*Joachim ist einkaufen ~~gegangen~~*). In diesem Fall wäre *sein* als Hilfsverb einzuordnen. Fortmann und Wöllstein (2013: 84) sowie König (2009: 61) beurteilen Abrahams Analyse ebenfalls als die eines Auxiliars, auch wenn Abraham (2007: 13) sich explizit dagegen verwahrt: "SEIN/BE has the status of a copula (not an Aux)". Dieser Widerspruch wird bei Abraham nicht explizit aufgelöst. Eine Möglichkeit wäre, nach erfolgter Ellipse von einem Kategorienwechsel auszugehen, denn die Absentiv-Kopula ist "categorially in line with the copula subcategorized for Adjectives, Nominals, and Present Participles of verbs" (ibd.).

Krause (2002: 86) schwankt – ohne die Argumente für eine Interpretation als Hilfsverb weiter auszuführen – zwischen der Einordnung als Kopula und als Hilfsverb und macht diese Unentschiedenheit explizit: "*sein* kann als Hilfsverb oder als Kopula analysiert werden, der Status der Konstruktion ist nicht klar zu ermitteln."

Für Vogel (2007: 259) ist die Interpretation von *sein* als Kopulaverb "in jedem Fall ausgeschlossen". Im Falle einer Kopula-Interpretation müsste man von einem substantivierten Infinitiv ausgehen. Die Annahme eines Verbalnomens würde aber "eine Absentivinterpretation im Sinne der Definition" (ibd.: 269) ausschliessen. Damit bleiben als Interpretationsmöglichkeiten noch Hilfs- und Vollverb übrig. Eine Einordnung als Hilfsverb ist für Vogel unter Rückgriff auf die "Ellipsentheorie" (ibd.: 259) zwar möglich, doch lehnt sie diesen Ansatz ab. Vogel (2009: 269) kategorisiert *sein* explizit als Vollverb. Sie versteht den Absentiv als eine strukturelle Ersetzung von *gehen* durch *sein* (*Joachim geht einkaufen. -> Joachim ist einkaufen.*). Gemäss Vogel behalten die beiden Verben in diesen Konstruktionen ihre volle Semantik (vgl. ibd.: 259).

Ickler (2010, ohne Seitenzahlen) äussert sich nicht zur Einordnung von *sein*. Er umgeht die Frage, indem er den Absentiv formal mit "Subjekt + Verb *sein* (finit) + Handlungsverb

[63] Von Abrahams Aufsatz *Absent Arguments on the Absentive* gibt es eine Ausgabe von 2007 (*Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik* 45) und eine von 2008 (*Language Typology and Universals (STUF)* 61/4). Da der Text von 2008 mit jenem von 2007 abgesehen von der Korrektur einiger formaler Fehler identisch ist, beziehe ich mich ausschliesslich auf die Ausgabe von 2007. Auch in Abraham 2015 wird *sein* als Kopula eingeordnet.

(Infinitiv)" beschreibt. An einer einzigen Stelle ist von der "Wahl des Hilfsverbs sein" die Rede, doch wird diese Einschätzung nicht näher motiviert. Ickler findet es "richtig, diese Verwendung des Verbs *sein* in die Wörterbücher aufzunehmen, aber nicht als 'absentives sein'." Wie denn sonst, wird nicht erwähnt. Aufgrund der Anregung, die Absentiv-Verwendung von *sein* in die Wörterbücher aufzunehmen, könnte man vier Funktionen von *sein* ansetzen: Als Vollverb, Hilfsverb, Kopula und als Fortbewegungs- und Aufenthaltsmarker. Ickler favorisiert aber nicht wie König (2009) den Weg, den Absentiv in den Lexikoneintrag von *sein* zu integrieren. Vielmehr geht er davon aus, dass sich der Absentiv unter bestehende Konstruktionen subsumieren lässt und die Bedeutungskomponente der Abwesenheit "ein vorhersagbarer Nebeneffekt des finalen Infinitivs in einigen seiner Verwendungen" (ibd.) ist.

König (2009: 61 f.) diskutiert die Argumente verschiedener Autoren für die Einordnung als Kopula und als Hilfsverb[64]. Eine Analyse als Hilfsverb im Rahmen einer Ellipsentheorie hält König nicht für plausibel. Trotz einiger Punkte, die gemäss König für die Einteilung als Kopula sprechen, lehnt sie diese schliesslich ab, insbesondere wegen den Beschränkungen bei der Koordination von Prädikativen mit Absentiv-Infinitiven (**Peter ist gut gelaunt, schwimmen*, vgl. ibd.). Königs Lösung besteht darin, zwei Erklärungsansätze vorzuschlagen, bei denen die traditionelle Einteilung in Voll-, Hilfsverb oder Kopula gar nicht mehr relevant ist. Entweder (vgl. ibd.: 65) ist der Absentiv als "Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik" zu erklären. Die Bedeutung des Absentivs wäre demnach nicht kompositionell aus seinen Bestandteilen herzuleiten, sondern nur aus der ganzen Konstruktion als solcher, womit sich eine Analyse der spezifischen Funktion von *sein* in der Konstruktion erübrigt (vgl. zur Zerlegbarkeit in der Konstruktionsgrammatik auch Hentschel/Weydt 2013: 431). Oder aber es wäre "im Rahmen einer lexikalistischen Theorie" (König 2009: 65) anzunehmen, dass im Lexikon eine zusätzliche Absentiv-Variante von *sein* vorhanden ist. Absentivisches *sein* könnte zusammen mit *kommen* und *gehen* ein Paradigma von Verben bilden, die sich mit reinen Infinitiven verbinden können, wobei *sein* innerhalb des Paradigmas eine "Sonderstellung" (ibd.: 60) einnehmen würde (*Joachim kommt/ist/geht einkaufen*). Auch in diesem Fall entzieht sich *sein* der Einteilung in die drei Kategorien und wäre am ehesten noch als Vollverb zu klassifizieren.

Was den Status von *sein* im Absentiv betrifft, kann also von Konsens in der Forschung keine Rede sein: de Groot (2000), Fortmann und Wöllstein (2013, 2019), Wöllstein (2013, 2015),

[64] Die Argumentation in Vogel (2007: 269) führt für König (2009: 61) zu einer Analyse als "Hilfsverb", obwohl bei Vogel (2007: 269) explizit von einem "Vollverb" die Rede ist.

Catasso (2017) sowie Abraham (2007, 2015) sprechen von einer Kopula, Krause (2002) und ebenfalls Abraham (2007) lassen eine Interpretation als Hilfsverb zu, Vogel (2007) plädiert für eine Einordnung als Vollverb, Ickler (2010) und Stollhans (2015) lassen die Frage offen, während König (2009) dank einem konstruktionsgrammatischen oder einem lexikalistischen Ansatz (die sich gegenseitig nicht zwingend ausschliessen) ohne eine konkretere Einordnung auskommt.

3.1.3 Verbindungen zum Progressiv

Dass im Deutschen der Absentiv dem Progressiv formal ähnlich ist, wurde weiter oben bereits erwähnt; ebenso, dass de Groot (2000: 694) von semantischen Überschneidungen ausgeht. Es scheint deswegen naheliegend, Absentiv und Progressiv gemeinsam zu betrachten, wie es etwa Krause (2002) in seiner Arbeit zum "Progressiv im Deutschen" tut. Er kommt dann aber zum Schluss, dass der Absentiv trotz "Parallelen und auch partieller Substituierbarkeit mit den Progressiven […] nicht als Repräsentant[…] der Kategorie Progressiv eingestuft werden" kann (ibd.: 247). Auch mit dem Absentiv werde "ein als einheitlich wahrgenommenes Geschehen von innen heraus dargestellt und ein bestimmter Moment fokussiert" (ibd.: 246), wie es für Krauses Definition des Progressivs entscheidend ist. Aber:

> *Im Unterschied zu den Progressiven bezieht sich die Innenperspektivierung beim Absentiv jedoch nicht auf die eigentliche Verbalhandlung, sondern auf die Zeit der Abwesenheit des Subjekt-Referenten. Die Funktion des Absentivs […] ist also lokativer Natur. (Krause 2002: 246)*

Engelberg et al. (2013) nehmen neben zwei Progressiv-Varianten (*am*- und *beim*-Progressiv) den Absentiv ebenfalls in ihr "Kleines Wörterbuch der Verlaufsformen" auf, woraus zu schliessen ist, dass sich die beiden Formen für die Autoren unter einem gemeinsamen Dach subsumieren lassen. Für Abraham (2007: 5) ist es "absolutely necessary", die beiden Formen zusammen zu betrachten, er spricht sogar von einem "Absentive1" (=Absentiv) und einem "Absentive2" (= Progressiv, vgl. ibd.: 8 f.). Ickler (2010, o. S.) dagegen lehnt den in der "kurzen Tradition der Absentiv-Diskussion" immer wieder auftauchenden Vergleich ab und hält fest: "Im Deutschen gibt es keinen Grund, die beiden Konstruktionen in einen engeren Zusammenhang zu bringen", auch wenn er eine "gewisse Bedeutungsnähe" konstatiert.

Vogel (2007: 260) unterscheidet zwischen verschiedenen Progressivvarianten. Während für sie der *beim*-Progressiv (*Anna ist beim Schwimmen*) ebenso als "Ersatzkonstruktion" für den

Absentiv fungieren kann wie eine reine Lokation (*Anna ist im Schwimmbad*) und die Konstruktion mit *zum* (*Anna ist zum Schwimmen*), kann der *am*-Progressiv (*Anna ist am Schwimmen*) "im Standarddeutschen nicht als Ersatzfügung für den Absentiv fungieren, da hier kein Nebenmerkmal Absentivität möglich ist" (ibd.). Woran dieses "Nebenmerkmal Absentivität" genau festgemacht werden kann bzw. warum es in der Konstruktion mit *beim* ("bezieht sich auf die Tätigkeit als solche + den damit typischerweise verknüpften Ort", ibd.) vorhanden ist, in der Konstruktion mit *am* aber nicht, wird nicht weiter ausgeführt. Womöglich betrachtet Vogel den *am*-Progressiv als soweit grammatikalisiert, dass die lokative Komponente ausgebleicht ist, während beim *beim*-Progressiv die lokative Lesart noch möglich ist, wie es Flick und Kuhmichel (2013: 55) konstatieren.

Für Vogel (2007) ist das entscheidende Merkmal des Absentivs, dass der Infinitiv verbaler und nicht nominaler Natur ist. In manchen Fällen lasse sich das nicht eindeutig entscheiden, etwa beim Italienischen *Gianni è a boxare* ('Gianni ist zu boxen'): Der Satz kann als Absentiv mit Infinitivpartikel + Infinitiv analysiert werden, oder als Lokation mit Präposition + Verbalnomen (vgl. Vogel 2007: 261). Für einige andere Sprachen geht Vogel (ibd.: 268) davon aus, dass "ein Absentiv vorliegen kann, der strukturell zufällig mit dem Progressiv identisch ist". Mit anderen Worten: Absentiv und Progressiv sind sich zwar strukturell sehr nahe, aber kategorial immer voneinander zu unterscheiden. In der Mehrheit der Sprachen, die Vogel untersucht hat, lässt sich der Unterschied aber morphosyntaktisch festmachen. Auf der formalen Ebene weist Vogel (ibd.: 273) auf den interessanten Umstand hin, dass diachron die Konstruktion *sein*+Infinitiv (also der heutige Absentiv) eine rein progressive Bedeutung hatte. Nach allgemeiner Annahme entstand diese Fügung durch Endungsabfall aus der älteren progressiven Fügung *sein*+Partizip Präsens (vgl. ibd.). Ein Zusammenhang zwischen dem (formal identischen) damaligen Progressiv und dem heutigen Absentiv wird aber "von allen Autoren, die sich mit der Frage beschäftigen, verworfen" (ibd.: 274).

König diskutiert die Verbindungen von Progressiv und Absentiv, will die beiden jedoch voneinander "abgrenzen" (König 2009: 42), weil der Absentiv "keine Teilkategorie des Progressivs" (ibd.: 43) ist. König thematisiert die partielle gegenseitige Austauschbarkeit von Absentiv und Progressiv. Obwohl dem Progressiv "die absentivische Bedeutung nicht inhärent" ist (ibd.: 45), kann er in einem "ganz spezifischen Kontext […] absentivisch uminterpretiert werden". Der "Progressivcharakter" des Absentivs wiederum ist zwar "nicht sonderlich ausgeprägt" (ibd.), aber immerhin vorhanden. Der Progressiv sei "eine Handlungen be-

schreibende Konstruktion", während der Absentiv "Aufschluss über den Verbleib einer Person gibt" (ibd.: 46). Gemäss König (ibd.: 49) können sämtliche Verben, die im Absentiv auftreten, auch einen Progressiv bilden, nicht aber umgekehrt.

Bei Fortmann und Wöllstein (2013, 2019) schliesslich findet der Progressiv kein einziges Mal Erwähnung, entsprechend wird auch nicht die Frage einer etwaigen Verwandtschaft diskutiert. Wöllstein (2013: 180 f.) erwähnt in ihrem Forschungsüberblick, dass Parallelen in verschiedenen Arbeiten diskutiert werden, verzichtet aber darauf, auf die Diskussion einzutreten.

Stollhans (2015), dessen Arbeit an der Didaktisierung des Absentivs für den DaF-Unterricht orientiert ist, befragt DaF-Lehrende zu ihrer Interpretation von Absentiv- und Progressiv-Konstruktionen. Dabei zeigt sich, dass dem Absentiv "in einer nicht unwesentlichen Zahl an Fällen" (ibd.: 59) eine progressive Lesart zugesprochen wird, während umgekehrt der Progressiv zu teilweise über 50 Prozent (vgl. ibd.: 57) absentivisch interpretiert wird. Die Abgrenzung von Absentiv und Progressiv sei deshalb "nicht immer eindeutig" (ibd.: 59).

Catasso (2017: 124) stellt fest, dass "bislang nicht zufriedenstellend geklärt" sei, in welchem Verhältnis Progressiv und Absentiv zueinander stünden. Die Kategorien Absentiv und Aspekt seien "nicht notwendigerweise voneinander zu trennen" (ibd.).

Zusammengefasst: De Groot (2000), Krause (2002), Engelberg et al. (2013), Stollhans (2015) und Catasso (2017) gehen von einer engen formalen und semantischen Verwandtschaft, aber trotzdem von der prinzipiellen Unterscheidbarkeit der beiden Formen aus. Abraham (2007) betrachtet Absentiv und Progressiv als zwei Ausprägungen derselben Kategorie, während Vogel (2007) selbst bei formaler Identität und interpretatorischer Äquivalenz an der kategorialen Unterscheidung festhält. Ähnlich Ickler (2010), der keinen Grund sieht, die beiden Konstruktionen in einen Zusammenhang zu bringen. Auch König (2009) argumentiert für die Abgrenzbarkeit der beiden Konstruktionen, während die Frage der Verwandtschaft von Progressiv und Absentiv bei Fortmann und Wöllstein (2013, 2019) keine Beachtung findet. Auch hier hat sich also bisher keine einheitliche Forschungsmeinung herausgebildet: Von Befürwortung über Ignoranz zu Ablehnung finden sich alle Positionen.

3.1.4 Restriktionen

Der Absentiv kann nur mit bestimmten Arten von Verben gebildet werden. Für die Beschreibung der Restriktionen ist unter anderem massgebend, welche Semantik man für den

Absentiv als konstitutiv betrachtet. Darüber herrscht in der Forschung keine Einigkeit. Frühere Postulate wie Habitualität, Vorhersagbarkeit der Abwesenheitsdauer oder Rückkehr zum Ausgangsort (vgl. Vogel 2007: 253) wurden später widerlegt (z. B. in Fortmann/Wöllstein 2013: 3). Was die Restriktionsbedingungen betrifft, so hat sich keine vollständig einheitliche Meinung und Terminologie durchgesetzt. Dennoch gibt es im Kernbereich einige Übereinstimmungen, die als kleinster gemeinsamer Nenner betrachtet werden können. Der folgende Überblick stellt zunächst die einzelnen Positionen dar, um dann am Schluss eine Synopsis zu versuchen.

Bereits de Groot (2000: 705-712) nimmt sich in seinem wegweisenden Artikel des Themas an. Absentiv-Verben sind "almost entirely limited to those verbs which are agentive" (ibd.: 705), weswegen ein Satz wie **Hans ist Geschenke kriegen* (nach ibd.) ungrammatisch ist. Nicht überall ist diese Restriktion gleich streng. So sind in den nordischen Sprachen auch nicht-agentivische Verben möglich, sofern dem Subjekt Intentionalität zugeschrieben werden kann (vgl. ibd.: 706). Als entscheidender Parameter wird Kontrollierbarkeit identifiziert: Weil der Absentiv die Abwesenheit von Personen beschreibt, der Weg zum Handlungsort und wieder zurück ebenfalls zum beschriebenen, nicht auflösbaren Handlungskomplex gehört und die Dauer der Abwesenheit vorhersagbar sein sollte, so einige definitorische Eigenschaften des Absentivs nach de Groot, kann er nur mit Verben gebildet werden, die ein belebtes Subjekt verlangen, das die beschriebene Handlung kontrolliert. De Groot (ibd.) teilt die acht Absentivsprachen, die er vorläufig identifiziert, in zwei Klassen ein: Jene mit der starken Restriktion, die nur agentive Verben (wozu auch Kausativa zählen, vgl. ibd.: 707) zulässt (Holländisch, Deutsch, Ungarisch, Italienisch), und jene mit einer schwächeren Restriktion, die auch nicht-agentivische Verben zulässt (Ferring, Finnisch, Norwegisch und Schwedisch). Die meisten Sprachen erlauben auch nicht-dynamische Verben wie *schlafen* oder *sitzen* im Absentiv, wobei Deutsch, Holländisch und Schwedisch in diesem Fall eine Zeitangabe fordern (vgl. ibd.: 708): *Paul ist sich *(eine Stunde) hinlegen*.

In den meisten Sprachen ist es hingegen nicht möglich, einen Absentiv im Passiv zu bilden (vgl. ibd.: 709), was darauf zurückgeführt werden kann, dass in diesem Fall das Kriterium der Kontrollierbarkeit verletzt ist.

Was die Transitivität betrifft, gibt es gemäss de Groot (ibd.: 711) kein universelles Schema: Manche Sprachen erlauben transitive und intransitive Verben, andere wie Ferring nur intransitive. Auch das Merkmal der Telizität wird kurz gestreift (vgl. ibd.: 710), ohne dass aber

generalisierbare Aussagen zu dessen Relevanz für den Absentiv gemacht würden. Ausserdem spricht de Groot (ibd.: 712) vom "pragmatic constraint", dass entweder die Zeitdauer der Aktivität spezifiziert werden muss oder die Verbalhandlung mit einer Aktivität assoziiert werden kann, die berufs- oder hobbymässig oder aus anderen Gründen regelmässig ausgeübt wird. Mit anderen Worten: Wenn keine Grundlagen vorhanden sind, aufgrund derer die ungefähre Zeitdauer der Aktivität abgeschätzt werden kann, soll der Gebrauch des Absentivs nicht möglich sein.

Vogel (2007) repliziert für ihre Einschätzung vor allem de Groots Ergebnisse, wonach die Restriktionen in verschiedenen Sprachen unterschiedlich stark sind, sowie die Untersuchung von Krause (2002), der sein Korpus nach den vier Verbklassen von Vendler (1957) aufteilt und für verschiedene Progressiv-Varianten und den Absentiv jeweils deutlich unterscheidbare Aufteilungen erhält. Beim Absentiv überwiegen mit 81,4 % klar Verben der Klasse *activities* (vgl. Krause 2002: 166). 11,6 % sind den *accomplishments* zugeordnet, 4,7 % den *achievements*, während der Kategorie *state* kein Beleg zugeordnet werden konnte.

Vogel und Krause erwähnen beide auch einen lexikalischen Erklärungsansatz für den Absentiv. Vogel (2007: 270) fällt auf, dass die vorkommenden Verben "zumindest in dem jeweiligen Kontext eine Abwesenheit vom Ausgangsort implizieren", während der Absentiv gemäss Krause (2002: 235) nur mit Verben vorkommt, "die Tätigkeiten beschreiben, die typischerweise […] nicht an dem Ort ausgeführt werden, an dem sich der Subjekt-Referent gewöhnlich befindet". Ähnlich Fortmann und Wöllstein (2019: 4): "the lexical content of the respective verbs – and not their infinitival form in a number of languages – is crucial for the interpretation of the construction".

Im Korpus von Engelberg et al. (2013) sind die drei Verben *einkaufen*, *essen* und *spazieren* mit Abstand am häufigsten vertreten, wobei allein *einkaufen* fast ein Drittel der Belege ausmacht. Vgl. dazu die Grafik aus König (2009: 47):

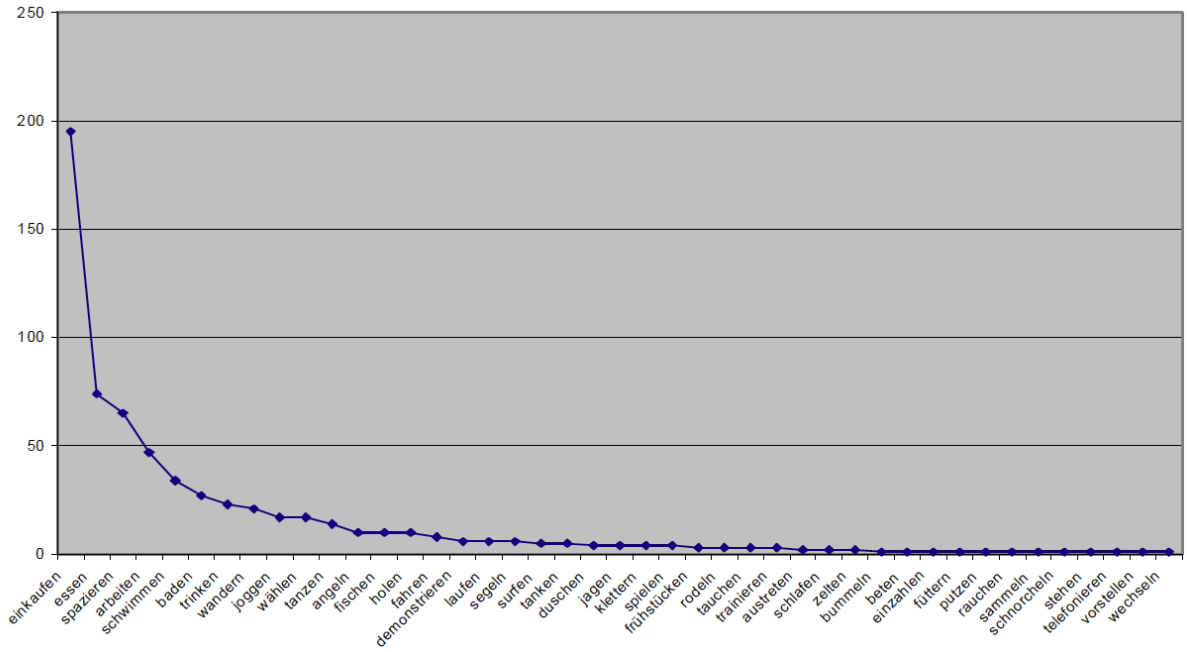


Abbildung 5: Grafik aus König (2009: 47) zur Frequenz von Absentiv-Verben.

Die Semantik der verwendeten Verben beinhaltet fast ausnahmslos Tätigkeiten, die nicht zwingend, aber prototypischerweise ausser Haus stattfinden: Die nächsten Belege sind *arbeiten*, *baden*, *trinken*, *wandern* und *joggen* (wobei die Belege zeigen, dass *essen* und *trinken* in Kontexten verwendet werden, in denen auswärts gegessen oder getrunken wird).

Diese Semantik ist unabhängig von der Konstruktion, in der das Verb auftritt, weil sie bereits Teil des Lexikoneintrags des Verbs ist. Sie entfaltet ihre Wirkung auch in einem reinen Indikativ (*Wo ist Joachim? – Der kauft gerade ein.*). Angesichts dieses Befundes könnte man auch sagen: Nicht die Konstruktion ist es, die nur entsprechende Verben selegiert, sondern diese Verben können aufgrund ihrer Semantik sinnvollerweise in Kombination mit *gehen* kombiniert werden (vgl. das Argument zur strukturellen *gehen*-Ellipse in Vogel 2007: 258) und wurden später auch mit dem stativen *sein* verwendet. Die Bedeutung der Abwesenheit liegt nicht in einer Konstruktion oder gar einer grammatischen Kategorie, sondern ist aus der Verblexik erklärbar.

Gemäss König (2009: 46) beschreiben die im Absentiv auftretenden Verben Tätigkeiten, die durativ, aktiv und intendiert sind. Dass damit Witterungsverben ausgeschlossen sind, wie König (ibd.: 49) explizit erwähnt, folgt bereits aus diesen Bedingungen. Oder als Restriktion formuliert: Verben, die punktuell sind, keine aktive Handlung oder einen Zustand beschreiben, können "nur schlecht mit dem Absentiv vorkommen" (ibd.: 48): **Peter ist zuschlagen/ verhungern/Paul hassen.* Darüber hinaus sollten sie nicht auf mentale Zustände oder Ereignisse referieren.

Für die Diskussion verbspezifischer Restriktionen greift auch Abraham (2007: 6) auf die Vendlerschen Verbklassen zurück. Die absolut trennscharfe Abgrenzung, die er postuliert, deckt sich dabei nicht ganz mit der Zuordnung, wie sie Krause (2002: 166) vorgenommen hat, wobei die Dominanz der Klasse *activities* damit kompatibel ist:

> *Telics and Perfectives (Vendler's Accomplishments and Achievements) are obviously out; only Imperfectives/Duratives (Vendler's Statives and Actives) qualify for an Absentive reading. (Abraham 2007: 6)*

Abraham hält also telische Verben nicht für absentivfähig. Auch Catasso (2017: 123) bezieht sich auf die Vendlerschen Verbklassen und stellt fest, dass "kein Konsens" darüber bestehe, welche Verbklassen absentivfähig sind.

Ickler (2010, o. S.) widerspricht der Annahme, dass Absentiv-Verben durativ und intransitiv sein müssten: "Nicht einmal die eigene Aktivität des Subjekts ist erforderlich: *Das Mädchen war Haare schneiden. Ich war Blut abnehmen.*" Während er in der Literatur diskutierte Restriktionen verwirft, erwähnt Ickler selbst keine Beschränkungen. Das ist insofern konsequent, als er die Ansetzung einer Kategorie Absentiv schlechthin ablehnt und die diskutierten Konstruktionen unter "Verwendungen […] des finalen Infinitivs" subsumiert.

Fortmann und Wöllstein (2019: 24) streichen als zentrale Restriktion die Intentionalität hervor: Das Subjekt des Satzes muss ein intentionales sein, die mit dem Verb ausgedrückte Handlung bzw. der ausgedrückte Zustand sind vom Subjekt intendiert. Entsprechend kommen nur belebte Subjekte infrage (cf. ibd.: 33). Die gleichen Überlegungen sind auch in Wöllstein (2013: 190) und Fortmann und Wöllstein (2013: 7) formuliert:

> *Die Bedingungen für die Wahl des infiniten Verbs nebst dessen genus verbi und für die Wahl des Satz-Subjekts […] resümieren darin, dass einerseits das Verb eine Rolle unter Einschluss einer Intentionszuschreibung zuweist, wie andererseits das Subjekt der Konstruktion solcher Intentionszuschreibung zugänglich sein muss. (ibd.)*

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Es ist relativ unumstritten, dass der Absentiv im Deutschen nicht passivierbar ist sowie ein belebtes, intentionales bis agentivisches Subjekt aufweisen muss. Verben, die diese Kriterien aufgrund ihrer Semantik nicht erfüllen, fallen unter die Restriktion. Transitivität oder Telizität lassen sich hingegen nicht als trennscharfe Kriterien hinzuziehen. König (2009) und Abraham (2007) nennen Durativität bzw. Imperfektivität als

weitere Bedingung, wobei Ickler (2010) zeigt, dass auch diese Einschränkung nicht absolut ist. Eine vorhersagbare Zeitdauer ist für den Absentiv nicht zwingend. Bei den Vendlerschen Verbklassen zeigt sich, in Übereinstimmung mit der ersten Bedingung, eine klare, jedoch nicht ausschliessliche Tendenz zu *activities*. Ausser bei Abraham (2007) werden *states* überall ausgeschlossen. Wie schon bei de Groot (2000) formuliert, lassen sich diese Einschränkungen unter den Überbegriff 'Kontrollierbarkeit der prädizierten Handlung durch das Subjekt' subsumieren.

3.1.5 Zur Datenbasis und zur Methodik

Es lohnt sich, die diskutierten Arbeiten mit Blick auf ihre Methodik und Datenbasis zu betrachten. Einerseits können die verschiedenen Analyseverfahren als Inspirationsquelle für eigene Untersuchungen dienen. Andererseits hilft die Betrachtung der untersuchten Sprachen und der dafür herangezogenen Datenbasis, die Ergebnisse der verschiedenen Arbeiten einzuordnen.

Grössere Korpora kommen kaum zum Einsatz. Das dürfte zum einen daran liegen, dass die Konstruktion über eine automatisierte Suche kaum vernünftig auffindbar ist,[65] andererseits daran, dass der Absentiv in der Literatur als ein Phänomen betrachtet wird, das vornehmlich der gesprochenen und informellen Sprache angehört und daher in schriftsprachlichen Korpora nicht in grosser Häufigkeit erwartet wird. Das hat zur Folge, dass die Diskussion oft anhand von konstruierten Beispielsätzen geführt und für Grammatikalitätsurteile auf die eigene Intuition zurückgegriffen wird. Eine weitere Möglichkeit, auf die gerne zurückgegriffen wird, sind Fragebogenuntersuchungen.

Um der Semantik und Funktion des Absentivs auf die Spur zu kommen, gibt es einerseits verschiedene Methoden, andererseits verschiedene Daten, auf die man sich stützen kann. Was die Daten betrifft, lassen sich fünf verschiedene Quellentypen unterscheiden:

Fragebögen: de Groot (2000) stützt seine Ergebnisse und Postulate auf die Befragung von Muttersprachlern. Das gleiche Mittel wenden auch Vogel (2007), die vor allem mit mutter-

[65] So konstatieren die Korpus-Spezialisten des IDS, die das Korpus in Engelberg et al. (2013) zusammengestellt haben: "Für die Suche nach Absentivbelegen fanden sich keine Suchausdrücke, die es mit vertretbarem Arbeitsaufwand erlaubt hätten, nach allen absentivfähigen Verben zu suchen. Es musste hier mit einer festen Liste von Verben gearbeitet werden, die einzeln auf Vorkommen im Absentiv geprüft wurden" (http://www.owid.de/wb/progdb/hilfe/grundlagen.html, 10. 7. 2014).

sprachlichen Linguisten arbeitet, König (2009), die sich an muttersprachliche Laien wendet, und Stollhans (2015) an, der DaF-Lehrende befragt. De Groot und Vogel gehen sprachvergleichend vor, während König und Stollhans ausschliesslich für das Deutsche arbeiten.

Korpora: König (2009) sowie Krause (2002) stützen ihre Ergebnisse teilweise auf eigene Korpora. König hat das IDS-Referenzkorpus "Archiv der gesprochenen Sprache" nach 589 Verben des Grundwortschatzes Deutsch durchsucht, Krause hat sich aus verschiedenen Quellen (darunter auch eigene Hörbelege) ein eigenes Korpus zusammengestellt. Weitere Autoren wie Ickler (2010), Fortmann und Wöllstein (2013, 2019) oder Wöllstein (2013) greifen vereinzelt auf Internetbelege zurück.

Sprachatlanten: Vogel (2007) beruft sich vereinzelt auf Ergebnisse aus syntaktischen Sprachatlas-Projekten. Allerdings sind die Verwendungsmöglichkeiten dieser Daten beschränkt, da die Daten einerseits oft noch nicht fertig ausgewertet sind, andererseits die für den Absentiv relevanten Situationen und Konstruktionen in den Befragungen der Atlas-Projekte kaum vorkommen.

historische Texte und etymologische Arbeiten: mitunter werden mittel- oder althochdeutsche Texte herangezogen, um die Entstehung des Progressivs, das Vorkommen reiner Infinitive mit Bewegungsverben oder die Grammatikalisierung des Infinitivs zu belegen und daraus Schlüsse über die Einordnung des Absentiv zu ziehen, so etwa bei Vogel (2007) oder Abraham (2007).

eigene Beispielsätze: Alle Autoren greifen auf Beispielsätze zurück, die sie augenscheinlich selbst konstruiert haben. Oft werden diese eingesetzt, um postulierte Einschränkungen oder Eigenschaften des Absentivs zu widerlegen. In vielen Fällen scheinen die Grammatikalitätsurteile ausschliesslich auf dem Urteil der Autoren zu gründen und nicht empirisch belegt zu sein, was sie für Kritik anfälliger macht.

Was die Methoden betrifft, so kommen vor allem Vergleiche verschiedenster Art zur Anwendung. Im Kontrast mit vergleichbaren Konstruktionen oder Sprachen sollen die Eigenschaften und Eigenheiten des Absentivs deutlicher zutage treten. Auch hier lassen sich verschiedene Vergleichstypen unterscheiden:

Vergleich mit verwandten Konstruktionen: Hierunter fallen zum Beispiel Vergleiche mit dem Progressiv (z. B. Krause 2002, König 2009), mit dem reinen Indikativ (z. B. Fortmann und Wöllstein 2019: 9), mit reinen Lokationsausdrücken (ibd.) oder mit "Ersatzkonstruktionen"

(Vogel 2007). Oft geht es um die Substituierbarkeit: Wenn sich ein Absentiv problemlos durch andere Konstruktionen ersetzen lässt, so müsste dies Zweifel an seiner ganz spezifischen Semantik wecken; wo dies nicht ohne semantische Veränderung möglich ist, spricht das für die Abgrenzbarkeit der Konstruktionen. Unter diesen Typus fallen auch Vergleiche mit anderen Kopulae (*bleiben* bei Fortmann und Wöllstein 2013, 2019), mit Ergänzungen vermuteter Ellipsen (Abraham 2007) oder mit Konstruktionen mit Bewegungsverb + Infinitiv (Vogel 2007), die unter anderem mit Blick auf den Status von *sein* vorgenommen werden.

typologische Vergleiche: die Betrachtung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden vergleichbarer Konstruktionen in verschiedenen Sprachen soll zeigen, welche zentralen Eigenschaften einer universellen Kategorie Absentiv zugeschrieben werden können, und bei welchen es sich um sprachspezifische Idiosynkrasien handelt. Das Vorkommen in verschiedenen Sprachen stärkt ausserdem das Argument zur Ansetzung einer derartigen Kategorie; fände man sie nur in einer einzigen Sprache, liesse sich eine eigene Kategorie dafür schwerer rechtfertigen. Fortmann und Wöllstein (2013, 2019), Wöllstein (2013), Ickler (2010) sowie König (2009) widmen sich ausschliesslich dem Deutschen. De Groot (2000) findet den Absentiv in den Sprachen Holländisch, Ferring, Deutsch, Ungarisch, Italienisch, Norwegisch, Schwedisch und Finnisch, konstatiert aber: "it cannot be expected that the absentive will be a widely spread grammatical category" (ibd.: 714). Vogel (2007) untersucht die Amtssprachen der europäischen Länder, insgesamt 36, und findet in 26 davon einen Absentiv; hierbei unterscheidet sie aber zwischen Sprachen mit einer Voll- und solchen mit einer Teilkategorie (bei denen der Absentiv nicht im Präsens auftreten kann). Abraham (2007) untersucht vorwiegend Deutsch, stellt aber auch Vergleiche mit Holländisch, Englisch, Altenglisch und Mittelhochdeutsch an und erwähnt Ungarisch, Finnisch, Friesisch, Italienisch, Schweizerdeutsch, Schwedisch und Färöisch. Wöllstein (2015) vergleicht das Deutsche mit dem Italienischen und dem Französischen. Ogawa (2017) vergleicht Deutsch und Japanisch. Die verschiedenen Arbeiten stützen sich also auf sehr unterschiedliche typologische Grundlagen.

Möglichkeiten der Ergänzung: König (2009) untersucht die Möglichkeit der Ergänzung mit Adverbialen und stösst dabei auf Unterschiede zwischen Absentiv und Progressiv. Während Modaladverbiale kaum vorkommen, sind Lokaladverbiale vergleichsweise übervertreten, was die Interpretation des Absentivs als eine lokative Konstruktion stützen kann. Auch Fortmann und Wöllstein (2013, 2019) stützen ihre Argumentation auf lokale Ergänzungen. Ausserdem

untersuchen sie die Möglichkeiten der Koordination verschiedener Prädikative (da sie *sein* im Absentiv als Kopula einordnen) sowie von (lokalen) Prädikativen und Prädikaten.

Negation: Bei schwierig zu beschreibenden Sachverhalten kann die Definition *ex negativo* zum Ziel führen. Fortmann und Wöllstein (2013, 2019) machen sich dieses Vorgehen zunutze, indem sie Skopus und Semantik negierter Absentive untersuchen. Aus der Tatsache, dass ein negierter Absentiv nicht Anwesenheit impliziert, schliessen sie, dass die Abwesenheitsbedeutung für den Absentiv nicht zentral ist. In eine ähnliche Richtung gehen die Kombinationen mit zur Prädikation des Absentivs kontrafaktischen Aussagen (*Theo ist einen Hornhecht angeln aber fängt keinen*, vgl. Fortmann/Wöllstein 2019: 36). Damit soll die finale Bedeutungskomponente des Infinitivs beleuchtet werden: Eine Aussage über eine Zweckbestimmung ist nicht gleichzusetzen mit einer über das Erreichen des Zwecks. In diesem Zusammenhang werden auch Wahrheitswertanalysen vorgenommen (vgl. Wöllstein 2013, Fortmann und Wöllstein 2019).

Restriktionen: Die Möglichkeit, aus Einschränkungen bei der Verbwahl auf Eigenschaften der Konstruktion zu schliessen, wurde weiter oben bereits diskutiert. Eine lexikalische Analyse, also ein Vergleich der Verben, die im Absentiv vorkommen, mit solchen, die im Absentiv nicht vorkommen können, kann als Grundlage für Rückschlüsse auf den Absentiv dienen.

Kollokationsanalyse: Kollokationsanalysen tauchen in den mir bekannten Arbeiten nicht auf. Allerdings zeigt ein Blick in das Korpus von Engelberg et al. (2013), dass gewisse Konjunktionen und Adverbien wie *als*, *während*, *wenn* oder *gerade* im Absentiv gehäuft auftreten. Hier zeigt sich eine weitere potenzielle Quelle für Rückschlüsse auf den Absentiv.

Pragmatik: Bei verschiedenen Autoren (z. B. Abraham 2007, Ickler 2010, Fortmann und Wöllstein 2013, 2019) werden pragmatische Überlegungen in die Argumentation mit einbezogen: Welche Informationen müssen zwingend als sprachlich codiert betrachtet werden? Welche lassen sich aufgrund des Kontexts und pragmatischer Kommunikationsmaximen erschliessen? Pragmatische Argumente führen oft zu einer Reduktion der dem Absentiv zugeschriebenen Semantik und Funktionalität, weil davon ausgegangen wird, dass mehr Informationen inferiert werden können als in der Konstruktion codiert sind.

syntaktische Analysen: König (2009) oder Fortmann und Wöllstein (2013, 2019), aber auch Abraham (2007) gehören zu den Autoren, die den Absentiv in syntaktische Modelle einordnen.

Da dies nicht immer ohne weiteres möglich ist, bilden die dafür nötigen Annahmen einen wichtigen Bestandteil der Analyse und Argumentation.

diachrone Analysen: Ein anderer Ansatz besteht darin, den Absentiv aus seinen Bestandteilen heraus zu erklären. Hierfür bilden oft diachrone Betrachtungen eine Grundlage (vgl. Vogel 2007). Die finale Bedeutungskomponente des Infinitivs, die sich an seiner Grammatikalisierung gut zeigen lässt (vgl. Haspelmath 1989), ist hierbei ein beliebtes Argument (vgl. z. B. Ickler 2010, Fortmann und Wöllstein 2019).

3.1.6 Tabellarische Übersicht

Zwecks besserer Übersicht fasse ich die behandelten Parameter und deren Beurteilung durch die verschiedenen Autoren in einer Tabelle zusammen. Die Reihenfolge der Parameter richtet sich dabei nach der Reihenfolge ihrer Behandlung in diesem Überblick, die Texte sind in aufsteigender chronologischer Reihenfolge sortiert.

AutorIn\ Parameter	Absentiv = gram. Kategorie?	Status von *sein*	Verbindungen zum Progressiv	Verbrestriktionen	Datenbasis	Erklärungsansatz
de Groot 2000	ja	Kopula	Der Absentiv verhält sich syntaktisch und semantisch anders als der Progressiv	praktisch nur agentive Verben; entscheidend ist die Kontrollierbarkeit durch das Subjekt; keine Passivierbarkeit	Fragebögen für Linguisten; eigene Beispiele	der Absentiv ist eine neue grammatische Kategorie
Krause 2002	ja	kann als Hilfsverb oder als Kopula analysiert werden	Der Absentiv ist lokativer Natur, kein Repräsentant der Kategorie Progressiv	mehrheitlich vendlersche *activities* (über 80 %); einige *accomplishments* und *achievements*, keine *states*; Verb impliziert Abwesenheit	eigenes Korpus aus verschiedenen Quellen; Fokus auf Progressiv (total 42 Absentivkonstruktionen)	stützt sich auf de Groot ab
Vogel 2007	ja	Vollverb	Absentiv und Progressiv sind kategorial verschieden; manche Progressivvarianten können aber als Absentiv-Ersatzkonstruktionen fungieren	wie bei Krause und de Groot	Fragebögen für Muttersprachler, meist Linguisten	fürs Deutsche: *sein* ist strukturell an die Stelle von *gehen* + Infinitiv getreten
Abraham 2007, 2008, 2015	nein	Kopula	Progressiv und Absentiv müssen zusammen betrachtet werden; der Unterschied besteht lediglich in verschiedenen Distanzen der Abwesenheit	nur imperfektive/durative Verben (vendlersche *states* und *activities*)	eigene Beispiele; einige mittelhochdeutsche und niederländische Beispiele	der Absentiv geht auf eine Konstruktion mit elidiertem Bewegungsverb zurück
König 2009	ja	bei Konstruktions-bedeutung irrelevant; andernfalls eigener absentivischer Lexikoneintrag, Status unklar	Der Absentiv ist keine Teilkategorie des Progressivs; der Progressiv kann aber je nach Kontext absentivisch uminterpretiert werden, und der Absentiv hat einen schwachen Progressivcharakter.	Verben beschreiben durative, aktive, intendierte Tätigkeiten; keine Verben für mentale Zustände oder Ereignisse	Korpus; Internetbelege; Fragebogenuntersuchung	eigene Konstruktions-bedeutung, oder absentivischer Lexikoneintrag für *sein* (Paradigma mit *gehen* und *kommen*)

AutorIn\ Parameter	Absentiv = gram. Kategorie?	Status von *sein*	Verbindungen zum Progressiv	Verbrestriktionen	Datenbasis	Erklärungsansatz
Ickler 2010	nein	nicht spezifiziert	gewisse Bedeutungsnähe, aber kein Zusammenhang	diskutierte Restriktionen werden verworfen	Belege aus dem Internet, von König, aus der Literatur	es gibt keinen Absentiv – die Bedeutung ist eine Folge der finalen Etymologie des Infinitivs
Fortmann/ Wöllstein 2013, 2014/2019; Wöllstein 2013, 2015	nein	Kopula	Progressiv wird nicht erwähnt	entscheidend ist, dass die Verbalhandlung der Intentionalität zugänglich ist	eigene Beispiele; Belege aus dem Internet und DeReKo in Wöllstein 2015	der Absentiv ist ein leeres Lokationsprädikat e_{loc}, der Infinitiv ein finales Adjunkt
Stollhans 2015	ja	nicht spezifiziert	Muttersprachler interpretieren den Absentiv auch progressiv und den Progressiv auch absentiv. Die Abgrenzung ist nicht eindeutig.	Verben weisen in der Regel eine hohe Agentivität auf	Beispiele aus der Literatur und eigene Fragebogen-untersuchung.	Fokus auf Vermittlung im DaF-Unterricht. Erklärung nach de Groot (2000) und Vogel (2007)
Catasso 2017	nein	Kopula	Absentiv und Progressiv sind nicht unbedingt zu trennen. Das Verhältnis ist noch nicht zufriedenstellend geklärt.	Ereignisse sind durativ, aktiv, intendiert. Bezüglich der Vendlerschen Verbklassen gibt es keinen Konsens.	Belege aus dem Internet, der belletristischen Literatur, und eigene Beispiele.	Subklasse einer lokativen Konstruktion

Tabelle 19: Zusammenfassung der Positionen verschiedener AutorInnen zur Einordnung des Absentivs

.

3.1.7 Betrachtung des Absentivs in anderen Sprachen

Vogel (2007) identifiziert den Absentiv in 26 europäischen Amtssprachen. In der Einleitung (ibd.: 254) schreibt sie:

> *In die Grammatiken der jeweiligen Einzelsprachen hat der Absentiv allerdings noch kaum Eingang gefunden. De Groot (2000: 718) erklärt dies damit, dass es sich um eine "newly discoverded [sic! bei Vogel] grammatical category" handelt; ein anderer Grund mag jedoch darin liegen, dass die Konstruktion im Allgemeinen der gesprochenen bzw. der Umgangssprache angehört. Auch an Einzeluntersuchungen der jeweiligen Gegenwartssprachen fehlt es weitgehend; zu nennen sind hier aber zum Niederländischen de Groot (1995a), zum Schwedischen Ekberg (1993), zum Tschechischen bereits Dokulil (1949) sowie zum Ungarischen de Groot (1995b). Auch Krause (2002) bezieht bei seiner empirischen Untersuchung des Progressivs im Deutschen den Absentiv mit ein.*

An diesem Zustand scheint sich seither nicht allzu viel geändert zu haben: Untersuchungen zum Absentiv finden sich in anderen Sprachen als dem Deutschen nach wie vor spärlich. Um einen Überblick über den Stand der Diskussionen in den bei Vogel (2007) erwähnten Sprachen zu bekommen, habe ich Linguistinnen und Linguisten der entsprechenden Sprachen angeschrieben und gebeten, anhand einer kurzen Katalogrecherche die Diffusion des Konzepts in ihren Sprachen zu überprüfen.[66] Die Ergebnisse dieser Umfrage sollen hier im Sinne einer Bestandesaufnahme über den Forschungsdiskurs präsentiert werden.

Vogel (ibd.: 264) identifiziert von den europäischen Amtssprachen (inkl. den "Regional-sprachen" Färöisch und Friesisch) die folgenden als Absentivsprachen:

[66] Für die Kooperationsbereitschaft bedanke ich mich bei Georgina Àlvarez Morera, Pier Marco Bertinetto, Agu Bleive, Ronny Boogaart, Elias Bounatirou, Dumitru Chihai, Jan Terje Faarlund, Anne-Danièle Gazin, Matthias Grünert, Etna Krakenberger, Eva Kuske, Helge Lødrup, Judit Molnár, Jurgis Pakerys, Christa Schneider, Jennifer Schumann, Thomas Stolz, Patrick Studer, Luzius Thöny, Eberhard Winkler und Vaiva Žeimantienė.

- Bulgarisch
- Deutsch
- Englisch
- Estnisch
- Färöisch
- Finnisch
- Friesisch
- Irisch
- Italienisch
- Katalanisch
- Maltesisch
- Mazedonisch
- Niederländisch
- Norwegisch
- Rätoromanisch
- Rumänisch/Moldawisch
- Schwedisch
- Serbisch
- Slowakisch
- Tschechisch
- Ungarisch

Sprachen mit einem Absentiv in Teilkategorie:

- Bosnisch
- Englisch (in beiden Gruppen vertreten)
- Französisch
- Kroatisch
- Lettisch
- Litauisch
- Polnisch
- Slowenisch

Im Folgenden halte ich mich nicht an die alphabetische Auflistung, sondern bündele die Sprachen nach linguistischen Gruppen.

3.1.7.1 Westgermanische Sprachen

In der englischen Linguistik scheint der Absentiv nicht diskutiert worden zu sein (pers. Komm. Eva Kuske 8. 4. 2019), bzw. es herrscht Konsens darüber, dass es im zeitgenössischen Englischen nur einen Progressiv, nicht aber einen grammatikalisierten Absentiv gebe. So schreibt auch der Erfinder bzw. Entdecker des Absentivs, Casper de Groot (2007: 177), zum Englischen: "An Absentive construction […] does not occur." Und weiter:

> *The use of the progressive in English may have a spatial interpretation, but it cannot be considered to be a grammatical expression of absence such as we find in for instance Dutch, Fering, German, Norwegian, Swedish, Italian, Hungarian and Finnish. (ibd.)*

Im "Early Middle English" (ibd.) scheine es den Absentiv aber gegeben zu haben. Catasso (2017: 122, FN 1) stellt ebenfalls fest, dass "das Englische keine grammatikalisierte Form des Absentivs"

kenne. Auch Vogel (2007: 268) bemerkt, dass die fraglichen Formen (*Anna is swimming*) auch als (formgleicher) Progressiv eingeordnet werden könnten, entscheidet sich aber für ihre Klassifizierung "in dubio pro absentivo" (ibd.: 262).

Niederländisch und Friesisch

In der Niederländischen und Friesischen Linguistik ist der Absentiv verschiedentlich aufgenommen worden. Zu nennen ist zunächst die Dissertation von Haslinger (2007), die den Absentiv im Niederländischen aus generativer Perspektive untersucht. Interessanterweise ist schon dort von Dislokation (vgl. Kap. 3.3.1) die Rede: "The absentive entails dislocation of the subject with respect to its origo" (Haslinger 2007: 18, Hervorheb. T.K.). Das Konzept des Absentivs wird jedoch nicht in Zweifel gezogen, weil der übliche Aufenthaltsort der Subjektreferentin als gesetzter Referenzpunkt betrachtet wird:

> *A subject of the absentive is dislocated with respect to its own place, or 'default' location. […] the deictic focus in the absentive is on the default location of the subject. The absence of the subject is determined in relation to this basic reference point (ibd.: 17, Hervorhebung im Original).*

Diese Auffassung steht im Widerspruch zur hier vertretenen These, wonach der Referenzpunkt in der Konstruktion nicht festgelegt ist (vgl. Kap. 3.3.3.1).

Ein jüngerer Aufsatz zum Thema stammt von Broekhuis (2013), der die Frage untersucht, ob *sein* im Niederländischen Absentiv als Kopula oder als Hilfsverb zu analysieren sei. Er argumentiert für die Lesart als Hilfsverb.

Fürs Friesische gibt es den Aufsatz von Dyk (2009). Er befasst sich mit der Möglichkeit einer passiven Lesart mancher Absentivkonstruktionen (des Typs *Der Lehrer ist Haare schneiden*, wobei sich der Lehrer die Haare schneiden lässt). Eine grundsätzliche Diskussion des Absentivs findet aber nicht statt.

In Hoekstra/Koppen (2013: 435) wird der Absentiv mit Verweis auf de Groot (1995) und Haslinger (2007) erwähnt, aber nicht weiter diskutiert. Myrthe Bergstra (Universität Utrecht) schliesslich vergleicht in ihrer noch im Entstehen begriffenen Dissertation unter anderem den Absentiv im Niederländischen und Friesischen und zeigt, dass im Friesischen –wahrscheinlich aufgrund des Sprachkontakts mit dem Niederländischen – ein Absentiv mit reinem Infinitiv (statt eingeleitet mit der Partikel *te*, die dem deutschen *zu* entspricht) ebenfalls möglich wird

(pers. Komm. 8. 4. 2019). Sie vertritt die (für manche andere Sprachen widerlegte) These einer *gehen*-Ellipse.

3.1.7.2 Skandinavische Sprachen

In den skandinavischen Sprachen (Schwedisch, Norwegisch und Färöisch als Absentiv-Sprachen gemäss Vogel 2007) ist "eine entsprechende Forschungsdiskussion […] nicht bekannt" (pers. Komm. Luzius Thöny, 19. 6. 2018). Gleiches schreibt Jan Terje Faarlund, der Autor der *Norsk Referansegrammatikk* (1997): "The term absentive is not used in Norwegian grammar. The only kind of construction in Norwegian that might qualify as absentive would be a special subgroup of pseudocoordination" (pers. Komm. Faarlund 30. 7. 2018). Gemäss Helge Lødrup, Spezialist für Pseudokoordination, wird *Absentiv* in der Diskussion der Pseudokoordination ab und zu ("now and then") verwendet, und nennt Beispiele für Schwedisch und Färöisch, nicht aber für Norwegisch, wo der Terminus nicht vorkomme. Wie Faarlund hält auch Lødrup absentive Verwendungen für eine mögliche Verwendungsart von Pseudokoordinationen: "To us, the absentive 'være og' ['sein und'] construction is just one among a somewhat larger set of pseudocoordinations" (pers. Komm. 3. 8. 2018). Daneben gibt es verschiedene andere Pseudokoordinationen, die nicht-absentivisch zu lesen sind bzw. nicht in das Paradigma eingeordnet werden können. Die folgenden norwegischen Beispiele (alle von Lødrup, pers. Komm. 3. 8. 2018) verdeutlichen das:

(31) *Da var han og spiste*.
then was he and ate
'Then he was (away) eating'

(32) *Da ringte han og klaget*.
then called he and complained
'Then he called and complained.'

(33) *Da tok hun og kysset ham*.
then took she and kissed him
'Then she (suddenly) kissed him.'

(31) kann problemlos als Absentiv interpretiert werden. (32) und (33) sind zwar von der syntaktischen Struktur her vergleichbar, enthalten aber keine finite Form von *sein*, wie es für den Absentiv erforderlich ist, und lassen sich nicht absentivisch lesen.

3.1.7.3 Slawische Sprachen

Der wahrscheinlich prominenteste Beitrag zum Absentiv in der Slawia stammt von Tilman Berger (2009) zum Tschechischen. Interessanterweise sind es auch in den anderen Sprachen oft deutschsprachige Linguisten oder solche, die mit dem deutschsprachigen Diskurs in Berührung kommen, die den Absentiv aufnehmen (so auch Berger, vgl. ibd.: 10). Der Diskurs springt also am ehesten von der Germanistik über, wo die Konstruktion am intensivsten debattiert wird, und nicht unbedingt von de Groots (2000) Grundlagentext.

Bergers Ergebnisse für das Tschechische sind komplett mit der in dieser Arbeit vorgeschlagenen Konzeptualisierung als Dislokativ (vgl. Kap. 3.3.3) kompatibel. So beschreibt er, dass die tschechische Konstruktion geeignet sei, "Verläufe in der Vergangenheit in einer Art 'Gesamtsicht' zu beschreiben, wobei dann auch der Gesichtspunkt der Abwesenheit in den Hintergrund tritt" (Berger 2009: 27, Hervorheb. T.K.). Ein "obligatorische[r] Ortswechsel" sei aber immer noch impliziert. Die Funktion der Konstruktion bestehe womöglich darin, "einen längeren Verlauf der Handlung" anzudeuten (ibd.). Die Konstruktion setze eine "abgeschlossen[e]" Handlung voraus, der Aspekt könne aber "je nach Sicht des Sprechers auf die Handlung perfektiv oder imperfektiv" sein (ibd.: 16).

Keine grammatikalisierte Abwesenheit (Kap. 3.3.3.1), der obligatorische Ortswechsel als Dislokation (Kap. 3.3.1), die Gesamtsicht als Beschreibung des Handlungskomplexes (vgl. dazu auch Berger 2009: 10 und Kap. 3.3.3.3), der längere Verlauf als Durativität bzw. Prozesshaftigkeit (Kap. 3.3.3.6), und die potenzielle Kombination von Abgeschlossenheit und Innenperspektivierung (Kap. 3.3.1) – hier finden sich fast alle Eigenschaften, die in Kap. 3.3.3 für den Dislokativ herausgearbeitet werden.

Weitere "eigenständige Darstellung[en]" sind Berger (ibd.: 11) auch "gesamtslavistisch" nicht bekannt. Gelegentlich werde das Phänomen in Grammatiken "in der Syntax" (ibd.) abgehandelt. Wiemer/Hansen (2012) nehmen Bergers (2009) Ergebnisse für ihre Beschäftigung mit "contact-induced grammaticalization" (Wiemer/Hansen 2012: 67) auf. Aufbauend auf Berger (2009), betrachten sie den Absentiv im Tschechischen als "clear case" (Wiemer/Hansen 2012: 79). "However, the functional distribution of the construction in both languages differs considerably" (ibd.: 80).

Für die anderen Sprachen (Vollkategorie: Bulgarisch, Mazedonisch, Serbisch, Slowakisch, Tschechisch; Teilkategorie: Bosnisch, Kroatisch, Polnisch, Slowenisch) konnten keine einschlägigen Arbeiten gefunden werdeen.

3.1.7.4 Baltische Sprachen

Lettisch und Litauisch werden bei Vogel (2007: 264) als Sprachen mit einem Teilkategorie-Absentiv (nur in Vergangenheitstempora) geführt. Im Baltikum hat das Thema wenig Resonanz ausgelöst. Vaiva Žeimantienė, eine Germanistin, hat das vermutlich einzige Paper zum Absentiv im Litauischen geschrieben (Žeimantienė 2018). Die Autorin schreibt auf die entsprechende Frage: "In der litauischen Grammatik gibt es meines Wissens keine weiteren Angaben zum Absentiv" (pers. Komm. 31. 7. 2018). Zum Lettischen sind Žeimantienė und auch dem Typologen Jurgis Pakerys keine Publikationen bekannt (pers. Komm. 30. 7. 2018).[67]

Aus dem Aufsatz von Žeimantienė spricht bezüglich dem Absentiv einige Zurückhaltung. So werden die fraglichen Konstruktionen als "absentivähnlich" (Žeimantienė 2018: 403) bezeichnet, auch wenn die Konstruktion "ihrer Morphosyntax nach dem Absentiv entspricht". Das Fazit lautet dann, die Konstruktion könne "unter anderem auch als Absentiv betrachtet werden" (ibd.: 409). Parallelen zu finalen Konstruktionen mit Bewegungsverben nähren die Skepsis gegenüber dem Konzept des Absentivs: "Für eine genauere Bestimmung der litauischen Konstruktion […] sind nähere Untersuchungen erforderlich" (ibd.).

3.1.7.5 Romanische Sprachen

Gemäss Pier Marco Bertinetto, der für den wegweisenden Aufsatz von de Groot (2000) beratend zur Seite stand, sei es "still an open matter […] [w]hether or nor this concept finds full recognition in the various languages" (pers. Komm. 13. 7. 2018). Der einzige mir bekannte Aufsatz zum Italienischen stammt von Nicholas Catasso (2017).

Laut Catasso (2017: 121, Hervorheb. T.K.) ergibt sich sowohl fürs Italienische wie auch fürs Deutsche "die einzige relevante räumliche Referenz für die Interpretierbarkeit dieses Konstrukts aus der Bewegung des Subjekts von einem nur kontextuell rekonstruierbaren Ort zu einem anderen Ort". Es handele sich beim Absentiv um eine "Subklasse einer lokativen

[67] Im Rahmen des Projekts "The Baltic Verb: Grams, Categories and Domain" ist eine Publikation zum Absentiv auch unter Berücksichtigung des Lettischen und des Polnischen geplant. Das Projekt startete Anfang 2018 und ist auf vier Jahre angelegt. Vgl.: http://academiasalensis.org/en/the-baltic-verb-grams-categories-domain [9. 4. 2019].

Konstruktion" (ibd.), bei der der Infinitiv als "nicht nominale Variante des entsprechenden P[räposition]-Komplements" (ibd.: 134) fungiere, wie er am Beispiel "Ich war einkaufen und an der Uni" (ibd., Hervorheb. im Original) illustriert. Catasso plädiert deshalb "für eine grundsätzlich lokative Klassifizierung dieses Konstrukts" (ibd.: 135). Abwesenheit bzw. der Absentiv stelle "*per se* keine grammatische Kategorie dar", sondern sei die "interpretative, d.h. semantische Variante einer lokativen Konstruktion" (ibd.: 133; Kursivierung im Original).

Französisch

Im Französischen, das gemäss Vogel (2007: 266) eine Teilabsentiv-Sprache ist (Sätze wie *Anna a été acheter du pain,* vgl. ibd.), konnten keine Hinweise auf eine Diskussion über den Absentiv gefunden werden. Eine entsprechende Recherche ergab "weder mit 'absentive' noch mit 'forme absentielle' + diversen Umschreibungen" ein Resultat, genauso wenig wie die Umfrage bei verschiedenen Fachkollegen (pers. Komm. Jennifer Schumann 19. 6. 2018).

Rätoromanisch

In der Literatur zum Rätoromanischen "wurde die Frage nach der Existenz eines Absentivs meines Wissens bisher nicht behandelt" (pers. Komm. Matthias Grünert, 18. 6. 2018). Eine Nachfrage bei Sprechern ergab in den entsprechenden Kontexten aber Konstruktionen mit *esser a* + Infinitiv. Grünert (ibd.) nennt folgende Beispiele:

(34) Surselvisch:
Nua ei bab? ('Wo ist Vater?')
El ei a trer grascha.
Er ist zum führen Mist
'Er ist Mist führen.'

(35) Puter (Oberengadinisch):
Inua è'l? ('Wo ist er?')
El es a giuver hockey.
Er ist zum spielen Hockey
'Er ist Hockey spielen.

Die grundsätzliche Grammatikalität des Musters und die Einsetzbarkeit in den einschlägigen Kontexten sind somit belegt. Ob damit 'Abwesenheit' grammatisch codiert werde, ist allerdings eine andere Frage. So schreibt Grünert (ibd., Hervorheb. T.K.) über Beispiele, die er in der online-Ausgabe der Zeitung "La Quotidiana" gefunden hat: "Hier wird eher darauf hingewiesen, dass die Handlungsträger am fraglichen Ort (Ausstellung bzw. Nationalpark) präsent sind."

Das deutet darauf hin, dass im Rätoromanischen der Referenzpunkt der Verortung nicht in der Konstruktion festgelegt ist (vgl. Kap. 3.3.3.1). Bei surselvischen Beispielen und solchen aus dem Rumantsch Grischun scheint ihm die Interpretation als Absentiv "eher" zuzutreffen.

Katalanisch

Im Katalanischen konnte keine eigenständige Diskussion des Absentivs gefunden werden. Georgina Àlvarez Morera (pers. Komm. 18. 6. 2018) bestätigt, ihr sei "kein wissenschatflicher [sic!] Artikel über diesen [sic!] Thema auf Katalanisch" bekannt. Es gibt einen online-Artikel dazu (http://www.ub.edu/diccionarilinguistica/content/absentiu [9. 4. 2019]), der sich aber lediglich auf de Groot (2000, 2007), Bertinetto (2000) und Abraham (2007) beruft. Ohne konkreten Verweis wird darauf hingewiesen, dass die Existenz des Absentivs nicht unumstritten sei und Zweifel bestünden, ob die Abwesenheit wirklich grammatisch codiert sei ("L'existència de l'absentiu no és exempta de controvèrsia […]. […] no pas una informació codificada gramaticalment.").

Rumänisch

Im linguistischen Diskurs zum Rumänischen scheint das Konzept des Absentivs bisher nicht vertreten zu sein: "[la question] n'a pas encore pleinement pénétré dans le dialogue linguistique roumain. […] dans la littérature roumaine de spécialité consultée, je n'ai rien trouvé" (pers. Komm. Dumitru Chihai 14. 6. 2018). Darüber hinaus zieht Chihai auch die Beispiele zum Rumänischen aus Vogel (2007: 282) in Zweifel: "la première phrase [*Anna éste să cumpere lapte*, 'Anna ist zu kaufen Milch'] est complètement fausse et la deuxième [*Anna erá să cumpere lapte,* 'Anna war zu kaufen Milch'] a une autre valeur que celle recherchée" (ibd.). *erá* ('war') sei in diesem Kontext invariabel (keine Kongruenz mit Person und Numerus) und die Konstruktion drücke etwas anderes aus, nämlich einen Avertiv ('was just about to something but…'). Mit genau dieser Bedeutung findet sich ein strukturell identisches Beispiel in Heine/Kuteva (2002: 94, unter Berufung auf Coseriu 1976: 104). Bei Coseriu (ibd.) wird die Form von 'sein' als "unpersönlich: 'es war'" bezeichnet, es handle sich um eine "ingressive […] Verbalperiphrase".

Die Konstruktion wird also erstens formal anders beurteilt (keine finite Form von 'sein'), und zweitens ist eine divergierende Interpretation etabliert ('avertiv'), die sich (aufgrund der Kontrafaktizität) nicht mit der Konzeptualisierung des Absentivs zusammenbringen lässt.

3.1.7.6 Finno-ugrische Sprachen

Fürs Finnische gibt es den Aufsatz von Ylikoski (2005), der infinite Formen im "contemporary colloquial Finnish" untersucht. "[E]specially the non-finites such as *tekeen* appear to have acquired a specialized meaning best described by the notion of 'absentive'" (Ylikoski 2005: 209). Tamm (2011) untersucht den Absentiv anhand des finnischen Dialektkontinuums, in dem sie eine reiche Varietät von Kasusmarkierungen findet. Sie stellt fürs Finnische fest, dass die "richness of the case system" zu einem "wider range of semantic meanings expressed by the nonfinites" (ibd.: 928) führe. Das stellt die distinkte Funktion einer Absentiv-Konstruktion im Finnischen etwas infrage, denn diese könne formgleich mit dem Progressiv sein (ibd.: 932). Abgesehen von diesen Aufsätzen scheint der Absentiv in der finnischen Linguistik kaum beachtet worden zu sein (pers. Komm. Eberhard Winkler 18. 6. 2018).

Ungarisch

Im Ungarischen scheint es so zu sein, dass "Absentiv kein Thema in der ungarischen Grammatikbeschreibung ist. […] Fachliteratur zum Thema finde ich nicht" (pers. Komm. Judit Molnár 14. 6. 2018). Die Beispiele aus de Groot (2000) ordnet Molnár klar dem Substandard zu: "Ich käme nie auf die Idee, diese Sätze so zu bilden."

Estnisch

Im Estnischen scheint der Absentiv hingegen bekannter zu sein: "In der estnischen Sprachwissenschaft geht man schon davon aus, dass es Absentiv gibt" (pers. Komm. Agu Bleive 14. 6. 2018). Auch Tamm (2011) geht von einem estnischen Absentiv aus. Bleive (pers. Komm. 14. 6. 2018) erwähnt zwei Besonderheiten des Estnischen Absentivs:

> *erstens müssen der Sprecher und der [sic!] Subjekt des Satzes nicht unbedingt an verschieden Orten anwesend sein um eine absentive Bedeutung zu liefern und zweitens ist der Infinitiv im [sic!] absentivischen Konstruktionen immer im Kasus Inessiv.*

Die Verwendung des Inessivs steht in Übereinstimmung mit den Angaben in Vogel (2007: 279). Dass Sprecher und Subjektreferent sich auch am selben Ort aufhalten können, ist ein Hinweis darauf, dass womöglich auch die estnische Konstruktion nicht auf die Aussage von Abwesenheit beschränkt bzw. der lokale Referenzpunkt nicht in der Konstruktion festgelegt ist (vgl. Kap. 3.3.3.1).

3.1.7.7 Maltesisch

In der maltesischen Sprachwissenschaft scheint der Absentiv bislang keine Beachtung gefunden zu haben ("vom Absentiv habe ich im maltesischen Kontext noch nie etwas gehört", pers. Komm. Thomas Stolz, 13. 6. 2018). Eine eigene Recherche bringt ebenfalls keine Treffer.

3.1.7.8 Irisch

Zum Irischen liessen sich trotz mehrfacher Anfragen an verschiedene potenzielle Auskunftspersonen keine Informationen zusammentragen. Auch eine eigene Recherche führte ins Leere. Die Frage, ob der Absentiv in der irischen Linguistik behandelt wurde, muss deshalb hier offenbleiben.

3.1.7.9 Zusammenfassung

Insgesamt zeigt sich das Bild einer spärlichen, oft auch kritischen Beschäftigung mit dem Absentiv in den untersuchten Sprachen. Hierbei gilt es, zwei unterschiedliche Gründe für die mögliche Skepsis auseinanderzuhalten. Auf der einen Seite kann die Zuschreibung des Absentivs abgelehnt werden, weil die fragliche Konstruktion gar nicht eine Instanz des vorgeschlagenen Schemas zu sein scheint – so zum Beispiel bei der skandinavischen Pseudokoordination oder dem rumänischen Avertiv. Auf der anderen Seite stehen jene Fälle, in denen das morphosyntaktische Muster und viele Eigenschaften zu finden sind, das Schema mithin also vorhanden ist, die Konzeptualisierung des Schemas aber womöglich als unpräzise wahrgenommen wird. Beispiele hierfür sind unter anderen das Tschechische oder das Litauische. Für diese zweite Kategorie der Absentiv-Ablehnung könnte die Rekonzeptualisierung als Dislokativ (vgl. Kap. 3.3.1) ein Ausweg sein, der die Absentiv-Theorie neu beleben könnte.

3.1.8 Desiderate

In den bisherigen Arbeiten zum Deutschen ist die empirische Fundierung mittels Korpora aufgrund methodischer Probleme meist eher dürftig. Das Korpus zu Verlaufsformen von Engelberg et al. 2013 beinhaltet erstmals eine nennenswerte Anzahl (642 Belege) schriftsprachlicher Absentiv-Belege. Daten aus diesem Korpus werden zwar bereits von König (2009) verwendet, allerdings nicht qualitativ untersucht. Hier liegt Potenzial für die Forschung brach. Dieses Korpus aus Zeitungstexten ist auch deshalb interessant, weil die zugrundeliegenden

Texte möglicherweise näher beim Pol der konzeptionellen Schriftlichkeit (vgl. zur Differenzierung von medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit und Mündlichkeit Koch/Oesterreicher 1985) angesiedelt sind, als das für den bisher vor allem der mündlichen Sphäre zugeordneten Absentiv angenommen wurde. Belege aus Engelberg et al. (2013) lassen sich oft nicht einem *answering-the-door*-Kontext (vgl. Abraham 2007) zuordnen, der die Diskussion und die Beispiele in der existierenden Literatur dominiert. Es dürfte deshalb lohnend sein, dieses Korpus einer eingehenden Analyse zu unterziehen. Dieser Aufgabe nehmen sich die nächsten Kapitel (3.2, 3.3) an.

3.2 Empirische Grundlage: OWID-Korpus

Im "Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch (OWID)" des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) gibt es ein "Kleines Wörterbuch der Verlaufsformen im Deutschen".[68] Darin finden sich neben Belegen zum *am*- und *beim*-Progressiv 642 Absentiv-Belege aus deutschsprachigen Zeitungstexten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Im Jahr 2009 wurde es auf Basis des "Archivs der gesprochenen Sprache" des IDS (Deutsches Referenz-Korpus) erstellt. Generiert wurde es, indem mit einem spezifischen Suchausdruck alle 589 Verben des Referenzwortschatzes Deutsch abgefragt wurden. Dies aus dem Grund, dass sich keine Suchausdrücke fanden, mit denen man allgemein nach absentivfähigen Verben hätte suchen können. Aufgrund dieses Vorgehens ergibt sich, "dass das Wörterbuch weder beansprucht, alle Verben zu enthalten, die in einer der drei Verlaufsformen auftreten können, noch alle Belege zu erfassen, die im zugrundeliegenden Korpus enthalten sind."[69] Zugleich illustriert dieses Vorgehen, dass eine empirische Untersuchung des Absentivs mit grossem Aufwand verbunden ist, der bis zur Publikation des Wörterbuchs im Jahr 2013 für viele nicht zu leisten war. Die Datenbasis der meisten Untersuchungen zum Absentiv ist deshalb wesentlich kleiner.

Für viele der Untersuchungen zum Absentiv kam das Wörterbuch allerdings zu spät. Mit Ausnahme von König (2009), die sich auf eine Auszählung der Token-Häufigkeit und eine Beschreibung der Verbklassen beschränkt, gibt es keine Untersuchungen, die darauf basieren (pers. Komm. Peter Meyer, IDS, 18. 3. 2019). Das OWID-Korpus kann nun hier erstmals systematisch ausgewertet werden. Für die vorliegende Arbeit hat das den Vorteil, dass sie sich deutlich stärker aus der Empirie speisen kann als vorangehende Untersuchungen.

Für die Analyse wurde mir von Peter Meyer vom IDS die Original-Exceldatei mit den Daten zur Verfügung gestellt. Dies war insbesondere hilfreich, weil darin jedem Beleg eine eindeutige Identifikationsnummer (ID) zugeordnet ist. Diese ID ist in der online-Abfrage nicht einsehbar, weswegen dort nicht eindeutig auf Belege verwiesen werden kann. In dieser Arbeit werden Belege mit dem Kürzel OWID und der vierstelligen ID gekennzeichnet. Im Literaturverzeichnis ist das Verlaufsformenwörterbuch empfehlungsgemäss als Engelberg et al. 2013 aufgeführt.

---

[68] Abrufbar unter https://www.owid.de/wb/progdb/start.html [27. 2. 2019], zitiert als Engelberg et al. 2013.

[69] https://www.owid.de/wb/progdb/hilfe/grundlagen.html [1. 3. 2019]; vgl. dort auch detailliert zum Vorgehen und zum Suchausdruck.

Die OWID-Tabelle liess sich nach der gewünschten Form (Absentiv) sortieren und mit zusätzlichem Spalten annotieren. Die Kategorien Tempus und Person[70] wurden für alle 642 Belege zusätzlich erfasst, dazu temporale Konjunktionen und weitere Kommentare. Auslöser für diese Annotationen war eine erste stichprobenartige qualitative Durchsicht der Belege. Diese beförderte die Vermutung, dass das Vorkommen des Absentivs in Abhängigkeit vom Tempus und variieren könnte. Mit der systematischen Annotation sollte diese Variation oder Interaktion untersucht werden können.

[70] Grund dafür war die These von Abraham (2007: 5), der Absentiv sei nur in der dritten Person grammatisch. Dies liess sich schnell widerlegen, weshalb dieser Pfad nicht weiterverfolgt wurde.

3.3 Empirische Analyse

Für die qualitative Analyse wurde ein hermeneutisches Verfahren gewählt. Satz für Satz wurde daraufhin geprüft, ob er mit der ursprünglichen Absentiv-Definition (nach de Groot 2000 und Vogel 2007) kompatibel sei. Wo Widersprüchlichkeiten oder Inkongruenzen auftauchten, wurden weiterführende Annahmen entwickelt, um Eigenschaften der Ursprungsdefinition mit den Anfordernissen der Korpusdaten in Übereinstimmung zu bringen. Diese Annahmen wurden nach demselben Verfahren erneut geprüft und verfeinert. Am Ende des Prozesses steht eine Arbeitsdefinition, welche zum Ziel hat, alle vorgefundenen Elemente zu integrieren.

Für die Präsentation der Ergebnisse werden diese analyseleitenden Thesen zuerst vorgestellt, um mit diesem Blick die konkreten Beispielsätze betrachten und die Überlegungen nachvollziehen zu können. Im weiteren Verlauf werden operationalisierbare, methodisch prüfbare Kriterien vorgeschlagen (Paraphrasiertest, Umformungsprobe), anhand derer die Einteilung der Sätze zu verschiedenen Funktionstypen vorgenommen werden kann. Die Explikation dieser Kriterien dient der Nachvollziehbarkeit der vorgenommenen Einteilungen und macht sie einer (methodischen) Diskussion und Kritik zugänglich.

Entsprechend ist dieses Kapitel wie folgt gegliedert: Zunächst werden die analyseleitenden Thesen präsentiert (3.3.1). Überlegungen zur Prototypizität von Absentiv-Tempora führen zum Vorschlag, den Absentiv als *Dislokativ* zu konzeptualisieren, d. h. als Konstruktion zum Ausdruck einer Ortsveränderung, die mit der im Infinitiv ausgedrückten Handlung im Zusammenhang steht. Nach der Präsentation der Untersuchungsfragen (3.3.2) werden die Ergebnisse der qualitativen Analyse zusammengefasst (3.3.3).

3.3.1 Thesen: Von der Prototypizität des Präsens zum Dislokativ

Ein "guter" Absentiv ist gemäss Vogel (2007: 263) einer, der in einem Vergangenheitstempus steht, womöglich weil man nur dann über die "Rückkehr zum Ausgangsort" Bescheid wissen könne. In dieser Arbeit wird eine alternative These skizziert, die vom Gegenteil ausgeht, nämlich dass die Abwesenheitsbedeutung prototypischerweise im Präsens aktiviert wird. Kurz zusammengefasst lautet die These folgendermassen: Das prototypische Absentiv-Tempus ist das Präsens, während in anderen Tempora aspektuelle Bedeutungskomponenten wie Durativität in den Vordergrund treten. Die verschiedenen möglichen Funktionen und Foci der Konstruktion *sein*+Infinitiv lassen sich mit dem neuen Begriffsvorschlag *Dislokativ* kohärenter fassen als mit dem etablierten Terminus *Absentiv*. *Absentiv* legt den Referenzpunkt, von dem

aus auf die ausgedrückte Verortung geblickt wird, an einem Ort fest, von dem die handelnde Person abwesend ist. *Dislokativ* kommt ohne eine solche Festlegung des Referenzpunktes aus, was den verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten der Konstruktion eher gerecht wird. Im Folgenden wird die These detailliert erläutert.

Im Absentiv ist gemäss Definition die Information über die Abwesenheit eines Subjektreferenten grammatikalisiert. Die prototypischen mündlichen Verwendungsweisen der *answering-the-door-situations* (nach Abraham 2007: 10) finden im Präsens statt. Damit sind Dialoge gemeint, die entstehen, wenn man bei jemandem klingelt: "Ist Mama da?" – "Nein, die ist einkaufen." Die Information der Abwesenheit ist in diesen Kontexten hochrelevant. Auch die Textsorte der Abwesenheitsnotizen ("bin kurz einkaufen") ist im Präsens gehalten. In schriftlichen Korpora sind hingegen Belege in Vergangenheitstempora sehr deutlich in der Mehrzahl (93,3 % in Engelberg et al. 2013). Dies stützt Vogels These der "guten" (vergangenheitsbezogenen) und "schlechten" (präsentischen) Absentive. Allerdings müsste ein empirischer Vergleich mit mündlichen Verwendungsweisen das Bild der absoluten Verwendungshäufigkeit der verschiedenen Tempora vervollständigen. Ein solcher steht bis heute aus. Auch aus der Analyse des schriftlichen Korpus lassen sich aber Ergebnisse zur Interrelation von Tempus und Konstruktionsfunktion generieren.

Hier sei die These in den Raum gestellt, dass der Absentiv in Abhängigkeit vom Tempus tendenziell einen anderen Fokus hat: Während im Präsens die Markierung der Abwesenheit im Vordergrund steht, finden sich in den Vergangenheitstempora bspw. oft Instanzen des Inzidenzschemas (vgl. z. B. Szczepaniak 2011: 161, Begriff nach Pollak 1960). Damit ist gemeint, dass mit dem Absentiv vergleichbar dem Englischen *Past Progressive* eine *background action* (vgl. Carter/McCarthy 2006: 611) markiert wird, vor deren Hintergrund eine plötzlich eintretende Vordergrundhandlung stattfindet. Dass mehr als 20% der Sätze im Korpus von Engelberg et al. 2013 eine temporale Konjunktion enthalten, ist ein Hinweis auf die Relevanz dieses Schemas. Der häufigste Fall sind Satzgefüge mit *als* (in 89 von 642 Belegen). Damit sind Sätze wie der folgende gemeint:

(36) OWID 4999
Die Kärntnerin war joggen, als der Vogel, vermutlich ein Bussard, auf sie zuflog und sie am Kopf kratzte.

In (36) scheint das Inzidenzschema eher im Vordergrund zu stehen als die Markierung der Abwesenheit. Bei anderen Sätzen wie in (37) scheint die Betonung des Andauerns einer

Handlung dominanter zu sein als jene der Inzidenz oder der Abwesenheit. Auch die Betonung der Dauer kann als eine Form des *backgrounding* verstanden werden.

(37) OWID 4746
Aber als wir vor einigen Wochen zusammen essen waren, abends, war sie ganz unaufwändig.

Auch in Sätzen mit dem Adverb *gerade* scheint oft das Inzidenzschema aktualisiert zu sein, vgl. (38):

(38) OWID 4899
Eine Frau, die gerade mit ihrem Hund spazieren war, entdeckte gegen zwei Uhr morgens starken Rauch aus dem Fenster der Wohnung im ersten Stock dringen.

Die These, dass Inzidenzschema und Betonung der Dauer zwei hauptsächliche Foci der Konstruktion darstellen, ist von der der Einteilung von Krause (2002: 22-28) inspiriert, der in seiner Untersuchung des Progressivs zwischen einem fokussierenden Typ (Inzidenzschema), einem durativen Typ (Andauern) und dem Absentiv unterscheidet, den er potenziell der Kategorie Progressiv zuordnet.[71] Eine erste Durchsicht der Daten aus der OWID-Datenbank, die primär Belege in Vergangenheitstempora enthält, legte die Vermutung nahe, dass der Absentiv der Vergangenheit primär in fokussierenden und durativen Verwendungskontexten wie in den Beispielen (36) (Inzidenz) (37) (Andauern) auftritt.

Absentive Verwendungskontexte dürften demgegenüber überwiegend im Präsens des mündlichen Sprachgebrauchs zu finden sein, der im OWID-Korpus nicht (höchstens als indirekte Rede) vertreten ist. Eine nicht-absentivische Interpretation eines gegenwartsbezogenen Absentivsatzes im Präsens ("Er ist gerade spazieren.") scheint schwierig. Das Inzidenzschema kann im Präsens nicht auftreten, weil der Bericht über einen Unterbruch einer (Hintergrund-) Handlung nur aus der Retrospektive möglich ist.[72] Bei berichtenden Sprechakten in einem Vergangenheitstempus scheinen hingegen das Inzidenzschema ("Als er spazieren war, passierte plötzlich Folgendes: …") bzw. die Markierung einer Hintergrundhandlung näher an potenziellen Sprecherbedürfnissen zu liegen.

[71] Diese Einordnungsmöglichkeit wird am Ende der Arbeit (Krause 2002: 246 f.) verworfen.

[72] Einen retrospektiven Bericht würde das *praesens historicum* erlauben. Auf diesen Spezialfall wird nicht weiter eingegangen. Im Korpus fanden sich keine entsprechenden Belege.

Um dies zu überprüfen, wurde das OWID-Korpus (Engelberg et al. 2013) systematisch auf die Frage der Abwesenheit hin untersucht. Sollte die empirische Untersuchung diese These bestätigen, so wäre die Rede von Sprachen mit einer "Teilkategorie" Absentiv womöglich nicht angemessen. Gemäss Vogel (2007: 263) kennen Sprachen mit einem Absentiv in Teilkategorie den Absentiv ausschliesslich in Vergangenheitstempora. Vielmehr gäbe es dann gemäss der in dieser Arbeit entwickelten These Verwendungen der Konstruktion mit effektiver Absentiv-Bedeutung (das wären prototypischerweise jene im Präsens) und Verwendungen, die nicht jene Funktion erfüllten, der der Absentiv seinen Namen verdankt. Womöglich lassen sich die beiden Funktionen allerdings trotzdem kohärent unter einen Begriff fassen, und zwar unter den Begriff *Dislokativ*. Diesem Vorschlag ist der nächste Abschnitt gewidmet.

Ein neuer Begriffsvorschlag: Dislokativ statt Absentiv

Der Begriff *Dislokativ* ist von Carolin Baumann inspiriert, die an einem Kolloquium in Siegen (November 2017) als Alternative zu *Absentiv* den Begriff *Delokativ* vorgeschlagen hat. Bis dato hat sie selbst dazu noch nicht publiziert (pers. Komm., 27. 2. 2019). Ich erlaube mir die Idee hier aufzugreifen und leicht abzuwandeln zum Begriffsvorschlag *Dislokativ*. Die Abwandlung ist nicht semantischer Natur, sondern soll die möglichst stolperfreie Kombination mit *dislozieren* und *Dislokation* ermöglichen. *Dislokativ* erscheint mir als Bezeichnung für das infrage stehende morphosyntaktische Konstruktionsmuster präziser als *Absentiv*, weil der Begriff eine etwas weniger spezifische Intension hat.

Unter *Dislokativ* ist eine dynamische Verortung zu verstehen, deren Referenzpunkt nicht festgelegt ist. Abwesenheit kann, muss aber nicht mitverstanden werden. 'Abwesenheit' impliziert einen Widerspruch zu einer erwartbaren oder erwarteten Anwesenheit des Subjekt-referenten an einem Referenzpunkt. *Dislokativ* kommt ohne die Implikation eines solchen Widerspruchs aus und hat also eine allgemeinere Intension, kann aber die Belege mit abwesenheitsfokussiertem Referenzpunkt dennoch abdecken.

Mit dem Verzicht auf das Merkmal 'Abwesenheit' ist einiges vom kontraintuitiven Potenzial von *Absentiv* entschärft. Unter dem Begriff Dislokativ lassen sich die oben vermuteten Verwendungstypen – Inzidenzschema, durativer und absentiver Typ – subsummieren. So liesse sich das begriffliche Problem womöglich lösen, indem man davon ausgeht, dass bei einem Dislokativ Präsens aus pragmatischen Gründen (mündliche Kontexte, aktuelle Dislokation) 'Abwesenheit' mitgemeint oder sogar primär intendiert ist. Oder anders ausgedrückt: In einem

gegenwartsbezogenen (im Präsens geführten) Gespräch kann ein Dislokativ praktisch nur dann zum Einsatz gelangen, wenn es um Abwesende geht. In einem solchen Gespräch dürfte der Referenzpunkt aus pragmatischen Gründen mit der bühler'schen Origo ('ich, hier, jetzt') übereinstimmen. Wenn jemand von diesem Referenzpunkt disloziert ist, muss die betreffende Person abwesend sein. Ein Satz wie *Sie ist hier einen Kaffee trinken* ist deshalb schwer vorstellbar.[73] Bei der Verwendung mit Vergangenheitstempora ist der Referenzpunkt der Dislokation offener, sodass keine enttäuschte Anwesenheitserwartung impliziert sein muss.

Der Dislokativ wäre einzuordnen in die Reihe der aspektuellen Periphrasen. Dies ergibt sich aus der Bedeutungskomponente der Durativität. Diese ist Teil der Dislokativbedeutung, weil er ein Weggehen und Zurückkommen zu einem deiktischen Zentrum impliziert, wie es in der Absentiv-Theorie beschrieben wurde (vgl. Vogel 2007: 260). Dabei kann es sich unmöglich um ein punktuelles Ereignis handeln – folglich ist Durativität immer mitgemeint. Von einer Opposition zwischen Progressiven (*am*-Progressiv als "Adsentiv") und Dislokativen ("Absentiv"), wie sie bei Szczepaniak (2011: 164f.) in die Diskussion eingebracht wird, kann unter diesem Gesichtspunkt keine Rede sein. Mit *Dislokativ* ist darüber hinaus auch die räumliche Komponente der Konstruktion terminologisch eingefangen.

Progressiv oder nicht?

Damit zu der Frage, ob der Dislokativ als eine Spielart des Progressivs zu betrachten sei oder ob er eine eigenständige Kategorie bildet. Die Antwort auf diese Frage hängt von der Definition ab, die man dem Progressiv zugrunde legt. Geht man davon aus, dass mit dem Progressiv Situationen "als unabgeschlossen (von innen heraus)" (Krause 2002: 239, Hervorheb. T. K.; im gleichen Sinne Heinold 2015: 60; die Definition über Binnen- und Aussenperspektive geht auf Comrie 1976 zurück) dargestellt werden, so stellt das Merkmal der Abgeschlossenheit des Dislokativs ('Abgeschlossenheit' ≈ Aussenperspektive auf das Geschehen) dazu einen Wider-

[73] Für diesen Hinweis danke ich Carolin Baumann. Unter spezifischen Bedingungen dürfte ein solcher Satz trotzdem grammatisch sein. Etwa wenn zwei Personen über eine dritte Person sprechen, die im selben Kaffee anwesend ist, aber von der einen Person nicht bemerkt wurde. Das entscheidende Kriterium ist dann womöglich Zugänglichkeit, dass also unbemerkte Anwesenheit wie Abwesenheit behandelt wird. Eine zweite Möglichkeit besteht im Szenario eines Telefongesprächs, bei dem die Teilnehmerin über den Aufenthaltsort einer anderen Person Auskunft gibt. Der Referenzpunkt kann dann zum Beispiel an der Origo der anrufenden Gesprächspartnerin verortet werden. Hier geht es darum zu betonen, dass mit der Konzeptualisierung als *Dislokativ* der Referenzpunkt, von dem aus die Dislokation betrachtet wird, offen ist, und dass in gegenwartsbezogenen Kontexten eine Abwesenheitsbedeutung des Dislokativs häufiger sein dürfte als in vergangenheitsbezogenen Kontexten (im Widerspruch zu Vogel 2007: 263).

spruch dar.[74] Wird der Progressiv hingegen als '"zeitlich abgegrenzter und in den Vordergrund gebrachter Verlauf"' (Hentschel 2010: 284) definiert, liessen sich Dislokative eher darunter subsumieren. Der "Verlauf" deckt die Prozesshaftigkeit bzw. Durativität ab und die Abgrenzung die Aussenperspektive mit potenzieller Abgeschlossenheit. Ob der Verlauf "im Vordergrund" ist, wäre insbesondere beim Inzidenzschema (*background action*) zu diskutieren. Wie auch immer man sich entscheidet, es lässt sich festhalten, dass Progressiv und Dislokativ eng verwandt, aber hinsichtlich des Merkmals der Abgeschlossenheit distinkt sind.

Die Vereinigung der scheinbar widersprüchlichen Merkmale 'Prozesshaftigkeit' (Innenperspektive) und 'Abgeschlossenheit' (Aussenperspektive) bildet nach dieser Argumentation also das definitorische Alleinstellungsmerkmal des Dislokativs. Es stellt einen kommunikativen Mehrwert dar, keine grammatiktheoretische Unmöglichkeit. Hinsichtlich der Abgeschlossenheit gilt es zu präzisieren, dass dieses Kriterium nicht bei allen Verbtypen gleichermassen angesetzt werden kann. Beim Absentiv ist die Verbklasse der *activities* (Vendler 1957) am stärksten vertreten (vgl. Krause 2002: 166 und König 2009: 47). Eine Tätigkeit wie *spazieren* ist atelisch und daher nicht im eigentlichen Sinn abschliessbar wie beispielsweise das telische *überreden*, das einen klar definierten Endpunkt hat. Abgeschlossenheit kann in diesen Fällen einerseits in Kombination mit der Dislokation erreicht werden: Wenn man von seinem Spaziergang wieder zurück ist, darf der Gesamtvorgang (Dislokation + Verbalhandlung) als abgeschlossen betrachtet werden. Beim Inzidenzschema gehört es andererseits dazu, dass die *background action* mitunter früher als geplant unterbrochen wird. Bei atelischen Verben kann der Vorgang auch in diesen Fällen als abgeschlossen gelten[75], indem nämlich der Unterbruch für den Abschluss der Handlung gesorgt hat.

Wie aber ist die Kombination von Prozesshaftigkeit und Abgeschlossenheit zu erklären, bzw. wie kommt es zu dieser Bedeutung? Ein Schlüssel könnte sein, mit Vogel (2007: 257 f.) davon

---

[74] Auf diesen Unterschied zwischen Progressiv und Absentiv/Dislokativ hat Krause (2002: 201 f.) hingewiesen. Das Merkmal der Abgeschlossenheit zu isolieren und der Konstruktion zuzuschreiben ist nicht einfach, weil die Abgeschlossenheit stark mit der Tempusbedeutung interagiert. Folgende Gegenüberstellung macht aber den jeweiligen Beitrag der Konstruktionsbedeutung von Progressiv vs. Dislokativ deutlich: 1) *Gestern war ich einkaufen* vs. 2) *Gestern war ich am Einkaufen*. Bei 1) ist die Einkaufshandlung abgeschlossen, bei 2) muss sie unterbrochen worden sein. Vgl. auch Kapitel 3.3.3.7 zur Abgeschlossenheit.

[75] vgl. dazu die Testfrage aus Garey (1957: 105): "if one was *verb*ing, but was interrupted while *verb*ing, has one *verb*ed?" Ist die Antwort auf die Frage ja, handelt es sich um ein atelisches Verb, andernfalls um ein telisches. Wenn man also "geverbt" hat, zum Beispiel spaziert ist, so kann diese Tätigkeit als abgeschlossen gelten sobald man damit aufhört, selbst wenn ursprünglich eine längere Dauer intendiert gewesen ist.

auszugehen, dass sich Dislokative aus *gehen*+Infinitiv entwickelt haben. In der Konstruktion mit *gehen* ist einerseits die räumliche (dislokative) Komponente enthalten, andererseits die durativ-prozesshafte. 'Irgendwohin gehen und dort etwas tun' impliziert eine Dauer und, insbesondere wenn die Rückkehr zum Ausgangsort mitgemeint ist, eine Abgeschlossenheit oder eine Aussenperspektive auf das Geschehen. Wenn also Konstruktionen mit *gehen*+ Infinitiv am Ursprung des Dislokativs stehen, sind diese vermeintlich unvereinbaren semantischen Eigenschaften (Gleichzeitigkeit von Innen- und Aussenperspektive) eine logische Folge. Eine Handlung kann gleichzeitig von aussen (und damit: als abgeschlossen) betrachtet und als prozesshaft-durativ aufgefasst werden.

Auf kognitiver Ebene scheint nichts gegen die Kombination dieser beiden prototypischen Aspektualitätsperspektiven zu sprechen. Zeman (2017b: 88) weist darauf hin, dass die gleichzeitige Betrachtung nicht "nur von 'innen', sondern auch von 'außen'" zu einem Grundprinzip der menschlichen Wahrnehmung und Kognition gehört. Diese beiden Perspektiven werden ontogenetisch (ab dann, wenn sich Kleinkinder im Spiegel zu erkennen beginnen) zunächst bei der Wahrnehmung der eigenen Person aufgesplittet ("Personen-Split", ibd.), um hernach wieder integriert zu werden. Dieser Vorgang sei eine entscheidende Voraussetzung für die Ausprägung eines Eigenbewusstseins (vgl. ibd.). Auch grammatische Formen können mehr als eine Perspektive integrieren – es handelt sich um ein "Grundprinzip der grammatischen Kategorisierungsleistung" (ibd.: 100). Für die adäquate Beschreibung vieler grammatischer Strukturen stellt es sogar eine Grundvoraussetzung dar, von der Integration verschiedener Perspektiven ausgehen zu können:

> *the most complex tasks in both language and cognition are characterized by a three-point constellation that integrates contrasting internal vs. external perspectives under a superordinated monitoring viewpoint. (Zeman 2017a: 1)*

Eine Konstruktion, die Innen- und Aussenperspektivierung integriert, wie es in dieser Arbeit für die Definition des Dislokativs vorgeschlagen wird, könnte demnach als Abbild übergeordneter kognitiver Prinzipien verstanden werden.

Definition

Für die Untersuchung ergibt sich also folgende Arbeitsdefinition: Der Dislokativ ist ein morphosyntaktisches Muster, das eine dynamische Verortung des Subjektreferenten zum Ausdruck bringt, ohne dass ein Referenzpunkt dieser Verortung festgelegt wäre (im Gegensatz

zur Konzeptualisierung als Absentiv, die den Referenzpunkt am Default-Ort fixiert). Mit dynamischer Verortung ist gemeint, dass – im Gegensatz zu einer statischen Verortung (*Er ist im Schwimmbad*) – immer eine Bewegung, eine Ortsveränderung mitgedacht werden muss. Mit der dynamischen Verortung sind die Eigenschaften der Durativität oder Prozesshaftigkeit (Innenperspektive) und der Abgeschlossenheit (Aussenperspektive) verbunden. Aus diesen Grundeigenschaften lassen sich spezifische Verwendungen mit Abwesenheits- oder Inzidenzfokus ableiten. Diese gehören jedoch nicht zum definitorischen Kern der Konstruktion.

Diese Definition ist prinzipiell kompatibel mit der Analyse von Wöllstein (2013, 2015) und Fortmann/Wöllstein (2013, 2019), die die Konstruktion *sein*+Infinitiv als (potenziell leeres) Lokationsprädikat betrachten, und mit jener von Catasso (2017), der beim Absentiv von einer "Subklasse einer lokativen Konstruktion" (ibd.: 121) ausgeht.

3.3.2 Forschungsfragen an das Korpus

Folgende Fragen sollen anhand der Belege in OWID beleuchtet werden:

- Lässt sich die Idee der 'Abwesenheit' als definitorisches Merkmal der Konstruktion nach der Durchsicht der 642 Belege halten?
- Finden sich Belege, durch welche sich die Funktion der Markierung einer Hintergrundhandlung (Inzidenzschema) oder von Durativität belegen lässt?
- Lassen sich Korrelationen zwischen dem Tempus der Konstruktion und der Funktion, mit der sie verwendet wird, finden?
- Lassen sich die in Kap. 3.3.1 vermuteten Bedeutungskomponenten 'Dislokation' (Ortswechsel als Teil eines Handlungskomplexes), 'Durativität' (Innenperspektive) und 'Abgeschlossenheit' (Aussenperspektive) in den Belegen erkennen und ggf. um weitere Komponenten ergänzen?

3.3.3 Grundfunktionen der Konstruktion

Während der qualitativen Durchsicht zeigte sich, dass sich die Belege nicht immer eindeutig einem bestimmten Funktionstyp zuordnen lassen. Der isolierte Belegsatz reichte oft nicht aus, sodass erst unter Einbezug des weiteren Kontextes eine Entscheidung getroffen werden konnte. Manchmal war aber auch der weitere Kontext ambig oder unterdeterminiert, sodass eine Entscheidung nicht möglich war, oder es liess sich für verschiedene Lesarten argumentieren.

Bei den Funktionen 'Abwesenheit' und 'Hintergrundhandlung' (Inzidenzschema) wurde deshalb nur in eindeutigen Fällen eine Zuordnung vorgenommen. Das führt dazu, dass die resultierenden Zahlen als Grössenordnung zu betrachten sind, die innerhalb einer gewissen Bandbreite schwanken könnte. Dennoch zeigen sich in den erarbeiteten Zahlen, selbst wenn sie nicht absolut zu verstehen sind, deutliche Tendenzen, insbesondere in Korrelation mit den Tempora (Kap. 3.3.3.3). In den nun folgenden Unterkapiteln werden anhand zahlreicher Belege verschiedene Eigenschaften der Konstruktion diskutiert: Abwesenheit (3.3.3.1), das Inzidenzschema (3.3.3.2), die Fokussierung des gesamten Handlungskomplexes (3.3.3.3), die Interrelation von Tempus und Funktion (3.3.3.4), die aspektuellen Grundfunktionen (3.3.3.5), Durativität (3.3.3.6), Abgeschlossenheit (3.3.3.7), und Habitualität (3.3.3.8). Zum Schluss werden die Ergebnisse zusammengefasst (3.3.3.9).

3.3.3.1 Abwesenheit als Spezialfall

Für die These, dass 'Abwesenheit' (vom Ausgangsort/deiktischen Zentrum, vgl. Vogel 2007: 253) die definitorische Bedeutungskomponente der Konstruktion sei, finden sich verschiedene Belege. Hier eine Auswahl davon:

(39) OWID 4545
Bufalino ist nicht zuhause. Er ist einkaufen, alltägliche, rituell erledigte Obliegenheiten, eine Bindung an Comiso.

(40) OWID 4900
Albert ist spazieren, auf dem Klo, in der Stadt.

(41) OWID 3827
Sie kommen am liebsten donnerstags zwischen 17 und 21 Uhr; aber auch der Samstag ist bei ihnen beliebt: Einbrecher schätzen die verkaufsoffenen Zeiten, zu denen viele Hausbewohner einkaufen oder arbeiten sind.

(42) OWID 4761
Er behauptete, zur Tatzeit mit seinem Bruder essen gewesen zu sein - die Polizei glaubte ihm damals ohne weitere Überprüfung.

(43) OWID 4541
Bei meinem Lieblingsschuster hängt ein paar Mal am Tag ein Schild in der Tür: "Bin beten. Komme gleich wieder." Neulich haben er und ich festgestellt, dass er irgendwo da beten geht, wo ich abends hin und wieder saufen gehe.

In (39) ist die Abwesenheit mit "nicht zuhause" sogar explizit gemacht. Auch die Aufzählung mit lokativer Koprädikation in (40) zeigt unzweifelhaft, dass es nur um Abwesenheit geht – der Kontext macht klar, dass es um verschiedene Ausreden geht, warum Albert nichts ans Telefon

kommen kann. Für die (im Korpus nicht seltenen) Beispiele mit verbrecherischem Kontext gilt dasselbe: Entweder geht es um die Abwesenheit von zuhause bei Einbrüchen, bei denen die eigentliche Verbalhandlung irrelevant ist, solange sie für Abwesenheit sorgt – ob "einkaufen oder arbeiten" ist einerlei (41). Oder es geht um ein Alibi, die Abwesenheit vom Tatort (42). Im letzten Beispiel (43) geht es um die Textsorte der Abwesenheitsnotizen. Dieser Beleg ist darüber hinaus interessant, weil er auch die Kombination mit *gehen* enthält. Der Schuster *geht beten* und *ist beten*. Offensichtlich ist das eine das Resultat des andern, eine Fokusverschiebung innerhalb desselben Handlungskomplexes, wie es Vogel (2007: 257 f.) als Ursprung des Absentivs vermutet. Ausserdem handelt es sich nicht um ein spezifisches Ereignis, sondern um eine Klasse von Ereignissen ("ein paar Mal am Tag" – mehr dazu in Kap. 3.3.3.8).

Doch zurück zur Abwesenheit. In allen fünf Beispielen ist es möglich, den Absentiv zu paraphrasieren bzw. umzuformen nach dem Muster *ist nicht zuhause/da/dort, weil {Verbalhandlung}*:

(39)': *Buffalino ist nicht zuhause, weil er einkauft.*

(40)': *Albert ist nicht zuhause, weil er einkauft.*

(41)': *Viele Hausbewohner sind nicht zuhause, weil sie einkaufen.*

(42)': *Er sei nicht dort gewesen, weil er mit seinem Bruder gegessen habe.*

(43)': *Ich bin nicht da, weil ich bete.*

Der Paraphrasiertest verdeutlicht in diesen Beispielen: Die eigentliche Verbalhandlung ist sekundär, sie wird primär zur Begründung der Abwesenheitsaussage gebraucht, wie es von Krause (2002: 246) für die Konstruktion als konstitutiv erachtet wird.

Allerdings ist diese Funktion der Konstruktion, der sie auch den Namen *Absentiv* zu verdanken hat, im untersuchten Korpus deutlich in der Minderzahl. Rund 20 Prozent der Belege lassen sich diesem Schema zuordnen. Bei den restlichen 80 Prozent kann nicht sinnvollerweise von 'Abwesenheit' die Rede sein (vgl. Kap. 3.3.3.3). Die folgenden Beispiele sollen dies illustrieren:

(44) OWID 4924
Er und seine Frau seien zufällig hier, "wir waren spazieren".

(45) OWID 4565
Das Gefühl, sich etwas leisten zu können und von den Verkäufern hofiert zu werden, habe ihm gut getan. Er sei den ganzen Tag einkaufen gewesen. Hauptsächlich habe er von dem Geld Bekleidung gekauft.

(46) OWID 4986
Der angeklagte Jäger gab vor Richter Wilhelm Ungerank zu, daß er an diesem Tag jagen war.

(47) OWID 4643
Wenn ich mit denen einkaufen bin, dann schmeiß' ich mein Geld nicht rum, weil ich es habe.

(48) OWID 4554
Bis dahin hatte ich das verdrängt, genauso wie die IRA-Bombe, die vor zwanzig Jahren die Innenstadt von Lisburn in Schutt und Asche gelegt hat. Zwei Stunden vorher war ich noch einkaufen gewesen.

Satz (44) zeigt sogar auf der lexikalischen Ebene, dass es gerade um Anwesenheit geht: Die vom Journalist Befragten sind "hier", und der Grund für dieses Hiersein ist in der Verbalhandlung des Spazierengehens begründet. Natürlich ist damit auch eine Abwesenheit von der eigenen Wohnung verbunden, aber die Annahme, dass diese hier den massgeblichen Referenzpunkt darstellt und der Satz primär einer Abwesenheitsaussage dient, wäre in diesem Kontext reichlich gesucht. Der relevante lokale Referenzpunkt ist vielmehr der Ort des Interviews. In Beispiel (45) geht es primär um die Verbalhandlung und deren Durativität ("den ganzen Tag"). Es wird eine Aussage über die Art und Dauer des Einkaufens gemacht. Die hierfür erforderliche Abwesenheit von zuhause ist irrelevant. Mit Satz (46) zum Jagen könnte beides fokussiert sein, An- oder Abwesenheit (*Er war nicht zu Hause, weil er jagen war*). Der Kontext macht jedoch klar, dass es um einen Jagdunfall geht, bei dem im Rahmen der Gerichtsverhandlung gerade die Anwesenheit des Jägers im Jagdrevier in Frage steht. Sich auf den Standpunkt zu stellen, dass hier die Konstruktion gewählt wurde, um auszudrücken, dass der Jäger sich nicht zu Hause aufgehalten hat (was fraglos stimmt), oder dass dies der primäre grammatikalisierte Zweck der Konstruktion sei, ergibt keinen Sinn. Der Paraphrasiertest verdeutlicht das:

(46)' **Der Jäger gab zu, dass er an diesem Tag nicht zuhause war, weil er jagte.*

Stattdessen wäre eine angemessene Paraphrase: *Der Jäger gab zu, dass er sich tatsächlich im fraglichen Gebiet aufgehalten hatte, weil er jagte.* Auch in Satz (47) geht es um die Verbalhandlung des Einkaufens und nicht um Abwesenheit. Ein Reicher sagt, dass er mit seinem Reichtum nicht protzt, wenn er mit seinen Freunden einkauft, indem er sie dabei nicht permanent einlädt. Das Einkaufen stellt hier eine Art Ereignishintergrund (für ein potenzielles, aber negiertes Ereignis) dar, keine Abwesenheitsbegründung wie in den obigen Beispielen, wenn es beispielsweise um Einbrüche geht. Auch beim Beispiel mit der IRA-Bombe (Satz (48)) geht es gerade darum zu sagen, dass man noch dort gewesen war, am Ort des Geschehens, wo

wenig später die Bombe explodierte, und gerade nicht darum, dass man von irgendwo abwesend war (aus dem Grund des Einkaufens). Der Paraphrasiertest zeigt, dass eine solche Interpretation sinnentstellend wäre:

> (48)' *Bis dahin hatte ich das verdrängt, genauso wie die IRA-Bombe, die vor zwanzig Jahren die Innenstadt von Lisburn in Schutt und Asche gelegt hat. Zwei Stunden vorher war ich nicht zuhause gewesen, weil ich noch eingekauft hatte.*

Angemessener wäre es wohl, folgendermassen zu paraphrasieren: *Zwei Stunden vorher war ich selbst noch dort gewesen, weil ich noch eingekauft hatte.*

Offener Referenzpunkt

Diese fünf Beispiele zeigen: Es ist bei Sätzen mit dieser Konstruktion zwar immer eine Verortung ausgedrückt. Welches aber der relevante Referenzpunkt dieser Verortung ist – der übliche/erwartbare oder fragliche (wenn es bspw. um einen Tatort geht) Aufenthaltsort, von dem man abwesend ist? Der Ort der Verbalhandlung, an dem man präsent ist? Oder die aktuelle Origo des Sprechers? –, ist in der Konstruktion nicht festgelegt. Oder, um die Darstellung von Vogel (2007: 260) aufzunehmen: Das "deiktische Zentrum" kann sich nicht nur ausserhalb, sondern auch am Ort der Verbalhandlung selbst befinden. Ist dies der Fall, wird keine Abwesenheitsbedeutung mehr aktualisiert. In der folgenden Abbildung soll dies visualisiert werden:

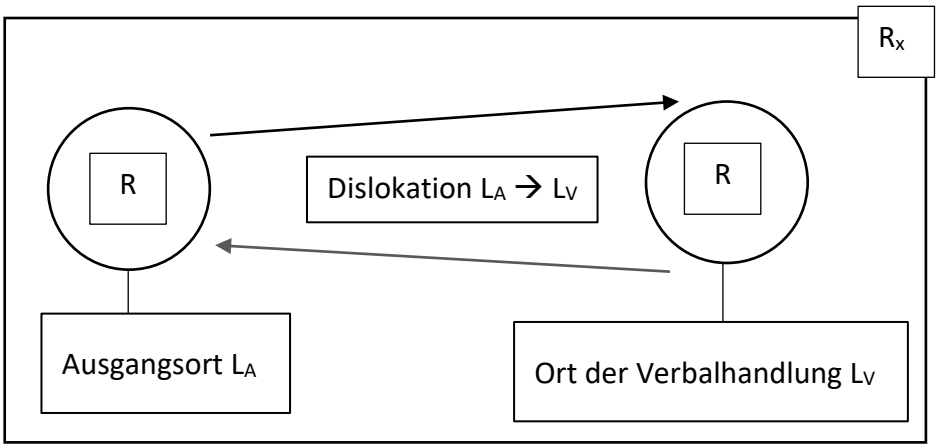


Abbildung 6: Visualisierung der Variabilität des Referenzpunktes der dynamischen Verortung beim Dislokativ in Anlehnung an Vogel 2007: 260.

Zur Erklärung der grafischen Darstellung: Zwischen dem Ausgangsort L_A und dem Ort der Verbalhandlung L_V findet zwingend eine Dislokation des Subjektreferenten statt (dargestellt durch den oberen Pfeil), die beiden Orte können also nicht identisch sein. In der Regel dürfte

auch wieder eine Rückkehr zum Ausgangsort stattfinden, was jedoch je nach Kontext und Tempus nicht zwingend mitgemeint ist (unterer, grauer Pfeil). Der Rahmen steht dafür, dass der gesamte Handlungskomplex nicht aufbrechbar ist. Befindet sich der Referenzpunkt, von dem aus die Sprecherin auf die Dislokation blickt, am Ausgangsort des Subjektreferenten ($R=L_A$), so wird dessen Abwesenheit impliziert (vgl. Bsp. (41), *wenn Hausbesitzer einkaufen sind*). Befindet sich der Referenzpunkt für die Betrachtung der Handlung am Handlungsort ($R=L_V$), wird keine Abwesenheitsbedeutung fokussiert (vgl. Bsp. (46), *er gab zu, dass er jagen war*). Möglich ist ebenfalls, dass der gesamte Handlungskomplex referenziert wird oder der örtliche Referenzpunkt unbestimmt ist (R_x). Vgl. dazu auch die Unterscheidung zwischen binärer und ternärer Lokalisierung bei Zeman (2015: 12): Der Referenzpunkt kann intrinsisch an einem der beiden Punkte der Dislokation liegen (Biangulation) oder relativ dazu an einem externen Betrachtungspunkt (Triangulation).

Dieser dritte Betrachtungspunkt scheint unbestimmt-abstrakt sein zu können, bspw. für generische Aussagen (vgl. Bsp. (69) unten in Kap. 3.3.3.8: *wer einmal tauchen war, kennt die Auswirkungen der Schwerkraft*), oder konkret bestimmt, wenn es bspw. um Abwesenheit von einem Ort geht, der weder der Ausgangsort noch der Ort der Verbalhandlung ist. Formal ausgedrückt: Der Referenzpunkt befindet sich an einem dritten Ort L_X, der weder mit L_A noch mit L_V identisch ist. Auch in diesem Fall kann Abwesenheit ausgedrückt werden, und zwar eben von einem Ort, der nichts mit einem Ausgangsort oder einem "übliche[n] Aufenthaltsort" (Krause 2002: 238) zu tun hat. Beispiel (42) (*er sei zur Tatzeit mit seinem Bruder essen gewesen*), verdeutlicht dies, wo der Tatort L_X, an dem der Befragte nicht anwesend gewesen sein will, weder mit L_A noch mit L_V identisch sein dürfte. Auch in diesen triangulierenden Fällen werden Dislokation und Durativität ausgedrückt.

Wo sich der Referenzpunkt R befindet, ist in der Konstruktion nicht festgelegt und kann deshalb auch nicht aus ihr herausgelesen werden. Er ist allein pragmatisch zu inferieren, wie Bsp. (46) (*er gab zu, dass er jagen war*) verdeutlicht: Ohne Interpretation des Kontextes lässt sich nicht eruieren, ob damit eine Aussage über An- oder Abwesenheit (oder ggf. nur Durativität) gemacht werden soll, ob also das Zuhause des Jägers, das Jagdrevier oder ein dritter Ort, bspw. ein Vereinslokal, den lokalen Referenzpunkt bilden.

Der Begriff *Dislokativ* beschreibt die Funktion der dynamischen Verortung und lässt eine Definition davon ableitbarer aspektueller Merkmale zu, spezifiziert aber nicht den Referenzpunkt der Verortung. Aufgrund der Tatsache, dass die nicht-absentivischen Belege im

grössten bisher untersuchten Korpus im Verhältnis von 4:1 in der Überzahl sind (vgl. Tabelle 20 in Kap. 3.3.3.3), lässt es sich kaum rechtfertigen, die gesamte Konstruktion *Absentiv* zu nennen. Ausserdem bringt *Dislokativ* den Vorteil mit sich, dass er auch die spezifischen Abwesenheitsbeispiele integrieren kann. Abwesenheit ist eine spezifische Form von Dislokation, bzw. eine spezifische Perspektive darauf. Unter den entsprechenden pragmatischen Bedingungen wird sie problemlos inferiert. Sie ist aber nicht der Konstruktion als solcher inhärent.

3.3.3.2 Inzidenzschema

Am Anfang der Analyse stand die von Krause (2002: 22-28) inspirierte Vermutung, dass sich die Instanzen des Dislokativs ähnlich dem Progressiv einem durativen Typ (Fokussierung von Prozesshaftigkeit und Durativität) oder einem "fokussierenden" Typ (Inzidenzschema) zuordnen lassen und diese Funktionen in den Vergangenheitstempora dominant seien. Um dies anhand der OWID-Belege überprüfen zu können, war es zunächst notwendig, ein Kriterium zu entwickeln, anhand dessen ein Beleg dem Inzidenzschema zugeordnet werden kann. Hierfür eignet sich eine Umformungsprobe. Wenn der Satzteil im Dislokativ mit der Konjunktion *als* eingeleitet und mit dem zweiten Prädikat verbunden werden kann, ist die Probe bestanden. Formal:

Als [Konstruktion im Dislokativ], [zweites Prädikat]

Das sieht beispielsweise folgendermassen aus:

(49) OWID 4846
Das Kanzleramt teilte gestern mit, Kohl sei letzten Sonntag im Pfälzer Wald wandern gewesen. Dabei sei er über eine Baumwurzel gestolpert und hingefallen.

Umformung:

(49)' Als Kohl im Pfälzer Wald wandern gewesen ist, ist er über eine Baumwurzel gestolpert und hingefallen.

Bald zeigte sich, dass noch eine weitere Bedingung hinzugezogen werden muss. Die beiden Handlungen müssen am selben Ort stattfinden. Wozu es diese zweite Bedingung braucht, illustriert das folgende Beispiel:

(50) OWID 4804
Die Wertsachen wurden aus dem Mercedes seines Managers Jan Mewes geklaut$_{L1}$, als Heino mit ihm und Gattin Hannelore im Fischereihafen Restaurant am Hafen essen war$_{L2}$.

Hier erübrigt sich eine Umformung, weil der Satz bereits in der angestrebten Form steht. Dennoch handelt es sich nicht um eine Inzidenz in dem Sinne, dass ein Ereignis in ein anderes "hineinbricht" (Szczepaniak 2011: 160). Vielmehr steht hier wieder die Abwesenheit im Fokus, die für die zweite Handlung eine Vorbedingung ist. Von einem eigentlichen Ereignishintergrund kann aber nicht die Rede sein, da die Verbalhandlung abgesehen von der Abwesenheit irrelevant ist. Die inzidierende Handlung ist den Partizipanten der Dislokativ-Handlung ausserdem wegen der nicht-Identität von L1 (Ort des Diebstahls auf dem Parkplatz) und L2 (Ort des Essens im Restaurant am Hafen) nicht zugänglich. Das könnte jedoch für das Inzidenzschema eine notwendige Bedingung zu sein[76] – insbesondere dann, wenn Inzidenz nicht wie bei Pollak (1960: 82) als rein syntaktische Verknüpfung aufgefasst wird, sondern semantisch als ein effektives "Hineinbrechen" der einen Handlung in die andere. Ortsidentität oder zumindest Zugänglichkeit der Handlungen (z. B. durch eine Fernsehübertragung) bilden für eine solche Konfiguration die Voraussetzung. Auch das spricht dagegen, hier von einer Instanz des Inzidenzschemas auszugehen. Bei einem rein syntaktischen Verständnis von Inzidenz entfällt die Bedingung der Ortsidentität.

Es galt also, die Funktionstypen 'Abwesenheit' und 'Inzidenz' voneinander zu unterscheiden. Mit der Umformungsprobe und der Bedingung des identischen Orts stand für die Zuordnung zum Inzidenzschema ein operationalisierbares Kriterium zur Verfügung. Die Umformungsprobe muss um die Orts-Indizes ergänzt werden: *Als [Konstruktion im Dislokativ]$_{L1}$, [zweites Prädikat]$_{L1}$*

Es gab wenige Zweifelsfälle, in denen sich eine Verbalhandlung mit Abwesenheit auch als Ereignishintergrund hätte interpretieren lassen. Bei Unsicherheit wurde entweder ganz auf eine Zuordnung zu den beiden Typen verzichtet oder das Beispiel dem Funktionstyp 'Abwesenheit' zugeschlagen. Dies aus dem Grund, dass die Argumentation gegen die Prävalenz der Abwesenheitsfunktion nicht die Beurteilung der Daten beeinflussen sollte; keinesfalls sollten eigentliche Absenzbelege unterschlagen oder anderen Funktionstypen zugeordnet werden.

[76] Für diesen Hinweis danke ich Carolin Baumann.

Nach diesen Vorbemerkungen können nun Beispiele diskutiert werden, die sich m. E. in prototypischer Weise dem Funktionstyp 'Inzidenz' zuordnen lassen:

(51) OWID 4631
Sie habe gar nicht mehr an die Spielsachen gedacht, sagte die Mutter, aber als sie vorhin zusammen einkaufen waren$_{L1}$, sei Annette plötzlich durchgedreht$_{L1}$.

(52) OWID 4584
Als das Kind später wieder einmal im Supermarkt einkaufen war$_{L1}$, diesmal mit ihrem Vater, deutete$_{L1}$ die 11-Jährige plötzlich auf den Sandler und rief: "Der wars, der wars."

(53) OWID 4918
Das 19-jährige Opfer war dieses Wochenende mit ihrem Freund spazieren gewesen$_{L1}$, als sie plötzlich den Jugendlichen wieder erkannte$_{L1}$.

In Beispiel (51) finden sich auch auf lexikalischer Ebene Hinweise auf das Inzidenzschema (*als*, *plötzlich*). Das Einkaufen ist Ereignishintergrund und sogar Bedingung für das Durchdrehen der Kleinen. In den Beispielen (52) und (53), wo es um das ebenfalls "plötzliche" Erkennen eines Täters geht, sind die Verbalhandlung bzw. der dafür aufgesuchte Ort ebenfalls Bedingungen für das Eintreten des inzidierenden Ereignisses.

In diesem Sinn verhalten sich die Funktionstypen 'Abwesenheit' und 'Inzidenz' komplementär zueinander. Bei 'Abwesenheit' gilt $R=L_A/L_X$, bei 'Inzidenz' gilt $R=L_V$ mit dem zweiten Prädikat ebenfalls an L_V. Das Inzidenzschema zeigt ausserdem: Durativität und Prozesshaftigkeit sind wichtige Merkmal des Dislokativs, weil sie eine Voraussetzung für die Verwendung im Inzidenzschema darstellen. Umgekehrt könnte man vom Auftreten des Inzidenzschemas deshalb auch auf die Durativität als Merkmal der Konstruktion schliessen. Dazu weiter unten noch mehr.

Interessanterweise halten sich die Typen 'Abwesenheit' und 'Inzidenz' im Korpus ungefähr die Waage (vgl. Kap. 3.3.3.3). Entgegen der Erwartung fand sich in den Vergangenheitstempora keine klare Häufung des Inzidenzschemas. Beide Typen machen je rund 20 Prozent der Belege aus. Das bedeutet auch, dass mehr als die Hälfte der Belege weder Absenz noch Inzidenz im engen Sinne triggern. Zwar sind die Zahlen mit Vorsicht zu geniessen: Sie basieren auf einer teilweise subjektiven Einordnung, was naturgemäss stets einen mehr oder minder starken subjektiven Faktor impliziert. Die grossen Tendenzen, insbesondere was die Interrelation von Tempus und Konstruktionsbedeutung betrifft, dürften sich aber auch intersubjektiv bestätigen

lassen. Aufgrund der beschriebenen Verhältnisse ist davon auszugehen, dass die Grundfunktionen der Konstruktion andere sein müssen, und die Spezialfälle auf diesen Grundfunktionen aufbauen.

Für die Bearbeitung des Korpus wurde von der These ausgegangen, dass die Grundfunktionen des Dislokativs aspektuelle (Durativität) und räumliche Bedeutung (Dislokation) transportieren und in Abgrenzung zum Progressiv Abgeschlossenheit vorliegt.

Diese Grundfunktionen sollten für die Definition der Konstruktion ausreichen. Es lassen sich noch weitere Unterarten von Verwendungstypen ausmachen, die sich aber alle auf diese Grundfunktionen zurückführen lassen.

3.3.3.3 Handlungskomplex und Hintergrundhandlung

In gewissen Beispielen stehen der gesamte Handlungskomplex und nicht nur die Verbalhandlung im Fokus, wie schon Vogel (2007: 260) festgestellt hat. Daraus ergibt sich eine etwas weiter gefasste Variante des Inzidenzschemas, die ich mit *Hintergrundhandlung* beschreiben möchte. Wenn die Handlung im Dislokativ eine *Hintergrundhandlung* (vergleichbar der englischen *background action* , vgl. Carter/McCarthy 2006: 611) darstellen kann, so kann mit dieser Terminologie offenbleiben, in welchem Verhältnis die Hintergrundhandlung zur fokussierten (Vordergrund-)Handlung steht. Dies wird ohnehin oft erst, wenn überhaupt, aus dem Kontext klar. Die Hintergrundhandlung kann unter- oder abgebrochen werden, sie kann parallel weiterlaufen, oder sie kann einen übergeordneten Rahmen für ein punktuelles oder (kürzer) andauerndes Ereignis abstecken. Wenn man hingegen von *Inzidenz* spricht, ist damit bei einem engen Verständnis von Inzidenz tendenziell nur der erste Fall abgedeckt. Gerade angesichts des Umstandes, dass beim Dislokativ sowohl die eigentliche Verbalhandlung als auch der gesamte Handlungskomplex fokussiert sein können, scheint es angebracht, die Funktion der Hintergrundhandlung etwas weiter aufzufassen. Das Verhältnis zwischen Hinter- und Vordergrundhandlung ist in der Konstruktion selbst nicht determiniert. Dies soll an drei verschiedenen Beispielen und auch grafisch illustriert werden.

(54) (OWID 5002)
Als ich vor ein paar Tagen im Park joggen war, kam ich mehrfach an einer Bank vorbei, auf der vier Mädchen saßen.

Grafisch könnte man das Verhältnis von Vorder- und Hintergrundhandlung in Bsp. (54) folgendermassen darstellen (der blaue Pfeil steht jeweils für die Hinter-, der rote für die Vordergrundhandlung):

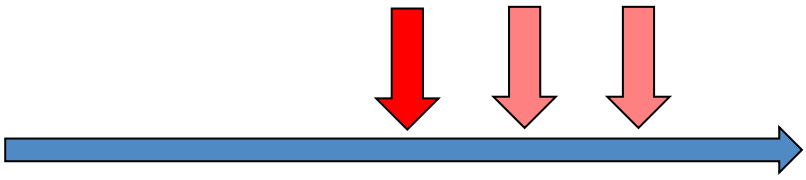


Abbildung 7: Hintergrundhandlung für ein anderes punktuelles, ggf. wiederholtes Ereignis.

Der Dislokativ steckt in diesem Szenario den übergeordneten Rahmen für ein anderes, kürzeres Ereignis ab, das auch wiederholt eintreten kann. Die Hintergrundhandlung wird in diesem Fall nicht unterbrochen. Auch das spricht eher dagegen, hier von Inzidenz zu sprechen.

Im zweiten Szenario finden zwei parallele andauernde Handlungen statt, wie etwa in Bsp. (55):

(55) (OWID 3838)
"Es war für uns praktisch. Ich war arbeiten, während die Kinder etwas über das antike Rom lernten", sagte Gabriele Böhler.

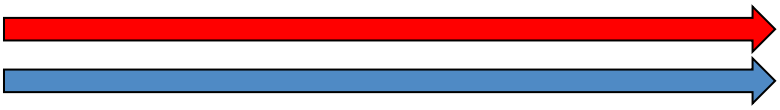


Abbildung 8: Hintergrundhandlung für eine parallele durative Handlung.

Das dritte Szenario ist schliesslich eine Inzidenz im engen Sinne wie in Bsp. (56).

(56) (OWID 3816)
Gestern, als ich in Saida arbeiten war, kam ein libanesischer Geheimdienstler und fragte, was ich hier tue", beginnt er zu erzählen.

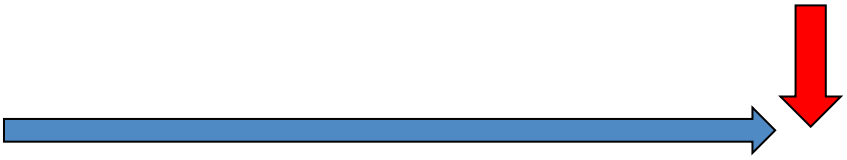


Abbildung 9: Unterbrochene Hintergrundhandlung (Inzidenz im engen Sinn, gemäss Definition in Kap. 3.3.3.2).

Alle drei Szenarien lassen sich als Kombination von Hinter- und Vordergrundhandlung fassen. So betrachtet, lässt sich die Markierung einer Hintergrundhandlung als eines der primären Anwendungsgebiete des Dislokativs beschreiben. Dafür ist weniger die Verortungsleistung des

Dislokativs als die Komponente der Durativität ausschlaggebend. Auch hier gilt es, im Auge zu behalten, dass diese Szenarien von unterschiedlichen lokalen und temporalen Referenzpunkten aus betrachtet werden können (vgl. Kap. 3.3.3.1 und 3.3.3.7).

Mit einem solchen weiteren Begriff der Inzidenzfunktion gegenüber der Abwesenheitsfunktion käme man wahrscheinlich auf einen höheren Anteil von Hintergrundhandlungsbelegen gegenüber den Absenzbelegen, die sich nun ziemlich genau die Waage halten (vgl. Kap. 3.3.3.3). Letzten Endes sind die genauen Verhältnisse für die Funktionsbeschreibung aber irrelevant: Es konnte gezeigt werden, dass Abwesenheit nicht das definitorische, inhärente Merkmal der Konstruktion darstellt. Vielmehr lassen sich Abwesenheitsverwendungen auf die Grundfunktionen zurückführen, genauso wie die Verwendungen zur Bezeichnung einer Hintergrundhandlung. Das genaue Verhältnis dieser Verwendungsweisen – das ohnehin je nach Textsorte und pragmatischem Kontext variieren dürfte – ist für diese Arbeit nicht von Interesse.

3.3.3.4 Interrelation von Tempus und Funktion

Eine eigentliche quantitative Analyse des OWID-Korpus ist nicht unproblematisch. Zum einen ist eine trennscharfe Abgrenzung oft schwierig, da sich nicht immer ein klarer Fokus eruieren oder aus dem Kontext erschliessen lässt. Zum anderen dürften die Verhältnisse auch vom Korpus und der Textsorte abhängen. Dessen ungeachtet lassen sich aus dem grössten bisher untersuchten Korpus klare Tendenzen zur Korrelation von Tempus und fokussierter Funktion (Abwesenheit, Inzidenz oder Durativität) der Konstruktion ablesen. Sie sollten aber nicht als absolute Verhältnisse verstanden werden.

Tempus\Funktion	Absenz % / #	Inzidenz % / #	Rest % / #	Total % / #
Präsens	74 % / 32	0 % / 0	26 % / 11	6,7 % / 43
Perfekt	7 % / 5	11 % / 8	82 % / 63	11,8 % / 76
Präteritum	20 % / 89	24 % / 107	56 % / 259	70,9 % / 455
Plusquamperfekt	0 % / 0	16 % / 11	84 % / 57	10,6 % / 68
Total	20 % / 126	20 % / 129	60 % / 387	100 % / 642

Tabelle 20: Relative (%) und absolute (#) Verteilung der aktualisierten Konstruktionsfunktion aus dem OWID-Korpus in Abhängigkeit vom Tempus.

Beim Präsens bestätigt sich die Intuition, dass es sich um das Tempus handelt, in dem die Abwesenheitsfunktion prototypisch ist. Das dürfte daran liegen, dass tempusbedingt das Merkmal 'Abgeschlossenheit' (vgl. Kap. 3.3.3.7) nicht aktualisiert werden kann und die Rückkehr zum Ausgangsort noch nicht vollzogen wurde. Aus pragmatischer Sicht dürfte im Präsens vor

allem dann von Dislokation die Rede sein, wenn es um Dritte geht, die im Kontext abwesend sind. Instanzen des Inzidenzschemas finden sich im Präsens keine, weil sich eine Inzidenz erst aus der Retrospektive erzählen lässt. Die Abwesenheitsfunktion des Dislokativs ist also prototypisch für das Präsens. Insofern ist ein "Absentiv" in einem Nicht-Vergangenheitstempus kein "schlechter" (Vogel 2007: 263), sondern im Gegenteil ein sehr guter Absentiv. Es handelt sich aber eher um einen "schlechten" Dislokativ, weil Durativität und vor allem Abgeschlossenheit mit dem Präsens schlecht kompatibel sind. Darauf dürfte es auch zurückzuführen sein, dass nur 6,7% der Belege aus OWID im Präsens gehalten sind. Dieses Verhältnis gälte es aber anhand von mündlichen Korpora zu überprüfen.

Mit diesen Überlegungen schliesst sich der Bogen zur von Vogel (2007: 263) postulierten "Teilkategorie" des Absentivs: Wenn Dislokation und Aussenperspektive definitorische Merkmale der Konstruktion sind, dann scheint tatsächlich eingängiger, dass die Konstruktion in berichtenden Sprechakten in Vergangenheitstempora zum Einsatz kommt, da man dort die berichtete Situation bereits überblickt. In einem Gegenwartskontext ist das schwieriger und primär in habituellen Situationen gegeben. Der Dislokativ Präsens wäre damit der Sonderfall, der Dislokativ der Vergangenheit der Standard. Um diesem Umstand gerecht zu werden, ist die Annahme einer Teilkategorie möglich, aber meines Erachtens nicht zwingend notwendig, da sich die Distribution der Tempora aus den Eigenschaften der Konstruktion ableiten lässt.

Perfekt und Plusquamperfekt können gemeinsam betrachtet werden. Es fällt auf, dass sich das Gesamtvorkommnis mit 11,8 bzw. 10,6 Prozent im vergleichbaren Rahmen bewegt und gegenüber dem Präteritum (70,9 Prozent) bescheiden ist. In beiden Tempora ist zudem die "Rest"-Kategorie, die weder dem Inzidenzschema noch der Abwesenheit zugerechnet werden kann, mit 82 bzw. 84 Prozent deutlich stärker vertreten als in den übrigen Tempora. Bei beiden Perfekt-Tempora dürfte die Komponente der Abgeschlossenheit dominant sein, weil sie mit der prototypischen Tempusbedeutung übereinstimmt. Inzidenzen sind deshalb seltener. Im Plusquamperfekt kommt hingegen keine einzige Abwesenheitsbedeutung vor, womit das Plusquamperfekt quasi das Gegenstück zum Präsens bildet, wo keine Inzidenzen vorkommen. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass mit dem Dislokativ Abwesenheit als Ereignishintergrund oder Bedingung für das Eintreten eines anderen Ereignisses evoziert werden kann. Eine solche Parallelität von Handlungen ist mit der Tempusbedeutung 'Vorvergangenheit' schlecht kombinierbar: Dann wäre die Abwesenheit nämlich zum Zeitpunkt des zweiten Ereignisses bereits wieder aufgehoben. Vergleiche dazu folgenden konstruierten Beispielsatz:

(57) Ich war einkaufen gewesen, als die Einbrecher kamen.

In diesem Fall läge gar keine Abwesenheit mehr vor. Theoretisch denkbar wäre eine Kombination von beiden Sätzen im Plusquamperfekt (*Ich war einkaufen gewesen, als die Einbrecher gekommen waren*.). Im Korpus finden sich dafür aber keine Beispiele. Es wäre in so einem Fall wohl idiomatischer, das Präteritum zu verwenden.

Eine Überprüfung der 5 Absenz-Belege im Perfekt ergibt, dass es sich dabei ausnahmslos um indirekte Rede handelt, wie etwa in Beleg (42), der hier noch einmal wiederholt wird:

(58) OWID 4761
Er behauptete, zur Tatzeit mit seinem Bruder essen gewesen zu sein – die Polizei glaubte ihm damals ohne weitere Überprüfung.

Im Perfekt scheint die Absenzbedeutung also nur in der direkten Rede in der Ich-Form (bzw. eben in der umgeformten indirekten Rede) vorzukommen, wenn man bei einer Befragung über einen früheren Aufenthaltsort Auskunft gibt. Ein solcher Kontext ist gut mit der Abgeschlossenheit des Perfekts kompatibel. In erzählenden Texten in anderen Personen greift man dagegen zumindest in den Belegen des OWID-Korpus offenbar aufs Präteritum zurück.

Damit zu guter Letzt zum Präteritum, dem mit Abstand häufigsten Tempus. Es zeigt keine klare Tendenz zu Absenz oder Inzidenz. Mit je rund 20 Prozent ist die Verteilung ähnlich wie im gesamten Korpus, was natürlich auch an der numerischen Dominanz der Präteritumsbelege liegt. Das Inzidenzschema tritt zwar im Präteritum mit Abstand am häufigsten von allen Tempora auf, was der Erwartung für ein Tempus für berichtende Texte entspricht. Die Diskrepanz zu den Abwesenheitsbelegen ist hingegen nicht so gross wie nach einer ersten Stichprobe erwartet worden war.

Insgesamt kann von einer Interrelation von Tempus- und Konstruktionsbedeutung ausgegangen werden (vgl. zur temporalen Konnotation aspektueller Bedeutung Leiss 1992: 34). In diesem Sinne ergibt sich die Bedeutung kompositorisch aus der Wahl des Tempus und der Konstruktion. Die Konstruktionsbedeutung vermag die temporale Semantik nicht vollständig zu überdecken, weswegen der Dislokativ Perfekt kein vollkommen austauschbares Substitut für den Dislokativ Präteritum darstellt. Das ist nicht weiter verwunderlich, hat doch das heutige Tempus Perfekt seine Wurzeln in einem Aspektsystem (im Althochdeutschen und früheren Sprachstufen, vgl. Szczepaniak 2011: 65 f. und Eroms 1997). Dieser funktionale Wandel ist nach wie vor im Gang (Szczepaniak 2011: 134-139), d.h. das gesamte deutsche Tempussystem ist im Umbruch. Tempora transportieren also teilweise aspektuelle Bedeutungskomponenten,

weswegen aspektuelle Konstruktionen nicht in allen Tempora die identische aspektuelle Bedeutung transportieren (vgl. auch Hentschel/Weydt 2013: 34 und die dort zitierte Literatur zum Zusammenhang zwischen Aspekt und Tempusbedeutung).

3.3.3.5 Aspektuelle Grundfunktionen

Bis hierhin wurden die Funktionskategorien 'Abwesenheit' und 'Inzidenz' (vgl. auch Kap. 3.3.3.3, wo Inzidenz noch etwas allgemeiner als *Hintergrundhandlung* gefasst wird) besprochen. Was dabei noch nicht in den Blick geraten ist, ist die behelfsmässig "Reste" genannte Kategorie (vgl. die Zusammenstellung der Zahlen in Tabelle 20). Diese Bezeichnung ist insofern nicht zutreffend, als die "Reste"-Kategorie – mit Ausnahme der Belege im Präsens – die klar häufigste Kategorie bildet. Oben wurde postuliert, dass Absenz- und Inzidenz-Belege spezielle Verwendungen des Dislokativs sind, die sich aufgrund der Grundfunktionen anbieten. Nun soll hier ein Blick auf diese "normalen" Fälle geworfen werden. Es handelt sich um Fälle, in denen der Dislokativ eine aspektuelle Präzisierung gegenüber dem reinen Indikativ[77] mit sich bringt. Diese aspektuellen Grundfunktionen dürften dafür verantwortlich sein, dass in diesen Fällen jeweils der Dislokativ gewählt wurde. Folgende Belege können zur Illustration herangezogen werden:

(59) OWID 4953
Der Mann hatte, nachdem er den ganzen Tag Ski fahren war, noch gegen 20 Uhr einen "Einkehrschwung" ins "Panoramastüberl" gemacht.

(60) OWID 4792
Zum Beispiel sein langjähriger Mentor Otto Rehhagel, mit dem er kürzlich wieder essen war.

In Satz (59) lässt sich zunächst feststellen, dass weder Abwesenheit noch Ereignishintergrund vorliegen: Es wird kein Referenzpunkt genannt (und es lässt sich aufgrund des vorhandenen Kontexts auch keiner inferieren), von dem die Abwesenheit relevant sein könnte (Paraphrasiertest), und es findet auch keine gleichzeitige Handlung statt (Umformungsprobe). Der reine Indikativ und der Dislokativ liegen nahe beieinander, auf der morphologischen Ebene fehlt (für das der *consecutio temporum* ohnehin angemessenere Plusquamperfekt) nur das Präfix *ge-* vor *fahren.* Auch semantisch ist der Unterschied ein nuancierter, eben aspektueller Natur.

[77] Als *reiner Indikativ* werden in dieser Arbeit die nicht-absentivischen/dislokativen Indikative bezeichnet, um – in Ermangelung eines gegensätzlichen Begriffspaares – den Unterschied der beiden Formen (*Absentiv/Dislokativ* vs. *reiner Indikativ*) explizit bezeichnen zu können. Beim Absentiv/Dislokativ wird auf die Erwähnung des Modus (*Dislokativ Indikativ*) verzichtet.

Gegenüber dem reinen Indikativ *Ski gefahren* bringt der Dislokativ *Ski fahren* eine stärkere Betonung der Innenperspektivierung der Handlung und damit der Durativität und Prozesshaftigkeit, und auch der räumlichen Verschiebung. Es wird ausserdem potenziell umfassender auf den ganzen Handlungskomplex referiert und nicht nur auf das Skifahren als solches. Auch Beispiel (60) zeigt im Kontrast mit dem reinen Indikativ (… *mit dem er kürzlich wieder gegessen hat/*wieder ass*), dass Dislokation, Durativität/Prozesshaftigkeit und Abgeschlossenheit die Grundfunktionen des Dislokativs sind. Ohne Dislokativ wäre theoretisch auch möglich, dass das Essen zu Hause stattgefunden hat, die Betonung der Durativität ist im Dislokativ stärker, und die Bedeutungskomponente der Abgeschlossenheit zeigt sich schon darin, dass im Dislokativ das Präteritum nutzbar wird, während es im reinen Indikativ ungrammatisch wäre (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 95 f.).

Die primäre Bedeutung des Dislokativs scheint also in gewisser Weise eine aspektuelle zu sein, insofern als er die innere (Verlaufs-)Systematik von Vorgängen zu spezifizieren vermag (vgl. dazu auch den nächsten Abschnitt 3.3.3.6). In 60 Prozent der Belege im OWID-Korpus ("Reste"-Kategorie) scheint diese aspektuelle Dimension ausschlaggebend für die Verwendung des Dislokativs zu sein. In den restlichen 40 Prozent kommen zwei spezifischere Funktionstypen zum Zug, jene in denen zusätzlich eine Abwesenheit oder eine Hintergrundhandlung spezifisch fokussiert wird. Im Gegensatz zu den Spezialfällen sind aber die Grundfunktionen permanent präsent, und die spezifischeren Verwendungen lassen sich aus einer bestimmten Fokussierung der Grundfunktionen ableiten.

3.3.3.6 Prozesshaftigkeit und Durativität

Schon mehrmals wurden Prozesshaftigkeit und Durativität als Grundfunktionen des Dislokativs erwähnt. Es dürfte sich um die primäre aspektuelle Bedeutungskomponente handeln, welche die Konstruktion als solche und damit in jeder Verwendung transportiert. Die beiden Begriffe sollen sich gegenseitig ergänzen und in vorläufiger Ermangelung eines prägnanten Begriffs, der die beiden Eigenschaften auf einen Nenner bringt, gemeinsam diese Bedeutungskomponente umreissen. In *Prozesshaftigkeit* ist bereits eine gewisse Dauer angelegt, denn was prozesshaft ist, kann nicht gleichzeitig punktuell sein. Gleichzeitig erlaubt es der Begriff, auch von kurzen, schnellen Prozessen auszugehen, und er entbindet davon, ein Kriterium entwerfen zu müssen, ab welchem von hinreichender Durativität die Rede sein könnte. *Durativität* wiederum legt den Fokus auf die Dauer als solche, die je nach Verbsemantik

wichtiger ist als die Prozesshaftigkeit. Ausserdem handelt es sich um einen etablierten Terminus der Aspekttheorie. Für die Zwecke dieser Arbeit reichen die beiden Begriffe vorerst aus.

Natürlich tritt der Dislokativ auch nur mit Verben auf, deren Semantik eine gewisse Prozesshaftigkeit inhärent ist – alles andere würde zu einer ungrammatischen Kombination führen. Insofern ist es methodisch nicht einfach, zwischen dem lexikalischen Anteil und dem Anteil der Konstruktion zu unterscheiden. Wie aber oben gezeigt wurde, vermag es nur der Dislokativ, einen gesamten Handlungskomplex zu referenzieren. Schon allein aufgrund dieser Eigenschaft ist es gerechtfertigt, *Prozesshaftigkeit* als der Konstruktion zuzuschreibendes Merkmal zu betrachten.

(61) OWID 5035
Ja, auch wenn wir während der Arbeitszeit oft einkaufen und Schlange stehen waren, auch wenn wir in den Betrieben oft tagelang auf Material warten mußten; auch wenn wir in den Büros monate- oder jahrelang mit Ausarbeitungen beschäftigt waren, die später nur in irgendeiner Schublade landeten.

(62) OWID 4895
"Wo ist eigentlich Annette?" fragte er. Wahrscheinlich habe sie sich hingelegt, meinte seine Mutter und griff beherzt in die Tiefen des Wandschranks, sie sei ziemlich lange mit Achim spazieren gewesen.

Beleg (61) zeigt, dass Durativität im Fokus steht. Zwar kann beim *Einkaufen* auch von Abwesenheit am Arbeitsplatz ausgegangen werden, doch zeigt die Weiterführung des Satzes, dass der gesamte Beleg dazu dient, Durativität zu betonen. Die Adverbialien *tage-, monate-, jahrelang* machen das deutlich, auch wenn sie sich nicht auf den Dislokativ, sondern auf die Folgeelemente in der Aufzählung beziehen. Das Fernbleiben vom Arbeitsplatz ist hingegen kein Thema.

Beispiel (62) ist aus zwei Gründen spannend. Zum einen handelt es sich eigentlich um einen klassischen Absentiv-Kontext: Es wird nach dem Verbleib von jemandem gefragt, der gerade abwesend ist. Die Antwort über den Verbleib (*Wahrscheinlich habe sie sich hingelegt,* ergo dürfte sie im Nebenzimmer o. ä. sein) ist aber nicht im Absentiv gehalten, die Information über ein vorangegangenes Ereignis (*sie sei spazieren gewesen*) hingegen schon, obwohl dieses, weil abgeschlossen, die Abwesenheit nicht mehr erklären kann. Die Konstruktionen wurden also gerade komplementär gewählt, wie es zu erwarten wäre, wenn 'Abwesenheit' das definierende Merkmal der Konstruktion wäre. Selbstverständlich gilt es zu beachten, dass *hinlegen* als

telisches Verb schlecht mit dem Absentiv kombinierbar ist, *spazieren* hingegen schon. Dennoch zeigt sich, dass bei *sich hinlegen* die Abwesenheit bzw. dynamische Verortung auch allein aus der Verbsemantik inferiert werden kann, und dass bei *spazieren* ein Absentiv bzw. Dislokativ zur Verwendung kommt, obwohl diese Tätigkeit zum Zeitpunkt der Frage nach dem Verbleib von Annette gar keinen Abwesenheitsgrund mehr darstellt. Es müssen also andere Sprecherbedürfnisse sein, die zur Wahl der Konstruktion geführt haben. Hier zeigt sich der zweite spannende Punkt: Die Vermutung, dass im vorliegenden Beispiel neben Abgeschlossenheit und Dislokation gerade die Komponente der Durativität entscheidend war, wird durch das Adverbiale *ziemlich lange* auf lexikalischer Ebene gestützt.

Die Relevanz der Komponente Prozesshaftigkeit kann überdies an folgendem "Sehbeleg" illustriert werden:

(63) *ich war wählen* (Jutebeutel, gesehen in Frankfurt a. M. am 2. 3. 2019)

In (63) scheint nicht unbedingt Durativität im Zentrum zu stehen – eine Attribuierung mit *ziemlich lange* wie in Beispiel (62) wäre eher seltsam. Im Vergleich mit einem reinen Indikativ Perfekt (*ich habe gewählt*), der den Wahlvorgang sehr punktuell fasst, betont der Dislokativ aber trotzdem in gewisser Weise die Prozesshaftigkeit und damit auch die politische Dimension des Vorgangs. Mit der Betonung der Prozesshaftigkeit wird deutlich, dass beim Wählen nicht nur der finale Akt des Einwerfens des Wahlumschlags wichtig ist, sondern der ganze vorangehende Entscheidungsprozess und die politische Auseinandersetzung, die zur spezifischen Wahl geführt haben – mithin der gesamte Handlungskomplex im mentalen Sinn. Auch ein Progressiv (*ich war am wählen*) würde den Vorgang nicht als punktuell darstellen, jedoch würde er auch nicht als abgeschlossen markiert. Auch die Dislokation ist ausgedrückt: *ich war wählen* liesse sich nicht sagen, wenn man von zu Hause aus (bspw. via Internet) gewählt hätte; bei *ich habe gewählt* bleibt diese Möglichkeit aber offen.

Der Dislokativ ermöglicht es in Beispiel (63), die Komponenten Abgeschlossenheit und Prozesshaftigkeit fokussiert zum Ausdruck zu bringen. Das dürfte ein Grund dafür sein, dass sich die Gestalter des Beutels für den Dislokativ entschieden haben. Dieser stellt gegenüber dem reinen Indikativ Perfekt die markierte, grammatisch peripherere Variante dar. Die Wahl einer markierten Variante dürfte in der Regel bewusst aufgrund einer bestimmten Funktion erfolgen.

3.3.3.7 Abgeschlossenheit

Das Merkmal der Abgeschlossenheit ist insbesondere im Vergleich mit dem Progressiv relevant, wie schon Krause (2002: 201 f.) herausgearbeitet hat. Ohne diesen Unterschied wären Dislokativ und Progressiv, was die aspektuelle Bedeutung betrifft, praktisch deckungsgleich.

Es ist jedoch nicht ganz einfach, den Beitrag der Konstruktion bezüglich des Merkmals der Abgeschlossenheit zu isolieren, weil die Abgeschlossenheit auch sehr stark durch die Tempusbedeutung bestimmt wird. So dürfte die prototypische Abgeschlossenheitsbedeutung des Perfekts (vgl. Hentschel/Weydt 2013: 95) die Unabgeschlossenheitsbedeutung des Progressivs übertönen, womit im Perfekt der diesbezügliche Bedeutungsunterschied zwischen den Konstruktionen nahezu aufgehoben ist. Gleiches gilt für das Präsens, wo aus naheliegenden Gründen keine Abgeschlossenheit vorliegen kann. Sichtbar werden die Unterschiede am besten im Präteritum, das hinsichtlich des Merkmals der Abgeschlossenheit unterdeterminiert bzw. nicht festgelegt ist (vgl. ibd.: 94-96).

(64) OWID 4635
"Wir waren einkaufen$_{L1}$, und als wir zurück kamen [sic!], war die Feuerwehr da$_{L2}$." [Anführungszeichen i. O.]

Bei Beispiel (64) ist eindeutig, dass der Einkaufvorgang abgeschlossen sein muss. Erst danach kommt das Ehepaar nach Hause und stellt fest, dass seine Wohnung in Flammen steht. Auch ein reiner Indikativ Präteritum (*wir kauften ein*) lässt offen, ob der Einkaufsvorgang abgeschlossen ist. Stünde der Satz im Progressiv, müsste eine andere Fortsetzung erwartet werden:

(64)' *Wir waren am Einkaufen, und als … [meine Frau eine Dose Thunfisch in den Wagen legte, … / *wir zurückkamen]*

Mit dem Progressiv muss hier ein Inzidenzschema erwartet werden (vgl. auch Fussnote 74 in der vorliegenden Arbeit und Krause 2002: 201 f.).

Für den Progressiv scheinen die Verhältnisse also klar. Beim Dislokativ sind die Dinge ein bisschen komplizierter. Denn auch der Dislokativ kann zur Aktualisierung des Inzidenzschemas verwendet werden. In Kap. 3.3.3.2 wurde postuliert, dass sich die Funktionstypen 'Abwesenheit' und 'Inzidenz' komplementär zueinander verhalten. Ob einer dieser beiden Funktionstypen aktualisiert ist, kann nur aus dem Kontext erschlossen werden. In Satz (64) ist die Abwesenheitsfunktion des Dislokativs aktualisiert (Paraphrasiertest), und es liegt Abgeschlossenheit vor. Deshalb kann die Konstruktion in diesem Kontext nicht durch den Progressiv ersetzt werden, und es kann keine Inzidenz vorliegen, weil L1 und L2 verschieden

sind und die Umformungsprobe nicht funktioniert. In Sätzen, in denen der Funktionstyp Inzidenzschema aktualisiert ist, dürfte die Ersetzung der Dislokativs durch den Progressiv eher möglich sein (vgl. die Beispiele in Kap. 3.3.3.2).

Um die Sache weiter zu verkomplizieren, gibt es auch Fälle, in denen die Abwesenheitsbedeutung aktualisiert ist, aber trotzdem nicht unbedingt Abgeschlossenheit gegeben ist. Vgl. dazu Bsp. (42) aus Kap. 3.3.3.1 (*er behauptete, zur Tatzeit mit seinem Bruder essen gewesen zu sein*). Würde hier der Dislokativ durch den Progressiv ersetzt (*…mit seinem Bruder am Essen gewesen zu sein*), so wäre der Vorgang ebenfalls nicht als abgeschlossen charakterisiert. Mit dem Progressiv würde allerdings auch die Abwesenheitsbedeutung des Dislokativs wegfallen: wenn der Befragte zum Tatzeitpunkt mit seinem Bruder am Essen war, so kann dies gut auch zuhause stattgefunden haben, was mit dem Dislokativ nicht möglich ist. Der Dislokativ kann also Abwesenheit ausdrücken, in diesen Fällen ist aber nicht automatisch davon auszugehen, dass auch die Abgeschlossenheitsbedeutung aktualisiert ist. Das hängt mit dem temporalen Betrachtzeitpunkt zusammen.

Die Komplexität des Dislokativs ergibt sich einerseits aus den unterschiedlichen lokalen Referenzpunkten (vgl. 3.3.3.1). Andererseits gibt es neben den lokalen auch verschiedene mögliche temporale Referenzpunkte, wie sich gerade bei der Betrachtung der Bedeutungskomponente 'Abgeschlossenheit' zeigt. Um die Komplexität der temporalen Referenzpunkte zu fassen, bietet sich die Systematisierung von Reichenbach (1947: 287-298) an, der bei der Versprachlichung von Ereignissen zwischen *point of speech, point of the event* und *point of reference* unterscheidet (ibd.: 288). Neben *Sprechzeitpunkt*, *Referenzpunkt/Betrachtzeitpunkt* und *Ereigniszeitpunkt* (Übersetzungen in Anlehnung an Hentschel/ Weydt 2013: 84) ist weiter die Möglichkeit einer "time extension of the event" (Reichenbach 1947: 290, Hervorheb. T. K.) einzubeziehen, wie in Kap. 3.3.3.6 zur Durativität diskutiert wurde. Das Ereignis kann nicht nur als punktuell, sondern auch als andauernd konzeptualisiert werden, wie es für aspektuelle Periphrasen wie den Dislokativ oder den Progressiv kennzeichnend ist. Bei solchen Periphrasen, die ursprünglich auf lokalen Strukturen basieren, kommen der Ort des Ereignisses und/oder die Abgeschlossenheit und Ausdehnung des Ereignisses hinzu. Für diese Konstruktionen gilt es, neben den temporalen Parametern auch lokale zu berücksichtigen. Für eine vollständige Systematisierung wären also zusätzlich zu den Reichenbach'schen Parametern (Sprechzeitpunkt, Ereigniszeitpunkt, temporaler Referenz-

punkt) die Lokation der jeweiligen Ereignisse, die Ausgangslokation sowie ein lokaler Referenzpunkt zu erfassen (vgl. Kap. 3.3.3.1).

Eine abschliessende Systematisierung und Formalisierung unter Berücksichtigung lokaler und temporaler Referenzpunkte zu erstellen, die alle Funktionstypen des Dislokativs und deren Anwendungsvarianten erfasst, und diese an Beispielen durchzuspielen, muss in dieser Arbeit als Desiderat verbleiben, weil es den Kapazitätsrahmen sprengen würde. Womöglich können sich weiterführende Arbeiten auf Basis der hier formulierten ersten Anregungen sowie der präsentierten Korpusdaten dieser Aufgabe annehmen. Es kann vermutet werden, dass dies gewinnbringend wäre, da eine systematische Analyse der möglichen temporalen und lokalen Referenzpunkte einiges an Konfusion, die der Absentiv verursacht hat, auflösen könnte.

Festhalten lässt sich vorerst: Der Dislokativ kann Abgeschlossenheit ausdrücken und hebt sich dadurch insbesondere vom Progressiv ab. Der Ausdruck von Abgeschlossenheit ist aber auch beim Dislokativ nicht zwingend gegeben, und Abgeschlossenheit wird zu grossen Teilen auch durch das Tempus ausgedrückt. Die folgende Übersicht soll dies noch einmal zusammenfassen:

Tempus & Konstruktion	Beispiel	Abgeschlossenheit
reiner Indikativ Präteritum	*Ich kaufte ein*	nicht determiniert
Progressiv Präteritum	*Ich war am Einkaufen*	unabgeschlossen
Dislokativ Präteritum	*Ich war einkaufen*	potenziell abgeschlossen
reiner Indikativ Perfekt	*Ich habe eingekauft*	abgeschlossen

Tabelle 21: Vergleich verschiedener Tempora und Konstruktionen bezüglich des Merkmals Abgeschlossenheit.

3.3.3.8 Habitualität, Iterativität und generische Verwendungen

Eine Folge der Aussenperspektive auf das Geschehen, das mit der Dislokation einen ganzen Handlungskomplex (von Weg zum Ort der Verbalhandlung und Verbalhandlung, vgl. dazu auch Vogel 2007: 259 f. und Kap. 3.3.3.3) umfassen kann, besteht darin, dass sich die Konstruktion eignet, um nicht nur auf spezifische Ereignisse, sondern auf eine Klasse von gleichartigen, ritualisierten, repetierten, habituellen Handlungen zu verweisen. Daraus ergibt sich auch eine generische Verwendung des Dislokativs, die nicht auf ein konkretes Ereignis oder eine Ereignisreihe, sondern auf die Ereignisklasse an sich verweist.

(65) OWID 4894
Wenn ich mit ihm spazieren war, ist er manchmal für eine ganze Stunde einfach verschwunden.

(66) OWID 4712
Mit denen ist er oft einkaufen gewesen, Nudeln, im Supermarkt gleich unter seiner Wohnung – wie andere Väter auch.

(67) OWID 5032
Aber da war wohl nur ein Chefredakteur des Fachblatts werben & verkaufen zu oft mit Kirchs DF 1- Programmchef Wolfram Winter Tennis spielen gewesen.

(68) OWID 5008
Er war auf Madagaskar einen Monat lang klettern gewesen.

(69) OWID 5062
Wer einmal tauchen war, kennt die enormen Auswirkungen der Schwerkraft auf den menschlichen Körper.

Satz (65) wurde von einer Hundehalterin geäussert, die berichtet, was ihr bei Spaziergängen mit ihrem Hund gelegentlich ("manchmal") widerfahren ist. Man könnte in diesem Beispiel von habitueller Inzidenz sprechen: Immer wieder wurde das Spazieren vom plötzlichen Verschwinden des Hundes beeinträchtigt. Weitere Beispiele für habituelle Inzidenz finden sich etwa in den Belegen OWID 5034, 5050 und 5111. In Beispiel (66) wird die Iterativität des Geschehens sogar auf lexikalischer Ebene markiert ("oft", häufig auch in der Variante *öfter*), ebenso im nächsten Beispiel (67) mit "zu oft". Habitualität ist zwar kein definitorisches Merkmal der Konstruktion (wie in der Literatur anfänglich bisweilen vermutet), aber eine mögliche Komponente. Notwendig ist der Dislokativ zum Ausdruck von Habitualität oder Iterativität ohnehin nicht. In Satz (68) würde für diesen Zweck auch ein reiner Indikativ genügen: *Der Chefredakteur hatte zu oft mit dem Programmchef Tennis gespielt*. Die iterative Komponente wird in allen Fällen durch Adverbiale (*manchmal, oft, zu oft, einen Monat lang*) explizit gemacht. Dem Dislokativ ist Habitualität also nicht inhärent, aber er bietet sich aufgrund der Aussenperspektivierung bzw. der Kombination der Merkmale Prozessualität und Abgeschlossenheit dafür an (vgl. zur Intergration von Innen- und Aussenperspektive Zeman 2017a: 1). Das unterscheidet ihn vom Progressiv, der sich aufgrund der Innenperspektivierung bzw. Unabgeschlossenheit weniger für die habituellen Verwendungen zu eignen scheint (vgl. *?er war zu oft mit ihm am Tennis spielen gewesen*). Das letzte Beispiel (69) kann als generische Verwendung interpretiert werden. Aussagen über eine Tätigkeit an sich, losgelöst von konkreten Ereignissen, finden sich im Korpus einige. Oft folgen diese dem Muster *wer (schon) einmal…* oder in der Negation *wer noch nie….* Auch diese Beispiele dürften eine Anwendungsmöglichkeit der Aussenperspektive auf das Geschehen sein.

3.3.3.9 Zusammenfassung: Grundfunktionen und Verwendungsweisen

Die Untersuchung des OWID-Korpus hat gezeigt, dass folgende Funktionen für die Konstruktion konstitutiv sind:

- die aspektuelle Bedeutung der Durativität und Prozesshaftgkeit, was insbesondere bei der Referenzierung eines ganzen Handlungskomplexes evident ist
- die räumliche Bedeutung der Dislokation, die mit der Prozesshaftigkeit und dem Handlungskomplex korreliert
- die Aussenperspektive auf das Geschehen bzw. dessen Abgeschlossenheit als wichtiges Unterscheidungsmerkmal zum Progressiv. Die Fokussierung eines Handlungskomplexes mit Dislokation (vermutlich entstanden aus 'gehen, um zu') macht es möglich, Innen- und Aussenperspektive kohärent zu vereinen; bzw. es ist auch aus einer Aussenperspektive möglich, die Durativität eines Vorgangs zu fokussieren. Die Abgeschlossenheit ist von der Wahl des Tempus abhängig, weil sie im Präsens nicht vorkommen kann.

Zwei aus diesen Grundfunktionen ableitbare Verwendungsweisen sind:

- Abwesenheitsbedeutung: insbesondere im Präsens, aber auch in anderen Tempora kann aufgrund der ausgedrückten Dislokation eine Abwesenheitsaussage fokussiert werden, wenn der Referenzpunkt nicht mit dem Handlungsort identisch ist. Dies ist eine mögliche Funktion, aber nicht die einzige oder gar die definitorische. Referenzpunkt und Handlungsort können auch identisch sein.
- Inzidenzschema/Hintergrundhandlung: In Fällen mit identischem Referenzpunkt und Handlungsort tritt oft das Inzidenzschema auf oder, im weiteren Sinn, die Markierung einer Hintergrundhandlung. Insbesondere die Grundeigenschaft der Durativität und Prozesshaftigkeit prädestiniert die Konstruktion zur Bezeichnung einer Hintergrundhandlung.

Als Alternative für den etablierten Begriff *Absentiv* wird *Dislokativ* vorgeschlagen. Darunter lassen sich alle Verwendungsweisen subsumieren, und die Grundfunktionen lassen sich zu grossen Teilen aus der Bezeichnung ableiten.

3.3.4 Desiderate

Die hier entwickelten Thesen wären nun anhand weiterer, diversifizierter (auch mündlicher) Korpora und auch sprachübergreifend zu überprüfen, auf Validität abzuklopfen und gegebenenfalls konzeptuell und terminologisch zu verfeinern. Hinter der systematischen Formalisierung der temporalen und lokalen Referenzpunkte wird einiges Potenzial vermutet. Auch regionale Unterschiede in der Schriftsprache wären spannend zu untersuchen. Die stichprobenbasierte Intuition nach der Durchsicht lässt vermuten, dass in Österreich der Umgang mit dem Dislokativ weniger restringiert ist als im übrigen Sprachgebiet. Regionale Unterschiede sind ja bereits von den unterschiedlichen Progressiv-Varianten bekannt. Für eine solche Untersuchung wären die relevanten operationalisierbaren Parameter zu definieren und danach systematisch zu untersuchen.

Insgesamt ist klar, dass diese erste tastende Skizze zum Dislokativ weitere Fragen und Untersuchungen nach sich ziehen sollte. Wie sich die Entwicklung des Dislokativs diachron nachvollziehen lässt, wie der dislokative Effekt mit dem eigentlich statischen Verb *sein* zustande kommt, wie sich das Zusammenspiel von *sein* und Infinitiv syntaktisch und kognitiv beschreiben lässt – das sind Fragen, die hier offen bleiben müssen,[78] ebenso jene der sprachübergreifenden Validität des Begriffs Dislokativ. Im Sinne von Perrig (2018: 22, 26) möchte ich die hier entwickelten Vorschläge als Hypothesen und als Diskussionsbeitrag verstanden wissen.

[78] In Wien befasst sich derzeit Martina Werner in einem grossen fünfjährigen Forschungsprojekt mit Fragestellungen zur diachronen Entwicklung des nominalen Infinitivs im Deutschen, der potenziell auch beim Absentiv vorkomme. Das Projekt hat zum Ziel, die Funktion und diachrone Entwicklung des nominalen Infinitivs nachzuzeichnen, was bis heute ein Desiderat darstellt und für die hier aufgeworfenen Fragen von Relevanz sein könnte. Publikationen dazu stehen zurzeit noch aus. Vgl. https://www.oeaw.ac.at/acdh/projects/nominalized-infinitive/ [11. 4. 2019].

3.4 Fazit

In diesem Kapitel wurde der Vorschlag, die bisher als *Absentiv* bekannten Konstruktionen unter dem weiterentwickelten Konzept des *Dislokativs* zu fassen, vorgestellt. Zentral ist hierbei insbesondere, dass der Referenzpunkt, von dem aus die Dislokation des Subjekts betrachtet wird, in der Konstruktion nicht festgelegt ist (vgl. 3.3.3.1). Dieser Vorschlag wurde mittels einer Analyse der 642 Absentiv-Belege aus Engelberg et al. 2013 (OWID) überprüft und verfeinert. Hierbei zeigte sich, dass 'Abwesenheit' nicht als definitorisches Merkmal der Konstruktion betrachtet werden kann. Vielmehr scheinen die Grundfunktionen der Ausdruck von Dislokation, die Aussenperspektive auf das Geschehen und damit potenzielle Abgeschlossenheit sowie – gleichzeitig – die Betrachtung der Handlung von innen und damit Durativität zu sein. Davon lassen sich Verwendungsweisen im Inzidenzschema zur Kennzeichnung einer Hintergrundhandlung ebenso ableiten wie die Prozesshaftigkeit bzw. Durativität der Handlung, die Betrachtung des gesamten Handlungskomplexes und die Bezeichnung iterativer, habitueller und generischer Handlungen. Der Ausdruck von Abwesenheit bleibt als spezifische Fokussierung der Dislokation weiterhin möglich.

Die Untersuchung der verwendeten Tempora (3.3.3.4) brachte zutage, dass im Präsens grossmehrheitlich die Abwesenheitsbedeutung fokussiert ist. Im schriftlichen Kontext kommt das Präsens relativ selten vor. Die grosse Mehrheit der Belege entfällt auf das synthetische Vergangenheitstempus Präteritum. Dort halten sich die spezifischen Verwendungen von Abwesenheitsbedeutung und Inzidenzschema etwa die Waage, während die Mehrheit der Belege lediglich die aspektuellen Grundfunktionen zu transportieren scheint. Perfekt und Plusquamperfekt scheinen das Gegenstück zum Präsens zu bilden, indem sie keine (Plusquamperfekt) oder nur sehr wenige (in der indirekten Rede, Perfekt) Belege mit fokussierter Abwesenheitsbedeutung aufweisen. Wahrscheinlich ist diese Differenz auf den Faktor 'Abgeschlossenheit' zurückzuführen, der zwischen dem Präsens und den beiden Perfekt-Tempora komplementär aufgeteilt ist: Im Präsens ist der Ausdruck von Abgeschlossenheit nicht möglich, während er im Perfekt und Plusquamperfekt Teil der prototypischen Tempusbedeutung ist. 'Abwesenheit' scheint also vor allem dann ausgedrückt werden zu können, wenn noch keine Abgeschlossenheit (und damit die Rückkehr zum Ausgangsort) vorliegt. Entsprechend findet in diesem Bereich eine Interaktion zwischen Tempus- und Konstruktionsfunktion statt.

Die bisherigen Definitionen und Diskussionen der Konstruktion haben oft auf die Abwesenheitsbedeutung (oder deren Widerlegung) fokussiert. Ein Grund dafür ist womöglich in der

Methodik der wegweisenden Aufsätze von de Groot (2000: 695) und Vogel (2007: 262) zu finden, die beide mit thesengeleiteten Fragebögen arbeiten und diese von Linguisten ausfüllen lassen. Vogel (ibd.) fragt ihre Gewährspersonen nach zwei ganz spezifischen Abwesenheits-Situationen, in denen der Dislokativ zur Verwendung kommen kann. Wenn dann in einer solchen Versuchsanordnung tatsächlich eine bestimmte Konstruktion häufig genannt wird, besteht die Gefahr, dass man vom Kontext auf die Konstruktion schliesst und so ein verzerrtes Bild erhält. Mit der gewählten Fragebogenmethode kann man eine These widerlegen oder Belege dafür finden, der Blick auf alternative Thesen oder eine grössere Extension der Konstruktion ist aber verstellt. Um ein vollständiges Bild zu erhalten, müsste man die Konstruktion in allen belegten Kontexten betrachten. Wie die Analyse des OWID-Korpus ergeben hat, sind dies bei weitem nicht nur Verwendungen, in denen Abwesenheit fokussiert ist: Gemäss dieser Analyse des umfangreichsten deutschsprachigen Korpus machen Verwendungskontexte mit effektiver Abwesenheitsfokussierung nur rund 20 Prozent der Belege aus (vgl. Tabelle 20). Die Erhebungsmethode hat also dazu geführt, dass die "schwarzen Schwäne" der nicht-absentivischen Verwendungen, die die grosse Mehrheit auszumachen scheinen, übersehen wurden. Dies führte zur überspezifischen Konzeptualisierung der Konstruktion als Absentiv. Dazu beigetragen haben dürften die methodologischen Probleme bei der automatisierten Erstellung entsprechender Korpora, die eine systematische Korpusanalyse erschwerten.

Die Konzeptualisierung als Dislokativ hat zum Ziel, die von verschiedener Seite bemerkten Unstimmigkeiten (vgl. Kap. 3.1) aufzulösen und versteht sich als Diskussionsbeitrag zur adäquaten grammatischen Fassung der fraglichen morphosyntaktischen Muster. Mehrere Desiderate konzeptioneller, empirischer und sprachvergleichender Art haben sich dabei herauskristallisiert (Kap. 3.3.4).

4 Schluss

Einleitend wurden folgende Fragen als Kernfragen der vorliegenden Arbeit vorgestellt:

- Wie ist die *ga*-Konstruktion grammatisch zu klassifizieren? Handelt es sich dabei um einen schweizerdeutschen Absentiv?
- Wird mit Konstruktionen von finitem *sein* und Infinitiv 'Abwesenheit' grammatisch codiert?

In der knappsten Form der Zusammenfassung lautet die Antwort auf diese Fragen zweimal: Nein. In der etwas ausführlicheren Variante werden untenstehend die wichtigsten Erkenntnisse und weiterführende Fragen anhand der beiden Hauptkapitel abschliessend zusammengefasst.

Kapitel 2 befasst sich mit der *ga*-Konstruktion, die einen potenziellen schweizerdeutschen Absentiv/Dislokativ darstellt. Untersucht wurde sie anhand von Daten aus dem SynAlm, dem SDS und dem SADS. Für das Schweizerdeutsche wurde die Interpretation als Absentiv verworfen, weil *ga* als Infinitiv *gehen* reanalysiert wurde (Kap. 2.3.1). Für die Interpretation der *ga*-Konstruktion als Absentiv wäre hingegen Voraussetzung, dass es sich bei *ga* um eine Infinitivpartikel handelt. Für die Reanalyse von *ga* 'gen' als *ga* 'gehen' konnte ein Kern- und eine Übergangsgebiet herausgearbeitet werden (vgl. Kap. 2.3.4). Gegen Nordosten des Sprachgebiets lässt sich ein allmählicher Übergang zu einer partikelartigen Funktion von *ga* feststellen. In diesem Zusammenhang wurden die *goge*-Formen, die gemäss den ausgewerteten Daten ausschliesslich im Übergangsgebiet vorkommen, als funktionales *reinforcement* interpretiert, das dazu dient, die ursprüngliche Partikelfunktion von *ga*/*goge* zu stärken und die syntaktische Struktur vor der Verbverdoppelung zu bewahren (Kap. 2.4.3). Entsprechend könnten Instanzen der *ga*-Konstruktion mit *goge* als Absentiv/Dislokativ betrachtet werden. Diese These wäre mittels Überprüfung der temporalen Modifizierbarkeit empirisch zu überprüfen. Es wird hier jedoch davon ausgegangen, dass *goge* synchron analog zu *ga* interpretiert wird und deshalb die Konstruktion auch analog einzuordnen ist. Dass es sich bei der *ga*-Konstruktion auch in den schwächer reanalysierten Gebieten nicht um einen Absentiv Präsens handeln kann, zeigt sich insbesondere bei der temporalen Modifizierbarkeit (vgl. Kap. 2.5.1), welche die Konstruktion als Instanz einer Verbalphrase im Perfekt ausweist, sowie bei der Betrachtung der Daten im Vergangenheitskontext (vgl. Karte 5).

Dass die *ga*-Konstruktion im Perfekt steht, wirft weitere Fragen auf, da die Konstruktion kein Perfektpartizip enthält. Entweder muss *ga* deshalb als Ersatzinfinitiv klassifiziert werden, oder die gesamte Konstruktion ist als elliptisch zu betrachten. Die Ellipsen-Interpretation wurde insbesondere mit Blick auf das restliche Paradigma der Verdoppelungsverben (vgl. Kap. 2.5.5 und bspw. Stoeckle 2018) und auf das Verhalten der Konstruktion im nicht reanalysierten Gebiet (Kap. 2.3.2) verworfen, auch wenn nicht ausgeschlossen werden kann, dass sie für den Nordosten des Sprachgebiets potenziell valide ist. Dies würde aber bedingen, dass der Status der *ga*-Konstruktion im diesbezüglich eigentlich homogenen Sprachgebiet irgendwann von Ersatzinfinitiv-Perfekt zu Perfektpartizip-Ellipse wechselt. Geht man (mit Eroms 2006) davon aus, dass der Ersatzinfinitiv eine funktionale Form ist, welche eine Übermarkierung von Abgeschlossenheit verhindert (Kap. 2.5.4), so lässt sich die Einordnung von *ga* als Ersatzinfinitiv auch mit der übergeordneten Semantik der Konstruktion in Einklang bringen.

Die Betrachtung des gesamten Paradigmas der vier schweizerdeutschen Verdoppelungsverben hat nämlich ergeben, dass all diesen Konstruktionen eine aspektuelle, inchoative Bedeutungskomponente zugeschrieben werden kann (vgl. Kap. 2.5.5). Die Handlung des (durch das jeweilige Verdoppelungsverb) modifizierten infiniten Vollverbs wird als im Entstehen begriffen und damit als unabgeschlossen charakterisiert. Insofern ist hier ein Ersatzinfinitiv zu erwarten, wenn damit eine Übermarkierung hinsichtlich Abgeschlossenheit verhindert werden kann. Die These, dass die aspektuelle, inchoative Bedeutung die abstrakte Gemeinsamkeit der schweizerdeutschen Verdoppelungsverben darstellt, bietet darüber hinaus eine Erklärung für das Paradigma, die über Mutmassungen bezüglich Lautstrukturen hinausgeht. Eine Erweiterung des Paradigmas um weitere infinitivregierende Verben wird als prinzipiell möglich, jedoch unwahrscheinlich betrachtet. Syntaktisch wird mit der Verbverdoppelung eine Abhängigkeitsbeziehung von abhängigem (modifizierten) Vollverb und regierendem (modifizierendem) Verdoppelungsverb kenntlich gemacht. Als Faktoren für die Entstehung der *ga-ga*-Konstruktion und in deren Folge der *ga*-Konstruktion und der schweizerdeutschen Verbverdoppelung konnten die alte syntaktische Wortfolge mit umgekehrter Reihenfolge von modifiziertem und modifizierendem Infinitiv sowie der lautliche Zusammenfall von *ga* 'gen' mit *ga* 'gehen' identifiziert werden (vgl. auch Kap. 2.1.2).

Schliesslich wurde die *gsi-ga*-Konstruktion untersucht, die einen potenziellen Absentiv Perfekt darstellt. Für die Schweiz wurde dafür argumentiert, als Konsequenz der Ersatzinfinitiv-Interpretation bei der *ga*-Konstruktion von einem Doppelperfekt auszugehen (Kap. 2.3.2 und 2.5.3),

mit dem eine Betonung der Abgeschlossenheit (gegenüber der potenziell unabgeschlossenen *ga*-Konstruktion) erreicht werden soll.

Komplementär fällt die Analyse für die angrenzenden alemannischen Sprachgebiete in Baden-Württemberg und im Vorarlberg aus, die kein Verbverdoppelungsmuster und auch keine Reanalyse kennen. Interessanterweise zeigt sich im SynAlm bei der *ga*-Konstruktion eine trennscharfe Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz (vgl. Kap. 2.3.2). In Baden-Württemberg ist davon auszugehen, dass *ga* die Funktion einer Infinitivpartikel ausübt (vgl. Brandner/Salzmann 2012). Das bedeutet, dass in diesen Gebieten die *ga*-Konstruktion einen potenziellen Absentiv/Dislokativ darstellt und die *gsi-ga*-Konstruktion als Absentiv Perfekt einzuordnen ist. Aufgrund des ebenfalls zur Verfügung stehenden standard-analogen Absentivs/Dislokativs scheint sich diese Grammatikalisierungswurzel aber nicht systematisch ausgebildet zu haben.

Es wäre wünschenswert, die hier entwickelten Thesen an weiteren Daten prüfen und die vorgestellte Bestandesaufnahme punktuell präzisieren zu können. So bestünde bspw. Interesse an einer systematischen Erfassung der synchronen Distribution der *goge*- und *choge*-Formen. Für die an die Schweiz angrenzenden alemannischen Sprachgebiete wäre die Erfassung potenzieller *ga*-Konstruktionen in unterschiedlichen syntaktischen und temporalen Kontexten analog dem SADS aufschlussreich. Und schliesslich hat die Untersuchung die Vermutung nahegelegt, dass die skizzierten Grammatikalisierungsprozesse nach wie vor im Gang sind und wir uns bezüglich der beschriebenen Phänomene in einem hochdynamischen System befinden – derart, dass man dem Sprachwandel "direkt zusehen" (pers. Komm. Klaus Peter vom 3. 5. 2019) kann. Vor diesem Hintergrund wäre es spannend, eine Untersuchung anzustrengen, die nicht nur nach Regionen, sondern auch nach Generationen differenziert.

Kapitel 3 nimmt sich der zweiten Frage nach der Abwesenheitsbedeutung des Absentivs mittels einer Analyse von 642 Belegen aus dem OWID-Korpus an. Hierbei konnte gezeigt werden, dass der Anteil der Belege, in denen effektiv Abwesenheit fokussiert wird, nur rund 20 Prozent beträgt (vgl. Kap. 3.3.3.1 und 3.3.3.3). Weitere rund 20 Prozent entfallen auf das Inzidenzschema (Kap. 3.3.3.2), bei dem die Konstruktion *sein*+Infinitiv in der allgemeinsten Betrachtung eine Hintergrundhandlung (Kap. 3.3.3.3) markiert. Die restlichen Belege konnten keinem dieser beiden spezifischen Funktionstypen eindeutig zugeordnet werden. In diesen Fällen wird die Grundbedeutung der Konstruktion ohne spezifischen Fokus oder Referenzpunkt aktualisiert.

Als Grundbedeutung der Konstruktion wurde eine Mischung aus lokativen und aspektuellen Bedeutungskomponenten identifiziert (Kap. 3.3.3.5). Die Konstruktion drückt aus, dass sich der Subjektreferent von einem Ausgangs- zu einem Handlungsort (und ggf. wieder zurück) bewegt (Dislokation), dass die Handlung durativ und prozesshaft ist und dass die Handlung gleichzeitig von innen (Durativität) und von aussen (Abgeschlossenheit) perspektiviert wird. Aufgrund dieser Grundeigenschaften wurde vorgeschlagen, die Konstruktion *sein*+Infinitiv als *Dislokativ* zu konzeptualisieren (Kap. 3.3.3.9). Abwesenheit kann damit ausgedrückt werden, doch gehört sie nicht zum definitorischen Kern der Konstruktion. Der Referenzpunkt, von dem aus die Dislokation betrachtet wird, ist in der Konstruktion nicht festgelegt und stattdessen pragmatisch zu erschliessen. Der Terminus *Absentiv*, der den Referenzpunkt auf den Ausgangsort der Dislokation festlegt, wird deshalb abgelehnt. Mit dem Konzept des *Dislokativs* scheinen sich die vorgebrachten Einwände grösstenteils entkräften zu lassen.

Dass dem Faktor Abwesenheit in der bisherigen Forschung oft ein zu grosses Gewicht beigemessen wurde, wird auf zwei Faktoren zurückgeführt. Zum einen auf eine unpräzise, unterkomplexe Konzeptualisierung von Abwesenheit, welche zwar (wenn überhaupt) Ausgangs- und Handlungsort berücksichtigt, aber den Referenzpunkt (oder Betrachtungspunkt/*Point of View*), von dem aus die Dislokation betrachtet wird, nicht einbezieht. Zur Erfassung elementarer räumlicher Relationen ist es aber unerlässlich, als Referenzrahmen nicht nur zwei (Biangulation), sondern drei Gesichtspunkte zur Verfügung zu haben (Triangulation, vgl. Zeman 2015). Zum anderen dürfte die Konzeptualisierung als Absentiv auch ein Effekt der Erhebungsmethode sein, die mit Fragebögen gezielt die Verwendungen mit fokussierter Abwesenheit erhoben hat und damit andere Verwendungen ohne Abwesenheitsfokus nicht erfassen konnte. Zwar sind in der Forschung schon länger auch starke Zweifel an der Abwesenheitsbedeutung der Konstruktion formuliert worden. Was bisher jedoch nicht gelungen ist, ist die Integration der lokativen und aspektuellen Bedeutungskomponenten der Konstruktion in ein schlüssiges Konzept, das sowohl Verwendungen mit fokussierter Abwesenheit als auch Fälle mit primär aspektueller Bedeutung zu erklären vermag. An dieser Stelle möchte die vorliegende Arbeit einen Anstoss bieten, den lokalen und temporalen Referenzrahmen der Konstruktion unter dem Begriff *Dislokativ* präziser auszuarbeiten.

Damit ist zugleich eines der Desiderate benannt. Nach den hier geleisteten Vorarbeiten gälte es nun, die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten des Dislokativs vollständig und systematisch zu formalisieren. Eine erste Skizze hierzu bietet Abbildung 6. Diese Formali-

sierung müsste anhand von Korpusanalysen wiederum empirisch validiert werden. Ein weiteres Desiderat stellt die Überprüfung der typologischen Validität des Dislokativ-Konzepts dar. Es kann vermutet werden, dass es bspw. aufs Tschechische ebenfalls anwendbar wäre (vgl. Berger 2009 und Kap. 3.1.7.3). Bezüglich der Interrelation von Tempus und fokussierter Funktion wäre es interessant, die Befunde aus dem OWID-Korpus mit mündlichen Korpora vergleichen zu können und so weiteren Aufschluss über die Prototypizität von Dislokativ-Tempora zu erhalten. Zu diesem Zweck müsste ein entsprechendes Korpus erstellt oder ein bestehendes dahingehend erschlossen werden.

5 Literatur

5.1 Datenquellen

OWID: OWID ist das Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. (-> Engelberg, Stefan et al. (2013): *Kleines Wörterbuch der Verlaufsformen im Deutschen*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.) Ein Teilprojekt davon ist das Verlaufsformenwörterbuch: http://www.owid.de/wb/progdb/start.html [17.7.2017].

SADS: Glaser, Elvira (Hrsg.) (i. Vb.): *Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz* (SADS).

SDS: Hotzenköcherle, Rudolf et al. (1962-1997): *Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli*. Bern/Basel, A. Francke. Band III (1975): *Formengeographie*.

SynAlm: *Syntax des Alemannischen*. Vgl.: http://gepris.dfg.de/gepris/projekt/198350616 [12.7.2017]. Der vollständige Titel des Projekts lautet: "Modellierung von syntaktischer dialektaler Variation (Mikrovariation) anhand systematisch und kontrastiv erhobener Daten aus dem alemannischen Sprachraum. (Syntax des Alemannischen, SynALM)".

5.2 Sekundärliteratur

Abraham, Werner (2007): "Absent arguments on the Absentive: An exercise in silent syntax. Grammatical category or just pragmatic inference?" *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik* 45: 3-16.

Abraham, Werner (2008): "Absent arguments on the Absentive: an exercise in silent syntax. Grammatical category or just pragmatic inference?" *STUF – Sprachtypologie und Universalienforschung/Language Typology and Universals* 61 (4/2008): 358-374.

Abraham, Werner (2015). "Prädikative Kopula+Infinitiv-Formen und ihre Funktionen im Deutschen. Die Kopula unter Bühlerscher Desambiguierung". *Glottotheory* 6-2: 253-289.

Barrie, Michael/Spreng, Bettina (2009): "Noun incorporation and the progressive in German. *Lingua* 119: 374-388.

Baumann, Carolin (2017): *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis kontextueller Vielheit*. Berlin/Boston, de Gruyter. (= *LIT Linguistik – Impulse & Tendenzen* 72).

Baumgartner, Heinrich (1922): *Die Mundarten des Berner Seelandes*. Frauenfeld, Huber. (= *Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik* XIV).

Bech, Gunnar (1955): *Studien über das deutsche verbum infinitum. 1. band*. Kopenhagen, i kommission hos Ejnar Munksgaard. (= *Historisk-filologiske Meddelelser* Band 35, Nr. 2).

Behaghel, Otto (1924): *Deutsche Syntax. Band II*. Heidelberg.

Berger, Tilman (2009): "Einige Bemerkungen zum tschechischen Absentiv." In: Berger, Tilman et al. (Hrsg.) (2009): *Von grammatischen Kategorien und sprachlichen Weltbildern. Die Slavia von der Sprachgeschichte bis zur Politsprache. Festschrift für Daniel Weiss zum 60. Geburtstag*. München, Kubon & Sagner: 9-28. (= *Wiener Slawistischer Almanach Sonderband* 73).

Bergstra, Myrthe (unveröff.): *Contact induced grammaticalization? The case of the Frisian verb gean ("go")*. Universiteit Utrecht: 1-33.

Bertinetto, Pier Marco/Ebert, Karen H./Groot, Casper de (2000): "The progressive in Europe". In: Dahl, Östen (Hrsg.) (2000): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin/New York, de Gruyter: 517-558. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 20-6).

Bickerton, Derek (2009): *Adam's tongue. How Humans Made Language, How Language Made Humans*. New York, Hill and Wang.

Birkmann, Thomas (1987): *Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen*. Tübingen, Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 188).

Blatz, Friedrich (1900): *Neuhochdeutsche Grammatik. Zweiter Band: Satzlehre (Syntax).* Karlsruhe, Lang.

Brandner, Ellen (2015): "Syntax des Alemannischen (SynAlm). Tiefenbohrungen in einer Dialektlandschaft." In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.) (2015): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin, de Gruyter: 289-322.

Brandner, Ellen/Salzmann, Martin (2012): "Crossing the lake: Motion verb constructions in Bodensee-Alemannic and Swiss German." In: Ackema, Peter et al. (Hrsg.) (2012): *Comparative Germanic Syntax: The state of the art*. Amsterdam, John Benjamins: 67-98. (= *Linguistik Aktuell/Linguistics Today* 191).

Broekhuis, Hans (2013): "The syntactic analysis of the Dutch absentive construction". *Nederlandse Taalkunde* 18: 87-97.

Bucheli Berger, Claudia (2008): "Neue Technik, alte Probleme: Auf dem Weg zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS)". In: Elspass, Stephan/König, Werner (Hrsg.) (2008): *Sprachgeographie digital – die neue Generation der Sprachatlanten. Mit 80 Karten*. Hildesheim u.a., Olms: 29-44.

Bucheli, Claudia/Glaser, Elvira (2002): "The Syntactic Atlas of Swiss German Dialects: empirical and methodological problems". In: Barbiers, Sjef/Cornips, Leonie/van der Kleij, Susanne (Hrsg.) (2002): *Syntactic Microvariation*. Amsterdam: 41-74. (= *Meertens Institute Electronic Publications in Linguistics* II. http://www.meertens.knaw.nl/books/synmic/pdf/buch-glas.pdf [6. 5. 2019]).

Buchwald-Wargenau, Isabel (2012): *Die doppelten Perfektbildungen im Deutschen. Eine diachrone Untersuchung*. Berlin/Boston, de Gruyter. (= *Studia Linguistica Germanica* 115).

Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena, Fischer.

Burgmeier, Markus (2007): I gang go schaffa – *Zur Vorkommensweise der Infinitivpartikel 'go' in alemannischen Dialekten.* Lizenziatsarbeit, Universität Zürich.

Burri, Gabriela/Imstepf, Denise (2002): "Kontrastive Grammatik Berndeutsch/Standarddeutsch. Einige ausgewählte Aspekte." *Linguistik online* 12, 3/2002: 19-36. https://doi.org/10.13092/lo.12.891.

Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft. Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage*. Stuttgart, Alfred Kröner.

Carter, Roland/McCarthy, Michael (2006): *Cambridge Grammar of English. A Comprehensive Guide. Spoken and Written English. Grammar and Usage*. Cambridge, Cambridge University Press.

Catasso, Nicholas (2017): "Der Absentiv im Deutschen und Italienischen: Überlegungen zu einer kontroversen Kategorie". In: Meisnitzer, Benjamin/Werner, Martina/Zeman, Sonja (Hrsg.) (2017): *Im Spiegel der Grammatik. Beiträge zur Theorie sprachlicher Kategorisierung*. Tübingen, Stauffenburg: 121-140. (= *Stauffenburg Linguistik* 95).

Christen, Helen/Glaser, Elvira/Friedli, Matthias (Hrsg.) (2013): *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. 5. überarbeitete und erweiterte Ausgabe*. (= *KSDS*). Frauenfeld, Huber.

Comrie, Bernard (1976): *Aspect. An introduction to the study of verbal aspect and related problems*. Cambridge, Cambridge University Press. (= *Cambridge textbooks in linguistics* 2).

Corbett, Greville G. (2006): *Agreement*. Cambridge, Cambridge University Press.

Coseriu, Eugenio (1976): *Das romanische Verbalsystem. Herausgegeben und bearbeitet von Hansbert Bertsch*. Tübingen, Narr.

Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen, Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 208).

Dittli, Beat/Häcki Buhofer, Annelies/Haas, Walter (Hrsg.) (2003): *Gömmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen SchweizerDeutschen. Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Tagung zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Peter Dalcher, Freiburg/Schweiz, 4./5. Mai 2001*. Freiburg, Universitätsverlag. (= *Germanistica Friburgensia* 18).

Dudenredaktion (Hrsg.) (2011): *Richtiges und gutes Deutsch. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. Mannheim, Dudenverlag.

Dyk, Siebren (2009): "De passive ynfinityf as absintyf". *Us wurk* 58 (1-2): 17-34.

Ebert, Karen (1996): "Progressive aspect in German and Dutch". *Interdisciplinary journal for Germanic languages and semiotic analysis* 1: 41-62.

Ebert, Karen (2000): "Progressive markers in Germanic languages". In: Dahl, Östen (Hrsg.) (2000): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin/New York, de Gruyter: 605-653. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 20-6).

Eisenberg, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart, J.B. Metzler.

Engelberg, Stefan et al. (2013): *Kleines Wörterbuch der Verlaufsformen im Deutschen*. Mannheim, Institut für Deutsche Sprache. http://www.owid.de/wb/progdb/start.html [10.8.2017].

Erdmann, Oskar (1886): *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer Geschichtlichen Entwicklung. Band 1*. Stuttgart, Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung.

Eroms, Hans-Werner (1997): "Verbale Paarigkeit im Althochdeutschen und das 'Tempussystem' im 'Isidor'". *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 126: 1-31.

Eroms, Hans-Werner (2006): "Die Entwicklung des 'Ersatzinfinitivs' im Deutschen." In: Kotin, Michail L. et al. (Hrsg.) (2006): *Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach: Synchronie-Diachronie-Sprachkontrast-Glottodidaktik.* Frankfurt, Peter Lang: 79-93.

Eroms, Hans-Werner (2009): "Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.) (2009): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 72-92.

Faarlund, Jan Terje/Lie, Svein/ Vannebo, Kjell Ivar (1997): *Norsk referansegrammatikk*. Oslo, Universitetsforlaget.

Fabricius-Hansen, Cathrine (2009): "Das Verb". In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2009): *Duden. Die Grammatik. 8., überarbeitete Auflage.* Berlin, Dudenverlag: 389-566.

Fabricius-Hansen, Cathrine (2016): "Das Verb". In: Wöllstein, Angelika/Dudenredaktion (Hrsg.) (2016): *Duden. Die Grammatik. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage.* Berlin, Dudenverlag: 395-578.

Fauconnier, Gilles/Turner, Mark (2002): *The way we think. Conceptual blending and the mind's hidden complexities*. New York, Basic Books.

Fischer, Ludwig (1989): *Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Reprint-Ausgabe der 1. Aufl. von 1960*. Hitzkirch, Comenius.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin/New York, de Gruyter.

Flick, Johanna (2016): "Der *am*-Progressiv und parallele *am* V-*en sein*-Konstruktionen: Kompositionalität, Variabilität und Netzwerkbildung." *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur* 138/2: 163-196.

Flick, Johanna/Kuhmichel, Katrin (2013): "Der *am*-Progressiv in Dialekt und Standardsprache". In: Schmid, Hans Ulrich/Ziegler, Arne (Hrsg.) (2013): *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 4/1. Berlin, de Gruyter: 52-76.

Fortmann, Christian/Wöllstein, Angelika (2013): "Zum sogenannten Absentiv". In: Schmid, Hans Ulrich/Ziegler, Arne (Hrsg.) (2013): *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 4/1. Berlin, de Gruyter: 77-93.

Fortmann, Christian/Wöllstein, Angelika (2014): *On the so-called Absentive*. Universität Tübingen/IDS Mannheim. Unveröffentlichtes Manuskript: 1-46.

Fortmann, Christian/Wöllstein, Angelika (2019): "On the so-called Absentive". *Studia Linguistica*: 1-46. (Early View – Online Version of Record before inclusion in an issue). https://doi.org/10.1111/stul.1211.

Fuhrhop, Nanna (2003): "'Infinitivverben': Nehmen *lernen* und *lieben* einen verbalen Infinitiv als Ergänzung?" In: Maienborn, Claudia (Hrsg.) (2003): *(A)Symmetrien – (A)Symmetries. Beiträge zu Ehren von Ewald Lang*. Tübingen, Stauffenburg: 99-114.

Gaeta, Livio (2013): "Multiple sources for the German scandal construction". *Studies in Language* 37.3: 566-598.

Gallmann, Peter (2009a): "Grammatische Proben". In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2009): *Duden. Die Grammatik.* Berlin, Dudenverlag: 139-144.

Gallmann, Peter (2009b): "Der Satz". In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2009): *Duden. Die Grammatik.* Berlin, Dudenverlag: 763-1056.

Garey, Howard B. (1957): "Verbal Aspect in French". *Language* 33.2: 91-110.

Glaser, Elvira/Bart, Gabriela (2015): "Dialektsyntax des Schweizerdeutschen." In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.) (2015): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin, de Gruyter: 81-107.

Glaser, Elvira/Frey, Natascha (2007): *Doubling Phenomena in Swiss German Dialects*. Amsterdam, Meertens Instituut: 1-14. http://www.meertens.knaw.nl/projecten/edisyn/Online_proceedings/Paper_Glaser-Frey.pdf [6. 5. 2019].

Glaser, Elvira/Frey, Natascha (2011): "Empirische Studien zur Verbverdoppelung in schweizerdeutschen Dialekten." *Linguistik online* 45: 3-7. https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/384/599 [8.9.2017].

Glaser, Elvira/Stoeckle, Philipp/Bachmann, Sandro (im Druck): "Faktoren und Arten intrapersoneller Variation im Material des Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz (SADS)". In: Speyer, Augustin/Rauth, Philipp (Hrsg.): *Syntax aus Saarbrücker Sicht 3. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax*. Stuttgart, Steiner. Preprint-Version: 1-30.

Glück, Helmut (Hrsg.) (2005): *Metzler Lexikon Sprache. Dritte, neubearbeitete Auflage. Stuttgart*, J.B. Metzler.

Grimm, Jacob (1837): *Deutsche Grammatik. Vierter Theil.* Göttingen, Dieterichsche Buchhandlung.

Grimm, Jacob (1898): *Deutsche Grammatik. Vierter Theil, viertes Buch: Syntax. Neuer vermehrter Abdruck* [= 2. Auflage]. Gütersloh, Bertelsmann.

Groot, Casper de (1995a): "The absentive in Hungarian". In: Kenesei, István (Hrsg.) (1995): *Levels and structures*. Szeged, Jate: 45-61.

Groot, Casper de (1995b): "De absentief in het Nederlands: een grammatical categorie." In: *Forum der Letteren* 36: 1-18.

Groot, Casper de (2000): "The absentive". In: Dahl, Östen (Hrsg.) (2000): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin/New York, de Gruyter: 693-719. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 20-6).

Groot, Casper de (2007): "*The king is on huntunge*. On the relation between progressive and absentive in Old and Early Modern English". In: Hannay, Mike/Steen, Gerard J. (Hrsg.) (2007): *Structural-functional Studies in English Grammar. In Honour of Lachlan Mackenzie*. Amsterdam, John Benjamins: 175-190. (= *Studies in language companion series* 83).

Haslinger, Irene (2007): *The Syntactic Location of Events. Aspects of Verbal Complementation in Dutch*. Utrecht. https://www.lotpublications.nl/Documents/169_fulltext.pdf [8. 4. 2019]. (= *Landelijke Onderzoekschool Taalwetenschap LOT Dissertation Series* 169).

Haspelmath, Martin (1989): "From purposive to infinitive – a universal path of grammaticization." *Folia Linguistica Historica* 10: 287-310.

Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2002): *World Lexicon of Grammaticalization*. Cambridge, Cambridge University Press.

Heinemann, Sabine (2008): "Zum Begriff des sprachlichen Kontinuums". In: Heinemann, Sabine (2008) (Hrsg.): *Sprachwandel und (Dis-)Kontinuität in der Romania.* Tübingen, Niemeyer: 1-14. (= *Linguistische Arbeiten* 521).

Heinold, Simone (2015): *Tempus, Modus und Aspekt im Deutschen. Ein Studienbuch*. Tübingen, Narr.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2011): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin, Langenscheidt.

Hentschel, Elke (Hrsg.) (2010): *Deutsche Grammatik*. Berlin/New York, de Gruyter.

Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2013): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin/New York, de Gruyter.

Hodler, Werner (1969): *Berndeutsche Syntax.* Bern, Francke.

Hoekstra, Eric/Koppen, Marjo van (2013): "Holland and Utrecht: Morphology and syntax". In: Hinskens, Frans/Taeldeman, Johan (Hrsg.) (2013): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 3: Dutch.* Berlin/Boston, de Gruyter Mouton: 418-442. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft HSK* 30).

Hoffmann, Ludger (2012): "Darf man *Ich bin am Schreiben* schreiben? Bereichert die Verlaufsform (der Progressiv) das Deutsche?". In: Konopka, Marek/Schneider, Roman (Hrsg.) (2012): *Grammatische Stolpersteine digital. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag.* Mannheim, IDS: 135-144.

Hotzenköcherle, Rudolf (1962): *Sprachatlas der deutschen Schweiz. Einführungsband A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten*. Bern, Francke.

Hug, Michael (2009): "Das Doppelperfekt im Deutschen. Bestandsaufnahme und Entwicklungstendenzen." *Estudios Filológicos Alemanes* 17: 49-68.

Ickler, Theodor (2010): *Kein "Absentiv" im Deutschen. Für eine sparsamere Grammatik*. http://www.sprachforschung.org/ickler/index.php?show=news&id=1278 [5. 3. 2014].

Id. = *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Zitiert nach Bandnummer und Spalte. Verschiedene Verlage, Orte und Herausgeber je nach Band. Komplettes Faksimilie online verfügbar unter: https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id1.htm#!page/9969/mode/1up [8. 9. 2017].

Kiesling, Scott F. (2011): *Linguistic variation and change*. Edinburgh, Edinburgh University Press.

Kobel-Stämpfli, Veronika (2005): *Uf der Brügg. Bärndütschi Gschichte*. Bern, Licorne.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte." In: Deutschmann, Olaf et al. (Hrsg.) (1985): *Romanistisches Jahrbuch* 36. Berlin/New York, de Gruyter: 15-43.

König, Svenja (2009): "Alle sind Deutschland … außer Fritz Eckenga – der ist einkaufen! Der Absentiv in der deutschen Gegenwartssprache". In: Winkler, Edeltraud (Hrsg.) (2009): *Konstruktionelle Varianz bei Verben*. Mannheim, IDS: 42-74. (= *OPAL-Sonderheft* 4/2009).

Kotin, Michail L. (2016): "Verb". *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online.* Berlin/Boston, de Gruyter. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_19708 [22.9.2017].

Krause, Olaf (2002): *Progressiv im Deutschen. Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch*. Tübingen, Niemeyer.

Kuhn, Hans (1961): *Verbale l- und r-Bildungen im Schweizerdeutschen*. Frauenfeld, Huber.

Lachmann, Karl (1836): *Zu den Nibelungen und zur Klage. Anmerkungen*. Berlin, Reimer.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago, University of Chicago Press.

Lameli, Alfred (2013): *Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland*. Berlin, de Gruyter. (= *Linguistik – Impulse und Tendenzen* 54).

Langacker, Ronald W. (2008): *Cognitive Grammar. A Basic Introduction*. Oxford, Oxford University Press.

Leemann, Adrian/Elspaß, Stephan/Möller, Robert/Grossenbacher, Timo (2018): *Grüezi, Moin, Servus! Wie wir wo sprechen.* Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.

Lehmann, Christian (1982): *Thoughts on grammaticalization. A programmatic sketch. Vol. 1*. Köln, Universität zu Köln. (= *Arbeiten des Kölner Universalien-Projekts AKUP* 48).

Lehmann, Christian (2002): *Thoughts on grammaticalization. Second, revised edition*. Erfurt, Universität Erfurt. (= *Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt ASSidUE* 9).

Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin/New York, de Gruyter. (= *Studia Linguistica Germanica* 31).

Lötscher, Andreas (1993): "Zur Genese der Verbverdoppelung bei *gaa*, *choo*, *laa*, *aafaa* ('gehen', 'kommen', 'lassen', 'anfangen') im Schweizerdeutschen". In: Abraham, Werner/Bayer, Josef (Hrsg.) (1993): *Dialektsyntax*. Opladen, Westdeutscher Verlag: 180-200.

Lötscher, Andreas (2010): "Verbstellung im zweiteiligen Verbalkomplex im Frühneuhochdeutschen – Textlinguistik und Grammatik". In: Ziegler, Arne (Hrsg.) (2010): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Band 2: Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch.* Berlin/New York, de Gruyter: 607-629.

Marti, Werner (1985): *Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura*. Bern, Francke.

Mithun, Marianne (1984): "The Evolution of Noun Incorporation". *Language* 60: 847-894.

Nübling, Damaris (1995): "Die Kurzverben im Schweizerdeutschen. In der Kürze liegt die Würze oder Im Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung." In: Löffler, Heinrich et al. (Hrsg.) (1995): *Alemannische Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven*. Tübingen, Francke: 165-179. (= *Basler Studien zur Deutschen Sprache und Literatur (BSDSL)* 68).

Ogawa, Akio (2017): "Absentiv – funktional-pragmatisch und kontrastiv". In: Krause, Arne et al. (Hrsg.) (2017): *Form und Funktion. Festschrift für Angelika Redder zum 65. Geburtstag.* Tübingen, Stauffenburg: 233-242.

Paul, Hermann (1920): *Deutsche Grammatik*. Halle, Max Niemeyer.

Perrig, Gabriela (2018): *Kasussynkretismus im Alemannischen. Zum Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ in der Schweiz und in den angrenzenden Dialektregionen*. Stuttgart, Franz Steiner. (= *ZDL Beihefte* 172).

Pittner, Karin/Berman, Judith (2015): *Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch. 6., durchgesehene Auflage*. Tübingen, Narr.

Poethe, Hannelore (2016): "desubstantivische Derivation". In: *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Berlin/Boston, de Gruyter. http://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_18665 [18.7.2017].

Pollak, Wolfang (1960): *Studien zum 'Verbalaspekt' im Französischen*. Wien, Rohrer. (= *Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 233.5).

Pottelberge, Jeroen Van (2009): "Progressiv". In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.) (2009): *Deutsche Morphologie.* Berlin/New York, de Gruyter: 356-372.

Reichel, Sibylle (2005): "Computative Aufbereitung und Visualisierung dialektaler Daten auf Sprachkarten". In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred (Hrsg.) (2005): *Kreuther Kräuterburschen. Beiträge zur 9. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Wildbad Kreuth.* Regensburg, edition vulpes: 461-481. (= *Regensburger Dialektforum* 9).

Reichenbach, Hans (1947): *Elements of Symbolic Logic.* New York, Macmillan Co.

Rotz, Ruth von (2009): *Zur Verwendungsweise der Partikel* go *in Modalverbkonstruktionen*. Lizenziatsarbeit, Universität Zürich.

Rotz, Ruth von (2011): "Zur Verwendung der Partikel *go* in Modalverbkonstruktionen". *Linguistik online* 45: 19-34. https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/386/603 [7. 5. 2019].

Schallert, Oliver (2014): *Zur Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion. Typologie und Variation*. Tübingen, Stauffenburg. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 87).

Schlatter Gappisch, Katja (2011): "Die Verdopplung des Verbs *laa* 'lassen' im Zürichdeutschen". *Linguistik online* 45: 35-52. https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/387/605 [6. 5. 2019].

Schmidt, Jürgen Erich (2017): "Vom traditionellen Dialekt zu den modernen deutschen Regionalsprachen". In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.) (2017): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Tübingen, Stauffenburg: 105-144.

Schönenberger, Manuela/Penner, Zvi (1995a): "Probing Swiss-German Clause Structure by means of the Placement of Verbal Expletives: *Tun* "do" Insertion and Verb Doubling". In: Penner, Zvi (Hrsg.) (1995): *Topics in Swiss German Syntax.* Bern, Peter Lang: 291-330.

Schönenberger, Manuela/Penner, Zvi (1995b): "Cross-Dialectal Variation in Swiss German: Doubling Verbs, Verb Projection Raising, Barrierhood, and LF Movement". In: Haider, Hubert/Olsen, Susan/Vikner, Sten (Hrsg.) (1995): *Studies in Comparative Germanic Syntax*. Dordrecht u.a., Kluwer: 285-305. (= *Studies in Natural Language and Linguistic Theory* 31).

Speyer, Augustin (2016): "reduzierter Satz". *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Berlin/Boston, de Gruyter. https://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_7548 [22.9.2017].

Stoeckle, Philipp (2018): "Zur Syntax von afa ('anfangen') im Schweizerdeutschen – Kookkurenzen, Variation und Wandel". In: Speyer, Augustin/Rauth, Philipp (Hrsg.) (2018): *Syntax aus Saarbrücker Sicht 2*. Stuttgart, Steiner: 173-203. (= *ZDL-Beiheft* 170).

Stollhans, Sascha (2015): "Ich bin dann mal Deutsch lernen! Der Absentiv im DaF-Unterricht". *gfl-journal* 1/2015: 43-71.

Szczepaniak, Renata (2011): *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage*. Tübingen, Narr.

Tamm, Anne (2011): "Cross-categorial spatial case in the Finnic nonfinite system: Focus on the absentive TAM semantics and pragmatics of the Estonian inessive *m*-formative nonfinites". *Linguistics* 49-4: 835-944.

Trüb, Rudolf (1989): "Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS): ein Grossatlas für einen Kleinraum". In: Veith, Werner H./Putschke, Wolfang (Hrsg.) (1989): *Sprachatlanten des Deutschen: laufende Projekte*. Tübingen, Niemeyer: 133-177.

Twain, Mark (1880): "The Awful German Language". In: Id. (1880): *A Tramp Abroad*. Hartford, American Publishing Company: 601-619. https://en.wikisource.org/wiki/Index:1880._A_Tramp_Abroad.djvu [8.8.2018].

Vendler, Zeno (1957): "Verbs and Times". *The Philosophical Review* 66: 143-160.

Vogel, Petra M. (2007): "Anna ist essen!" Neue Überlegungen zum Absentiv". In: Geist, Ljudmila/ Rothstein, Björn (Hrsg.) (2007): *Kopulaverben und Kopulasätze: Intersprachliche und intrasprachliche Aspekte*. Tübingen, Niemeyer: 253-284.

Vogel, Petra M. (2009): "Absentiv". In: Hentschel Elke/Vogel, Petra M. (Hrsg.) (2009): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 7-15.

Weber, Albert (1987): *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. 3. Aufl. (unveränd. Nachdruck d. 2., durchges. Aufl. von 1964; Erstausgabe 1948).* Zürich, Hans Rohr.

Wiemer, Björn/Hansen, Bjørn (2012): "Assessing the range of contact-induced grammaticalization in Slavonic". In: Wiemer, Björn/Wälchli, Bernhard/Hansen, Bjørn (Hrsg.) (2012): *Grammatical Replication and Borrowability in Language Contact*. Berlin/Boston, de Gruyter: 67-155. (= *Trends in Linguistics. Studies and Monographs* 242).

Wiesinger, Peter (1983): "Die Einteilung der deutschen Dialekte". In: Besch, Werner et al. (Hrsg.) (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband.* Berlin/New York, de Gruyter: 807-900. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK)* 1.2).

Wöllstein, Angelika (2013): "Aspekte des Absentivs: Wir sind Sue gratulieren. Zum Problem der Lokalisierung im Absentiv". In: Härtl, Holden (Hrsg.) (2013): *Interfaces of morphology. A Festschrift for Susan Olsen.* Berlin, Akademie Verlag: 179-201. (= *Studia grammatica* 74).

Wöllstein, Angelika (2015). "Grammatische Kategorie oder kompositionaler 'Bedeutungseffekt'? Am Beispiel nicht-kanonischer Verknüpfungen mit *sein*. In: Adam, Séverine/Jacob, Daniel/Schecker, Michael (Hrsg.) (2015): *Informationsstrukturen in Kontrast. Strukturen, Kompositionen und Strategien. Martine Dalmas zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a.M., Peter Lang: 167-190. (= *Cognitio* 18).

Ylikoski, Jussi (2005): "PUHEKIELEN MORFOLOGISTEN JA SEMANTTISTEN INNOVAATIOIDEN TUTKIMUSNÄKYMIÄ – ESIMERKKINÄ SUOMEN *TEKEEN*-JA *TEKEES*-TYYPPISET VERBIMUODOT. (PERSPECTIVES ON THE STUDY OF MORPHOLOGICAL AND SEMANTIC INNOVATIONS IN SPOKEN LANGUAGE:

THE NON-FINITE VERB FORMS OF THE TYPE *TEKEEN* AND *TEKEES* IN FINNISH)". *Puhe ja kieli* 25-4: 187-210.

Žeimantienė, Vaiva (2018): "Der Absentiv aus der Perspektive des Litauischen". In: Masiulionytė, Virginija/Volungevičienė, Skaistė (Hrsg.) (2018): *Fremde und eigene Sprachen. Linguistische Perspektiven. Foreign and Own Languages. Linguistic Perspectives. Akten des 51. Linguistischen Kolloquiums in Vilnius 2016. Selected Papers of the 51st Linguistics Colloquium in Vilnius 2016*. Berlin, Peter Lang: 401-410.

Zeman, Sonja (2015): "The Elementary Particles of Distance in Space, Time, Grammar, and Discourse". In: Sonnenhauser, Barbara/Meermann, Anastasia (2015): *Distance in Language. Grounding a Metaphor.* Newcastle Upon Tyne, Cambridge Scholars Publishing: 7-36.

Zeman, Sonja (2017a): "Confronting perspectives: Modeling perspectival complexity in language and cognition". *Glossa: A Journal of General Linguistics* 2(1)-6: 1-22. http://doi.org/10.5334/gjgl.213.

Zeman, Sonja (2017b): "Bühlers ICH im Spiegel: Personen-Splits und Selbstreferenz bei Modalverben". In: Meisnitzer, Benjamin/Werner, Martina/Zeman, Sonja (Hrsg.) (2017): *Im Spiegel der Grammatik. Beiträge zur Theorie sprachlicher Kategorisierung*. Tübingen, Stauffenburg: 87-104. (= *Stauffenburg Linguistik* 95).

Zürrer, Peter (1982). *Wörterbuch der Mundart von Gressoney. Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriss*. Frauenfeld, Huber.

6 Technischer Anhang

Hier wird das technische Vorgehen zur Kartenerstellung beschrieben. Die Rechte an den analysierten Originaldaten liegen bei den Urhebern, weshalb hier keine Daten publiziert werden können. Viele sind aber online zugänglich:

- *OWID-Korpus*: Mit Ausnahme der Beleg-ID ist das gesamte Korpus unter dem folgenden Link öffentlich zugänglich: https://www.owid.de/progdb [14. 5. 2019].
- Die Daten des SynAlm sind unter folgendem Link nach Fragebogen oder sprachlichem Phänomen zugänglich: https://ilg-server.ling.uni-stuttgart.de/synalm/html/datasheets/ [27. 7. 2020].
- Die digitalisierten Daten aus dem SDS sind unter folgendem Link zugänglich: http://www.dialektkarten.ch/mapviewer/swg/index.de.html [14. 5. 2019].
- Die Daten des SADS lassen sich über eine online-Suchmaske abfragen, die unter dem folgenden Link zugänglich ist: https://www.dialektsyntax.uzh.ch/de/database.html [14. 5. 2019]. Der Zugang ist passwortgeschützt und kann über das Formular auf der Startseite beantragt werden.

Die Daten aus den drei Sprachatlas-Quellen (SDS, SADS, SynAlm) lagen in unterschiedlicher Form vor. Um eine bessere Vergleichbarkeit und Einheitlichkeit in der Darstellung zu ermöglichen, sollten alle drei Datentypen in der gleichen Software verarbeitbar werden. Das stellte sich als technische Herausforderung dar, die trotz der umfangreichen Vorarbeiten, auf die ich zurückgreifen konnte, einige Hürden bereithielt. Im Interesse der Nachvollziehbarkeit und der Reproduzierbarkeit werden hier deshalb die Arbeitsschritte, die zum Ziel geführt haben, möglichst knapp umrissen. Dies dient neben der Dokumentation auch dem Zweck, die Methodik anderen Interessierten zugänglich zu machen.

Als Software zur Darstellung der verschiedenen Daten wurde das Kartenerstellungstool REDE ausgewählt, das am "Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas" an der Universität Marburg entwickelt wurde. REDE lässt sich browserbasiert bedienen und ist unter www.regionalsprache.de [20. 3. 2018] frei zugänglich. Die Software bringt verschiedene Vorteile mit sich: Es sind weder spezifische Kenntnisse in Bildbearbeitung noch in der Bedienung von Geoinformationssystemen (GIS) notwendig. Das "SprachGIS" ist damit sehr anwenderfreundlich. Eigene georeferenzierte Datensätze lassen sich leicht in das System

importieren. Darüber hinaus sind in REDE eine Vielzahl von Sprachatlasprojekten integriert, die sich so mit den eigenen Daten vergleichen und kombinieren lassen. Eigene Karten können mittels Permalink anderen zugänglich gemacht oder veröffentlich werden, was den Austausch und Vergleich von Daten erheblich erleichtert. REDE gilt derzeit nach Angaben der Entwickler "international als der technisch fortschrittlichste und linguistisch am besten erschlossene Sprachatlas"[79].

SDS

Eine grosse Zahl der analog erstellten Karten des SDS steht dank dem Projekt www.dialektkarten.ch [3. 8. 2018] von Yves Scherrer[80] und Sandra Kellerhals in digitalisierter und frei zugänglicher Form zur Verfügung. Die Daten können auf der Seite bereits auf verschiedene Arten visualisiert werden: Einerseits als dialektometrische Visualisierungen (Ähnlichkeits-, Parameter-, Cluster-, Isoglossen- und Strahlenkarten), andererseits als klassische Datendarstellungen in Form von (interaktiven) Punkt- und interpolierten Flächenkarten. Diese Darstellungen eignen sich hervorragend als schnelles, übersichtliches und überall zugängliches Recherche-Werkzeug. Um bspw. für eine eigene Publikation eigene Darstellungen generieren zu können, ist es jedoch notwendig, mit den Rohdaten arbeiten zu können. Die folgende Liste erläutert Schritt für Schritt, wie die digitalisierten SDS-Rohdaten für REDE verfügbar gemacht werden können. Für über 500 Datensätze (je nach Karte) bietet es sich an, ein automatisiertes Vorgehen zu wählen.

1. Von der Startseite den ZIP-Ordner mit den ArcGIS-Shapefiles herunterladen und entpacken. Direktlink: http://dialektkarten.ch/downloads/sds_v2_shp_07_10_14.zip [7.2.2018]
2. Pro Karte entstehen so 7 verschiedene Dateien mit unterschiedlichen Endungen, die alle mit der vierstelligen Nummer der Karte (zum Beispiel 3262 für SDS III.262) beginnen. Alle 7 Dateien via drag-n-drop in das Eingabefeld von http://mapshaper.org/ [7. 2. 2018] ziehen und "Import" klicken.[81]
3. Oben rechts "Export" klicken und als Dateiformat CSV wählen.

---

[79] https://regionalsprache.de/projektbeschreibung.aspx [20. 3. 2018; Version verändert am 13. 6. 2016 durch Hanna Fischer].

[80] Yves Scherrer hat mich auf der Suche nach einem geeigneten Ablauf mit Hinweisen und Datensätzen unterstützt. Dafür an dieser Stelle herzlichen Dank.

[81] Für den Hinweis zu diesem online-Werkzeug bedanke ich mich bei Timo Grossenbacher.

4. Diese .csv-Datei als .txt-Datei umbenennen und dann mit Excel öffnen. Dort Kommata als Trennzeichen eingeben und UTF-8 als Zeichenstandard auswählen. Das stellt sicher, dass eine saubere Tabelle mit korrekten Umlauten entsteht.
5. In dieser Tabelle sind die Gemeinden mit Kenn-Nummern des Bundesamts für Landestopografie (BFS) bezeichnet. Um diese BFS-Nummern ihren (für REDE erforderlichen) Koordinaten zuordnen zu können, die Zuordnungstabelle des BFS nach WGS84 (World Geodetic System 1984) herunterladen. Direktlink: https://www.cadastre.ch/de/services/service/plz.html [7. 2. 2018]
6. In Excel mit der Funktion =SVERWEIS die Koordinaten von der BFS-Datei in die SDS-Datei kopieren, dies je einmal separat für Längen- und Breitengrade. Als Referenz dient in einem ersten Schritt die BFS-Nummer, in einem zweiten Schritt der Gemeindename. So entstehen zweimal zwei Spalten mit den Koordinaten. Dies ist notwendig, weil sich seit den Anfängen des SDS die Gemeindenamen und -strukturen leicht verändert haben, beispielsweise durch Gemeindefusionen wie in Glarus Süd. Ein Abgleich mit Gemeindenamen machte das teilweise wett.
7. Für Längen- und Breitengrade mit der Funktion =WENNNV je eine Synopsis machen.
8. Die beiden Synopsis-Spalten kopieren, um Spalten mit reinen Werten (ohne Querverweise) zu erhalten. So können sie manuell bearbeitet werden.
9. Händische Bereinigung der Liste mithilfe von google maps, wo weder BFS-Nummer noch Gemeindename zu einem Ergebnis führen. Es verbleiben noch rund zwei Dutzend Fälle.
10. Bei weiteren Karten nicht auf die BFS-Datei, sondern direkt auf die bearbeitete erste Karte zurückgreifen. Das minimiert den Aufwand für sämtliche Folgekarten.
11. Import in REDE (Beschreibung dazu weiter unten).

SADS

Beim SADS steht ebenfalls ein online-Tool zur Verfügung, mit dessen Hilfe interaktiv nach eigenen Bedürfnissen Karten erzeugt werden können. Es ist jedoch nicht frei zugänglich. Interessierte können sich unter http://www.dialektsyntax.uzh.ch/de/database.html [3. 8. 2018] um einen Zugang bewerben. Auch hier sind für eine eigene Darstellung die Rohdaten notwendig. Diese könnten manuell aus dem online-Tool kopiert werden. Praktischer ist es, wenn man den gesamten Datensatz zur Verfügung gestellt bekommt (pro Frage eine filemaker-Datei). Das Vorgehen ist dann praktisch analog zum SDS:

1. filemaker-Datei als Excel-Datei abspeichern.
2. In den Rohdaten ist an die BFS-Nummer die Zahl "_1" angefügt. Zellen als Standard formatieren und die Zusatzzahl mit der Formel =LINKS(C2;LÄNGE(C2)-2) (je nach Zellbezug) entfernen.
3. Besteht bereits eine bereinigte Liste, die Koordinaten mittels =SVERWEIS aus dieser kopieren – ansonsten gleich vorgehen wie beim SDS ab Schritt 5 beschrieben.
4. Import in REDE (Beschreibung dazu weiter unten).

SynAlm

Auch beim SynAlm besteht die Möglichkeit, Daten mittels einer online-Abfrage auf Karten darstellen zu lassen. Die entsprechenden Suchmasken finden sich unter http://phobos103.inf.uni-konstanz.de/synalm/html/search/ (Suche nach sprachlichen Phänomenen) bzw. http://phobos103.inf.uni-konstanz.de/synalm/html/datasheets/ (Suche nach Fragebogenfragen) [6. 8. 2018]. Für die Zwecke dieser Arbeit konnte auf dieses Werkzeug allerdings nicht zurückgegriffen werden, weil das interessierende Phänomen nicht digital erfasst war. Eine händische Nacherfassung der Belege war notwendig, die mit den bereits erfassten georeferenzierten Daten zusammenzubringen waren.

Der Verarbeitungsaufwand war entsprechend höher als bei SDS und SADS. Das schlägt sich auch in der Länge der nun folgenden Beschreibung nieder. Für den ersten Fragebogen lagen Angaben wie Wohnort, Geburtsort, frühere Wohnorte oder Alter bereits komplett erfasst in einer Excel-Tabelle vor, die mir von Ellen Brandner freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Frage 15.1 war jedoch nicht transkribiert, weil das für das ursprüngliche Erkenntnisinteresse nicht notwendig gewesen war. Deshalb musste auf die Original-Fragebögen zurückgegriffen werden. Am 13. November 2014 durfte ich in Konstanz die Originale einsehen. Der ursprüngliche Plan, die Bögen einzuscannen, musste fallengelassen werden – das hätte mit dem zur Verfügung stehenden Flachbettscanner viel zu lange gedauert. Als effiziente Methode stellte sich heraus, die betreffende Seite mit der Handy-Kamera abzufotografieren. Bei der Auswertung zeigte sich, dass manche Bögen fehlerhaft bzw. nicht eindeutig zuzuordnen waren. Mit einem zweiten Besuch in Konstanz konnte die Datenbank am 28. März 2017 bereinigt und komplettiert werden.

Nun galt es, die bereits vorliegenden Metadaten zu den Gewährspersonen mit den nur optisch vorliegenden Sprachdaten zu verknüpfen. Dies wurde mit einer Datenbank auf dem Programm

FileMaker Pro Advanced 13 bewerkstelligt (vgl. Abbildung 10).[82] Dort lässt sich ein Layout erstellen, in das sich die bereits erfassten Daten automatisch einspeisen lassen (1). Die entsprechende Bilddatei kann dem Datensatz zugeordnet und im gleichen Fenster angezeigt werden (2). Für die zu taggenden Parameter lassen sich dynamische drop-down-Menüs (3) erstellen, mittels derer sich die relevanten Faktoren mit zwei Klicks erfassen lassen. Damit werden die optischen Daten maschinell bearbeitbar, zum Beispiel für automatisches Zählen oder Sortieren. Ein freies Kommentarfeld (4) zur Kennzeichnung spezieller Belege rundet das Layout ab.

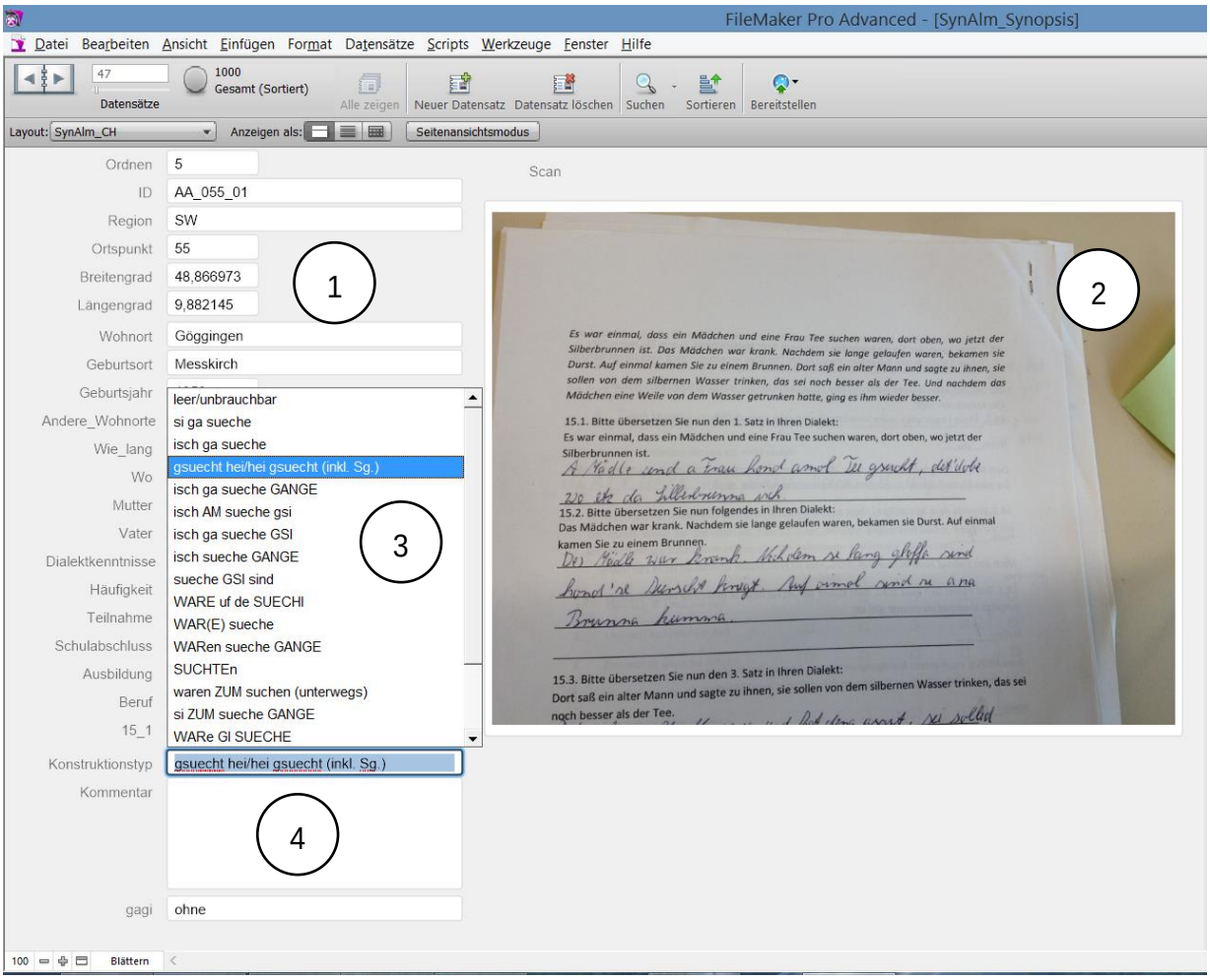


Abbildung 10: Screenshot der *filemaker*-Datenbank (Bild: T. K.).

Diese Vorgehensweise brachte bei 1000 Belegen Effizienzgewinne mit sich, die den Anfangsaufwand der Erstellung der Datenbank mehr als wettmachten. Durch die Verknüpfung von Bild und Datensatz konnte darauf verzichtet werden, die Sätze zu transkribieren. Es wurden

[82] Ich bedanke mich beim Institut für Germanistik der Universität Bern und dessen Informatikverantwortlichen Andres Fischer für das Zurverfügungstellen der Software, sowie bei Dieter Studer-Joho für einen Workshop, der mich mit dem Rüstzeug für die Arbeit mit *filemaker* ausstattete.

lediglich die interessierenden Parameter – Konstruktionstyp und spezifische *ga*-Form – getaggt, womit auch gleich eine Kategorisierungsleistung verbunden war. Die Art und Anzahl der Konstruktionstypen konnten aufgrund der vorgefundenen Daten heuristisch verfeinert und angepasst werden. Erst im Verlauf der Analyse wurde klar, dass auch eine Erfassung der verschiedenen lautlichen bzw. graphematischen Erscheinungsformen von *ga* interessant sein könnte. Dieser neue Parameter konnte ohne weiteres ergänzt werden. Die Datenbank kann so beliebig den eigenen Bedürfnissen und Erkenntnisinteressen angepasst werden.

Das Taggen der Daten bringt eine Reduktion der Datenkomplexität mit sich. Gewisse Informationen gehen deshalb in der tabellarischen Übersicht verloren. Dank der Verknüpfung mit der Bilddatei lässt sich das ursprüngliche Datum jedoch jederzeit wieder auffinden, was insbesondere für die qualitative Analyse von grossem Vorteil war. So konnte beispielsweise die Frage punktuell untersucht werden, inwiefern die Übersetzungsstrategie für den Nebensatz (Übernahme der *dass*-Subordination oder Umwandlung in einen Hauptsatz) die Wortfolge in den *ga*-Sätzen beeinflusste, oder ob der einleitende Hauptsatz *(Es war einmal…)* einen Einfluss auf die Numerus-Kongruenz ausübte.

Selbstverständlich ermöglicht *filemaker* auch eine dynamische Sortierung der Ergebnisse sowie den Export von Datensätzen, was für die Analyse und die Erstellung von Karten unabdingbar war. Für die Erstellung der Karten war es hilfreich, dass die Koordinaten der Ortspunkte bereits erfasst waren. Im Gegensatz zu den Daten aus SDS und SADS konnte deshalb die Tabelle am Ende ohne weitere Bearbeitungsschritte in REDE importiert werden.

Import in REDE

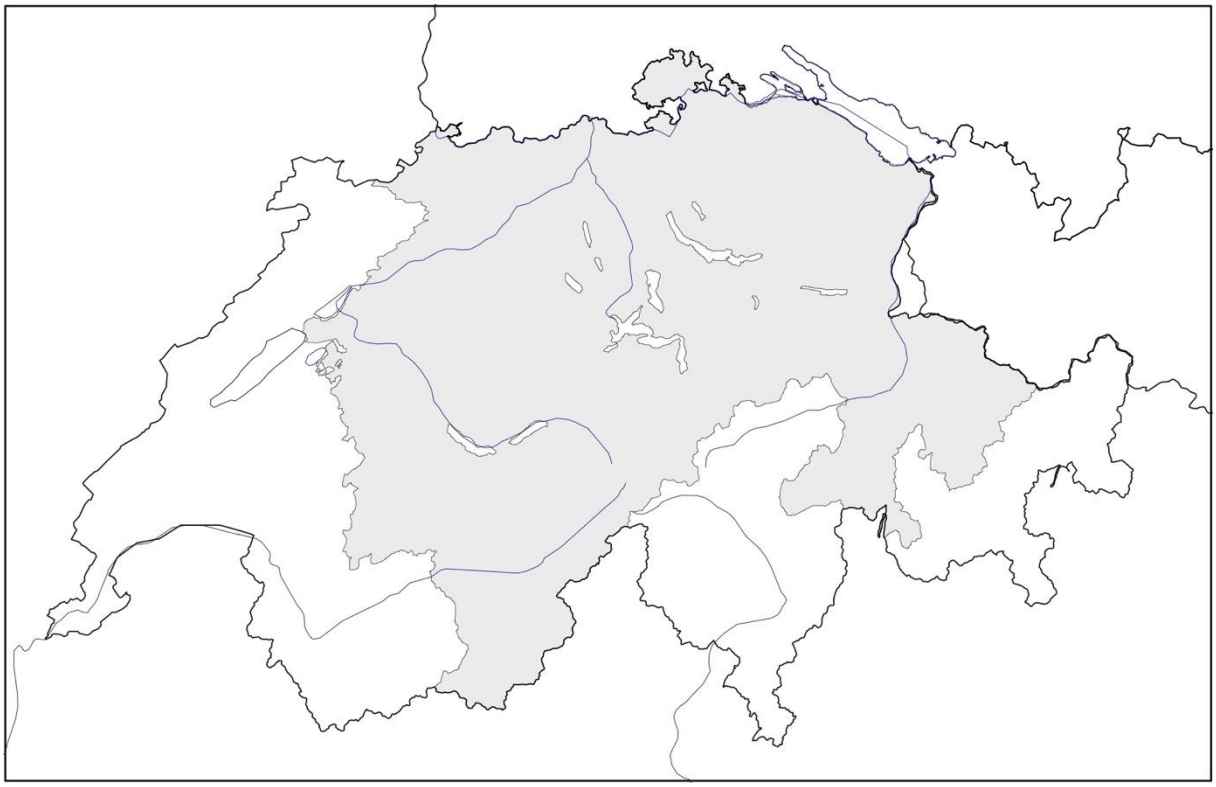
Für den Import in REDE sind noch folgende Schritte nötig:

1. Die bereinigte, mit den Koordinaten ergänzte Datei als .csv-Datei abspeichern.
2. Im Dateiimport-Fenster von REDE die .csv-Datei mittels drag-n-drop importieren. Die Spalten für Längen- und Breitengrade im dropdown-Menü korrekt benennen. Sobald die Koordinaten erkannt sind, die REDE GID-Spalte durch REDE mittels Klick auf die entsprechende Schaltfläche automatisch ergänzen lassen. Datenblatt benennen, importieren und je nach Erkenntnisinteresse darstellen lassen.
3. Sollten nicht alle Zeilen korrekt importiert werden können, kann das an überflüssigen Zeilenschaltungen in den Datenblättern liegen. In diesem Fall die Zeilenschaltungen in den fraglichen Zeilen im csv-Datenblatt entfernen und noch einmal bei Schritt 2 einsetzen.

Die Bedienungsschritte für REDE zu dokumentieren ist an dieser Stelle nicht sinnvoll. Ich verweise auf die bestehenden Dokumentationen (https://regionalsprache.de/anleitungen.aspx [6. 8. 2018]) und empfehle, bei vertieftem Interesse einen der Workshops am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg zu besuchen.[83]

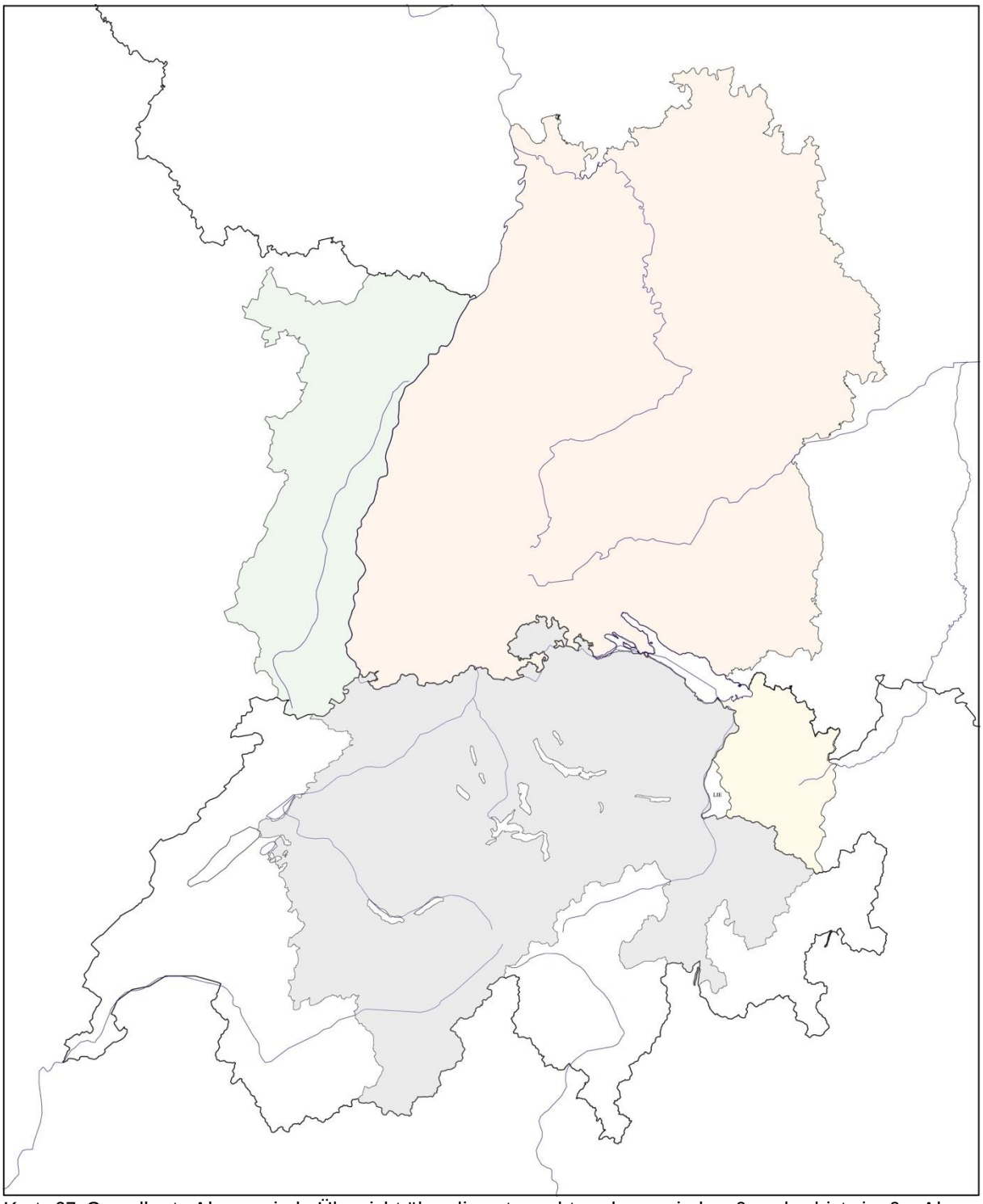
Zur grafischen Umsetzung

Entsprechend der Datenbasis gibt es zwei verschiedene Foci der Untersuchung: einen weiten, der den gesamten alemannischen Sprachraum einbezieht, und einen engen, der sich auf das Gebiet der Deutschschweiz beschränkt. Die beiden Gebiete sind in den folgenden Grundkarten abgebildet:



Karte 26: Grundkarte Deutschschweiz.

[83] An dieser Stelle ein herzlicher Dank an das ganze REDE-Team für die Unterstützung anlässlich des Workshops im Februar 2018, und insbesondere an Dennis Bock für den fortwährenden (Fern-)Support.



Karte 27: Grundkarte Alemannisch. Übersicht über die untersuchten alemannischen Sprachgebiete im SynAlm. Elsass (grün), Baden-Württemberg (hellrot), Vorarlberg (gelb), Deutschschweiz (grau).

Aus den Darstellungen wird ersichtlich, dass aus Gründen der Lesbarkeit unterschiedliche Massstäbe verwendet wurden, und dass das kleinere Untersuchungsgebiet eine Teilmenge des grösseren bildet.

Um eine adäquate Darstellung der Deutschschweiz zu erreichen, konnte nicht auf die in REDE bereits abgebildete Kantonsstruktur zurückgegriffen werden, da die Sprachgrenzen an den

Aussenrändern teilweise mitten durch die Kantone verlaufen. Deshalb wurde eine Liste des Bundesamtes für Statistik[84] verwendet, welche die vorherrschende Sprache pro Gemeinde erfasst. Diese Liste musste aufgrund seit der Erstellung erfolgter Gemeindefusionen[85] und orthographischer Inkonsistenzen bereinigt werden. Danach konnten die eindeutigen Referenznummern, die in REDE jeder Gemeinde zugeordnet sind, bei den Gemeindenamen ergänzt werden[86] und dann als gesamter Datensatz aller Deutschschweizer Gemeinden in REDE importiert und als Flächenkarte dargestellt werden. So ergab sich mit vertretbarem Aufwand eine Präzision in der Abgrenzung und Aktualität des Sprachgebiets, wie sie in älteren Arbeiten (bspw.: Wiesinger 1983) selten erreicht wurde.

Für die Grundkarte des im SynAlm zusätzlich untersuchten Gebiets wurde auf die politischen Grössen der Bundesländer bzw. Départements zurückgegriffen: Elsass, Baden-Württemberg und Vorarlberg[87]. Dies entspricht einerseits der internen Nomenklatur bei der Aufteilung der Fragebögen und der Definition des Projekts[88], andererseits ergab die Überprüfung mittels Darstellung sämtlicher Datenpunkte des SynAlm, dass die politische Aufteilung tatsächlich dem untersuchten Gebiet entspricht.

Die Sprachdaten werden als Punktsymbolkarten dargestellt. Dies aus verschiedenen Gründen. Die Daten liegen ortspunktbezogen vor. Eine Punktsymboldarstellung ist also die Repräsentation mit den geringsten vorinterpretatorischen Eingriffen. Ausserdem sind Flächendarstellungen, bspw. als interpolierte Flächenkarten oder als Chloroplethenkarten, technisch komplex und rechenintensiv. Dieser grosse Aufwand steht einem überschaubaren Gewinn an schneller Erfassbarkeit und gleichzeitig einem Verlust an Präzision gegenüber und ist deshalb hier nicht zu rechtfertigen. In der Literatur gelten Punktsymbolkarten als "das komplexeste und damit aber auch mächtigste Mittel der Sprachkartierung" (Reichel 2005: 470). Somit scheinen Punktsymbolkarten für wissenschaftliche Zwecke (für populäre Anwendungen

---

[84] https://www.atlas.bfs.admin.ch/maps/13/de/12401_229_228_227/20443.html [12. 3. 2018; Reiter 01 – Bevölkerung / Sprache / Landessprachen (Vorherrschaft in Gemeinden) / 2000].

[85] Die Daten basieren auf der Volkszählung aus dem Jahr 2000.

[86] Hierfür wurden alle Schweizer Gemeinden aus REDE heruntergeladen (Recherche-Werkzeug, csv-Export) und dann in Excel mittels der Funktion SVERWEIS ergänzt und händisch bereinigt.

[87] Für das Elsass besteht in REDE kein vordefiniertes Flächenelement, deshalb wurde dies mittels des Zeichenwerkzeugs "Polygon zeichnen" selbst erstellt; für das Vorarlberg mussten zwei vordefinierte Polygone verbunden werden.

[88] vgl. http://ling.uni-konstanz.de/pages/home/synalm/Frageboegen_III.html [20. 3. 2018].

mag es wieder anders aussehen, vgl. Leemann et al. 2018) das angemessene Mittel.[89] Die Grösse der Ortspunkte variiert leicht in Abhängigkeit von der Anzahl Belege pro Ortspunkt. Damit soll auf der einen Seite der Datensatz adäquater dargestellt werden, denn die Anzahl Datensätze übersteigt die Anzahl Ortspunkte meist um ein Vielfaches. Auf der anderen Seite ist diese Anpassung nur äusserst behutsam umgesetzt, um das Risiko einer Verzerrung der Darstellung der effektiven Sprachgegebenheiten zu senken. So korreliert die Rücklaufrate der Fragebogen nicht zwingend mit der Anzahl Sprecher pro Ort oder dem Verbreitungsgrad eines Phänomens, weswegen eine massstäbliche Skalierung der Ortspunktgrösse ein irreführendes Bild ergäbe. Mit der sanften, auf den ersten Blick nicht ins Auge springenden Skalierung wird ein angemessener Mittelweg angestrebt.

[89] Für die angeregte Diskussion zu diesem Thema und mehrmalige kartentechnische Unterstützung bedanke ich mich bei meiner Kollegin Sibylle Reichel sowie bei Timo Grossenbacher, der die Interpolationskarten für das Taschenbuch *Grüezi, Moin, Servus! Wie wir wo sprechen* (Leemann/Elspaß/Möller/Grossenbacher 2018) gerechnet hat.